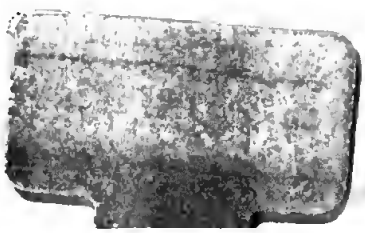
15.9.748

15.9.14



Schiller und Goethe.

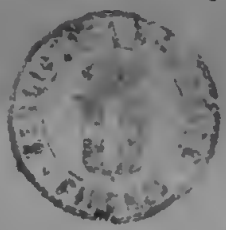
Ueberſichten und Erläuterungen

zum

Briefwechsel zwiſchen Schiller und Goethe.

Von

Heinrich Düntzer.



Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1859.

159.748

Digitized by Google

Schiller und Goethe.

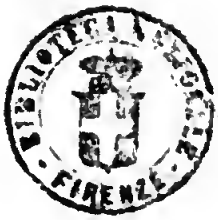
Ueberſichten und Erläuterungen

zum

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

Von

Heinrich Düntzer.



Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1859.

Die Einzelnheiten ſind eigentlich das Leben; die Reſultate mögen ſchätzbar ſeyn, aber ſie ſetzen mehr in Erſtaunen, als ſie nutzen.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Digitized by Google

Meine Briefe kommen im innern und selbständigen Werth den Schillerschen nicht bei; er war geneigter zum Reflectiren über Personen und Schriften als ich, und seine höchst freien brieflichen Aeußerungen sind als unbedingter augenblicklicher Erguß ganz unschätzbar. Unser beiderseitiges munteres Leben und redliches Streben stimmt zu freudiger Heiterkeit, die freilich auch durch Leiden und Quängeleien des Tags dem Beschauer oft verkümmert wird; doch dadurch wird es ja ein wahres Bild des beschatteten buntgrauen Erdenlebens. Die ersten Jahre höchst reich und prägnant, weil wir uns erst begreifen mußten, und, an verschiedenen Orten lebend, briefliche Unterhaltung ernstlich zu pflegen genöthigt wurden. Späterhin hatte sich die Gesinnung schon ausgeglichen, wir wohnten an einem Ort, und so ist wenig Schriftliches übrig geblieben.

Was kann heiterer seyn, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen, und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen! Das ist wirklich lustig anzuschauen. Und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick auf's Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Litteratur alles anders aus. Schiller's Geist mußte sich manifestiren. — Ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillersche Anregung aus mir geworden wäre. — Hätt' es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Balladen und Lieder, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die Elegien wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen wie im Besondern wäre gar manches anders geblieben.

Goethe an Schulz.

Tritt meine zehnjährige Correſpondenz mit Schiller hervor, ſo wird ſie dem Einſichtigen den Begriff von einem Zuſtand geben und von Verhältniſſen, die ſo leicht nicht wiederkommen. Es wird eine große Gabe ſeyn, die den Deutſchen, ja ich darf wohl ſagen den Menſchen geboten wird. Zwei Freunde der Art, die ſich immer wechſelſeitig ſteigern, indem ſie ſich augenblicklich expectoriren.

Goethe an Zelter.

Alle acht Tage war Schiller ein Anderer und ein Vollendeterer; jedesmal, wenn ich ihn wiederſah, erſchien er mir vorgeſchritten in Beleſenheit, Gelehrſamkeit und Urtheil. Seine Briefe ſind das ſchönſte Andenken, das ich von ihm beſitze, und ſie gehören mit zu dem Vortrefflichſten, was er geſchrieben.

Goethe gegen Eckermann.

Vorwort.

Mit Recht bemerkt Goethe, die Bekanntmachung seines Briefwechsels mit Schiller sey wohl eines der schönsten Geschenke, die man einem gebildeten Publicum bringen könne. Das Zusammenwirken der beiden größten Dichter unserer neuern Litteratur liegt hier in so erfreulicher Klarheit und so entschiedener, uns den innersten Blick eröffnender Ausprägung vor, wie ein ähnliches Beispiel in irgend einer Litteratur kaum zu finden seyn möchte. Da aber während der ersten Hälfte ihres Bundes beide häufig zusammen in Jena oder in Weimar verweilten, sie später an demselben Orte wohnten, so läßt der Briefwechsel denjenigen, welcher ein vollständiges Bild dieses einzigen Verhältnisses sich verschaffen möchte, manche große Lücke um so empfindlicher bedauern, als gerade die Zeiten, wo Goethe sich in Jena an Schiller's Seite befand, von höchster Bedeutung sind und in den letzten Jahren verhältnißmäßig weniger Briefe gewechselt wurden, von denen uns dazu ein Theil verloren gegangen. Glücklicherweise bieten uns die sonstigen Briefe und Nachrichten jener Zeit Gelegenheit, diese Lücken durch genaueste Vergleichung und Zusammenstellung einigermaßen auszufüllen. In dieser Beziehung haben wir durch möglichst vollständige Uebersicht des Verlaufes dieser Verbindung von ihrer ersten Anknüpfung bis zur Trennung durch Schiller's Tod deutlichere Einsicht in den Briefwechsel selbst zu vermitteln, wie eine begründete Würdigung des ganzen Verhältnisses anzubahnen gesucht.

Aber auch noch von einer andern Seite bedurfte der Briefwechsel einer Erläuterung, sollte nicht eine außerordentliche Zahl von Stellen am größten Theil der Leser bedeutungslos vorübergehen. Wir treffen nämlich auf sehr viele Urtheile über Personen und Werke, sowie auf mancherlei Beziehungen, ohne deren Kenntniß die Aeußerungen unverständlich oder ganz werthlos erscheinen. Durch Bezeichnung derselben glauben wir allen Lesern, welche diese kostbaren Denkmäler ganz sich anzueignen und sie zur innersten Einsicht in das Wesen jener großen Geister verwerthen wollen, einen Dienst zu erweisen. Nur an äußerst wenigen Stellen wollte es auch genauester Nachforschung nicht gelingen, die Beziehungen sicher aufzufinden.

Endlich möge nicht unbemerkt bleiben, daß auch in der neuen Ausgabe eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Briefen, besonders in den letzten etwas magern Jahren, irrig eingeordnet sind, welche in der von uns ihnen angewiesenen richtigen Stellung erst ihr Licht empfangen. Ein paar fehlende Briefe haben wir hinzugefügt.

Und so sey denn diese Gabe zur Jubelfeier Schiller's allen Verehrern des Dichters und seines großen Freundes als nothwendige Ergänzung des Briefwechsels wie aller Lebensbeschreibungen beider Dichter bis zu den neuesten herab, mit dem Bewußtseyn redlichen Strebens und wahrhafter Förderung, freundlichst dargebracht!

Köln, den 14. August 1859.

H. Düntzer.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Einleitung	1
Juni bis December 1794	56
1795	68
1796	89
1797	113
1798	143
1799	172
1800	198
1801	216
1802	231
1803	247
1804	266
1805	292
Schluß	307
Zusätze und Berichtigungen	318

Einleitung.

Wie der kaſtaliſche Quell zwiſchen zwei Felsgipfeln des Parnaß hell herabſtürzt, ſo fließt die herrlichſte Zeit unſerer neuern Dichtung aus der einzigen Freundſchaft der beiden großen Dichter, die, auf den verſchiedenſten Grundlagen ruhend, nach langem Abſtoßen und Meiden, ſich endlich auf einem gemeinſamen Punkte zuſammenfanden, von wo ſie die mächtigſte Wirkung in vereintem Streben auf deutſchen Geſchmack und Bildung ausüben, das Vaterland mit den vollendetſten Schöpfungen dichteriſchen Geiſtes begaben ſollten. Als reife Männer boten ſie ſich die Hand, durchdrungen von ihrem gegenſeitig Werthe und dem Bewußtſeyn, daß der Genius ſie treibe, daß ſie wechſelſeitig ſich zu heben, zum höchſten Ziele ſich zu fördern beſtimmt ſeyen, hoch erhaben über den gewöhnlichen Troß. Die Stimme des Herzens hatte keinen Theil an dieſer Verbindung gehabt, aber je näher ſich beide Dichter kennen lernten, je klarer jeder in die wunderreiche, gehaltvolle Tiefe des andern ſchaute, um ſo inniger fühlten ſie ſich angezogen, bis endlich von der Liebe vollſtem Tone ihre Seelen wiederklangen. Nicht hinreißende Leidenſchaft, ſondern verehrende Anerkennung ſchuf hier die Liebe. Und dieſe Liebe erleuchtete mit ungetrübtem Glanze das volle Jahrzehnt, welches das Schickſal dem ſeltenen Bunde gönnte. Schiller ging dahin in vollſter Kraft, nachdem er jene großartigen Dramen, auf die ſeine ganze Entwicklung hingedrängt hatte, der Mit- und Nachwelt zur Bewunderung am Sternhimmel unſerer Dichtung hervorgerufen, während Goethe den jüngern Freund länger als ein Vierteljahrhundert überleben, noch ganz andere Bahnen wandeln und alle vier Lebensalter auf das vollendetſte durchleben ſollte: aber mochte auch die ſelige Jugendzeit ſelbſt des Greiſes Erinnerung lieblich durchglühen, mochte er auch die in Rom verlebten Jahre für die ſonnig glücklichſten ſeines Lebens halten, die Tage innigſten Zuſammenwirkens mit

dem größten und edelſten ſeiner dichteriſchen Zeitgenoſſen warfen einen roſigen Abglanz auf ſein ganzes folgendes Leben, wie ſie einen höchſt bedeutenden Knotenpunkt in deſſen Entfaltung bilden.

Der eben in's einundzwanzigſte Lebensjahr eingetretene Schiller ſollte den zehn Jahre ältern Dichter des Götz und Werther, der Stella und des Clavigo zum erſtenmal am 14. December 1779 ſchauen, als dieſer auf der Rückkehr von der Schweizerreiſe der Preisvertheilung in der Militärakademie beiwohnte; der Herzog Karl Auguſt von Weimar ſtand zur Rechten, der Geheimerath und vertraute Freund deſſelben, Goethe, zur Linken des Stifters. Manche berühmte Männer hatte er bisher bei gelegentlichen Beſuchen der Schule geſehen, unter ihnen Lavater und Joſeph II., aber nie hatte er ſein Herz ſo mächtig erregt gefühlt, wie bei der Anweſenheit des geprieſenen Dichters, deſſen Clavigo den jungen Dramatiker faſt noch mehr als die beiden frühern dichteriſchen Meteore aufgeregt hatte. Goethe ſoll bei dem allgemein auf ihn gerichteten Blicke der Zöglinge erröthet ſein; wie aber hätte er ahnen können, daß der rothhaarige, äußerlich unbeholfene Jüngling, deſſen Feuerblick ihn verſchlang, einſt ſein Leben verſchönen, in innigſtem Bündniſſe mit ihm den erhabenſten Kranz der dramatiſchen Muſe gewinnen ſollte! Schiller war damals an vier Preiſen betheiligt, von denen drei der Arzneiwiſſenſchaft, einer der deutſchen Sprache und Schreibart galt; das Loos entſchied nur in zwei Fällen zu ſeinen Gunſten. Wenige Tage vorher hatte der gährende junge Dichter eine empfindliche Zurückſetzung erlitten, da der Herzog, mit Bezug auf ſeine eingereichte Probeabhandlung Philoſophie der Phyſiologie, beſtimmt hatte, er ſolle noch ein Jahr auf der Schule verweilen, wo unterdeſſen auch ſein Feuer noch ein wenig gedämpft werden könne. Sich dem berühmten Dichter bittſtellend zu nahen und ſeine Vermittlung beim Herzog nachzuſuchen, ſich an ihn heranzudrängen, dazu war Schiller zugleich zu ſcheu und zu ſtolz.[1] Aber zur Feier des nächſten Geburtstages des Herzogs, am 11. Februar, ward auf Schiller's Veranlaſſung ſtatt der bisher üblichen franzöſiſchen Komödien

[1] Als Goethe ſich im Herbſt 1797 in Stuttgart befand, ſchrieb er dieſem: „Was hätte ich vor ſechzehn (?) Jahren darum gegeben, Ihnen auf dieſem Boden zu begegnen, und wie wunderbar wird mir's, wenn ich die Zuſtände und Stimmungen, welches dieſes Local mir zurückruft, mit unſerm gegenwärtigen Verhältniß zuſammendenke!"

und Operetten zum erstenmal ein deutsches Stück, und zwar Goethe's Clavigo, zur Aufführung gebracht, wobei leider unser Schiller, der, bei seiner keineswegs einnehmenden Gestalt und Sprache, durch leidenschaftliche Uebertreibung die schwierige Rolle des Helden ganz verfehlte, zum allgemeinen Gelächter wurde. Diese neue Niederlage entmuthigte ihn aber so wenig, daß er sich sogleich zur Wiederaufnahme der bereits 1777 begonnenen, aber zurückgelegten Räuber trieb. Das Erscheinen dieses glühen Ausbruches ausschweifender Freiheitsbegeisterung und wild schwärmender Einbildungskraft im Sommer 1781 mußte Goethe abstoßen, der längst von seiner Götzischen Freiheitsfeier zurückgekommen war, wie ihm die ungeschlachten polternden Nachahmungen seines Stückes dieses ganz verleidet hatten, und schon hatte er die Empfindsamkeit des Werther und der Stella in seinem Triumph der Empfindsamkeit bespottet. Schiller hatte ihm auch kein Exemplar der Räuber zugeschickt, wie dem durch seinen teutschen Merkur besonders wichtigen Wieland, der ihm erwiederte, mit diesem Stücke hätte er nicht anfangen, sondern endigen sollen. Den vom Theaterintendanten Dalberg in Mannheim ihm gemachten Antrag, Goethe's Götz für die Bühne zu bearbeiten, lehnte er nicht ab, nur fürchtete er, der Dichter werde sich dadurch beleidigt finden, und wünschte, Dalberg verschaffe ihm durch sein Ansehen und seine persönliche Bekanntschaft mit demselben vorab dazu vollkommene Freiheit. Im folgenden Februar äußert er, daß er wegen des Götz an Goethe schreiben wolle, was aber unterblieb. Noch ehe Fiesco in die Welt trat, sah sich Schiller zur Flucht getrieben. So wenig wie die Räuber, konnte der republicanische Fiesco, der 1783 erschien, den Dichter der Iphigenie und des Tasso besonders anziehen; auch Cabale und Liebe lag seiner gewonnenen höhern Durchbildung gar zu fern.

Ganz unabhängig von Goethe sollte der mittlerweile zum Mannheimer Theaterdichter bestellte Schiller mit dem Weimarer Hofe in Verbindung treten. Schon hatte er sich genöthigt gesehen, jene vielversprechende Stelle wieder aufzugeben und durch Herausgabe einer neu zu gründenden Zeitschrift sein Dasein zu fristen; er hatte sich in jener berühmten Ankündigung der Rheinischen Thalia, die im Decemberheft 1784 des deutschen Museums erschien, ganz in die Arme des Publicums geworfen, das jetzt sein Alles, sein Studium, sein Souverän, sein Vertrauter sey, hatte erklärt, daß er als Weltbürger schreibe, der keinem Fürsten diene — da

kam ihm der Gedanke, wenn nicht vielmehr Frau von Kalb, seine innigst vertraute Freundin, denselben anregte, nach Darmstadt zu gehen und dem dort eben anwesenden Herzog Karl August von Weimar sich vorzustellen. Mit ihren und Dalberg's Empfehlungen reiste er, den ersten Aufzug des Don Carlos in der Tasche, gegen Weihnachten nach Darmstadt. Es gelang ihm, diese neueste dramatische Arbeit im Hofkreise vorlesen zu dürfen. Karl August unterhielt sich freundlich darüber mit dem Dichter, der nicht unterlassen konnte, den Wunsch auszusprechen, dem edlen Weimarischen Kreise anzugehören, ja er wagte anzudeuten, daß die ausgesprochene Gunst des Herzogs zur Begründung seines häuslichen Glücks genügen werde. Der Herzog, dem er seine Aussicht auf eine Verbindung mit der Tochter des Buchhändlers Schwan entdeckte, versicherte ihn seiner Gunst und seines Beifalls, nahm auch die Widmung seiner Thalia freundlich an. Noch zu Darmstadt erhielt er folgende am 27. December an ihn gerichtete Zuschrift des Herzogs: „Mit vielem Vergnügen, mein lieber Herr Doctor, ertheile ich Ihnen den Charakter als Rath in meinen Diensten; ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können. Leben Sie wohl!“ Auf Schillers Danksagung erwiederte der Herzog am folgenden 9. Februar: „Mir ist es sehr angenehm, wenn die schriftliche Bestätigung dessen, was ich Ihnen zu Darmstadt versprach, Ihnen angenehm war. Von Herzen wünsche ich, daß es zu der Zufriedenheit Ihres künftigen Lebens beitragen möge. Geben Sie mir zuweilen von Ihnen Nachricht und von demjenigen, was in der litterarischen und mimischen Welt, welche Sie bewohnen, vorgeht. Leben Sie wohl!“ Den folgenden Monat erschien das erste Heft der Thalia mit folgender Widmung an den Herzog: „Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo Eure Herzogliche Durchlaucht Sich gnädigst herabließen, dem unvollkommenen Versuch meiner dramatischen Muse, dem ersten Act des Don Carlos, einige unschätzbare Augenblicke zu schenken, Theilnehmer der Gefühle zu werden, in die ich mich wagte, Richter eines Gemäldes zu sein, das ich von Ihres Gleichen zu entwerfen mir erlaubte. Damals, gnädigster Herr, stand es noch allzu tief unter der Vollkommenheit, die es haben sollte, vor einem fürstlichen Kenner aufgestellt zu werden. Ein Wink Ihres gnädigsten Beifalls, einige Blicke Ihres Geistes, Ihrer Empfindung, die ich verstanden zu haben mir schmeichelte, haben mich angefeuert, es der Vollendung näher zu bringen. Sollten Sie, Durchlauchtigster Herr,

den Beifall, den Sie ihm damals ſchenkten, auch jetzt nicht zurücknehmen, ſo habe ich Muth genug, für die Ewigkeit zu arbeiten. Wie theuer iſt mir zugleich der jetzige Augenblick, wo ich es laut und öffentlich ſagen darf, daß Karl Auguſt, der edelſte von Deutſchlands Fürſten und der gefühlteſte Freund der Muſen, jetzt auch der meinige ſeyn will, daß Er mir erlaubt hat, Ihm anzugehören, daß ich Denjenigen, den ich lange ſchon als den edelſten Menſchen ſchätzte, als meinen Fürſten jetzt auch lieben darf."

Noch ehe Schiller dieſe Widmung ſchrieb, hatte es ſich entſchieden, daß er Mannheim verlaſſen müſſe. Zunächſt trieb es ihn nach Leipzig, wo ein Kreis begeiſterter Verehrer ſehnſuchtsvoll ſeiner harrte. Bereits im vorigen Juni hatte er von dort einen von innigſter Verehrung eingegebenen Brief erhalten, nebſt einer kunſtvoll geſtickten Brieftaſche, einer Tonſetzung des Liedes Amaliens in den Räubern III, 1 und den mit Silberſtift auf Pergament gezeichneten Abbildungen von zwei Herren (Körner und Huber) und zwei Damen (Minna und Dorothea Stock, den Verlobten beider). Körner, der Tonſetzer des Liedes, berichtete, wie er ſich mit drei Perſonen, die werth ſeien, Schiller's Werke zu leſen, verbunden habe, ihm zu danken und zu huldigen. „Zu einer Zeit, da die Kunſt ſich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüſtlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Menſch auch jetzt noch vermag. Der beſſere Theil der Menſchheit, den ſeines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geſchöpfe nach Größe ſchmachtete, löſcht ſeinen Durſt, fühlt in ſich einen Schwung, der ihn über ſeine Zeitgenoſſen erhebt, und Stärkung auf der mühevollſten Bahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern ſeinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in ſeinen Augen die Thränen der Freude und der Begeiſterung ſehen laſſen — daß er auch ihn ſtärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte, ob ſeine Zeitgenoſſen werth ſeyen, daß er für ſie arbeitete. — Wenn ich, obwohl in einem andern Fache, als das Ihrige iſt, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salze der Erde gehöre, dann ſollen Sie meinen Namen wiſſen. Jetzt kann es zu nichts helfen." Körner, der dieſe Worte ſchrieb, hatte ſich der Rechtswiſſenſchaft gewidmet und bei der Univerſität zu Leipzig habilitirt; bald darauf erhielt er den Ruf als Conſiſtorialrath nach Dresden. Im Drange peinigender Verhältniſſe hatte Schiller den mit ſolchen Geſchenken begleiteten Brief, eine „größere Belohnung als der laute Zuſammenruf

der Welt, die einzige ſüße Entſchädigung für tauſend trübe Minuten," ſieben Monate lang unbeantwortet gelaſſen; mochte er ſich ja den neuen Freunden nicht in ſeinem bedrängten Zuſtand zeigen, deſſen Abhülfe er von ihnen nicht erwarten konnte. Nachdem er ſeine „unerhörte Nachläſſigkeit" den Freunden zu erklären geſucht, legt er das Bekenntniß ab, ihre Sendung ſey das Angenehmſte geweſen, was ihm in der ganzen Zeit ſeiner Schriftſtellerei widerfahren, ja ſie habe die Verwünſchung ſeines Dichterberufs, die ihm ein widriges Schickſal aus der Seele gepreßt, zurückgenommen und ihn endlich wieder glücklich gemacht. „Ich habe nicht ohne Grund gehofft", meldet er, „Sie dieſes Jahr noch von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwiſchenkunft einiger Umſtände macht dieſen Vorſatz wenigſtens für ein Jahr rückgängig; doch könnte es kommen, daß ich auf der Jubilatemeſſe Leipzig beſuchte. Welche ſüße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch ſogar die geringſte Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! Minna und Dora werden es wohl geſchehen laſſen müſſen, wenn ſie mich bei meinen neuern poetiſchen Idealen über einem kleinen Diebſtahl an ihren Umriſſen ertappen ſollten." In Betreff der beigelegten Ankündigung der Thalia äußert er, das deutſche Publicum zwinge ſeine Schriftſteller, nicht nach dem Zuge des Genius, ſondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Zwar werde er dieſer Thalia alle ſeine Kräfte widmen, doch würde er ſie, ohne eine ſolche aufgedrungene Rückſicht, in einer andern Sphäre beſchäftigt haben. Auf die dringende Einladung der verbundenen Freunde erwiederte Schiller am 10. Februar, aber der Brief blieb unvollendet liegen; als er am 22. zu ihm zurückkehrte, war eine Umwälzung mit und in ihm vorgegangen, die, wie er fühlte, Epoche in ſeinem Leben machte. „In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens ſchreibe ich Ihnen, meine Beſten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entſchluß, aus der Welt zu gehen. Menſchen, Verhältniſſe, Erdreich und Himmel ſind mir zuwider. — Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich ſelbſt dahin gehe und perſönlich für mich negotiire, ſo armſelig ich mich auch ſonſt bei ſolcherlei Geſchäften benehme. — Ich gehe geradeswegs nach Leipzig und (aus einigen hauptſächlichen Gründen) erſt von da aus nach Weimar."

Am 17. April kommt Schiller in Leipzig an, wo die längſt befreundeten Herzen ſich ganz erſchließen. Leider konnte Körner nicht von Dresden herüberkommen. Ein paar Monate verlebte er in dem nahen Gohlis. Das erſte Heft der Thalia hatte er an den Herzog von Weimar geſandt, der Wieland aufforderte, über den darin enthaltenen erſten Aufzug des Don Carlos ſeine Meinung auszuſprechen, wozu vielleicht Goethe ſelbſt den Herzog beſtimmt hatte, weil er ſich unfähig fühlte, unparteiiſch darüber zu urtheilen, da er ſelbſt eine Abneigung gegen den Dichter der Räuber gefaßt. Wieland entledigte ſich des Auftrags am 8. Mai. Das Ergebniß einer aufmerkſamen Prüfung war bei der „nicht geringen Meinung", die er von Schiller's Fähigkeiten hege, ein ungünſtiges. Er fand weder die Charaktere richtig gezeichnet, noch die Leidenſchaften mit Wahrheit dargeſtellt, und wenn er auch zugeben wollte, daß es einem Tragödienſchreiber erlaubt ſei, Perſonen aus dem ſechzehnten Jahrhundert und vom Hofe Philipp's II. zu idealiſchen Phantaſiegeſchöpfen zu machen, vermißte er doch nicht ſelten die pſychologiſche Wahrheit, ohne welche ſie allenfalls ſchöne Caricaturen, aber doch immer nur Caricaturen ſeyen. Ziemlich häufig ſey er auf Gedanken und Ausdrücke geſtoßen, die bald ſchwülſtig, bald zur Unzeit witzig, bald ſonſt unſchicklich und der redenden Perſon nicht anſtändig ſeyen, und überhaupt ſey die Sprache ſehr weit von dem entfernt, was nach ſeinem von Sophokles und Racine abgezogenen Ideal die ſchöne Sprache der Tragödie ſeyn ſolle. „Herrn Schiller's größter Fehler iſt — ein Fehler, um den ihn mancher deutſche Schriftſteller zu beneiden Urſache hat — iſt wirklich nur, daß er noch zu reich iſt, zu viel ſagt, zu voll an Gedanken und Bildern iſt, und ſich noch nicht genug zum Herrn über ſeine Einbildungskraft und ſeinen Witz gemacht hat. — Voltaire ſagt von gewiſſen Tragödienmachern ſeiner Nation: Enivrés d'un succès passager ils se croyent au dessus des plus grands maitres et des anciens, qu'ils ne connoissent pas. Da dieß hoffentlich nicht der Fall des Herrn Raths Schiller ſeyn wird, ſo überlaſſe ich mich mit Vergnügen der Hoffnung, daß er durch gehörige Ausbildung ſeiner glücklichen Anlagen ſich der Aufmunterungen des Publicums immer würdiger erweiſen werde." Daß gerade Wieland beauftragt wurde, Schiller's neues Stück zu beurtheilen, zeugt von der fortwährenden Gunſt des Herzogs; denn Schiller wußte durch den Buchhändler Schwan, wie er im Auguſt 1783 ſchreibt, daß Wieland warm für ihn fühle und groß von

ihm denke, und dieß ſein Vertrauen auf Wieland wird er dem Herzog nicht verhehlt haben. Die Antwort, welche Schiller von letzterm auf ſeine Sendung der Thalia erhielt, iſt uns unbekannt; jedenfalls war ſie nicht ſo, wie der Dichter ſie erwartet hatte, woher er den Plan, ſich nach Weimar zu begeben, vorab fahren ließ.

Am 11. September reiste Schiller zu dem ſeit einem Monat vermählten Körner nach Dresden, der ihn aus ſeinen Geldverlegenheiten als Freund im wahren Sinne des Wortes gerettet und ihn gebeten hatte, ihm wenigſtens ein Jahr lang die Freude zu laſſen, ihn der Nothwendigkeit des Broderwerbs zu entheben. In Dresden, im Körnerſchen Weinberge zu Loſchwitz, darauf zu Tharandt lebte Schiller in innigſt vertrauter Verbindung mit Körner bis zum Juli 1787. Carlos wurde während dieſer Zeit vollendet, der Entwurf zum Menſchenfeind gemacht, die Thalia fortgeſetzt, der Geiſterſeher erſonnen und zum Theil ausgeführt. Aus dem lebhafteſten Austauſch ſeiner Gedanken mit Körner gingen die philoſophiſchen Briefe hervor. Körner berichtet, wie Schiller, da der Wunſch in ihm rege geworden, durch irgend eine Thätigkeit außerhalb des Gebietes der Dichtkunſt ein unabhängiges Daſein ſich zu ſchaffen, einige Zeit zwiſchen der Arzneikunſt und der Geſchichte geſchwankt, bis er letztere ſich erwählt. Er begann über den Abfall der Niederlande zu ſammeln, und beſchloß, die Geſchichten der merkwürdigſten Revolutionen und Verſchwörungen herauszugeben, wozu er ſelbſt nur die Verſchwörung des Marquis von Bedemar nach St. Real lieferte. Indeſſen hatte man von Mannheim ſeinen Carlos für die Bühne verlangt, und Schröder ihm eine Stellung beim Hamburger Theater in Ausſicht geſtellt, worauf der Dichter aber nicht ohne Genehmigung des Herzogs von Weimar eingehen wollte, wie er im December 1786 gegen Schröder erklärte.

Was ihn zunächſt den Sächſiſchen Freunden nach Weimar entführte, war der ſehnſüchtige Wunſch, Charlotte von Kalb wiederzuſehen, die in Mannheim einen ſo wunderbaren Eindruck auf ihn geübt hatte, der jene gepreßte Aeußerung in dem Gedicht Freigeiſterei der Leidenſchaft galt: „Das Herz war mein, das du vor dem Altar verloren.“ Schon im April 1786 hatte er von Freundes Seite vernommen, Charlotte habe Mannheim verlaſſen, und werde ihn vielleicht in Leipzig überraſchen. Bald nachher begab ſie ſich nach ihrem Gute Kalbsrieth bei Roßleben.

Dort wollte Schiller ſie im folgenden Februar beſuchen, um ein paar Monate in ihrer Nähe zuzubringen, aber die Freundin verwies ihn auf ihren bevorſtehenden Aufenthalt zu Weimar. Dort traf ſie im Juni ein, wo ſie ihn mit einer „heftigen, bangen Ungeduld“ erwartete. Schon am 13. ſchreibt er an Schröder, er hoffe in einigen Wochen ſeine Reiſe anzutreten, die ihn auch nach Hamburg führen werde. Den 4. Juli meldet er demſelben, daß er nun gerade nach Weimar gehen, dort einige Monate zubringen, und um die Leipziger Meſſe, vielleicht noch früher, in Hamburg eintreffen, Schröder ſehen und mit ſeiner Bühne ſich bekannt machen werde. Mit den von Schröder für Carlos erhaltenen einundzwanzig Louisdor verläßt er am 20. Juli Dresden, um ſich nach Weimar zu begeben, wo er auch dem Herzog vielleicht näher zu kommen hofft; aber in Naumburg vernimmt er zu ſeinem Leidweſen, daß dieſer eine Stunde vorher, auf der Reiſe nach Potsdam begriffen, das Poſthaus verlaſſen.

Am Nachmittag des 21. kommt er zu Weimar im Gaſthauſe zum Erbprinzen auf dem Markte an. Noch an demſelben Abend beſucht er die Freundin, welcher er auch den andern Tag, einen Sonntag, allein widmet. Ihr erſtes Wiederſehen hatte etwas ſehr Gepreßtes, Betäubendes, doch fühlte er ſich bald wieder ſo einheimiſch, als hätte er ſie erſt geſtern verlaſſen; nur wenige Spuren der Kränklichkeit fielen ihm an ihr auf. „Die Erwartung der mancherlei Dinge, die ſich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Beſinnungskraft eingenommen“, ſchreibt er an Körner. „Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun, und die vielerlei Verhältniſſe, in die ich mich hier theilen, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig ſeyn muß, erſchrecken meinen Muth und laſſen mich die Einſchränkung meines Weſens fühlen.“ So leid ihm die Ungewißheit that, wie bald der Herzog zurückkehren werde, ſo angenehm war ihm wohl Goethe's Abweſenheit, zu dem er am wenigſten Vertrauen gehabt haben würde, wenn er auch von deſſen Verleger Göſchen und dem Maler Oeſer, ſo wie von Körner's Gattin und Schwägerin nur Günſtiges von ihm vernommen haben dürfte; die beiden letzteren hatten Goethe als Studenten vielfach bei ihrem Vater, dem Kupferſtecher Stock, geſehen, bei welchem er ſich im Radiren übte. Gleich am 23. führte er ſich durch einige Zeilen bei Wieland ein, der ihn mit vieler Herzlichkeit und der ausgeſprochenen Erwartung einer dauernden Verbindung empfing. „Wir

wollen auf einander wirken", äußerte er, „und ob ich gleich zur Umänderung zu alt bin, ſo bin ich doch nicht unverbeſſerlich." Daß Schiller wirklich beabſichtigt, einen neuen Verſuch beim Herzog zu machen, geht aus der Aeußerung an Körner hervor: „Ueber meine Erwartungen und meine Abſicht habe ich aus guten Gründen in der erſten Unterredung kein Wort mit Wieland verloren. Ueberhaupt kann ich, da der Herzog doch noch nicht ſo bald kommt, abwarten, bis er ſelbſt davon anfangen wird; es ſollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte." Mit großem Behagen erzählt er, wie er Wieland's Verſuch vereitelt, etwas über ſein Verhältniß zur Tochter des Buchhändlers Schwan zu erfahren. Auch über Charlotte Kalb, deren enge Beziehung zu Schiller in Weimar bekannt war, ſprach er mit Wieland, bei dem ſie in großer Achtung ſtand. An demſelben Tage meldete er ſich bei Herder an. Die Freude, ihn zu ſehen, ſey „von den erſten Erwartungen" ſeiner Reiſe nach Weimar geweſen. Zwar fühle er wohl, wie wenig ſeine wärmſte Achtung Herder bedeuten könne, doch werde dieſer den Augenblick nicht für verloren halten, welchen er dem Vergnügen eines Menſchen ſchenke, der ihn mit der aufrichtigſten Empfindung ehre und ſeinem Geiſt, ſeinem Herzen viele der ſchönſten Stunden ſeines Lebens danke. Bei Herder fand er, nicht gerade zu ſeiner Freude, eine leidenſchaftliche Liebe, ja eine Art Vergötterung Goethe's, der viel auf ſeine Bildung gewirkt habe. „Wir haben erſtaunlich viel über dieſen geſprochen, was ich Euch ein andermal erzählen will,[1] auch über politiſche und philoſophiſche Materien einiges", ſchreibt er an Körner. Ward ihm bei dieſer unbegränzten Verehrung Goethe's, des Günſtlinges des Glückes und der Menſchen, nicht

[1] In einem ſpätern Briefe Schillers vom 12. Auguſt holt er dieſes nach. „Goethe wird von ſehr vielen Menſchen (auch außer Herder) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Menſch denn als Schriftſteller geliebt und bewundert. Herder gibt ihm einen klaren, univerſaliſchen Verſtand, das wahrſte und innigſte Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er iſt, iſt er ganz, und er kann, wie Julius Cäſar, vieles zugleich ſein. Nach Herder's Behauptung iſt er rein von allem Intriguengeiſt, er hat wiſſentlich noch niemand verfolgt, noch keines andern Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, ſelbſt im Kleinen ſeiner politiſchen Geſchäfte, und mit eben dieſem Eifer haßt er Myſtik, Geſchraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenſo und noch mehr als Geſchäftsmann denn als Dichter bewundert wiſſen. Ihm iſt er ein allumfaſſender Geiſt."

wohl, ſo konnte auch die Art, wie Herder ihn ſelbſt behandelte, bei aller Höflichkeit und freundlichem Entgegenkommen, ihm nicht behaglich ſein, da dieſer gar wenig von ihm zu wiſſen ſchien. „Ich muß ihm erſtaunlich fremd ſein", bemerkt er; „denn er fragte mich, ob ich verheirathet wäre? Ueberhaupt ging er mit mir um, wie mit einem Menſchen, von dem er nichts weiter weiß, als daß er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat ſelbſt nichts von mir geleſen." Von der Herzogin Amalie, die ihn freundlich aufnahm, war er wenig erbaut: er wußte, daß dieſe ſeine Stücke gar nicht liebe. Auch das Verhältniß zu Wieland erkaltete bald, wenn dieſer ihm gleich betheuerte, er habe nie daran gezweifelt, Schiller könne und würde ein großer Schriftſteller werden. Schiller hatte die Hoffnung, der vollendete Carlos werde Wieland beweiſen, daß er in der letzten Zeit an Geſchmack und Reinheit zugenommen; aber wie eifrig dieſer auch das Stück zu leſen verlangt hatte, ſo ſchien er ſich, nachdem ihm Schiller ein Exemplar zugeſandt hatte, zurückziehen zu wollen, und dieſer erfuhr von anderer Seite, daß er in das weniger günſtige Urtheil des Dichters Gotter von Gotha eingeſtimmt, der den Carlos bei der Herzogin Mutter in Tiefurt vorgeleſen hatte. Dagegen ſchien ſich nun ein engeres Verhältniß zu Herder bilden zu wollen. Bei einem Spaziergange traf er zufällig mit ihm zuſammen, und es kam zu einem ſehr angenehmen Austauſch ihrer Anſichten. „Herder macht aus ſchriftſtelleriſchen Menſchen nichts", meldet er acht Tage ſpäter, am 8. Auguſt, „aus Dichtern und dramatiſchen vollends am allerwenigſten, aus Fremdheit, wie er ſelbſt geſteht, in dieſem Fache des Geiſtes; er hat von mir nichts geleſen, und doch wird Herder beinahe am billigſten gegen mich ſein." Herder verſprach, ſich mit ſeinem Carlos bekannt zu machen, wogegen er ihm ſeine Geſpräche über Gott anempfahl; manche Berührungspunkte in ihren Ideen zogen ſie wechſelſeitig an.

Trotz dieſer Annäherung an Herder nahm ſeine Abneigung gegen den allbewunderten, wenn auch vielfach beneideten Goethe nicht ab. Anfangs Auguſt beſuchte er in Goethe's Garten deſſen vertrauten Freund Knebel, da man ihm dieſe Bekanntſchaft dringend anempfohlen, theils weil er für einen der geſcheidteſten Köpfe in Weimar gelte, theils weil er nach Goethe den meiſten Einfluß auf den Herzog übte. „Goethe's Geiſt hat alle Menſchen, die ſich zu ſeinem Cirkel zählen, gemodelt", ſchreibt Schiller. „Eine ſtolze philoſophiſche Verachtung aller Speculation und

Unterſuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Reſignation in ſeine fünf Sinne, kurz eine gewiſſe kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und ſeine ganze hieſige Secte. Da ſucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man ſich in leeren Demonſtrationen verfinge. Die Idee kann ganz geſund ſein, aber man kann auch viel übertreiben." Daß Goethe auch hierin nur dem tiefen Bedürfniſſe ſeiner Natur folge, hätte er wohl Herder geglaubt, wäre er nicht gegen den vom Schickſal ſo begünſtigten, im entſchiedenſten Gegenſatze zu ihm ganz auf die Natur geſtellten Dichter völlig mißſtimmt geweſen. Frau von Stein, die Schweſter der Frau von Imhof, in deren Hauſe an der Esplanade Schiller ſeit Ende Juli wohnte, die vor allen bevorzugte Freundin Goethe's, fand er „wahrhaft eigen intereſſant", von geſundem Verſtand, Gefühl und Wahrheit. Vor allen aber gefiel ihm der Hofrath Chriſtian Gottlob Voigt, der, wie er hoffte, ſein Bedürfniß eines vertrauten Freundes befriedigen könne, wobei es ihm beſonders angenehm ſein mußte, daß derſelbe mit den bedeutendſten Männern verbunden und für den Herzog „ein Orakel" war.

Eine Woche ſpäter finden wir Schiller ganz vereinſamt, Weimar iſt ihm gründlich verleidet und alle darauf geſetzte Hoffnung verſchwunden. Wieland und Voigt ſind verreist, Herder krank. „Wie wenig iſt Weimar, da der Herzog, Goethe, Wieland und Herder ihm fehlen!" ruft er aus. Die regierende Herzogin hatte er mit Sehnſucht erwartet, da man überall das Beſte von ihr ſagte, und ſie, wie er vernahm, „ſeine einzige Patronin und ſeinen Arbeiten ganz vorzüglich gut" war; Charlotte von Kalb hatte ſeine Erwartungen auf ſie übermäßig geſpannt. Als er aber vernahm, er dürfe ſie gar nicht allein, ſondern nur in einem ſteifen großen Cirkel ſprechen, verging ihm alle Luſt, ſie zu ſehen, da er dazu ſchlechterdings nicht tauge. Er hatte indeſſen wieder zu arbeiten begonnen, und zwar nicht am Geiſterſeher, ſondern an der Geſchichte des Abfalls der Niederlande, da er fühlte, wie ſeine auf Weimar geſetzte Hoffnung, bei Goethe's überwiegendem Einfluß und der Geringfügigkeit der hier zu Gebote ſtehenden Mittel, eitel geweſen. Sechs Tage finden wir ihn darauf in Jena, wo es ihm ſehr wohl gefällt, ſo daß er es nicht zum letzten Mal geſehen haben will. Reinhold verſicherte, ohne ſein Zuthun ihm bis zum nächſten Frühjahr einen Ruf dorthin zu verſchaffen; aber eine ſo abhängige Stellung konnte ihm damals um ſo weniger gefallen,

als es ihn zu Charlotten und den Sächsischen Freunden zog, und eine Jenaische Professur im Allgemeinen wenig einträglich war. Schon gleich nach der Rückkehr von Jena, am 26. August, meldet er an Körner, daß er seine an den Rath Reinwald vermählte Schwester in Meiningen besuchen werde. „Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden Briefe bewiesen haben. Den Herzog brauche ich nicht zu erwarten, weil ich nichts an ihm zu suchen habe. Voigt ist schon zehn Tage verreist, Frau von Stein gleichfalls, und diese ist mir gar nichts. Herr von Kalb reist über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie auch nothwendig. — Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist ganz unbeträchtlich." Hatte er ja schon acht Tage vorher Körner um sechs bis acht Louisd'or bitten müssen, da seine Kasse fast erschöpft war. Aber die beabsichtigte Reise nach Meiningen zerschlug sich, Schiller blieb ruhig in Weimar zurück, wo er sich jetzt, da er seine überspannten Erwartungen aufgegeben und sich mehr zurückgezogen hatte, behaglicher fühlte und ruhig an der Geschichte des Abfalls der Niederlande fortarbeitete. Auch seine starke Abneigung gegen Goethe milderte sich zu gleichgültigem Dulden, da er die Verhältnisse ohne eigene Anforderungen betrachtete. „Ich habe am 28. August Goethe's Geburtstag mitbegehen helfen", schreibt er, „den Herr von Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Goethe's Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Voigts, Charlotte und mir. Herder's beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft, und Goethe's Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe. — Nach dem Souper fanden wir den Garten erleuchtet, und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß." Knebel verfehlte nicht, dieser Feier ausführlich in seinem Berichte an Goethe zu gedenken. An demselben Tage war Schiller mit Charlotten der regierenden Herzogin im Stern begegnet, doch blieb es beim bloßen Vorbeigehen; sie schien ihm viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange zu haben.

Schiller fühlte jetzt, daß er sich anfangs in Weimar alles zu wichtig, zu schwer vorgestellt habe, und daß es sich hier ganz behaglich leben lasse, wenn man sich nur, wie ein jeder thue, um niemand kümmere. Freilich

überſieht er hierbei, daß der Hauptgrund ſeiner anfänglichen Unruhe und Spannung in der Hoffnung lag, durch die Gunſt des Herzogs ſich gefördert zu ſehen. „Jetzt gehe ich ſehr wenig aus“, ſchreibt er am 10. September, „Tags zweimal zu Charlotten und zweimal ſpazieren, wozu ich mir den Stern (Goethe's Schöpfung, die ſchon bei ſeiner Ankunft in Weimar Schiller's Herz gewonnen) erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menſchen, und will ich, ſo kann ich auch ganz allein ſeyn. Alle andern Tage beſuche ich Bode, Bertuch, Herder, Voigt oder ſonſt jemand, Montags gehe ich in den Clubb. Die übrige Zeit bin ich zu Hauſe und arbeite.“ Am 22. vernehmen wir, daß er ſtark und mit einigem Vergnügen am Abfall der Niederlande arbeite; ſeine Beſuche ſeyen auf Bode, Knebel und einige Weiber, unter denen die Kammerſängerin Corona Schröter, beſchränkt; zehn Stunden des Tages ſey er zu Hauſe. Durch Knebel ließ er auch dem Anfangs October zurückkehrenden Herzog melden, er würde ihm gern, wenn er einen Augenblick für ihn übrig habe, ſeine Aufwartung machen, habe aber ſonſt nichts mit ihm zu ſprechen. Dieſer wollte ihm eine Zeit beſtimmen laſſen, gelangte aber vor allen auf ihn drängenden Anſprüchen nicht dazu, da er bereits am Abend des 5. abging, um als Freiwilliger im Gefolge des Herzogs von Braunſchweig dem Preußiſchen Heere nach Holland zu folgen. Gleich darauf finden wir Schiller mit Corona Schröter und Wieland in näherer Verbindung. Die erſtere, die für ihn das Gute hatte, daß ſie natürlich war, trug ihm und Charlotten Goethe's Iphigenie nach der erſten Bearbeitung vor; ſie las ſehr gut und rief unwillkürlich die Erinnerung an jene Zeit hervor, wo ſie daſſelbe in ihrer Blüthe gethan haben ſollte. Wieland traf er mehrere Mal am dritten Orte, wo er ſich ganz freundlich zeigte. Seine wohlwollende Beurtheilung des Carlos im Septemberhefte des Merkur veranlaßte Schiller zu einem Höflichkeitsbeſuche, der ein näheres Anſchließen zur Folge hatte. Wieland rechnete auf ihn bei einer Neugeſtaltung des Merkur, wozu Schiller ſich bereitwilligſt mit ihm verbinden wollte, ja er ſcheint auch im Dichter des Carlos gern ſeinen künftigen Schwiegerſohn geſehen zu haben — und auch dazu war Schiller nicht abgeneigt. Schon dachte er, ſeine Sächſiſchen Freunde gleichfalls nach Weimar zu ziehen. „Wieland und ſeine äußerſt gute Frau“, ſchreibt er an Körner, „häßlich wie die Nacht, aber brav wie Gold und bis zur kindlichen Einfalt natürlich und munter; Herder

und ſeine Frau, beide voll Geiſt und Genie; Bertuch und ſeine Frau, welche im Umgange recht ſehr genießbar ſind; Bode, Voigt, Hufeland (Leibarzt), Riedel (Kammerrath und Erzieher des Erbprinzen), Schmidt (Aſſiſtenzrath, ſpäter Geheimerrath und Kammerpräſident) und ſeine Tochter,[1] welche immer ſo viel werth ſind als die guten Dresdener Menſchen, die Schröter, die Frau von Stein und ihre Schweſter, die Imhof, Knebel und noch andere, lauter Menſchen, die man an einem Orte nie beiſammen findet, müßten einen recht ſchönen Hintergrund zu unſerer Freundſchaft abgeben. Das wären mit uns ſchon zweiundzwanzig Menſchen, um die man leben könnte!! Man iſt hier arm, und es läßt ſich mit wenigem Gelde ſchon angenehm leben." Goethe's gedenkt er hierbei nicht. Wie er früher nur die Stimme der Verehrung über dieſen vernommen, ſo war er jetzt auch in den Klatſch und das Mißwollen eingeweiht, welche in Weimar gegen ihn ihr böſes Spiel trieben. „Goethe's Zurückkunft iſt ungewiß", ſchreibt er einige Zeit ſpäter, „und ſeine ewige Trennung von Staatsgeſchäften bei vielen ſchon wie entſchieden. Während er in Italien malt, müſſen die Voigt's und Schmidt's für ihn wie die Laſtthiere ſchwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Beſoldung von achtzehnhundert Thalern, und ſie müſſen für die Hälfte des Geldes doppelte Laſt tragen." Daß Schiller einem ſolchen gemeinen Gerede in ſeiner Verſtimmung gegen den glücklichern ältern Bewerber Einfluß geſtatten konnte, muß jeden höchſt ſchmerzlich treffen, beſonders wenn man weiß, wie viel der Herzog und das Land ſeiner unermüdeten Thätigkeit und Vorſorge zu danken hatten; aber man bedenke, wie ſchwer es gerade Schiller wurde, zu einer ſichern äußern Stellung zu gelangen, wonach er ſich immer mehr ſehnte, während er Goethe in dieſer Beziehung ſo überaus vom Glück begünſtigt ſah. Mit Herder, der ihm viel Schönes und Geiſtvolles über ſeinen Carlos ſagte, ſtand er ſehr gut, obgleich er ihn wenig ſah; ſeine beſtändige Geſellſchaft bildeten Wieland und Charlotte.

Während letztere bei ihrem Gatten zu Kalbsrieth ſich befand, erhielt Schiller von ſeiner mütterlichen Freundin Frau von Wolzogen in Meiningen die dringendſte Aufforderung, ſie zu beſuchen, da ihr Sohn, ſein Jugendfreund, mit dem Bräutigam ihrer Tochter eben bei ihr ſeien. In

[1] Körner hatte dieſe als eine gute Partie für Schiller in Ausſicht genommen, der ſie aber zu kalt fand, obgleich ſie nicht ohne Gemüth war.

mehr als zwanzig Briefen hatte dieſe treffliche Dame, auf deren Gute zu Bauerbach Schiller vor mehreren Jahren eine ſo freundliche Zufluchtsſtätte gefunden, ihn ſeit ſeiner Anweſenheit in Weimar zu ſich eingeladen, ſo daß er endlich, beſonders da Charlotte weg war, nicht mehr zu widerſtehen vermochte. Auf der Rückkehr, bei welcher ihn Wilhelm von Wolzogen begleitete, kam er am 6. November nach Rudolſtadt. Der Freund führte ihn hier bei der verwandten Familie der Oberhofmeiſterin von Lengefeld ein, wo er ſeine ſpätere Gattin zum erſtenmal ſehen und ſich von ihr lieblich angezogen fühlen ſollte. „In Rudolſtadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen gelernt“, ſchreibt er gleich nach ſeiner Rückkunft, am 8. December, an Körner. Eine Frau von Lengefeld lebt da, mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter. Beide Geſchöpfe ſind, ohne ſchön zu ſeyn, anziehend, und gefallen mir ſehr. Man findet hier viel Bekanntſchaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geiſt. Das Clavier ſpielen ſie gut, welches mir einen recht ſchönen Abend machte. Die Gegend um Rudolſtadt iſt außerordentlich ſchön. Ich hatte nie davon gehört, und bin ſehr überraſcht worden.“

In Weimar gibt er ſich ganz der Darſtellung des Abfalls der Niederlande hin, womit er mehr Wirkung hervorzubringen hofft als mit ſeinem Carlos, für den er mit Unluſt belohnt worden. Seine Weimarer Freunde beglückwünſchten ihn allgemein, daß er ſich der Geſchichte als etwas Solidem zugewandt, und er ſelbſt freute ſich der Ausſicht, durch ſein neues Werk, das ihn fünf, höchſtens ſechs Monate in Anſpruch nahm, vielleicht zum angeſehenen Manne zu werden. „Mein Schickſal muß ich innerhalb eines Jahres ganz in der Gewalt haben“, ſchreibt er am 7. Januar an Körner, „und alſo für eine Verſorgung qualificirt ſeyn. Dahin habe ich ſeit dem vorigen September ohne Unterbrechung gearbeitet, und ich denke noch gleich über dieſen Punkt. — Es iſt wahrſcheinlich, daß ich einen Ruf nach Jena bekommen werde, vielleicht innerhalb eines halben Jahres, aber ich werde die ſchlechten Bedingungen, die man mir machen muß, dazu benutzen, ihn nicht anzunehmen und auch nicht ganz abzuſchlagen. Ich werde mir einige Jahre wenigſtens retten, bis ich geſehen habe, ob ich durch den Merkur exiſtiren kann. Iſt dieſes, ſo bedarf ich keiner Verſorgung. Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können; denn noch einmal, mein Lieber,

dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könnteſt Du in meiner Seele ſo leſen, wie ich ſelbſt, Du würdeſt keine Minute darüber unentſchieden ſeyn. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit ſind in mir abgenutzt, dieſen einzigen habe ich noch nicht verſucht. Ich führe eine elende Exiſtenz, elend durch den innern Zuſtand meines Weſens. Ich muß ein Geſchöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an deſſen Daſeyn mein eigenes ſich erfriſchen kann." Wiederholt verſichert er, daß er noch nicht gewählt, aber feſt entſchloſſen ſey, dieſen Schritt zu thun.

Anfangs Februar kam Charlotte von Lengefeld mit einer Freundin nach Weimar, wo ſie bei Frau von Imhof wohnte. War es auch Schiller, dem ſie unverhofft zuerſt auf einer Redoute entgegentrat, ſeltener, als er wünſchte, ſie zu ſehen geſtattet, ſo bildete ſich die wechſelſeitige Neigung doch in lieblichſtem Anklange ihrer Seelen aus. Schon am 6. März ſchreibt er an Körner ganz unbeſtimmt von einer keimenden Neigung, die aber noch tief in ſeiner Seele wohne. Je näher Lottens Abreiſe rückte, um ſo lebhafter entwickelte ſich die zarte Blüthe des Herzens, und ſo wagte er dieſer ſeine Abſicht auszuſprechen, den nächſten Frühling in der anmuthigen Umgebung von Rudolſtadt zuzubringen, eine Ausſicht, durch welche Lotte ſich ſo erheitert fühlte, daß ſie nicht verfehlte, den Dichter freundlichſt daran zu mahnen. Anfangs April kehrte ſie nach Rudolſtadt zurück, wo ſie ſich auf ſeinen Wunſch nach einer Wohnung für ihn umſah. Eine Schiller ganz gemäße fand ſich in dem eine halbe Stunde entfernten Volkſtädt. Den 18. Mai traf er in Rudolſtadt ein, und bezog ſofort die in Volkſtädt für ihn bereitete Wohnung. Mit Wieland war Schiller dieſe Zeit über in beſtem Vernehmen geblieben, wenn dieſer auch auf eine Verbindung des Dichters mit ſeiner zweiten Tochter bereits verzichtet hatte. Für ſeinen Merkur dichtete er die Götter Griechenlands, ſetzte aber auch ſeine eigene Thalia fort. Goethe's Rückkunft erwartete man zu Weimar ſchon Ende März jeden Tag. Körner, der Schiller's Verſtimmung gegen dieſen durchſchaute, bat ihn, ſich doch ja nicht gegen ihn aufhetzen zu laſſen. Unter den Schriften, von welchen die Redaction der allgemeinen Litteraturzeitung eine Beurtheilung Schiller's wünſchte, befand ſich auch Goethe's Egmont, worin er ſchon beim erſten Blick, wie er an Körner ſchreibt, viel Vortreffliches entdeckte, ſo daß er ſich auf dieſe Arbeit recht freute.

Schiller's Aufenthalt in Volkſtädt bis zur erſten Hälfte des Auguſt, und von da ab bis zum 13. November in Rudolſtadt, wo er in herzlich vertrauter Verbindung mit der Familie Lengefeld lebte, rief den holdfriſcheſten Frühling in ſeinem Herzen wach. „Schiller wurde ruhiger, klarer", berichtet Frau von Wolzogen, „ſeine Erſcheinung wie ſein Weſen anmuthiger, ſein Geiſt den phantaſtiſchen Anſichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter. Unſere Plane für die Zukunft deuteten auf ein oft vereintes Leben." Und er ſelbſt geſteht in einem Briefe an Lotten, dieſe Zeit habe ihre Herzen mit ſchönen, ſeligen Empfindungen bereichert, ihre Exiſtenz verſchönert und das Eigenthum ihrer Seelen vermehrt. Zwar erfolgte noch keine entſchiedene Erklärung, doch die geheime Anziehung ihrer Herzen gewann nicht ſelten den anmuthigſten Ausdruck. Er vollendete in dieſer Zeit die Darſtellung des Abfalls der Niederlande, entwarf das Gedicht die Künſtler, arbeitete am Geiſterſeher und Menſchenfeind, ohne beide weſentlich zu fördern; auch die Briefe über Don Carlos und die Beurtheilung von Goethe's Egmont entſtanden damals. Bei letzterer ging er von einem Goethe ganz fremden Standpunkt aus, indem er völlig verkannte, wie dieſer, weit entfernt, einen gewöhnlichen rührenden Theaterhelden vorzuführen, den geſchichtlichen Egmont zu einer wahrhaft dichteriſchen Geſtalt erhoben. Die Verbindung mit der Lengefeldiſchen Familie hatte Schiller, wie überhaupt, ſo auch gegen Goethe milder geſtimmt, da dieſer durch die auf vertraulichſtem Fuße mit ihr ſtehende Frau von Stein und eigenen Umgang der Mutter wie den Töchtern von der beſten Seite bekannt und aufrichtig verehrt war. Schon am 12. Juni ſpricht er bei Gelegenheit einer von ihm herauszugebenden neuen Zeitſchrift die Hoffnung aus, vielleicht mit Goethe in Verbindung zu kommen. Sechs Tage ſpäter kehrte dieſer von Rom nach Weimar zurück. Die Familie von Lengefeld und Körner drängten auf eine Annäherung. „Von Weimar höre ich ſchon viele Wochen nichts", ſchreibt Schiller am 27. Juli an letztern, „doch wird dieſer Tage Frau von Stein hierher kommen, die mir von Goethe erzählen ſoll. — Ich bin ſehr neugierig auf Goethe; im Grunde bin ich ihm gut, und es ſind wenige, deren Geiſt ich ſo verehre. Vielleicht kommt er auch hierher, wenigſtens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Frau von Stein ein Gut hat." Durch Vermittlung der letztern, wohl auf Veranlaſſung der Lengefeldiſchen

Familie, beſonders Lottens, ließ Schiller den Dichter der Iphigenie grüßen, der in freundlichſter Erwiederung die Aeußerung that, er würde Schiller beſucht haben, wenn er gewußt, daß dieſer bei ſeiner Rückreiſe ihm ſo nahe am Weg gewohnt. Am 7. September, einem Sonntag, kam Goethe mit Frau von Stein, Frau von Schardt und Herder's Gattin wirklich nach Rudolſtadt, wo die beiden Dichter ſich zum erſtenmal begegneten. Schiller verbrachte faſt den ganzen Tag in Goethe's Geſellſchaft. Hören wir ſeinen eigenen Bericht an Körner.[1] „Sein erſter Anblick ſtimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieſer anziehenden und ſchönen Figur beigebracht hatte. Er iſt von mittlerer Größe, trägt ſich ſteif und geht auch ſo; ſein Geſicht iſt verſchloſſen, aber ſein Auge ſehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an ſeinem Blicke. Bei vielem Ernſt hat ſeine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er iſt brünett und ſchien mir älter auszuſehen, als er meiner Berechnung nach wirklich ſeyn kann. Seine Stimme iſt überaus angenehm, ſeine Erzählung fließend, geiſtvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen, und wenn er bei gutem Humor iſt, welches diesmal ſo ziemlich der Fall war, ſpricht er gern und mit Intereſſe. Unſere Bekanntſchaft war bald gemacht und ohne den mindeſten Zwang; freilich war die Geſellſchaft zu groß, und alles auf ſeinen Umgang zu eiferſüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte ſeyn, oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm ſprechen können. Er ſpricht gern und mit leidenſchaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendſte und gegenwärtigſte Vorſtellung von dieſem Lande und dieſen Menſchen. — Im Ganzen genommen iſt meine in der That große Idee von ihm nach dieſer perſönlichen Bekanntſchaft nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je ſehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch intereſſant iſt, was ich noch zu wünſchen und zu hoffen habe, hat ſeine Epoche bei ihm durchlebt; er iſt mir (an Jahren weniger als an Lebenserfahrungen und Selbſtentwicklung) ſo weit voraus, daß wir unterweges nie mehr zuſammenkommen werden, und ſein ganzes Weſen iſt ſchon von Anfang her anders angelegt als das meinige, ſeine Welt iſt nicht die meinige, unſere

[1] Herder's Gattin meldet dieſem, Goethe habe ſich gut gegen Schiller benommen, und es ſey eine gute Stimmung geweſen.

Vorſtellungsarten ſcheinen weſentlich verſchieden. Indeſſen ſchließt ſich's aus einer ſolchen Zuſammenkunft nicht ſicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren." Körner erwiederte darauf, nicht Freundſchaft erwarte er zwiſchen ihnen, aber gegenſeitige Reibung und dadurch Intereſſe für einander. Goethe war zu ſehr in ſich abgeſchloſſen, hatte zu vielen Stoff, den ihm der Aufenthalt in Italien gebracht, in ſich zu verarbeiten, und ſtand in äſthetiſchen Dingen bereits auf einer zu hohen Stufe, als daß eine nähere Verbindung mit Schiller ihm damals möglich geweſen wäre. Welch ein Abſtand zwiſchen ihren Auffaſſungen und Anſichten beſtehe, zeigte ihm bald darauf Schiller's zu Ende September erſcheinende Beurtheilung des Egmont, wenn er freilich auch, wie Schiller von befreundeter Seite erfuhr, um ſich nicht verletzt zu zeigen, mit ſehr viel Achtung und Zufriedenheit davon ſprach — und freilich gibt man den durchaus verſchiedenen Standpunkt zu, ſo darf ſie als ein Muſter von Feinheit, Klarheit und lebhafter Auffaſſung gelten.

Nach der Rückkehr von Rudolſtadt verhandelte Schiller mit Wieland wegen der Neugeſtaltung des Merkur, und ſuchte zugleich die nächſten Hefte ſeiner Thalia auszuſtatten, wozu er des Euripides Iphigenie in Aulis und deſſen Phönicierinnen nach der lateiniſchen Uebertragung von Barnes und der franzöſiſchen von Brumoy in's Deutſche überſetzte; denn noch immer fühlte er ſich durch Schulden gedrängt, die er nur durch angeſtrengten Fleiß abzuwälzen vermochte. Die Freundinnen waren unterdeſſen ſtets darauf bedacht, ihn mit Goethe in nähere Verbindung zu bringen. Bei Schillers Rückkehr befand ſich dieſer zu Jena bei Knebel, mit welchem er erſt zehn Tage ſpäter nach Weimar zurückkehrte. Von Lottens Schweſter an Goethe gemahnt, mit welchem er, wie ſie glaube, ſtarke Berührungspunkte habe, ſchreibt Schiller am 27. November, er werde dieſer Tage Goethe beſuchen. Aber noch ehe dieſes geſchah, begleitete Goethe den Herzog (am 30.) nach Gotha. Voigt fragte gleich darauf bei Schiller an, ob er eine Profeſſur zu Jena bei dem Abgang Eichhorns zu übernehmen geneigt ſei, und da Schiller ſich nicht weigerte, berichtete er darüber an den Herzog von Weimar, der ſich mit Goethe noch in Gotha befand. Da die Univerſität Jena von fünf Sächſiſchen Höfen abhing, ſo wurde mit Gotha die Sache ſofort eingeleitet. Auf Voigt's Abſicht, Schiller nach Jena zu berufen, war Frau von Stein nicht ohne Einfluß geweſen. Goethe, von dieſer für

Schiller geſtimmt, nahm ſich nach ſeiner gegen den 5. December erfolgten Rückkehr Schiller's lebhaft an. Noch ehe Schiller etwas hiervon erfahren, ſchrieb er an Lottens Schweſter am 10. December, dieſe Woche habe ihn Moritz beſucht, den Goethe in Rom kennen gelernt hatte; dieſer ſey von Goethe, in deſſen Haus er wohne, ganz durchdrungen und enthuſiasmirt, Goethe habe auch ihm ſeinen Geiſt aufgedrückt, wie er überhaupt allen zu thun pflege, die ihm nahe kämen, und auf Moritz habe er gut gewirkt. „Von Goethe ſpricht er mir zu panegyriſch; das ſchadet Goethe nichts, aber ihm.“ Zwei Tage ſpäter machte Schiller bei Goethe ſeinen Beſuch,[1] der ihn durch das bekannte Wort: Docendo discimus, zur Uebernahme der Profeſſur ermuthigte, da Schiller Bedenken über ſeinen Mangel an Gelehrſamkeit zu äußern nicht unterließ. Schon am 15. December berichtet dieſer an Körner: „Du wirſt in zwei oder drei Monaten aller Wahrſcheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Profeſſor der Geſchichte in Jena geworden bin; es iſt faſt ſo gut als richtig. Vor einer Stunde ſchickt mir Goethe das Reſcript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weiſung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es ſehr warm beförderte. Meine Idee war es faſt immer, aber ich wollte wenigſtens ein oder einige Jahre zu meiner beſſern Vorbereitung noch verſtreichen laſſen. Eichhorn's Abgang aber macht es gewiſſermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. — Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit, und machte mir ſelbſt Muth dazu. In dem Reſcript, das an ihn gerichtet iſt,[2] wird geſagt, daß von den übrigen vier Höfen ſchwerlich Schwierigkeiten gemacht werden, und die Sache alſo ziemlich entſchieden

[1] An Lotten ſchreibt er an dieſem Tage: „Heute habe ich mir viele Beſuche vorgenommen, auch bei Goethe. Goethe iſt ſo gar ſelten allein, und ich möchte ihn doch nicht gerne blos beobachten, ſondern mir auch etwas für mich daraus nehmen. Der Herzog iſt die Abende faſt immer da, und den Vormittag belagern ihn Geſchäfte.“ In dem zunächſt darauf folgenden Brief vom 28. December leſen wir: „Goethe habe ich unterdeſſen einmal beſucht. Er iſt bei dieſer Sache überaus thätig geweſen, und zeigt viele Theilnehmung an dem, was er glaubt, daß zu meinem Glücke beitragen würde. Knebel, dem er es entdeckt hat, war vermuthlich juſt in ſeiner theilnehmenden Laune; denn ich höre, daß es ihn ſehr freuen ſoll.“

[2] In dem Briefe an Lotten vom 28. ſagt er, Voigt habe ihm ſchon eine von Seiten der Regierung an ihn gekommene Erklärung „vor einigen Tagen“ mitgetheilt.

ſeyn würde. — Goethe ſagt mir zwar: docendo discitur, aber die Herren wiſſen alle nicht, wie wenig Gelehrſamkeit bei mir vorauszuſetzen iſt.“ Alle Freunde in Weimar waren über dieſe Anerkennung hoch erfreut. Lotte äußerte: „Daß Sie Goethe's Theilnahme an dem Schickſale anderer haben kennen lernen, freut mich; er hat ſo etwas Zutrauen Erweckendes in ſich, daß ich ihm alles ſagen könnte; ich habe mich ſchon oft gefreut, wenn ich hörte, wie er ſich für das Wohl anderer intereſſiren kann.“ Goethe beförderte das, was er ſelbſt und Schiller's Freunde dieſem vortheilhaft glaubten; daß eine beſtimmte Thätigkeit für den Dichter durchaus nöthig ſey, war ſeine feſte Ueberzeugung. Freilich konnte man ihm in Jena nur ein höchſt unbedeutendes Anerbieten machen, aber unter den gegebenen Verhältniſſen war nicht mehr zu erzielen, und die Mittel des Herzogs auch keineswegs ſo bedeutend, daß dieſe für den neuen Jenaiſchen Profeſſor hätten in Anſpruch genommen werden können. Anders war es mit H. Meyer, der ſpäter für die Zeichenſchule gewonnen wurde; aber auch ſeine Beſoldung war nicht hoch, und Goethe unterſtützte ihn durch freien Aufenthalt in ſeinem Hauſe, abgeſehen davon, daß dieſer im Dienſte des Herzogs allein ſtand und größtentheils auf ſeinen Jahrgehalt angewieſen war. Goethe that, was Schiller's eifrigſte Freunde wünſchten, und er that es aus wahrem Wohlwollen, wenn er auch die zwiſchen ihnen beiden liegende Kluft wohl erkannte und zu keiner nähern Verbindung mit dem Dichter der Räuber und des Carlos ſich gemuthet fühlte.

Aber Schiller hatte erwartet, dieſer werde ihm nun näher treten, was ſo wenig geſchah, daß Goethe, wie ſehr auch Frau von Stein eine ſolche Befreundung wünſchte, ihm keinen Gegenbeſuch gemacht zu haben ſcheint; er wollte als wahrer Gönner gern Schiller jede Gefälligkeit erweiſen, aber zu ſeinem Freunde und Vertrauten konnte er ihn unmöglich machen. Wie Schiller, ſo mußte auch Goethe tief empfinden, daß ſie als Dichter durchaus verſchiedene Naturen ſeyen, und ſich an einen neuen Freund anzuſchließen, hätte dieſer ihm auch näher geſtanden, war ihm damals durchaus unmöglich, wo ſeine innerſte Seele noch von dem Schmerze, daß er aus dem ſchönen Italien hatte ſcheiden müſſen, wehmüthig ergriffen war, wo er ſich aus dem Lande blühendſten Reizes und edelſter Kunſt in das trübe, rauhe, geſtalt- und kunſtloſe Thüringen verſetzt ſah, wo ſein zu reinſter Kunſteinſicht gelangter Geiſt nirgends vollen

Anklang fand, wo er so manches in Italien Gewonnene in sich zu verarbeiten, auch noch zwei bedeutende Dichtwerke, Tasso und Faust, abzuschließen hatte, ja bereits ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte, das ihm ein glückliches häusliches Leben bereitete, das er aber nur mit entschiedenster Zusammenfassung aller Kraft aufrecht halten konnte, und er sah voraus, welche Kämpfe er deßhalb, besonders auch gegen Frau von Stein, zu bestehen haben werde, welche so wenig wie die übrigen Freunde seinen Zustand zu würdigen wußte, ja ihm von Anfang an kalt entgegengekommen war. In dieses sein gepreßtes Herz konnte er unmöglich einen neuen Freund einen Blick thun lassen, am wenigsten Schiller, den er noch in phantastischer Schwärmerei befangen sah, deren Niederschlag, wie er meinte, nur nüchterne Reflexion sein werde, an dem er jeden Sinn für Natur und reine Anschauung vermißte. In Rom hatte er zwei Freunde gefunden, an die er Herz und Sinn ganz angeschlossen, Moritz und Heinrich Meyer. Mit dem letztern stand er in fortwährender brieflicher Verbindung, und er suchte diesen Freund, dessen Briefe ihm allein noch das so schmerzlich vermißte Italien zurückriefen, an seine Seite zu ziehen. Moritz kam selbst am 1. December nach Weimar, und war es ganz natürlich, daß Goethe sich diesem, welcher einen Abglanz Italiens ihm mitzubringen schien, voll erschloß, woneben der ihm fremde, fern stehende Schiller keine Stelle finden konnte. Daß Moritz, den Schiller sehr schätzte, gerade Goethe für den einzigen Dichter zu halten schien, mußte ihn auf diesen um so eifersüchtiger machen, und das vertraulichere Verhältniß Goethe's zu Moritz ihn verletzen. „Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben", schreibt Schiller am 3. Januar 1789 an Lottens Schwester. „Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen[1] von der Frau von Stein nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraction in Bildersprache

[1] Einige Blätter daraus theilt Goethe B. 24, 271 ff. (vgl. auch B. 40, 419) mit. Die Behauptung, das Heft sey aus ihren Unterhaltungen in Rom hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet, kann keineswegs beweisen, daß der Kern derselben Goethe angehöre oder damals von ihm gebilligt worden. Ueber die große Bewegung, welche dieses Heft, und Moritz überhaupt, damals in Weimar hervorrief, vergleiche man die von Herder's Gattin an Herder gerichteten Briefe nach Italien.

verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt; denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerei ist er nicht darin frei, und Herderſche Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganze seyn müsse; fehle nur ein einziger Radius zu diesem Cirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet, ist übertrieben und fällt in's Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter erkennt als Goethe, und allenfalls noch einen — Herder vielleicht, da doch Goethe (von Herder mag ich gar nicht reden) bei diesen Forderungen sehr zu kurz kommt. Aber Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Producte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeist und Vergötterung anderer, aber an Moritz ist er mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist." Aehnlich äußert er sich nach der Abreise von Moritz, am 2. Februar, gegen Körner. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibe und die sich so weit erstrecke, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons mache, und auf Unkosten aller andern Geisteswerke herausstreiche, habe ihn von seinem nähern Umgang zurückgehalten. Wie Goethe durch Moritz während dessen kurzer Anwesenheit sich lebhaft angezogen fühlte, so wandte seine beste Hoffnung sich der erwarteten Rückkunft Herder's zu, mit dem er in so inniger Verbindung lebte, daß es ihm nicht in den Sinn kommen konnte, eine nähere Bekanntschaft mit Schiller zu suchen.

Letztern verstimmte außer Goethe's Zurückhaltung auch der Gedanke, daß er nun der Dichtkunst auf längere Zeit entsagen müsse, um sich zu seiner neuen Laufbahn vorzubereiten, obgleich ihm selbst nicht entging, daß seine Beschäftigung mit der Geschichte seinem nächsten Drama gewiß zu Gute kommen werde. Auch Goethe's Ansicht war es ohne Zweifel, daß eine solche ernste, anhaltende Berufsbeschäftigung Schiller's dichterischem Geiste, wenn dieser anders von ächtem Bestande sey, nicht schaden werde; hatte er selbst ja sich auf viel ferner liegende, lästige Geschäfte zehn Jahre lang eingelassen, um der Weichheit und Leidenschaftlichkeit

ſeines Herzens einen Damm entgegenzuſetzen, ohne daß ſeine Dichterkraft dadurch gelähmt worden wäre. Hiervon hatte Schiller freilich keine Ahnung, er ſah nur, wie das Glück den Sohn des Frankfurter Patriciers äußerlich in jeder Weiſe begünſtigt, ihn die ehrenvollſte Stelle ſpielend hatte gewinnen laſſen, während er ſelbſt ſich kümmerlich hatte durcharbeiten, dem Gelderwerb den freien Flug ſeines Genius hatte nachſetzen müſſen, wie er denn jetzt noch immer mit Schulden zu kämpfen hatte, und nur aus Rückſicht auf eine künftige ſorgloſe Stellung ſich eine Thätigkeit aufdrängen ließ, die ſeinem ſchöpferiſchen Triebe widerſtrebte. Von dichteriſchen Arbeiten konnte er damals nur den Geiſterſeher fortſetzen und das in Rudolſtadt entworfene Gedicht die Künſtler zum Abſchluß bringen, da das Leſen geſchichtlicher Werke zur Vorbereitung auf ſeinen Beruf die Hauptzeit in Anſpruch nahm. Die Ausſicht eines heitern Sommeraufenthaltes bei Rudolſtadt war ihm jetzt leider abgeſchnitten. Hiernach würdigen ſich die Aeußerungen ſeiner Verſtimmung gegen Goethe im Anfang des Februar. An Körner ſchreibt er am 2.: „Oefters um Goethe zu ſeyn, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen ſeine nächſten Freunde kein Moment der Ergießung, er iſt an nichts zu faſſen; ich glaube in der That, er iſt ein Egoiſt in ungewöhnlichem Grade. Er beſitzt das Talent, die Menſchen zu feſſeln, und durch kleine ſowohl als große Attentionen ſich verbindlich zu machen, aber ſich ſelbſt weiß er immer frei zu behalten; er macht ſeine Exiſtenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne ſich ſelbſt zu geben. Dies ſcheint mir eine conſequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchſten Genuß der Eigenliebe calculirt iſt. Ein ſolches Weſen ſollten die Menſchen nicht um ſich herum aufkommen laſſen. Mir iſt er dadurch verhaßt, ob ich gleich ſeinen Geiſt von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. — — — Eine ganz ſonderbare Miſchung von Haß und Liebe iſt es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich iſt, die Brutus und Caſſius gegen Cäſar gehabt haben müſſen; ich könnte ſeinen Geiſt umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht (die Künſtler, am 3. abgeſchloſſen) gern recht vollendet wünſche. An ſeinem Urtheile liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er ſehr günſtig beurtheilt; nur zu lang hat er ſie gefunden, woran er nicht Unrecht haben mag. Sein Kopf iſt reif, und ſein Urtheil über mich wenigſtens eher gegen mich

als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben; denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen." Solche unwillkürliche Lauscherdienste leisteten ihm besonders Wieland, Knebel und Frau von Stein. Schiller tritt hier selbst sehr eigensüchtig hervor, während er Goethe stärkste Eigenliebe vorwirft; denn wenn er selbst redlich bestrebt ist, sich zur höchsten Entwicklung zu steigern, wie darf er dies Goethe verdenken, der, wie er gestehen muß, während er seinen eigenen Weg sichern Schrittes wandelt, doch auch andern wohlthätig sich erweist? Welchen Anspruch hatte er selbst denn auf Goethe's Herz, der sich an andere, wie an Herder, Wieland, Knebel, Moritz, ganz hingab? In die Reihe dieser Freunde eintreten zu wollen berechtigte ihn nichts. Und wer kann der Liebe gebieten? Auch war Goethe damals zu sehr in sich selbst versenkt, als daß er dem neben ihm gewaltsam ringenden Dichtergeist, der auf ganz entgegengesetzter Grundlage ruhte und sich noch nicht geklärt hatte, seine gespannte Aufmerksamkeit hätte schenken können. Körner, der Goethe persönlich gar nicht kannte, suchte dem Freunde eine gerechtere Auffassung nahe zu legen. „Goethe's Charakter, wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn dies Dir seinen Umgang verleiden sollte. Du kannst keck mit dem Gefühle: Anch' io son pittore, vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Ueberlegenheit besitzt. Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeit lang fast alle Arten von Genüssen außer sich erschöpft hat, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß seines eigenen Werthes und seiner Thätigkeit. Menschen von solchem Gehalt wirst Du nicht häufig finden, und Dich mit ihm reiben zu können, ist doch gewiß ein beträchtlicher Vortheil. Es gibt Momente, wo man zu solchen Herausforderungen nicht gestimmt ist; aber in Deinen bessern Stunden wird Dich doch eine Spannung dieser Art mehr befriedigen, als das behagliche Gefühl einer bequemen Ueberlegenheit unter beschränktern Köpfen."

Auch nach Rudolstadt, wo man so sehr ihn mit Goethe in Verbindung zu bringen wünschte, mußte er seine Ansicht über diesen berichten.

In einem an Lottens Schweſter gerichteten Briefe vom 5. Februar klagt er, daß er in Weimar keinen für ihn paſſenden geſchloſſenen Cirkel finde, in den er nur einzutreten brauche. Die Menſchen ſeyen entweder von ihren Ichs ganz beſeſſen oder nicht nach ſeinem Geſchmack; freilich gebe es einige Ausnahmen, wie Frau von Stein, aber dieſe könne er nur ſelten für ſich haben. „Ueber Goethe möchte ich wohl einmal im Vertrauen ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich ſehr leicht übereilen, weil ich ihn ſo äußerſt ſelten ſehe, und mich nur an das halten kann, was ſich mir in ſeiner Handlungsweiſe überhaupt aufdringt. Goethe iſt noch gegen keinen Menſchen, ſo viel ich weiß, ſehe und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat ſich durch ſeinen Geiſt und tauſend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterer erworben, aber ſich ſelbſt hat er immer behalten, ſich ſelbſt hat er nie gegeben. Ich fürchte, er hat ſich aus dem höchſten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geſchaffen, bei dem er nicht glücklich iſt. Dieſer Charakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünſchen, und in der Nähe eines ſolchen Menſchen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dies Urtheil bei Seite. Vielleicht entwickelt ihn (den gezeichneten Charakter) uns die Zeit, oder noch beſſer, wenn ſie ihn widerlegt.)“ Und wie glänzend ſollte Schiller, der von Goethe's Herzen gar keine Ahnung hatte, nur aus verletzter Eigenliebe und allerbeſchränkteſter Kenntniß urtheilte, dieſe Schilderung ſpäter widerlegt finden! Lottchen fügt ſich Schiller's Urtheil, das ihr einiges in Goethe's Charakter klar mache, was ſie ſonſt nicht gut habe zuſammenreimen können. „Er kann den Menſchen viel für ſich ſelbſt geben, aber andere ihm nichts; dies habe ich ſchon oft bemerkt. Er kommt ſich daher oft ſo einſam vor, weil er ſich zu groß fühlt, und ich glaube, dies kann ihm trübe Augenblicke machen, deren er viele hat.“ Bei einem ſolchen Urtheil muß einem Goethe's Bemerkung über Knebels Darſtellung einfallen, wie ſich ſeine Situation von außen ausnehme. „Es war ſehr wohl geſagt von *außen*. Wenn man mit *einem* lebt, ſoll man mit *allen* leben, einen hört, ſoll man *alle* hören.“ Anders als Lotte urtheilte ihre ſelbſtändigere Schweſter, deren Vertheidigung Goethe's uns nicht vorliegt. „Was Sie von Goethe ſchreiben“, erwiedert Schiller dieſer am 25., „mag allerdings wahr ſeyn — aber was folgt daraus? Wenn ich auf einer wüſten Inſel oder auf dem Schiffe mit ihm allein wäre, ſo würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe ſcheuen, dieſen

verworrenen Knäuel ſeines Charakters aufzulöſen. Aber da ich nicht an dieſes einzige Weſen gebunden bin, da jeder in der Welt, wie Hamlet ſagt, ſeine Geſchäfte hat, ſo habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig bares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menſchen zu entziffern, die ſchwer zu entziffern ſind. Iſt er ein ſo ganz liebenswürdiges Weſen, ſo werde ich das einmal in jener Welt erfahren, wo wir alle Engel ſind. Im Ernſt, ich habe zu viel Trägheit und zu viel Stolz, einen Menſchen abzuwarten, bis er ſich mir entwickelt hat. Es iſt eine Sprache, die alle Menſchen verſtehen; dieſe iſt: Gebrauche deine Kräfte! Wenn jeder mit ſeiner ganzen Kraft wirkt, ſo kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dies iſt mein Plan. Wenn einmal meine Lage ſo iſt, daß ich alle meine Kräfte wirken laſſen kann, ſo wird er und andere mich kennen, wie ich ſeinen Geiſt jetzt kenne. Aber dieſes laſſen Sie mich Ihnen einmal für allemal ſagen. Erwarten Sie nicht zu viel Herzliches und Ergießendes von Menſchen, die von allem, was ſich ihnen nähert, in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es iſt nichts zerbrechlicher im Menſchen als ſeine Beſcheidenheit und ſein Wohlwollen; wenn ſo viele Hände an dieſes zerbrechliche, zarte Ding tappen, was Wunder, daß es zu Schanden geht! Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, ſehr berühmt zu werden (und das iſt in ſofern möglich, als man es jetzt wohl werden kann und wird, ohne es zu verdienen), wenn mir dieſes je paſſirt, ſo ſehen Sie mit Ihrer Freundſchaft gegen mich vorſichtiger. Leſen Sie alsdann meine Schriften, und laſſen den Menſchen alsdann laufen." Wie konnte Schiller, der ſich ſo immer mehr gegen Goethe verbitterte, völlig entgehen, daß es eine ſtarke Zumuthung war — und darauf beruht doch eigentlich ſein Aerger —, Goethe ſolle ſich um eine nähere Kenntniß von ihm bemühen, da dieſer doch gewiß eben ſo ſehr ſeine Geſchäfte hatte, wie Schiller, der ſich nicht bemühen wollte, Goethe's Charakter zu ſtudiren und ihn abzuwarten, ſondern verlangte, dieſer ſolle ohne weiteres, ja mit Hintanſetzung älterer Freunde, ihm ſein Herz eröffnen, ſich enge an ihn ſchließen! Und er hätte bedenken ſollen, daß nicht die augenblicklich ſich öffnenden, ganz auf der Zunge liegenden Naturen die wahrhaft tüchtigen und haltbaren ſind, er hätte ſich erinnern ſollen, daß Goethe kein ſprudelnder Jüngling mehr war, und ſich ſcheuen mußte, ſeine Zeit und ſein Herz einem neuen Verhältniſſe zuzuwenden, das ſeine geiſtige Ertragbarkeit nicht an der

Stirne geſchrieben trug. Die als Haupthebel von Goethe's Handlungsweiſe angenommene Eitelkeit mußte freilich Schiller's Stolz verletzen, aber mit welchem Rechte konnte er dieſe vorausſetzen, da feſtes Selbſtbewußtſeyn von dieſer himmelweit verſchieden, und er dieſem, ſowie dem ernſten Streben, ſein Leben zu verwerthen, ſeine Kräfte zu vollendetſter Ausbildung zu benutzen, alles abzulehnen, was dieſer Abbruch thun könne, Goethe's Zurückhaltung viel eher zuſchreiben konnte. Aber Schiller fühlte ſich einmal verletzt, und ſein beleidigter Stolz verhinderte jede richtigere Auffaſſung. Lottens Schweſter konnte freilich für ihr Urtheil über Goethe, dem Schillerſchen gegenüber, kein Vorrecht in Anſpruch nehmen, aber ſie war viel unparteiiſcher und gerechter darin als Schiller. „Ueber Goethe kann ich eigentlich ſehr wenig ſagen", bemerkt ſie, „da ich ihn ſo gar ſelten geſehen habe, und ihn mehr aus Erzählungen anderer kenne; es kann ſeyn, ich habe ein unrichtiges Bild von ihm. Das bleibt mir aber doch immer wahr, daß man ihm nur ſeines Genies willen vieles vergeben kann, und auf das Vergebenmüſſen kommt man doch am Ende immer mit den Menſchen; aller Umgang müßte ſonſt aufhören. Die rein umſchriebene Form der Menſchheit, die ſich in jeder Lage des Lebens graziös bewegt und nie von der Schönheitslinie weicht, wo iſt ſie?"

Während Schiller ſo auf Goethe grollte, erfreute er ſich des vertrauteſten Zuſammenlebens mit Wieland, der des Merkurs wegen auf ihn rechnete. Dieſer hatte auch auf die völlige Umgeſtaltung ſeiner Künſtler, die für den Merkur beſtimmt waren, beſonders durch eine längere Unterredung über das Weſen der Kunſt, den bedeutendſten Einfluß. Wieland wollte die Künſtler gar nicht für ein Gedicht anerkennen, ſondern nur für philoſophiſche Poeſie in engliſchem Geſchmack. Auch warf er Schiller Mangel an Leichtigkeit vor, und meinte, er könne dieſe auch nicht in demſelben Grade, wie er ſelbſt, ſich erwerben, wogegen Goethe, dem ſie gleichfalls gefehlt, ſie ſich verſchafft habe. In Folge dieſer Unterredung geſteht er Körner, daß die lyriſche Dichtung, die kleinlichſte und undankbarſte von allen, nicht ſein Fach ſey. „Zuweilen ein Gedicht laſſe ich mir gefallen, wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künſtler gekoſtet haben, auf viele Jahre davon abſchrecken. Mit dem Dramatiſchen will ich es noch auf mehrere Verſuche ankommen laſſen. Aber mit Goethe meſſe ich mich nicht, wenn er ſeine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr

Reichthum an Kenntniſſen, eine ſicherere Sinnlichkeit, und zu allem dieſem einen durch Kunſtkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunſtſinn, was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwiſſenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht ſo viel Feinheit gehabt, dieſe Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, ſo würde ich in dieſem Fache gar nicht neben ihm ſichtbar geworden ſeyn. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewiſſe Excellence darin gibt, eben weil es mein eigen iſt. Will ich in das natürliche Drama einlenken, ſo fühl' ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, ſehr lebhaft. Deßwegen laſſe ich mich aber nicht abſchrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erforderniſſe mir fehlen, ſo überzeuge ich mich deſto lebhafter von der Realität und Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet, mich ſo weit gebracht hat, als ich ſchon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen ſo großen Mangel von der andern nicht ſo weit bedecken können, als geſchehen iſt, und es überhaupt nicht ſo weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken. Wieland ſelbſt hat mir mehr als einmal eingeſtanden, daß ich ihm in verſchiedenen Stücken überlegen ſey. Mit dieſer Kraft muß ich doch etwas machen können, das mich ſo weit führt, ein Kunſtwerk von mir neben eins von den ſeinigen zu ſtellen." Körner will Schillers durchaus wahre Vergleichung mit Goethe nicht anerkennen. Dieſer habe nicht mehr Genie, aber vielleicht mehr Kunſtfertigkeit in einigen Fächern. „Was Huber mir neulich über ihn ſchrieb, hat mir ſehr eingeleuchtet. Er glaubt, daß eine gewiſſe Kälte und ein Mangel an Individualität ihm als Künſtler zu ſtatten kommt; und in der That iſt mir ſehr begreiflich, wie eine Darſtellung eben dadurch unvollkommener ausfallen kann, daß man ſich mehr für ſeine Ideale als für ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm begeiſtert. Ein Künſtler, der mit Wärme arbeitet, erkennt leicht das Bild ſeiner Phantaſie in wenigen hingeworfenen Zügen, und glaubt, daß es jedem andern eben ſo anſchaulich ſeyn muß. So entſteht oft eine Skizze ſtatt eines Gemäldes. Der kalte Künſtler iſt gleichgültig gegen ſeine Ideen, und denkt nur auf die größte mögliche Wirkung bei ſeinem Publicum. Er fordert alle Kunſt der Täuſchung auf, und ruht nicht eher, als bis ſein Werk die höchſte Vollendung erreicht hat." Schiller

erkannte beſſer als Körner, daß der ideale Schwung ihn hinreiße, dem die reine Anſchauung der Wirklichkeit abgehe, dieſe ſichere Erfaſſung, welche Charaktere von Fleiſch und Blut ſchafft. Hatte er ja ſchon bei den Räubern bemerkt, er habe ſich angemaßt, Menſchen darzuſtellen, ehe er die Menſchen kennen gelernt. Darum hoffte er auch, die Beſchäftigung mit der Geſchichte werde ſeinem nächſten Stücke zu Gute kommen.

Auch mit dem ſo gutmüthigen als leicht entzündlichen, fein anempfindenden Knebel, Goethe's vertrautem Freunde, ſtand Schiller auf gutem Fuß, obgleich er wie Lottens Schweſter, zum Theil dieſe ſelbſt, den edlen Mann unbillig beurtheilte, ja man dürfte behaupten, daß alle drei ſeine liebevoll bereitwillige Theilnahme und Freundſchaft faſt mißbrauchten. „Knebel hat mich neulich beſucht", ſchreibt Schiller am 12. Februar, „bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel geſprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für ſeine Ideen fechten, ob ſie gleich nicht alle die meinigen ſind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieſes öftere Nachdenken im Sprechen über Schönheit und Kunſt vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künſtler beſonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wiſſen, was Goethe dabei fühlen wird; denn ſo wenig mir ſeine Exiſtenz gibt, ſo hoch ſchätze ich ſein Urtheil. — Knebel hat mir ein Manuſcript von ihm ſelbſt über das Schöne mitgetheilt, das ich beurtheilen ſoll;[1] aber es macht mich nicht wenig verlegen. In ſeinen Ideen iſt noch eine große Verworrenheit, und ſein Raiſonnement oft erſtaunlich ſchief. Ich hätte mir in der That von ſeinem Geiſte größere Erwartungen gemacht, aber ihm fehlt Ruhe und Sammlung; er iſt ein Ball, der von einem hieſigen Kopfe zum andern geworfen wird, und nie die Philoſophie aus einem Hauſe herausträgt, die er hineingebracht hat; ſonſt ſchade um ihn. Er iſt ein gar guter Menſch. Von dem Manuſcript laſſen Sie ſich indeſſen gegen niemand verlauten; es iſt meiner Verſchwiegenheit anvertraut." Lotte meldete Schiller darauf, daß der im Merkur abgedruckte Brief Goethe's eigentlich eine Antwort an Knebel ſey, der ſich darüber bitter verletzt gefühlt.[2] Die Geſchichte

[1] Der Aufſatz findet ſich abgedruckt in Knebels „literariſchem Nachlaß" III, 300—318.

[2] Vgl. meine „Freundesbilder aus Goethe's Leben" S. 494 ff. und die Stelle aus dem Briefe Knebel's an Herder, beim Briefe von Herder's Gattin an Herder vom 6. Februar 1788 mitgetheilt.

belustigte Schiller. „Aber ich kann mich noch nicht recht daraus finden", schreibt er. „War denn dieser Brief, den Goethe in den Merkur gesetzt hat, wirklich aus Italien an ihn geschrieben? So hätte er längst darüber böse seyn sollen, und nicht erst jetzt; denn da er nicht genannt ist, so kann ihm daran, daß er gedruckt ist, nichts liegen. Auch kann ich mir nicht wohl denken, daß Goethe diesen Brief, ohne Knebel zu fragen, eingerückt haben würde, wenn er wirklich einmal an ihn geschrieben worden ist. Uebrigens verbreitet dieser Brief ein Licht über die Knebelsche Correspondenz nach Italien; mir däucht, ich seh' ihn leben und weben mit seinen gefrornen Fensterscheiben! Ich war kürzlich bei ihm und habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dies noch manchmal der Fall seyn. Wir vertragen uns in philosophischen Disputen recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel ganz gut. Nur das Aufschreiben oder wenigstens das Druckenlassen seiner Ideen soll er aufgeben." Lotte erwiedert: „Den Brief an Knebel hat Goethe erst in Weimar geschrieben, zur Antwort des seinigen, wo er in seinen gefrornen Fenstern lebte, und ich glaube, auch dies schon hat ihn verdrossen, daß Goethe ihm gar nicht aus Italien (darauf) geantwortet. Es war seine Lieblingsidee vorigen Winter, als er den Brief mag geschrieben haben, daß alles baumförmig anschieße; auch sogar am Himmel wollte er es bemerkt haben, daß die Sterne sich so ausbreiteten in dieser Gestalt. Er hat mir oft mit Extase den großen Bären von Süden nach Norden gezeigt; die Sterne daneben hangen in seinen Augen wie Laub daran. Es sah dies wohl aber niemand als er." Goethe wollte Knebels nicht spotten, sondern nur an jenen Brief seine Gedanken über Naturbildung knüpfen, ja den Freund zu gemeinsamem Ausbau an seinem Natursystem ermuntern. Schiller hatte aber so wenig einen Begriff von eigentlicher Naturforschung, daß ihm jene an sich nichts weniger als lächerlichen Betrachtungen über das Gefrieren der Fenster fast närrisch vorkamen. Goethe ließ auch, um Knebel willfährig zu seyn, eine ausgleichende Antwort im Merkur einrücken. Uebrigens war Schiller auf Knebel wohl etwas ärgerlich wegen des Aufsatzes über den Polytheismus im Aprilhefte 1788 des Merkur, von dem Wieland in der Ueberschrift angedeutet hatte, er sey durch Schiller's Götter Griechenlands veranlaßt. An Körner schrieb Schiller, derselbe sei von Herder

und Knebel zuſammengeſtoppelt. An neckiſchen Bemerkungen über Knebel in den Briefen an Lotten und deren Schweſter ließ es Schiller nicht fehlen.

Anfangs März legte ſich Schiller's Aufregung gegen Goethe, ohne daß die Erbitterung geſchwunden wäre. „Ich muß lachen", ſchreibt er den 9. an Körner, „wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geſchrieben haben mag. Du wirſt mich wohl recht in meiner Schwäche geſehen und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer: ich will mich gern von Dir kennen laſſen, wie ich bin. Dieſer Menſch, dieſer Goethe iſt mir einmal im Wege, und er erinnert mich ſo oft, daß das Schickſal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward ſein Genie von ſeinem Schickſal getragen, und wie muß ich bis auf dieſe Minute noch kämpfen! Einholen läßt ſich alles Verlorene für mich nun nicht mehr — nach dem Dreißigſten bildet man ſich nicht mehr um — und ich könnte ja ſelbſt dieſe Umbildung vor den nächſten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahre wenigſtens meinem Schickſal noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft." Wie aber war Goethe ihm denn im Wege, daß er ſolchen Neid über ſeine großen dichteriſchen Erfolge hervorrief, hinter denen er zurückſtehen müſſe, weil er mit Noth von Anfang an zu kämpfen gehabt, ſich nicht rein habe entwickeln können, ja noch jetzt mit andern Dingen zur Erringung einer ſorgloſen Stellung ſich abgeben und von der Dichtkunſt ſich vorab zurückhalten müſſe. Wie ſehr verkannte Schiller, daß gerade die bedrängten Umſtände, aus denen er ſich hervorarbeiten mußte, den Feuerfunken des Dramatikers herausgeſchlagen und der Weg, den ihn das Schickſal geführt, wenn auch menſchlich freilich nicht der leichteſte, doch für ſeine dichteriſche Entwicklung der vortheilhafteſte geweſen, gerade wie Goethe dadurch zum einzigen Dichter des menſchlichen Herzens geweiht wurde, daß ſein eigenes Herz von den bitterſten Bedrängniſſen gequält werden ſollte. Der Gang von Goethe's Leben, dem es freilich ſehr wohl gelungen war, frühzeitig zu einer angeſehenen äußern Stellung zu gelangen, ſein hartes Bekämpfen leidenſchaftlichen Dranges, die Laſt, die er ſich in Weimar ſo viele Jahre aufgelegt hatte, und ſein auch damals noch gepreßter innerer Zuſtand entgingen Schiller ganz, der nur auf das ſchaute, was die bedrängten Jahre ihm ſelbſt als Dichter geſchadet, ohne ſie als nothwendige Schule zu betrachten, durch die er zur

höchſten Vollendung, welche die Natur ihm beſtimmt, gelangen müſſe. Von Goethe's ſchönem Vertrauen auf ſein Schickſal findet ſich bei Schiller faſt keine Spur; er grollt auf daſſelbe und klagt über das, was ihm eine traurige Vergangenheit unwiederbringlich geraubt. In demſelben Briefe bemerkt er, Leiden, Fehlſchlüſſe über Menſchen, hintergangene Erwartungen hätten ihn im Umgang ſchüchtern und mißtrauiſch gemacht, und es brauche ſehr wenig, um ſein Zutrauen zu eines Menſchen Freundſchaft wankend zu machen. Auch äußert er ſich über ſeine auf Jena geſetzten Erwartungen. „Ich bin in Jena zum erſten Mal eigentlicher bürgerlicher Menſch, der gewiſſe Verhältniſſe außer ſich zu beachten hat; und da dieſe doch nicht drückend ſind, da ich dort Niemand über mir habe, ſo hoffe ich mich darein finden zu können.“ Gerade daß in Weimar Goethe war, dem er in ſeinem eigentlichen Lebensberuf als Dichter den Vorzug über ſich einräumen mußte, drückte ihn; dieſen Beruf ganz zu erfüllen, drängte ihn Alles; zu dieſem Zwecke ſann er auch damals, wie er bisher immer gethan, wieder auf eine äußerlich förderliche Heirath. „Dafür ſtehe ich Dir nicht, daß ich mich nicht bald irgendwo engagirte, wenn die Umſtände ſehr günſtig ſind. Ich habe auf dieſer Welt keine wichtigere Angelegenheit als die Beruhigung meines Geiſtes — aus der alle meine edlern Freuden fließen. Kann ich zu ſehr eilen, dieſes höchſte Intereſſe zu befördern? Ich muß ganz Künſtler ſein können, oder ich will nicht mehr ſeyn.“ Glücklicherweiſe ſollte über eine ſolche Speculation ſein Herz und die unendlich anmuthige Liebe Lottens den Sieg gewinnen, und ſo Schiller als Dichter uns gerettet werden, während eine aus äußerer Rückſicht geſchloſſene Verbindung, zu der ſein Herz nicht geſtimmt, ihn zu Grunde gerichtet haben würde.

Vor ſeiner am 11. Mai erfolgenden Ueberſiedelung nach Jena ſcheint Schiller keinen Beſuch bei Goethe gemacht zu haben, deſſen Liebesverhältniß mit Chriſtiane Vulpius damals ganz Weimar gegen ihn aufregte. Bei Goethe wohnte eben ſeit Anfang des Monats der Capellmeiſter Reichardt aus Berlin, der ſich mit der Tonſetzung ſeines Singſpiels Claudine beſchäftigte. „Einen impertinentern Menſchen findet man ſchwerlich“, ſchreibt Schiller von ihm. „Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe ſeine Bekanntſchaft ausſtehen müſſen. Wie ich höre, muß man ſehr gegen ihn mit Worten auf ſeiner Hut ſeyn.“ Goethe's lyriſche Gedichte im achten Bande der Werke, die Körner ſein großes

Talent bewundern ließen, ſcheinen auf Schiller wenig gewirkt zu haben. Wenn dieſer unterließ, vor ſeinem Abgange Goethe zu beſuchen, ſo hatte er ſich dagegen mit Wieland noch zuſammengefunden und wegen der Theilnahme am Merkur ſich verſtändigt.

Am 3. Auguſt erfolgte zu Lauchſtädt ganz insgeheim Schiller's Verlobung mit Lotten, wovon man der Mutter, erſt wenn die übrigen Verhältniſſe geordnet ſeyn würden, Kunde zu geben beſchloß. Von dort reiste er nach Leipzig und brachte Körner mit ſich nach Jena. Dieſer beſuchte auch in Schiller's Begleitung Weimar und unter den dortigen bedeutenden Männern Goethe, Herder und Wieland; gerade auf Schiller's Veranlaſſung hatte er eine gelegentlich in Weimar zu erhaltende Stelle in Ausſicht genommen, wo ihm beſonders eine nähere Verbindung mit Herder ſehr erfreulich ſchien. Allein Schiller ſchreibt ihm einige Zeit nach ſeiner Abreiſe: „Was Dich betrifft, ſo wirſt Du hoffentlich die Bekanntſchaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabſetzen lernen, aber mit aller Vorſicht wirſt Du dem allgemeinen Schickſal nicht entgehen, das noch Jeder erfuhr, der ſich mit dieſen beiden Leuten liirte.“ So hielt die arge Verſtimmung gegen Goethe noch immer vor. Dieſer hatte eben nach einem ſchweren Kampfe, deſſen dichteriſche Verklärung der im Juli endlich vollendete Taſſo ward, mit Frau von Stein gebrochen, dagegen mit vollſter Seele den im Auguſt zurückkehrenden Herder empfangen. Jena dürfte Goethe im Sommer und Herbſt 1789 kaum einen oder den andern Tag beſucht haben.

Schiller weilte vom 18. September bis zum 22. October in Rudolſtadt, wo Lotte und deren Schweſter den Unmuth über ſeine noch immer bedrängte und unſichere Lage zu beſchwichtigen ſuchten. Aber mit dem Beginn des Winterhalbjahrs nahm ſeine unbehagliche Stimmung um ſo mehr überhand, je weniger er ſich im Stande fühlte, der Erwählten ſeines Herzens ein äußerlich geſichertes Leben zu bieten, ſo daß er kaum auf die Einwilligung der Mutter hoffen konnte. Lotte und die Schweſter waren es, die ſeinen wankenden und ſchwankenden Muth aufrecht hielten. Seine Hoffnungen waren beſonders auf Berlin und Mainz gerichtet. Wegen letzterer Ausſicht wandte er ſich an den ihm und der Familie Lengefeld gewogenen Coadjutor von Dalberg in Erfurt, der bald dem alten Kurfürſten von Mainz auf ſeinem Sitze zu folgen hoffte. Dalberg's Antwort war artig und verbindlich, ohne für den Augenblick eine ſichere Ausſicht

zu eröffnen. Am 27. November ſehen wir Schiller endlich entſchloſſen, vorab noch einige Jahre in Jena zu verbleiben, doch nur unter der Bedingung, daß Lotte mit ihm lebe. Auf Oſtern will er vom Herzog einen Zuſchuß fordern, wobei er nur auf 150 Thaler rechnet, da dieſer ihn aus ſeiner Schatulle geben müſſe. Am 2. December kamen Lotte und ihre Schweſter auf ihrer Reiſe nach Weimar durch Jena. Zwei Tage ſpäter beſuchte der Herzog mit Dalberg und Goethe die Univerſitätsſtadt, wo er ſich die Profeſſoren vorſtellen ließ. Schiller konnte dießmal zu keiner vertraulichen Unterhaltung mit Dalberg gelangen; zu Goethe fehlte es ihm an Zutrauen. Indeſſen ſuchte Dalberg dieſen günſtig für Schiller zu ſtimmen, und Goethe, der ihm die erſte Kunde gab von dem noch als Geheimniß geltenden nähern Verhältniß zu Lotte von Lengefeld, war nicht im Geringſten abgeneigt, alles, was er vermochte, für Schiller zu thun, nur eine jede perſönliche Annäherung mußte er ablehnen. In Weimar zeigte ſich Goethe gegen Lotte ganz freundlich. Am 12. kam Schiller auf einen Tag herüber, wo man denn beſchloß, er ſolle vorab nach Rudolſtadt ziehen, und die Einwilligung der Mutter ſofort durch Briefe beider Schweſtern erbeten werden. Auch am 19. finden wir Schiller wieder in Weimar. Den 20. kam Goethe auf einige Tage nach Jena, wo Schiller ihn aber nicht ſah. Lotte, die durch ihren Bräutigam wider ihn wie auch wider Knebel eingenommen war, ſchreibt: „Ich wünſchte es um ſein ſelbſt willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geiſt könnte wohlthätig auf ihn wirken. Er ſcheint mir uneins mit ſich; daher wird er auch mit der Welt es ſein. Ich ſchließe es daher, weil er ſo viele Menſchen um ſich verſammelt, die nichts ſind. Fände er ſich ſelbſt wieder, ſo brauchte er dieſe nicht zu ſuchen.“ Sie verkannte hierin eben ſo ſehr Goethe's Zuſtand, wie ihre Vermuthung ganz fehl ging, Knebel wolle deshalb nach ſeiner Heimath reiſen, weil er ſich durch Goethe gedrückt fühle. Am 22. erhielt Schiller die Einwilligung der Mutter, die aber darauf beſtand, daß er in Jena verbleibe und ſie über ſein Auskommen beruhige. „Geſtern ſchrieb ich an den Herzog um eine Erleichterung“, meldet Schiller am 24. „Man ſagte mir, daß ich es beim Herzog wohl würde durchſetzen können. — In Weimar wird ſeit einiger Zeit allgemein von meinem Verhältniß mit Lottchen geſprochen, und der Herzog ſelbſt ſondirte die Stein darüber. Sie geſtand es ihm, und da er es billigte, ſo ließ ſie ein paar Worte von Penſion fallen, die er nicht ganz abwies. Er hat ſeine Freude an

ſolchen Dingen, und der Lengefeld iſt er ſehr gut.“ An demſelben Tage ging er nach Weimar, ohne einen Beſuch beim Herzog zu beabſichtigen. Dieſer aber, der ſeine Anweſenheit erfuhr, ließ ihn zu ſich rufen, um ihm mitzutheilen, daß er gern etwas thun würde, ihm ſeine Achtung zu bezeigen; mit geſenkter Stimme aber und mit verlegener Miene fügte er hinzu, er könne ihm nicht mehr als zweihundert Thaler jährlich geben. „Ich ſagte ihm, daß dieß alles ſey, was ich von ihm haben wollte“, berichtet Schiller. „Er befragte mich dann um meine Heirath, und beträgt ſich, ſeitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er ſelbſt hin und ſagte der Stein, daß er doch das Beſte zu unſrer Heirath hergebe, das Geld. Er ſpricht ſehr oft davon, und man ſieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein ſagte er auch, er freute ſich ſehr, wenn er etwas für mich thun könnte. — Ich würde gewiß bei der nächſten Gelegenheit gehen.“ Während Schiller's Anweſenheit beſchenkte Chriſtiane Vulpius Goethe mit ſeinem Erſtgebornen, deſſen Pathe der Herzog wurde. Am 27. kehrte Schiller nach Jena zurück; in dem Briefe an Körner von dieſem Tage gedenkt er der Zuſage des Herzogs noch nicht; wahrſcheinlich hatte er verſprochen, dieſe vorerſt geheim zu halten. Den folgenden Morgen war Lotte mit Wilhelm von Humboldt, dem Verlobten von Lottens Freundin, Caroline von Dacheröden, bei Goethe, der ihnen ſchöne Abdrücke zeigte; ſie fand dieſen ſehr freundlich und zutraulich, wenn ſie auch meinte, er ſei ihr, ehe er nach Italien gegangen, noch lieber geweſen, ſchon ſein Ausdruck im Geſicht ſei ein anderer. Humboldt, den Schiller in Weimar kennen gelernt, kam am 28. nach Jena. Am 22. December hatte ſich Schiller auch an den Herzog von Meiningen gewandt, mit der Bitte, ihm den Rang eines Hofraths ertheilen zu wollen, was der Herzog in wohlwollendſter Weiſe bereits am 2. Januar 1790 that. Leidenſchaftlich ſehen wir ihn nun beſchäftigt, die Vollendung ſeines Glückes möglichſt zu beſchleunigen, und ſo erfolgte die Vermählung bereits am 22. Februar. Kurz vorher war er noch einigemal zu Weimar und ein paar Tage zu Erfurt bei Dalberg geweſen, der ihm verſprochen, ſobald er Kurfürſt von Mainz werde, in ſeiner nächſten Umgebung ihm ein ſorgenloſes Leben zu verſchaffen. „Meinem künftigen Schickſal ſehe ich mit heiterm Muthe entgegen“, ſchreibt er; „jetzt, da ich am erreichten Ziele ſtehe, erſtaune ich ſelbſt, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen iſt. Das Schickſal

hat die Schwierigkeiten für mich beſiegt, es hat mich zum Ziele gleichſam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genuſſe meines Geiſtes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichterleben gibt mir ſie zurück. Zum Poeten machte mich das Schickſal; ich könnte mich, auch wenn ich noch ſo ſehr wollte, von dieſer Beſtimmung nie weit verlieren." So hatte die Allgewalt glücklicher Liebe alle Wunden, die ihm das Leben geſchlagen, geheilt, ſeine Seele heiter beruhigt. In dieſer glücklichen Stimmung war ſein neidiſcher Groll gegen Goethe geſchwunden, wie wenig er auch glauben mochte, daß dieſer, der ſich eben in ſeinem Taſſo wieder ſo herrlich der Welt offenbart hatte, ihm je perſönlich näher treten werde. Und wie glücklich mußte er ſich in Lottens Beſitz dieſem gegenüber finden, deſſen Verhältniß zu der über alle Gebühr geſchmähten, freilich des edlen, tief gemüthlichen Dichters nicht ebenbürtigen Chriſtiane Vulpius ihn nur mit Bedauern erfüllen konnte.

Mitte März ging Goethe der aus Italien rückkehrenden Herzogin-Mutter nach Venedig entgegen. Auf der Hinreiſe verweilte er einige Tage in Jena, wo unangenehme Geſchäfte ihm dieſen ſonſt ſo lieben Ort verleideten. Schiller ſah ihn damals nicht,[1] dagegen den von ihm nach Weimar gezogenen Zeichner und Maler Lips. Dieſer ſtach eben eine nach einer Idee Goethe's gezeichnete Vignette zum erſten Theil der von Schiller begonnenen Memoirenüberſetzung. Idee und Zeichnung fand Schiller ganz vortrefflich. Man vermuthete damals, daß Goethe in Italien bleiben werde. Durch Lips ſcheint Schiller von Goethe's Schrift über die Metamorphoſe der Pflanzen vernommen zu haben. Am 14. März fragt er bei ſeinem Freunde Göſchen an, dem Verleger von Goethe's Schriften: „Schreiben Sie mir doch, wenn ich es anders wiſſen darf, ob Ihnen von Goethen eine Schrift über Botanik iſt angetragen worden? Auch wünſchte ich zu wiſſen, ob Sie den ganzen Reſt der Goetheſchen Schriften in kommender Meſſe vollends liefern werden." Faſt ſollte man

[1] Freilich ſchreibt Schiller den 12. September an Körner, dem er eine ſelbſtverfertigte Transparent-Landſchaft überſendet: „Dieſe Art Landſchaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien gebracht", aber Goethe hatte dieſe Landſchaften und die Kunſt, ſie zu verfertigen, nicht Schiller, ſondern deſſen Gattin mitgetheilt, als ſie ihn Ende vorigen Jahres in Weimar beſuchte, und Lips machte ſie wohl näher damit bekannt.

glauben, Schiller habe von Göſchen's Ablehnung des Verlags dieſer Schrift Kunde erhalten; daß Göſchen mit dem Abſatz von Goethe's Werken nicht ganz zufrieden ſey, war ihm wohl nicht unbekannt.. Den noch nicht im Buchhandel erſchienenen Taſſo wünſcht er in demſelben Briefe baldigſt vom Verleger zu erhalten; wie dieſer ihn damals berührt, wiſſen wir nicht. Fauſt, der nicht lange darauf erſchien, befriedigte Schiller gar nicht, wogegen Körner, wenn er auch Ungleichheiten und Plattheiten zugeſtand, ſich an Vielem, beſonders an der Hauptidee freute, daß Fauſt durch Charakter immer über Mephiſtopheles erhaben bleibe. Den mit Goethe innigſt verbundenen Herder, dem dieſer ſein „Mädchen" und ſeinen Kleinen empfahl, beſuchte Schiller mit ſeiner Gattin Mitte Mai in Weimar. „Wir fanden ihn bei guter Laune und waren ſehr vergnügt", ſchreibt er an Körner. Herder belobte ihn wegen ſeiner univerſaliſchen Ueberſicht im erſten Bande der Memoiren. Schiller beſchäftigte ſich damals mit der erſten Hälfte ſeiner raſch zu liefernden Darſtellung des dreißigjährigen Krieges und mit einer Theorie der Tragödie; über letztere las er wöchentlich eine Stunde. „Mich vergnügt es gar ſehr", äußert er, „zu den mancherlei Erfahrungen, die ich über dieſe Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemein philoſophiſche Regeln und vielleicht gar ein ſcientifiſches Princip zu finden. Es legt ſich mir alles bis jetzt bewundernswürdig ſchön aus einander, und manche lichtvolle Idee ſtellt ſich bei dieſer Gelegenheit mir dar. Die alte Luſt zum Philoſophiren erwacht wieder." So ſollte alſo die akademiſche Stellung neben den geſchichtlichen Studien auch ſeine philoſophiſchen Betrachtungen über Kunſt wieder wachrufen. Kant's eben erſchienene Kritik der Urtheilskraft erregte damals allgemeinſte Aufmerkſamkeit, und auch Schiller konnte ſich dem Einfluß dieſer Philoſophie nicht entziehen, deren bedeutendſter Verehrer und Verbreiter ſein freilich nicht näher befreundeter Amtsgenoſſe Reinhold war. Kant ſelbſt hatte Schiller ſchon im vorigen Jahre freundlichſt grüßen laſſen; aber genauere Betrachtung hatte dieſer bis jetzt deſſen Schriften noch nicht zugewandt.

Im Juni kehrte Goethe nach Weimar zurück, doch ſchon am 26. Juli mußte er dem Herzog nach Schleſien folgen. Bei ſeinem Aufenthalt in Dresden vom 28. bis 30. Juli brachte ihn Körner's und Schiller's Freund Graf Karl Geßler eines Abends in Körner's Weinberg. „Er thaute auf und war zuletzt ſehr mittheilend", ſchreibt Körner. „Aber

ſeine Art ſich anzukündigen hat immer etwas Kaltes und Zurückſcheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein intereſſantes Geſpräch über Kunſt mit ihm gehabt. Auf dem Rückwege denkt er wieder durchzukommen und länger zu bleiben." Gegen Ende September kam Goethe nach Dresden zurück. „Goethe iſt acht Tage hier geweſen", meldet Körner am 6. October, „und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir, ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meiſten Berührungspunkte fanden, wirſt Du ſchwerlich errathen. Wo ſonſt als — im Kant! In der Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft hat er Nahrung für ſeine Philoſophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philoſophirt, wenigſtens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Claſſicität in der Kunſt waren mir ſehr intereſſant, und ich ſuche ſie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verſchiedenen Wegen, aber in ſeinem Geſichtspunkte iſt viel Fruchtbares, das ich bis jetzt überſehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künſte. Von ſeinen Elegien hat er uns einige vorgeſagt. Ich kann ſie nicht anders beſchreiben als ausgeſprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat ſich möglichſt bemüht, bloß das Object mit größter Beſtimmtheit und Lebhaftigkeit ſo darzuſtellen, daß man über der Sache den Künſtler vergißt. Sprache und Verſification ſind ſehr gefeilt." Welchen Einfluß Kant's Kritik der Urtheilskraft auf Goethe geübt, wie er ihr „eine höchſt frohe Lebensepoche ſchuldig", berichtet er ſelbſt mehr als dreißig Jahre ſpäter. „Hier ſah ich meine diſparateſten Beſchäftigungen neben einander geſtellt, Kunſt- und Naturerzeugniſſe eins behandelt wie das andere, äſthetiſche und teleologiſche Urtheilskraft erleuchteten ſich wechſelsweiſe. Wenn auch meiner Vorſtellungsart nicht eben immer dem Verfaſſer ſich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermiſſen ſchien, ſo waren doch die großen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Thun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunſt ſo wie der Natur, ihr beiderſeitiges Wirken von innen heraus, war im Buche deutlich ausgeſprochen. Die Erzeugniſſe dieſer zwei unendlichen Welten ſollten um ihrer ſelbſt willen da ſeyn, und was neben einander ſtand, wohl für einander, aber nicht abſichtlich wegen einander. Meine Abneigung gegen die Endurſachen war nun geregelt und gerechtfertigt; ich konnte deutlich Zweck und Wirkung unterſcheiden, ich begriff auch, warum der Menſchen-

verſtand beides oft verwechſelt. Mich freute, daß Dichtkunſt und vergleichende Naturkunde ſo nah mit einander verwandt ſeyen, indem beide ſich derſelben Urtheilskraft unterwerfen."

Am 6. October wurde der aus Schleſien zurückkehrende Herzog zu Jena von dem ganzen Hofe feſtlich empfangen. Der Hof ſchlug im Griesbachiſchen Garten ſein Lager auf. Die Studenten ſchoſſen den ganzen Nachmittag und verſchiedene Dörfer ſchickten Abgeſandte, um den Herzog von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, den das Gerücht bereits todt geſagt hatte. Von den Profeſſoren — es waren gerade Ferien — fand ſich niemand außer dem Anatomiker Hofrath Loder ein; Schiller hielt ſich zurück, doch vernahm er zu ſeiner Freude, daß der Herzog ſich von Griesbach's Gattin ſeinen Geiſterſeher geben ließ, von dem eben eine höchſt anerkennende Beurtheilung in der Litteraturzeitung erſchienen war. „Goethe kam auch mit", meldet Schiller, „und ich vermuthe, daß er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird." Indeſſen verzögerte ſich Goethe's Ueberkunft dorthin bis nach den Ferien. Nach der Mitte October kam er auf ein paar Wochen mit Lips, den Schiller ſchon im Juli wegen eines Kupfers zu den Memoiren erſehnt hatte, um bei Loder Muskellehre zu hören, deren Kenntniß ihm bei ſeinen Verſuchen in der vergleichenden Anatomie unentbehrlich war. Damals wurde auch Schiller beſucht [1], was Körner, der mit innigſter Theilnahme und höchſter Anerkennung von dem Jenaer Freunde ſprach, ihm nahe gelegt haben wird; auch war ja Lips mit Schiller befreundet, und Schiller's Gattin von Jugend auf Goethe lieb und werth geweſen. „Goethe hat uns viel von Dir erzählt", meldet Schiller den 1. November an Körner. „Er fing von ſelbſt davon an, und ſpricht mit Wärme von ſeinem angenehmen Aufenthalt bei Euch, und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm wie Dir. Er war geſtern bei uns, und das Geſpräch kam bald auf Kant. Intereſſant iſts, wie er alles in ſeine eigene Art und Manier kleidet, und überraſchend zurückgibt, was er las; aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich ſehr nahe intereſſiren, mit ihm ſtreiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, ſich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm iſt die ganze Philoſophie ſubjectiviſch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philoſophie mag ich auch nicht ganz; ſie holt zu viel

[1] Die Aeußerung Goethe's über den Maler Graß (Schiller an Körner II, 241) fällt wohl in dieſe Zeit.

aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt iſt ſeine Vorſtellungsart zu ſinnlich und betaſtet mir zu viel. Aber ſein Geiſt wirkt und forſcht nach allen Directionen, und ſtrebt, ſich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann." Hierzu halte man Goethe's viel ſpätere Aeußerung, wie es ihm nicht gelungen, ſich den Kantiſchen Schülern anzunähern, die ihn wohl gehört, aber ihm nichts erwiedern oder irgend förderlich hätten ſeyn können. „Mehr als einmal begegnete es mir, daß einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugeſtand, das ſey freilich ein Analogon Kantiſcher Vorſtellungsart, aber ein ſeltſames." Es erging ihm mit Kant, wie früher mit Spinoza, deſſen Ethik mit ihrer großartigen Anſchauung einen wunderbar beruhigenden Eindruck auf ihn übte, ohne daß er im Stande geweſen, ſie ganz aufzufaſſen oder alle Anſichten zu unterſchreiben. Wenn Schiller Kant's Lehre reiner zu faſſen glauben durfte als Goethe, ſo fühlte er ſich auch im innigſten Genuſſe reinſter Liebe weit glücklicher als dieſer, deſſen von der Welt mißbilligtes Verhältniß zu Chriſtiane Vulpius in ihm ein gewiſſes, von Schadenfreude nicht ganz freies Bedauern hervorrief. „Uebrigens ergeht es ihm närriſch genug", fährt er im angeführten Briefe fort. „Er fängt an alt zu werden, und die ſo oft von ihm geläſterte Weiberliebe (?) ſcheint ſich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schickſal eines alten Hageſtolzen haben. Sein Mädchen iſt eine Mamſell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und ſich nun in ſeinem Hauſe faſt ſo gut als etablirt hat. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind ſoll er ſehr lieb haben, und er wird ſich bereden, daß, wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde zu Liebe geſchehe, und daß dieſes wenigſtens das Lächerliche dabei vermindern könnte. Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem ſolchen Genieſtreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzuſehen." So konnte alſo Schiller völlig überſehen, daß Goethe ſich durch herzliche Liebe an das anſpruchslos reizende, natürlich gute Mädchen gefeſſelt fühlte, das freilich an Geiſt tief unter ihm ſtand, und daß ſein wahrhaft ſittliches Gefühl ſich ſträuben mußte, das Mädchen, das ihm ſich ganz geweiht, die Mutter ſeines Kindes, die Vielgeſchmähte, Beneidete und Gehaßte, der argen Welt preiszugeben. Wenn er ſich ſcheute, kirchlich mit ihr ſich trauen zu laſſen, ſo erſcheint Goethe hierin jedenfalls aufrichtiger als Schiller, dem ſeine

Trauung ein „ſehr kurzweiliger Auftritt“ war, und wenn er ſie nicht äußerlich als ſeine Gattin auftreten ließ, ſo vermied er gerade das Lächerliche und erſparte ihr manche Beſchämung, die ihn ſelbſt mit getroffen haben würde. Viel gerechter als Schiller, der, wie er ſelbſt ſagt, früher an einer unwürdigen Neigung gelitten und die Heirath zu einer reinen Verſtandes- und Vermögensſache zu machen mehrfach in Begriff geſtanden, urtheilte Körner. „Seine Heirath mit der Vulpius würde mich nicht ſehr befremden“, ſchreibt er. „Erſtlich fragt ſichs vielleicht, ob die Gerüchte[1] von ihr gegründet ſind, und dann wäre es wohl möglich, daß man ihn ſein bisheriges Verhältniß nicht in Ruhe fortſetzen ließe. Denke Dir den Fall, daß er dem Mädchen gut iſt, daß alle Welt auf ſie loshackt, daß er ihr in einer kleinen Stadt keine erträgliche Exiſtenz verſchaffen kann, ohne ſie zur Frau zu nehmen. In Weimar ſcheint man über das Concubinat noch etwas anders zu denken als in Berlin.“ Welch ein Glück Goethe in ſeinen angenehmen häuslichen Verhältniſſen fand, ſehen wir aus ſeinen Briefen an Herder, wie ſehr man es auch immer bedauern mag, daß ſeine Liebe nicht von einer geiſtig begabtern Seele gefeſſelt ward, und ſo die myſtiſche Liebe zu Frau von Stein in ihr entſchiedenſtes Gegentheil umſchlug. Zu derſelben Zeit, wo Goethe ſich mit Schiller zuſammenfand, hatte ſich der Herzog in einem höchſt freundlichen Schreiben mit ſchönſter Anerkennung über Schiller's Darſtellung des dreißigjährigen Krieges ausgeſprochen. Er dankte ihm für dieſes „hübſche und merkwürdige Werk“, von dem er auch dem Herzog von Braunſchweig ein Exemplar ſenden wollte, und für den Antheil, welchen er und Lottchen an ſeiner „Höllenfahrt“ und Rückkehr genommen. Schillers Hoffnung war indeſſen noch immer auf Dalberg und Mainz gerichtet.

Ende December begab er ſich ſelbſt nach Erfurt, da ſein Verhältniß zu Dalberg immer feſter und enger ward, deſſen überaus reines, edles und geiſtreiches Weſen ihn anzog. Auf der Hin- wie auch auf der Rückreiſe verweilte er in Weimar, wo er ſich und ſeine Gemahlin bei Hofe vorſtellte. Auch Goethe, der an den Verſuchen ſeiner Gattin, ſich im Zeichnen auszubilden, lebhaften Antheil nahm, blieb wohl nicht unbeſucht. Die Reiſe brachte ihn Dalberg äußerſt nahe, der ihm die beſtimmteſten

[1] Wie tief bitterſte Gehäſſigkeit ſie in den Schmutz herabzuziehen ſuchte, zeigen die Briefe von Herder's Frau an ihren in Italien weilenden Gatten.

und erfreulichſten Verſicherungen wegen der Zukunft machte. Leider aber ſollte in Erfurt ihn eine Bruſtkrankheit befallen, die ſeine Geſundheit auf immer zerrüttete. Gleich nach der Rückkunft, als er eben ſeine Vorleſungen wieder begonnen, kehrte das Uebel mit ſolcher Gewalt zurück, daß es ihn dem Tode nahe brachte. Die Studirenden, nähere und entferntere Freunde bewieſen ihm den größten Antheil. Der Herzog ſelbſt ſandte ihm zur Stärkung ſechs Flaſchen Madera. Schiller ſah ſich genöthigt, dieſen, als er ſelbſt nach Jena kam, zu bitten, ihn von ſeinen Vorleſungen für das nächſte Halbjahr zu entbinden; aber trotz ſeines Leidens ließ er ſich von geiſtiger Beſchäftigung nicht abhalten. Schon hatte er im Wallenſtein einen ihn begeiſternden Stoff zu dramatiſcher Darſtellung gefunden, aber dieſer wie alle dichteriſchen Arbeiten mußten zunächſt vor dem Studium Kant's zurücktreten und vor der Fortſetzung des dreißigjährigen Krieges, wie auch anderer geſchichtlichen Arbeiten. Den Frühling und Sommer brachte er in Rudolſtadt und Erfurt zu, vielfach von ſeiner eigenen Kränklichkeit und dem Unwohlſein ſeiner Frau geſtört. Goethe war unterdeſſen mit naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten und dem Weimarer Theater beſchäftigt, deſſen Leitung er im Mai übernahm. Von der Weimariſchen Schauſpielergeſellſchaft ließ Schiller in Erfurt ſeinen Carlos ſpielen, wofür er derſelben das Stück überlaſſen mußte, doch ſchrieb er am 3. October an Wieland, er möge dem Herrn Geheimerath Goethe in ſeinem Namen ſagen, er wünſche das Stück, ehe es aufgeführt werde, noch einmal der Feile zu unterwerfen, wozu er ihm vier bis ſechs Wochen Zeit laſſen möge. Goethe ſcheint darauf eingegangen zu ſeyn, wenigſtens erfolgte die Aufführung erſt am Anfange des folgenden Jahres.

Auf Dalberg's Rath ſuchte Schiller beim Herzog eine Erhöhung ſeiner Beſoldung nach, welche ihn im äußerſten Nothfall ſicher ſtelle. „Kann er mir ſie nicht bewilligen, ſo muß ich ſie anderwärts ſuchen, wie viel Mühe es auch koſten mag", ſchreibt er an Körner. „Was er kann, wird er ohne Zweifel thun; denn ich weiß, daß der ganze Hof gut für mich geſinnt iſt. Wo aber nicht, ſo werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Göttingen mein Glück aufſuchen." Der Herzog konnte ſich aus Rückſicht auf Schiller's Amtsgenoſſen nicht auf eine Erhöhung des Gehaltes einlaſſen, ſandte aber deſſen Gattin, ſo viel als nöthig ſeyn werde, ein Jahr lang den Ausfall der Einnahme von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu decken.

In einem Jahre werde ſich zeigen, wie die Sache ſtehe, und werde man alsdann Mittel finden, den Gang der Dinge bequem fortzuſetzen. Im Herbſte finden wir Schiller mit der Ueberſetzung des zweiten Buches der Aeneis beſchäftigt, und er wollte ſich an den Agamemnon des Aeſchylus wagen; auch ſchrieb er den Aufſatz über den Grund des Vergnügens an tragiſchen Gegenſtänden, worin er, von Kant ausgehend, das Gefühl der moraliſchen Zweckmäßigkeit als Grund des tragiſchen Vergnügens zu erweiſen ſucht. Goethe war um dieſe Zeit mit ſeinem Großcophta beſchäftigt, der noch vor dem Ablaufe des Jahres die Bühne beſchritt. Heinrich Meyer war ſeit dem Herbſte als Profeſſor der Zeichenſchule nach Weimar gekommen und Goethe's eng verbundener Hausgenoſſe geworden, womit er ſich in eindringendſter Betrachtung der bildenden Kunſt erging. Neben ihm hatte Herder ſich Goethe's vollſter, vertraulichſter Zuneigung zu erfreuen.

Wenn Meyer bei Eckermann (im März 1831) erzählt, er habe Schiller bei einem Spaziergange, den er im ſogenannten Paradies bei Jena mit Goethe gemacht, zuerſt geſprochen, wo er ſo ausgeſehen, daß Goethe nicht geglaubt, er werde noch vierzehn Tage leben, ſo dürfte dies wohl im Herbſte 1791 geſchehen ſein. Die von Meyer dort gegebene Zeitbeſtimmung iſt eine durchaus irrige; denn unmöglich kann Meyer Schiller geſehen haben, ehe er den Don Carlos vollendet, da er ſelbſt erſt 1791 nach Weimar kam. Daß Schiller eben aus Schweden zurückgekehrt ſei, wird dadurch widerlegt, daß dieſer überhaupt Schweden nicht geſehen, und die Annahme der nahe liegenden Verwechslung Schwedens mit Schwaben kann hier nicht helfen, da Meyer bereits einen Monat vor Schiller's Rückkehr aus der Heimath ſich in Dresden befand. Wenn Goethe bei Eckermann (II, 158) ſagt, als er Schiller zuerſt geſehen, habe er geglaubt, er lebe keine vier Wochen, ſo iſt dies wohl nicht auf die wirkliche erſte Bekanntſchaft im Herbſt 1788, ſondern auf ſeinen Zuſtand nach der Schiller's Geſundheit zerrüttenden Bruſtkrankheit, höchſt wahrſcheinlich auf den Herbſt 1791 zu beziehen, wo Meyer zum erſtenmal Schiller ſah und ſprach.

Am 13. December deſſelben Jahres 1791 wurde Schiller auf das freudigſte überraſcht durch das mit feinſter Zartheit auf Veranlaſſung von Baggeſen vom Prinzen von Auguſtenburg und vom Grafen Schimmelmann gemachte Anerbieten, ihm durch ein auf drei Jahre vertheiltes

Geſchenk von dreitauſend Thalern die zu ſeiner völligen Herſtellung nöthige Freiheit zu verſchaffen; denn er ſah ſich hierdurch aller Sorge und Noth auf einmal wie durch einen Zauberſchlag entrückt. „Ich habe die nahe Ausſicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und; unabhängig von Nahrungsſorgen, ganz den Entwürfen meines Geiſtes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu ſammeln und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Verſorgung finden, oder es fällt in Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt.“ Der Herzog, dem er zuerſt dieſe glückliche Nachricht mittheilte, war hoch erfreut, daß Schiller in Jena bleiben wollte, und erklärte ſich bereit, gern beizutragen, ihm dieſen Vorſatz angenehm zu machen. Eifrigſt gab er ſich jetzt dem Studium der Kantiſchen Philoſophie hin, die er nicht eher verlaſſen wollte, bis er ſie ganz ergründet, ſollte dies ihn auch drei Jahre koſten. Dabei war es ihm ſehr förderlich, daß zwei ſeiner Tiſchgenoſſen, Fiſchenich und Niethammer, entſchiedene Kantianer waren. Zu ſeinen Hausgenoſſen gehörte jetzt auch der junge Friedrich von Stein, Lottens Jugendfreund und Goethe's voll innigſter Verehrung an ihm hängender Zögling. Goethe ſelbſt ſcheint in dieſer Zeit nicht nach Jena gekommen zu ſeyn, doch wird Schillers Gattin auf ihrem kurzen Beſuche in Weimar gegen den 20. Februar bei ihm vorgeſprochen haben. Dieſen beſchäftigten damals neben der bildenden Kunſt und dem Theater beſonders die Unterſuchungen über die Farbenlehre. Auch ſah er ſich in den Kantiſchen Schriften noch immer von Zeit zu Zeit um, wo er ſich die ihm bedeutend ſcheinenden Stellen anſtrich; die Kritik der Urtheilskraft hatte ihn auch in die Kritik der reinen Vernunft geführt, aus welcher er ſich gleichfalls aneignete, was ſeiner Natur gemäß war.

Bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalt zu Dresden im April und Mai 1792 hatte Schiller mit Körner einen äſthetiſchen Briefwechſel verabredet, wozu er Kant's Kritik der Urtheilskraft von neuem vornahm, und er wollte ſich auch mit Baumgarten's Aeſthetik bekannt machen. Der dichteriſche Schaffungstrieb regte ſich gleichzeitig mit dieſen theoretiſchen Beſchäftigungen, mußte aber vor ihnen und dem Schluß des dreißigjährigen Krieges zurücktreten, der ihn bei ſeinen ſo oft hemmenden Körperleiden bis Mitte September in Thätigkeit hielt.

Unterdeſſen war Goethe dem Herzog auf dem Feldzuge nach der

Champagne gefolgt. Von ſeiner damaligen Anſicht Schiller's iſt uns ein Bericht Falk's, des ſpäter ſo bekannt gewordenen Satirikers, erhalten, der auf einem von Halle aus unternommenen Ausfluge ihn am 17. Juli, ein paar Wochen vor ſeiner Abreiſe, in Weimar ſah.[1] „Goethe erzählte mir, daß Schiller mit unſäglicher Anſtrengung arbeite", ſchreibt er. „Als Schiller ſich noch in Weimar befand, verſchloß er ſich oft acht Tage lang, und ließ ſich von keiner Seele ſprechen. Abends um acht ſtand noch ſein Mittageſſen vor ſeinem Studirpult. Doch glaubte er nie die ſtrengen Forderungen der Kunſt befriedigt zu haben; denn ſeine Begriffe von dem Ideal, nach dem er hinauf arbeitete und alle ſeine Geiſtesgeburten abmaß, waren zuweilen etwas überſpannt und abenteuerlich. Deshalb hielte es auch eben ſo ſchwer, die Pſychologie aus ſeinen Stücken als aus ſeinem Geſichte herauszufinden. Der Don Carlos ließe ſich beſſer leſen als aufführen, und die darin verwebte Pſychologie der Charaktere ſey auch ſelbſt bei der Lectüre und der angeſpannteſten Aufmerkſamkeit nicht immer bemerkbar. Die übergroße Anſtrengung, mit der Schiller arbeitete, glaubte er auch in ſeinen flüchtigſten hingeworfenen Stücken zu entdecken. Selbſt an den Briefen über den Don Carlos im teutſchen Merkur ſähe man die Schweißtropfen hängen, die ſie dem Verfaſſer gekoſtet. Wie Goethe glaubte, ſey der Kampf, den Schwärmerei, Vernunft und Einbildungskraft, die in der Seele dieſes Dichters gekämpft, mit unverkennbaren Zügen ſeinem Geſicht eingegraben,[2] und daraus entſtehe in demſelben die ſonderbare Miſchung von Schwermuth, Freundlichkeit, Ernſt und Zerſtreuung. Kurz auf ihn paſſe ganz, was er einſt in ſeinen Werken zur Charakteriſirung eines Dritten ſagt: „In ſeine Phantaſienwelt verſchloſſen, war er ein Fremdling in der wirklichen.[3] Sein Körper, mitten aus der Zerrüttung hervor, verräth einen hohen männlichen Geiſt, gleich den Ruinen eines ehrwürdigen alten Tempelgebäudes. Ihr ahnt

[1] Den betreffenden Brief Falks hat H. Döring im Weimariſchen Jahrbuch VI, 1 ff. mitgetheilt, der ihn nur zwei Jahre zu ſpät ſetzt. Die Reiſe Falks fällt in die Zeit vom 14. bis 18. Juli 1792, wie die hier erwähnten Studentenunruhen beweiſen. Vgl. Diezmann „Aus Weimars Glanzzeit" S. 57 und das „Politiſche Journal" 1792. II, 852 f.

[2] Sein Geſicht habe damals dem Bilde des Gekreuzigten geglichen, äußerte Meyer ſpäter. Goethe bemerkt, alles Uebrige ſey an ihm ſtolz und großartig, nur ſeine Augen ſanft geweſen.

[3] Dieſe Worte finden ſich im Geiſterſeher (B. 10, 130), nicht die folgenden.

aus dem Schauer der Ehrfurcht, der eure Seele ergreift, daß einſt eine Gottheit hier wohnte; aber erkennen könnt ihr es jetzt nur aus Trümmern und Ueberbleibſeln, die der Zahn der alles zerſtörenden Zeit verſchonte."

Schiller konnte auch während der letzten Monate des Jahres 1792 nicht zu dichteriſchen Arbeiten gelangen, trotz ſeines dringenden Verlangens, den Wallenſtein endlich anzugreifen. „Ich wollte Poeſie treiben", ſchreibt er am 15. October, „aber die nahe Ankunft der Collegienzeit zwingt mich Aeſthetik vorzunehmen. Jetzt ſtecke ich bis an die Ohren in Kant's Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich dieſe Materie durchdrungen habe, und ſie unter meinen Händen etwas geworden iſt. Auch iſt es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erſchöpfe, damit ich in allen Sätteln völlig gerecht bin, und auch um mit Leichtigkeit, ohne Kraft- und Zeitaufwand, etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit ſchreiben zu können." Die privatissime gehaltene Vorleſung über Aeſthetik nahm bald ſeine Thätigkeit in Anſpruch, und er widmete ſich ihr mit um ſo größerm Eifer, als er bald fühlte, wie ſie ſeinen Geſchmack berichtige und ihm einen großen Reichthum von Ideen zu ſchriftſtelleriſchem Gebrauche eintrage. Seine Gedanken über das Schöne und den objectiven Grundſatz des Geſchmackes gedachte er in einem zu Oſtern erſcheinenden Geſpräch Kallias oder über die Schönheit auszuführen, wie er am 21. December an Körner berichtet.

Wenige Tage vorher war Goethe nach faſt fünfmonatlicher Entfernung zurückgekehrt. Er war Zeuge des traurigſten Ausgangs eines ſo ſiegsgewiß unternommenen, ſchlecht geleiteten Krieges geweſen, hatte ſich aber dann in den anmuthig geiſtreichen Kreiſen Jacobi's und der Fürſtin Gallitzin von der überſtandenen Noth hergeſtellt. Der Fall von Mainz hatte ihn tief erſchüttert. Auch Schiller ſah dadurch eine langgehegte Hoffnung vereitelt, verlor aber keineswegs den Muth. „Wenn die Franzoſen mich um meine Hoffnungen bringen, ſo kann es mir einfallen, mir bei den Franzoſen ſelbſt beſſere zu ſchaffen." Fühlte er ſich durch den Gang der Begebenheiten getrieben, öffentlich als Sachwalter des bedrängten Königs aufzutreten, ſo hatte Goethe die durch die franzöſiſche Staatsumwälzung in ihm aufgeregten Gedanken dichteriſch aus ſich herauszuſtellen geſucht. Die unvollendete Reiſe der Söhne Megaprazon's gehört vor den Zug in die Champagne, auf welchem ihm beſonders

ſeine Farbenlehre im Sinne lag. In den Anfang des folgenden Jahres (1793) fallen der ganz für die Bühne berechnete Bürgergeneral, der Entwurf und die erſten Aufzüge der Aufgeregten und die Ueberſetzung des Reineke Fuchs, dieſer „unheiligen Weltbibel", durch welche Goethe ſich von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen gedachte. Aber auch die Naturſtudien blieben nicht zurück. Mit Herder und Meyer ſtand er fortwährend in innigſter Verbindung, und das Verhältniß zu Jacobi, deſſen Sohn Max zu Oſtern 1793 die Univerſität Jena bezog, war ein durchaus herzliches. Während der erſten Monate des Jahres wird Goethe ſich mit Schiller, in deſſen Hauſe ſein geliebter Zögling, Friedrich von Stein wohnte, perſönlich berührt haben. Anfangs September erzählte Schiller einem Heilbronner Rathsherrn, Goethe habe ihm vor einiger Zeit geſagt, er mache ſich jetzt auch an Kant's Philoſophie, wobei er bemerkte, daß dieſer dazu wahrſcheinlich nicht Ausdauer und Geduld genug habe, dagegen hob er ſeine große Ueberſchaulichkeit und ſeine Neigung zur Natur hervor, und wie bei ihm überall das Sinnliche vorherrſche. Vor Mitte Mai reiste Goethe zur Belagerung von Mainz ab; als er gegen Ende Auguſt nach Weimar zurückkehrte, war Schiller bereits in Schwaben. Wie ſehr letzterer von der freundlichſten Geſinnung des Hofes gegen ihn überzeugt war und wie er jetzt auch neben Goethe in Weimar ein behagliches Leben für möglich hielt, ergibt ſich aus einem einige Monate ſpäter, im October 1793, geſchriebenen Briefe, wo er es durchſetzen zu können hofft, die Stelle eines Erziehers beim Erbprinzen zu erhalten, die er nur ſeiner Kränklichkeit wegen nicht übernehmen mag. Daß Goethe ihm bei einer ſo wichtigen, ganz vom Zutrauen des Herzogs abhängenden Stelle nicht hinderlich ſeyn werde, war ihm alſo unzweifelhaft.

Seit dem Anfange des Jahres hatte Schiller ſich mit größtem Eifer äſthetiſchen Unterſuchungen gewidmet. Er glaubte gefunden zu haben, daß die Schönheit die Freiheit in der Erſcheinung ſey, daß Freiheit und Kunſtmäßigkeit ſich zum Schönen vereinigen müſſen, in ſofern Freiheit der Grund des Schönen ſey, die Vorſtellung der Freiheit aber durch Kunſtmäßigkeit erregt werde. Freilich mußten dieſe Betrachtungen zuweilen hinter dringenden Geſchäften, wozu auch die Durchſicht ſeiner lyriſchen Gedichte zum Zwecke einer Sammlung gehörte, zurückſtehen, aber ſie nahmen doch entſchieden ſeine Hauptaufmerkſamkeit in Anſpruch. Schon am 20. Juni konnte er den Aufſatz über Anmuth und Würde

handſchriftlich an Körner ſenden [1] und bald darauf in der Thalia abdrucken laſſen. Goethe berichtet ſpäter, er habe ſich durch dieſen Aufſatz verletzt gefühlt. Schiller habe hier die große Mutter Natur, anſtatt ſie als ſelbſtſtändig, lebendig, vom Tiefſten bis zum Höchſten geſetzlich hervorbringend zu betrachten, von der Seite einiger empiriſchen menſchlichen Natürlichkeiten genommen. Gewiſſe harte Stellen habe er ſogar unmittelbar auf ſich deuten können, ſie hätten ſein Glaubensbekenntniß in einem falſchen Licht gezeigt, und wären ſie ohne Beziehung auf ihn geſagt worden, ſo wäre die Sache nur noch ſchlimmer geweſen, da die ungeheure Kluft zwiſchen ihren Denkweiſen dann nur deſto entſchiedener geklafft. Anderswo ſagt er, jener Aufſatz ſey ihm durch die harten Ausdrücke verhaßt geworden, womit er die gute Mutter Natur behandelt. Bei dem ſpäter zu erwähnenden Geſpräch mit Schiller, wo dieſer dasjenige für eine Idee erklärte, was Goethe als Erfahrung bezeichnete, hören wir: „Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte ſich regen.“ Aber eine gegen Goethe gerichtete oder auf dieſen zu deutende Stelle iſt im ganzen Aufſatz nicht zu entdecken; denn unmöglich kann man mit Riemer folgende Note hierher ziehen: „Ich bemerke beiläufig, daß etwas Aehnliches zuweilen mit dem Genie vorgeht, welches überhaupt in ſeinem Urſprunge, wie in ſeinen Wirkungen, mit der architektoniſchen Schönheit (der Schönheit des menſchlichen Körpers) vieles gemein hat. Wie dieſe, ſo iſt auch jenes ein bloßes Naturerzeugniß, und nach der verkehrten Denkart der Menſchen, die, was nach keiner Vorſchrift nachzuahmen und durch kein Verdienſt zu erringen iſt, gerade am höchſten ſchätzen, wird die Schönheit mehr als der Reiz, das Genie mehr als erworbene Kraft des Geiſtes bewundert. Beide Günſtlinge der Natur werden bei allen ihren Unarten (wodurch ſie nicht ſelten ein Gegenſtand verdienter Verachtung ſind) als ein gewiſſer Geburtsadel, als eine höhere Kaſte betrachtet, weil ihre Vorzüge von Naturbedingungen abhängig ſind, und daher über alle Wahl hinaus liegen.“ Wie hätte Schiller den Dichter der Iphigenie und des Taſſo als ein ſolches gegen jede Ausbildung ſich ſträubendes Genie bezeichnen, wie hätte Goethe dem Dichter der Räuber, des Fiesco und

[1] Irrig hat der Herausgeber des Briefwechſels den Aufſatz das Schöne der Kunſt als Beilage zum Briefe vom 20. Juni abdrucken laſſen; derſelbe gehört offenbar zum Briefe vom 28. Februar, wie ſchon Koberſtein bemerkt hat.

Carlos eine ſolche Auffaſſung ſeines dichteriſchen Charakters irgend zuſchreiben können! Beide begriffen ihren Gegenſatz viel beſſer, daß der eine ganz auf ſinnliche Anſchauung ſich gründete, der andere auf der Macht des Gedankens ruhte, dieſer verehrungsvoll der alleinigen Natur huldigte, jener die Vernunft zur oberſten Herrſcherin erhob. Goethe konnte ſich durch die Weiſe verletzt fühlen, wie Schiller im angeführten Aufſatz die Natur der Vernunft entgegenſetzte, wie er dieſer im Menſchen nur die ſinnlichen Triebe zuſchrieb, die Vernunft als etwas außerhalb der Natur Liegendes betrachtete, da er ſelbſt ſie in lebendigſter Einheit anſchaute. In ähnlichem Gegenſatz wie zu Schiller, ſtand er mit Jacobi, worüber er ſelbſt äußert: „Jacobi hatte den Geiſt im Sinne, ich die Natur; uns trennte, was uns hätte vereinigen ſollen. — Warum ſagten wir nicht in Zeiten: Wer das Höchſte will, muß das Ganze wollen; wer vom Geiſt handelt, muß die Natur, wer von der Natur ſpricht, muß den Geiſt vorausſetzen oder im Stillen mit verſtehen.“ Dieſelbe Behandlung der Natur, wie in dem Aufſatze über Anmuth und Würde, findet ſich in Schiller's Betrachtungen über das Erhabene im folgenden Hefte der Thalia, wovon nur ein Theil, unter der Aufſchrift über das Pathetiſche in Schiller's Werke übergegangen iſt, aber auch hier iſt nichts, was Goethe auf ſich hätte beziehen können. Selbſt in der von Schiller in dieſen Abhandlungen ausgeführten Anſicht über das Weſen der Schönheit konnte Goethe keinen eigentlichen Gegenſatz gegen ſeine eigene Ueberzeugung finden, vielmehr kam Schiller dieſer entgegen, indem er das Zuſammenſtimmen der Vernunft und Sinnlichkeit als die Grundlage des Schönen darſtellte, neben dem ſittlichen Ideal das äſthetiſche hervortreten ließ, wenn er auch noch nicht den äſthetiſchen Standpunkt als den für die Schönheit und Kunſt einzig maßgebenden aufzuſtellen wagte. War Schiller von dem Gedanken ausgegangen, daß die Kunſt den Menſchen zur Sittlichkeit erziehen müſſe, daß das Schöne nur die Vorſtufe zum Wahren ſei, wie wir dieſe Vorſtellung in den philoſophiſchen Briefen und den Künſtlern finden, ſo hatte er jetzt bereits das äſthetiſche Ideal neben dem ſittlichen hervortreten laſſen, um bald darauf in den Briefen über die äſthetiſche Erziehung zur Erkenntniß des rein ſelbſtſtändigen Zweckes der Kunſt zu gelangen, während Goethe umgekehrt von der ſinnlichen Vergegenwärtigung als eigentlicher Aufgabe der Kunſt ausging, dieſer aber das Bedeutende als einzig würdigen Stoff zuwies. Nach allem Bemerkten

könnte ſich der üble Eindruck, den die Abhandlung über Anmuth und Würde auf Goethe übte, nur auf die Herabſetzung der Natur beziehen, aber darin ſtimmte ja Schiller mit Kant überein, und ſomit mochte ſich ihm, bei ſeiner hohen Verehrung der Natur, ihre ganz verſchiedene Anſchauungsweiſe derſelben auf das offenbarſte darſtellen, aber eigentlich verletzt konnte er ſich dadurch unmöglich finden, ſo daß wir auch in dieſem Punkte die Erzählung Goethe's über ſein früheres Verhältniß zu Schiller für ungenau halten müſſen; ja man muß bezweifeln, daß Goethe überhaupt von Schiller's Aufſätzen damals Einſicht genommen, da er ſich am Anfang des Briefwechſels mit denſelben ganz unbekannt zeigt.[1]

Anfangs Auguſt trat Schiller mit ſeiner der Entbindung nahen Gattin die Reiſe nach der Heimath an. Hier gelang es ihm, trotz anhaltender Körperleiden und dadurch veranlaßter ſtarker Verſtimmung, die an den Prinzen von Auguſtenburg gerichteten Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen zu ſchreiben, welche dieſe Erziehung, worin zugleich die ſittliche enthalten ſey, als das höchſte Ziel des Menſchen darſtellen. Vollſtes Gleichgewicht zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit iſt der äſthetiſche Zuſtand, reine Beſtimmungsfreiheit die äſthetiſche Stimmung; die Kunſt will keinen ſittlichen Zweck erreichen, ſondern nur die wahre Schönheit verwirklichen, ſie will weder Sinnlichkeit noch Vernunft allein befriedigen, ſondern ihre Triebfeder iſt ein ganz eigenthümlicher Trieb, der Spieltrieb, der in der wahren Schönheit, in dem ſchönen Schein ſeine höchſte Befriedigung findet. Hiermit hatte ſich Schiller's Anſicht vom Weſen der Schönheit und Kunſt zur vollendeten Entwicklung durchgearbeitet, worin ſie mit der Goetheſchen ihrem Weſen nach nahe zuſammentraf.[2] Aber auch einen andern äußern Vereinigungspunkt hatte Schiller während ſeines Verweilens in der Heimath ſich gewonnen; er hatte den Buchhändler Cotta zur Uebernahme einer ſchönwiſſenſchaftlichen

[1] Als Goethe im Jahre 1817 die Darſtellung über ſein erſtes Anknüpfen mit Schiller ſchrieb (ſie erſchien im erſten Hefte zur Morphologie) ſcheint er deſſen damalige Abhandlungen geleſen zu haben, um daraus zu entnehmen, welchen Eindruck dieſe auf ihn machen gemußt, ohne ſich zu erinnern, daß er ſich um Schiller's philoſophiſche Arbeiten zu jener Zeit gar nicht gekümmert.

[2] Ganz grundlos iſt die Vermuthung Goethe's, Schiller habe in dieſen Briefen vielleicht mehr aus freundſchaftlicher Neigung gegen ihn als aus eigener Ueberzeugung die gute Mutter Natur nicht mehr ſo hart behandelt (B. 40, 422); der eigentliche Kern dieſer Briefe fällt ja ganz vor ihre freundſchaftliche Annäherung.

Zeitschrift bestimmt, worin er die bedeutendsten Geister Deutschlands zu glänzendem Zusammenwirken unter höchst lockenden Bedingungen zu vereinigen gedachte — und wie hätte unter diesen der größte deutsche Dichter fehlen dürfen? Und auch in dichterischer Hinsicht war der Aufenthalt in der Heimath nicht ganz ohne Frucht geblieben; er hatte den Plan zu seinem Wallenstein weiter ausgearbeitet. „Nach und nach reift dieser doch zu seiner Vollendung heran", schreibt er am 17. März, „und ist nur der Plan fertig, so ist mir nicht bange, daß er in drei Wochen ausgeführt seyn wird." So war sein Geist auch mit einer großen dramatischen Idee befruchtet, die unter Goethe's wohlthätigem Einfluß nach einer Reihe von Jahren zu einer ganz andern Reife sich entfalten sollte.

Am 15. Mai 1794 kehrte Schiller nach Jena zurück, wo sich auch Wilhelm von Humboldt mit seiner Gattin seit dem 25. Februar befand. Alle Abende kamen die seit ein paar Jahren getrennten Freunde zusammen und lebten äußerst glücklich zusammen. Goethe's Reineke Fuchs begrüßte Schiller damals mit großer Freude. Goethe fühlte sich eben durch Meyer's Abwesenheit, der nach Dresden gegangen war, etwas vereinsamt. In die ersten Wochen nach Schiller's Rückkunft müßte das Gespräch mit Goethe fallen, dessen dieser in dem Aufsatz über die Anknüpfung seines Verhältnisses mit Schiller gedenkt, der an so vielen Ungenauigkeiten leidet. „Schiller zog nach Jena", berichtet er, „wo ich ihn ebenfalls nicht sah (?). Zu gleicher Zeit[1] hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Thätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet (?). Ihren periodischen Sitzungen[2] wohnte ich gewöhnlich bei. Einstmals fand ich Schiller daselbst; wir gingen zufällig beide zugleich heraus; ein Gespräch knüpfte sich an; er schien an

[1] Vielmehr mehrere Jahre später, da die Gesellschaft erst am 14. Juli 1793, während Schiller's Aufenthalt in Schwaben gegründet ward. Goethe, Schiller und Herder wurden an diesem Tage als Ehrenmitglieder der Gesellschaft (die ursprüngliche Zahl derselben betrug 55) ernannt.

[2] Der Director der Gesellschaft, Prof. Batsch, hatte nach den Statuten alle Monate in einer allgemeinen Versammlung den in Jena anwesenden Mitgliedern von allem bis dahin vorgefallenen Merkwürdigen Bericht zu geben. In diesen Zusammenkünften sollte nie debattirt, sondern nur das, was in der Zwischenzeit freundschaftlich besprochen, eingeliefert oder schriftlich verhandelt worden war, zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden; auch wurden keine Abhandlungen vorgelesen, sondern bloß ihr Inhalt angegeben.

dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber ſehr verſtändig und einſichtig, und mir ſehr willkommen, wie eine ſolche zerſtückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der ſich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne. Ich erwiederte darauf, daß ſie den Eingeweihten ſelbſt vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weiſe geben könne, die Natur nicht geſondert und vereinzelt vorzunehmen, ſondern ſie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile ſtrebend, darzuſtellen. Er wünſchte hierüber aufgeklärt zu werden, verbarg aber ſeine Zweifel nicht; er konnte nicht eingeſtehen, daß ein ſolches, wie ich behauptete, ſchon aus der Erfahrung hervorgehe. Wir gelangten zu ſeinem Hauſe, das Geſpräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphoſe der Pflanzen lebhaft vor und ließ mit manchen charakteriſtiſchen Federſtrichen eine ſymboliſche Pflanze vor ſeinen Augen entſtehen. Er vernahm und ſchaute das alles mit großer Theilnahme, mit entſchiedener Faſſungskraft; als ich aber geendet, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: „Das iſt keine Erfahrung, das iſt eine Idee.“ Ich ſtutzte, verdrießlich einigermaßen: denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs ſtrengſte bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte ſich regen; ich nahm mich aber zuſammen und verſetzte: „Das kann mir ſehr lieb ſeyn, daß ich Ideen habe, ohne es zu wiſſen und ſie ſogar mit Augen ſehe.“ Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich,[1] und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff ſtand, mehr anzuziehen als abzuſtoßen gedachte, erwiederte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerſpruch entſtand, ſo ward viel gekämpft und dann Stillſtand gemacht; keiner von beiden konnte ſich für den Sieger halten, beide hielten ſich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee einigermaßen angemeſſen ſeyn ſollte? denn darin beſteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung congruiren könne.“ Wenn er das

[1] Wie kann Goethe, der 1794 faſt zwanzig Jahre lang am Hofe gelebt, ſo ungerecht gegen ſich ſelbſt ſeyn! Schiller gerade war in den äußern Formen, wie er ſelbſt geſteht, ſehr ungewandt, und ließ ſich leidenſchaftlich hinreißen, wenn es ihm auch an Berechnung nicht fehlte. Und ſeine Erwiederung an Goethe war doch auch nicht beſonders fein.

für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch gethan; Schiller's Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach, zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben." [1] Die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Ausgangspunkte konnte nicht bezeichnender sich hervorthun als gerade in diesem Widerstreite, da Schiller die Anschauung Goethe's für ein bloß Gedachtes erklärte, indem ihm eine solche das Wesen der Dinge der Seele entgegenhebende und offenbarende Anschauung ganz abging. Jenes von der Natur ausgehende Gespräch mit dem auf Kunst bezüglichen zu verwechseln, das Goethe nach der Einladung zu den Horen im Juli mit Schiller hielt, geht durchaus nicht an. Des letzteren gedenkt auch Frau von Wolzogen in den Worten: „Auf die Einladung zur Theilnahme an den Horen besuchte Goethe Schiller in Jena, und in einem Gespräch entstand die Annäherung, die wir so lange gewünscht hatten." Was jenes Gespräch betrifft, so dürfte bei den mannigfachen Verschiebungen, die wir in Goethe's Bericht gefunden, die Annahme nicht für überkühn gelten, auch dieses Gespräch habe früher stattgefunden, noch ehe die Schrift über die Metamorphose der Pflanzen, wovon Schiller schon im März 1789 wußte, erschienen war, nämlich Ende October 1789, wobei bestehen bliebe, daß Goethe sich mit Schiller zufällig beim Weggange aus der Batschischen Gesellschaft zusammengefunden und sich ein Gespräch über naturwissenschaftliche Gegenstände daran geknüpft, nur möchten wir nicht glauben, daß dieses Goethe mit in Schiller's Wohnung gelockt. Gleich im folgenden Monat sollte die Einladung zu den Horen, zu welchen bereits Wilhelm von Humboldt, Fichte und Woltmann sich mit Schiller vereinigt hatten, die Verbindung der beiden großen Dichter begründen.

[1] Schon gleich nach der Einladung Schiller's zu den Horen hatte Goethe zugesagt, ihm gern mitzutheilen, was sich Ungedrucktes unter seinen Sachen finde, und er hatte ihm einen baldigen Besuch zur Besprechung über die Horen in Aussicht gestellt. Nicht zufällig trafen sie sich damals zusammen, sondern Goethe war besonders Schiller's wegen nach Jena gegangen. In Goethe's Bericht verschwimmt und verwirrt sich alles.

Juni bis December 1794.

Als Goethe die am 13. Juni an ihn gerichtete Einladung Schiller's empfing, zu den Horen als Mitarbeiter und Mitglied des engern beurtheilenden Ausschusses zu treten, hatte er sich bereits entschlossen, Jena in Zukunft häufiger zu besuchen. „Goethe wird künftig mehr und länger in Jena seyn", schreibt Geheimerath Voigt am 18. Juni an Hufeland, „wenn es nur so artig dort bleibt, wie es jetzt ist." Wirkten auch Jena's naturwissenschaftliche Anstalten und Lehrer auf diesen Entschluß ganz besonders ein, so dürfte doch auch die Aussicht auf ein näheres Zusammenleben mit Schiller ihn sehr angesprochen haben. Indessen nahm sich Goethe — denn daß die Einladung ihm erst mehrere Tage später zugekommen, ist keineswegs wahrscheinlich — zehn Tage Zeit, ehe er seine vollste Bereitwilligkeit und die angenehme Aussicht auf eine für ihn erfreuliche und fördernde Verbindung aussprach; das Weitere behielt er einer baldigen mündlichen Mittheilung zu Jena vor. An demselben Tage bemerkt er gegen Frau von Kalb: „Seit der neuen Epoche (seiner Rückkunft) wird auch Schiller freundlicher und zutraulicher gegen uns Weimaraner." Die Ueberkunft nach Jena verzögerte sich indessen bis gegen den 21. Juli. Damals kam es zwischen beiden Dichtern zu jenem Gespräch über Kunst und Kunsttheorie, worin sie, wie Schiller gegen Körner äußert, sich die Hauptideen mittheilten, zu denen sie auf ganz verschiedenen Wegen gelangt waren. „Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen." An Meyer schrieb Goethe, er habe lange nicht solchen geistigen Genuß gehabt, wie bei Schiller in Jena. Seine Aeußerungen über das Schöne und die Kunst, worüber auch Schiller diese Jahre her mancherlei Betrachtungen

angeſtellt hatte, ließen dieſen auf den Grund der tief genialen, auf reinſter Sinnlichkeit ruhenden Anlage des neuen Freundes ſchauen, der aus innerſtem Drang zum vollendeten Künſtler ſich durchgebildet hatte, während er ſelbſt die ihn lebhaft umtreibenden Gedanken mit geſpannter Seele zu verkörpern beſtrebt war. Für Schiller war das Studium der Geſchichte und die philoſophiſche Speculation ein nothwendiger Durchgangspunkt zur Vollendung ſeiner von der Macht des Gedankens und der Thatkraft einer willensſtarken Seele erfüllten Dramen, wie auch ſeiner gehaltvollen lyriſchen Dichtung, während Goethe durch die Anſchauung der höchſten bildenden Kunſt und klare Erfaſſung der Natur ſeinen Geiſt befruchtet hatte. Beider dichteriſche Kraft war ins Stocken gerathen, weil jene Richtungen zur Speculation und Geſchichte auf der einen, zur bildenden Kunſt und Natur auf der andern Seite zu überwiegen begannen; ſie friſch in Bewegung zu ſetzen, bedurfte es gerade der Einwirkung des entgegengeſetzten Poles, und die Ahnung dieſer Nothwendigkeit war es, die beide Dichter gerade auf dieſer Stufe ihrer Ausbildung einander zutrieb, worin Goethe die Macht des Dämoniſchen erkennen wollte.

Goethe's Hoffnung, bald nach Jena zurückzukehren, ging nicht in Erfüllung, da er den Herzog ſchon am folgenden Tage nach Deſſau begleiten mußte, von wo ſie Leipzig und Dresden beſuchten. Schiller verfehlte nicht, gleich nach Goethe's Rückkunft ſich in einem von innigſter Verehrung und dem Bedürfniß vertraulichſter Annäherung eingegebenen Briefe an dieſen zu wenden, und ihn freundlichſt an die Horen zu erinnern, zu deren Eröffnung er ſich einen Beitrag von ſeiner Hand wünſche; gar gern würde er Wilhelm Meiſters Lehrjahre, an welchen Roman Goethe eben die letzte Hand zu legen beſchäftigt war, nach und nach darin mittheilen. Dieſer erwiederte Schiller's vertrauensvolle Annäherung in gleicher Weiſe, indem er den Wunſch ausſprach, von dem Gange des Schillerſchen Geiſtes, beſonders in den letzten Jahren, durch ihn ſelbſt Näheres zu erfahren; hätten ſie ſich erſt die Punkte klar gemacht, wohin ſie gelangt ſeyen, ſo würden ſie deſto ununterbrochener gemeinſchaftlich arbeiten können. Daß er ſelbſt augenblicklich etwas in's Stocken gerathen, verhehlt er nicht, und hofft gerade in dieſer Beziehung von Schiller's Belebung die heilſamſten Folgen. Seine baldige Anweſenheit in Jena ſtellt er in Ausſicht, muß aber bedauern, ſeinen Roman bereits als Fortſetzung ſeiner neuen Schriften verſagt zu haben. Am

folgenden Tage ſpricht er gegen ihren beiderſeitigen jungen Freund Friedrich von Stein ſeine Freude über die Ausſicht aus, mit Schiller in ein angenehmes Verhältniß zu kommen und in manchen Fächern gemeinſchaftlich zu arbeiten. Gleich darauf ſendet er Schiller einen früher geſchriebenen Aufſatz, worin er die Erklärung der Schönheit als Vollkommenheit mit Freiheit auf organiſche Natur anzuwenden ſuchte.[1] Dieſer, welcher unterdeſſen in Begleitung von Wilhelm von Humboldt in Weißenfels mit Körner zuſammengekommen war, ſandte ihm dagegen die im Februar 1793 Körner handſchriftlich mitgetheilten Unterſuchungen,[2] zum Beweiſe, daß ſeine eigenen, auf einem verſchiedenen Weg angeſtellten Betrachtungen auf ein mit ihm ziemlich übereinſtimmendes Ergebniß geführt. Erklärte Goethe die Schönheit als Vollkommenheit in der Freiheit, ſo bezeichnete Schiller als die beiden Bedingungen des Schönen Freiheit, oder wie er lieber ſagte, Natur, weil ſie das Feld des Sinnlichen bezeichne, worauf das Schöne ſich einſchränke, und Kunſtmäßigkeit, d. h. eine auf eine Regel hindeutende Form. In demſelben Briefe verſuchte er, den Gegenſatz ihrer beiden Naturen klar zu entwickeln, wobei er ſeine eigene Armuth an allen erworbenen Kenntniſſen hervorhob. Goethe's Geiſt wirke in außerordentlichem Grade anſchauend, ſo daß alle ſeine denkenden Kräfte auf dieſen Punkt hinzuzielen ſchienen, wogegen ſein Verſtand eigentlich mehr ſymboliſirend wirke, ſo daß er als eine Zwitterart zwiſchen dem Begriff und der Anſchauung ſchwebe. Schiller hatte auch das zehnte Heft der neuen Thalia, das vierte des Jahres 1793, beigelegt, wegen Körner's darin abgedruckter Ideen über Declamation. Goethe fand darin aber auch die Fortſetzung des im vorigen Hefte begonnenen Schillerſchen Aufſatzes vom Erhabenen, gerade den Abſchnitt, der in den Werken unter der Ueberſchrift: Ueber das Pathetiſche ſteht. Dieſen Abſchnitt und die handſchriftlichen Unterſuchungen über das Schöne las er mit beſonderm Antheil, und konnte den Wunſch nicht unterdrücken, alles kennen zu lernen, was Schiller über dieſen Gegenſtand geſchrieben und habe drucken laſſen, um eine Anſchauung des Ganges ſeiner darauf gerichteten Betrachtungen zu gewinnen. Wie wenig er bis dahin von

[1] Es iſt dies derſelbe Aufſatz, den Schiller am 9. October an Körner ſandte. Vgl. den Briefwechſel III, 204. 206. 208 f.

[2] Schiller's Briefwechſel mit Körner III, 14 ff. 28—72. 112 ff. Dieſe Briefe hatte er von Körner ſich zurück erbeten (III, 155).

Schiller's äſthetiſchen Aufſätzen in der Thalia Kenntniß genommen, dürfte ſich hieraus ergeben. Schiller ſetzt auch im vorigen Briefe (S. 12) die Kenntniß ſeiner Aufſätze bei ihm gar nicht voraus, denn er ſagt bei Ueberſendung jener handſchriftlichen Unterſuchungen: „Seitdem haben ſie allerdings ein beſſeres Fundament und eine größere Beſtimmtheit in mir erhalten, die ſie den Ihrigen ungleich näher bringt," er beruft ſich keineswegs auf den ſchon gedruckten Aufſatz über Anmuth und Würde. Daß er ſeine bisher erſchienenen äſthetiſchen Abhandlungen nicht kenne, hatte er bei jener Unterredung im Juli erfahren, und er ſcheute ſich, ihn darauf zu verweiſen. In den Hauptpunkten fand Goethe zwiſchen ihren Anſichten die glücklichſte Uebereinſtimmung, da auch Schiller das äſthetiſche Ideal anerkannte, und eine kunſtmäßige, von innen heraus nach eigenthümlicher Regel ſich entwickelnde Form als Bedingung des Schönen aufſtellte. Auch war er überzeugt, daß ſeine Anſichten ſich noch aufklären würden, ja er durfte vermuthen, daß dies bereits geſchehen, nach dem, was Schiller geäußert; die Verſchiedenheit des Standpunkts, der Verbindungsart (der Herleitung und Zuſammenſtellung), ſo wie des Ausdrucks ſchien ihm dabei von keiner beſondern Bedeutung. Wie Goethe an Meyer in Sachen der bildenden Kunſt einen gleichſtimmigen Freund gefunden hatte, der ihm auch zu ſeiner eigenen Aufklärung die förderlichſten Dienſte leiſtete, ſo hoffte er, einen ſolchen in Bezug auf Dichtkunſt jetzt in Schiller zu gewinnen, der zugleich ſeine eigene ſtockende Dichtung wirkſam aufregen werde. Um ſich aber ganz ſeiner zu verſichern, mußte er auf einige Zeit ſeines anhaltenden nähern Umgangs genießen, und ſo lud er ihn auf einige Zeit zu ſich ein, wie er es in ähnlicher Weiſe mit Fichte, Schelling und Oken that. Die Abweſenheit des nach Eiſenach gehenden Hofes, von dem er ſich frei zu machen gewußt, bot hierzu die paſſendſte Gelegenheit, da er ſich während derſelben ganz ungeſtört dem neuen Freunde hingeben, und beſonders über das Weſen der Schönheit und Kunſt die eingehendſten Unterhaltungen mit ihm führen konnte. Zu dieſem Zweck wünſchte er, der Freund möge Ramdohr's Schrift Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künſten (1793) mitbringen. Wie Schiller über dieſelbe urtheilte, ergibt ſich aus ſeinem Briefe an Körner vom 4. October 1793; als Philoſophie des Schönen ſchien ſie ihm der elendeſte Wiſch von der Welt, dagegen in Bezug auf die empiriſchen Regeln des

Geſchmacks ein ſehr brauchbares, ja vortreffliches Werk, während Goethe von dieſer flachen Kunſtkennerſchaft nichts weniger als erbaut war.

Wie glücklich Schiller über dieſe freundliche Annäherung Goethe's ſich fühlte, zeigen ſeine Briefe an Körner. Schon vor jener Einladung nach Weimar freut er ſich, daß die in jener Unterredung ausgeſtreuten Ideen bei Goethe Wurzel geſchlagen, er ein Bedürfniß fühle, ſich ihm anzuſchließen, und den Weg, den er bis dahin allein und ohne Aufmunterung betreten, in Gemeinſchaft mit ihm fortzuſetzen. Von jenem ihm ſo freundlich vorgeſchlagenen vierzehntägigen Zuſammenleben hoffte er für ſie beide entſcheidende Folgen, und ſo ergriff er mit bereitwilligſter Luſt Goethe's Anerbieten, dem er ſchon ein ähnliches von ſeiner Seite habe machen wollen, da er auch auf drei Wochen ſich allein finde. Den im neunten Heft der Thalia erſchienenen Anfang des Aufſatzes vom Erhabenen legte er bei, und verſprach einige ungedruckte ſpätere äſthetiſche Unterſuchungen handſchriftlich mitzubringen; die andern gedruckten ſeien ihm jetzt zu ungenügend. Eben zu rechter Zeit kam noch ſeine Beurtheilung von Matthiſſon's Gedichten, die er gleichfalls überſandte. Dagegen erfreute Goethe den Freund mit einem Exemplare des auf ſeinen Wunſch in Berlin veranſtalteten Abdrucks der engliſchen Ueberſetzung ſeiner Iphigenie, dankte zugleich für die Annahme ſeiner Einladung, und drückte den Wunſch aus, daß ſein Freund Wilhelm von Humboldt ſie einmal beſuchen möchte; einige ſchöne aus Neapel gekommene Landſchaften ſollten ihnen bei ihren Unterhaltungen zur Seite ſtehn. Schiller war um dieſe Zeit mit der letzten Ausarbeitung der Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen und einem Aufſatz über Natur und Naivheit beſchäftigt, den er aus vollem Herzen ſchrieb.

Am 14. September kam er mit Humboldt in Weimar an, wo er bis zum 27. in innigſtem Austauſch mit Goethe verweilte. „Ich bin ſehr mit meinem Aufenthalt zufrieden", ſchreibt er gleich darauf an Körner, „und ich vermuthe, daß er ſehr viel auf mich gewirkt hat. — Jeden Augenblick, wo ich zu etwas aufgelegt war, habe ich mit Goethe zugebracht, und es war meine Abſicht, die Zeit, die ich bei ihm zubrachte, ſo gut als möglich zur Erweiterung meines Wiſſens zu benutzen." Nicht bloß über die Kunſt, ſondern auch über die Natur kam es zu den anregendſten Unterhaltungen, da Goethe auch in dieſe den Freund, der ſich zu ſehr nach dem Idealen hinzuneigen ſchien, einzuweihen gedachte. „Wir

haben eine Correſpondenz mit einander über gemiſchte Materien beſchloſſen", berichtet er an Körner, „die eine Quelle von Aufſätzen für die Horen werden ſoll. Auf dieſe Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine beſtimmtere Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zuſammen; da wir in wichtigen Sachen einſtimmig und doch ſo ganz verſchiedene Individualitäten ſind, ſo kann dieſe Correſpondenz wirklich intereſſant werden. Seinen Roman will er mir bandweiſe mittheilen, und dann ſoll ich ihm allemal ſchreiben, was in dem künftigen ſtehen müſſe, und wie es ſich verwickeln und entwickeln werde. Er will dann von dieſer anticipirenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in den Druck gibt. Unſere Unterredungen über die Compoſition haben ihn auf dieſe Idee geführt, die, wenn ſie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden ſollte, die Geſetze der poetiſchen Compoſition ſehr gut in's Licht ſetzen könnte. Seine Unterſuchungen über Naturgeſchichte, von denen ich Dir einmal mehr ſagen will, haben mich ſo ſehr als ſein poetiſcher Charakter intereſſirt, und ich bin überzeugt, daß er ſich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonſche Farbentheorie einwendet, ſcheint mir ſehr befriedigend zu ſeyn." So waren die Hauptpunkte zu tüchtigem Wirken mit und auf einander glücklich gefunden, und an erfreulichem gegenſeitigen Einfluß nicht zu zweifeln; die Horen, die Kunſttheorie, Wilhelm Meiſter und die von Schiller beabſichtigten Maltheſer, die Goethe gern auf der Herzogin Geburtstag (den 30. Januar) aufgeführt hätte, boten reichlichſten Stoff. Und mit den Horen ſollte gleich begonnen werden, auch war ſchon ein Muſenalmanach in Ausſicht genommen.

Goethe ſann auf mancherlei Einkleidungen, um Betrachtungen über einige beſonders wichtige Grundſätze in leichter Form unter den größern, ſchönwiſſenſchaftlichen Leſerkreis zu bringen; zunächſt hatte er ſeine Römiſchen Elegien und die Epiſteln, wie Schiller die Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen für die Horen beſtimmt. Der verabredete Briefwechſel über vermiſchte Stoffe wurde wirklich begonnen — Schiller ſchrieb einen Brief über das Weſen der Schönheit, Goethe einen andern gleichfalls theoretiſchen über das Schöne —, doch kam er ſogleich in's Stocken, da es eines ſolchen Mittels, die Verbindung fruchtbar zu machen, nicht bedurfte. Schon am 20. October ſandte Schiller die neun erſten der urſprünglich an den Prinzen von Auguſtenburg

gerichteten, ganz neu bearbeiteten Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen an Goethe, der ſie mit höchſtem Beifall begrüßte. Zu ſeinem Muſenalmanach bot er ihm die Venediger Epigramme an, und verlangte zu wiſſen, was er zunächſt noch für die Horen von ihm wünſche, wo denn Schiller des zwiſchen ihnen zur Sprache gekommenen Aufſatzes über Landſchaftsmalerei und der Erzählung vom Procurator gedachte.

Am 2. November kam Goethe mit dem mittlerweile von Dresden zurückgekehrten Meyer nach Jena, wo er mehrere Tage im herzlichen Austauſch mit Schiller genoß. Ueber die Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten wurde verhandelt, beſonders über die Einleitung derſelben; die Elegien ſollten einſtweilen zurückbleiben. Meyer verſprach ſeine Gedanken über den Gang der Entwicklung der Kunſt bei den Alten Schiller für ſeine Zeitſchrift mitzutheilen.

Schon am 14. ſandte Schiller, den das böſe Wetter höchſt unbehaglich ſtimmte, den Anfang ſeiner Briefe und Goethe's erſte Epiſtel zum Druck an Cotta ab, dem er den Reſt der Handſchrift zum erſten Stück der Horen in vierzehn Tagen zu liefern verſprach. Goethe aber war ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß er erſt am 27. dem Freunde erwiedern konnte, zu deſſen freudiger Ueberraſchung er gleich die Einleitung zu den Unterhaltungen für das erſte Stück der Horen ſandte, während er die zweite Epiſtel und die erſte Erzählung der Unterhaltungen für das zweite, die Elegien für das dritte Stück in Ausſicht ſtellte. Schiller äußerte ſich gegen Goethe ganz zufrieden über die Einleitung zu den Erzählungen, worin beſonders der „ſtrittige Punkt“ (daß alle Unterhaltung über das Intereſſe des Tages ausgeſchloſſen ſeyn ſolle) glücklich ins Reine gebracht ſey; nur meinte er, die ſehr ſtarken Aeußerungen des Geheimeraths gegen die neuen deutſchen Freiheitshelden könnten um ſo eher Anſtoß erregen, als dieſer mit größerm Gewicht wie ſein Gegner auftrete, und die Horen in ihrer Ankündigung ſich auf ihre Keuſchheit in politiſchen Urtheilen berufen ſollten, bedauerte auch, daß nicht die erſte Erzählung ſich gleich anſchließen könne, um die Beziehung der Einleitung zum Ganzen gleich richtig erkennen zu laſſen. Aufrichtiger ſprach er ſich gegen Körner aus: dieſe Einleitung befriedige ſeine Erwartung keineswegs, was er um ſo mehr bedaure, als dieſelbe gleich ins erſte Stück der Horen komme. Und doch muß man geſtehen, daß die folgenden

Erzählungen darin auf trefflichſte Weiſe eingeleitet werden, mag man auch zugeben, daß ſie für das erſte Stück einer mit ſo hohen Verſprechungen auftretenden Zeitſchrift wie die Horen nicht gerade ſehr paſſend erſcheinen konnten; wie viel anziehender würden die Elegien gewirkt haben! Da Wilhelm Meiſter für die Horen verloren war, ſo ſuchte Schiller den Dichter zur Mittheilung der noch ungedruckten Scenen des Fauſt oder gar zur Vollendung deſſelben für ſeine Zeitſchrift zu treiben. Doch Goethe konnte daran vorab gar nicht denken; die Bemerkungen des Freundes über die Einleitung ſuchte er beſtens zu benutzen. War Schiller etwas verſtimmt, daß Goethe gerade nicht mit den beſten Sachen gleich in den Horen auftreten und dieſe mit aller Kraft heben wollte, ſo empfand er eine um ſo herzlichere Freude über das in den Aushängebogen ihm mitgetheilte erſte Buch des Wilhelm Meiſter. „Er iſt darin ganz er ſelbſt", ſchreibt er an Körner, „zwar viel ruhiger und kälter als im Werther, aber eben ſo wahr, ſo individuell, ſo lebendig, und von einer ungemeinen Simplicität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich feurigen Dichtergeiſtes ergriffen. Durch das Ganze, ſo weit ich davon las, herrſcht ein großer, klarer und ſtiller Sinn, eine heitere Vernunft und eine Innigkeit, welche zeigt, wie er ganz bei dieſem Product gegenwärtig war. Du wirſt Dich ſehr darüber freuen." Schiller's und Humboldt's günſtiges Urtheil munterte Goethe bei der Bearbeitung des dritten Buches des Romans wirkſam auf, die ſchon am 25. December beendet war. Dagegen konnte er vorab für die Horen nichts leiſten; die zweite Epiſtel ſandte er am 23., indem er deren zweite Hälfte für eine dritte Epiſtel aufſparen wollte. Schiller ſelbſt lebte in der Fortſetzung ſeiner Briefe, womit er ungemein zufrieden war, da alles auf das Beſte zuſammenhing, und er auch an einer größern Leichtigkeit bei der Ausführung ſpürte, daß er des Gegenſtandes ganz mächtig. Die Unterhaltungen mit Goethe und ſein Beifall hatten hierbei ohne Zweifel den förderlichſten Einfluß geübt. So ſehen wir beide am Ende des Jahres zu einträchtigem Wirken und gegenſeitiger Förderung verbunden, wenn auch Schiller als Herausgeber der ſo pomphaft angekündigten Horen ſchon gleich am Anfang ſehr bedrängt und mit Goethe's Beiträgen nicht ganz zufrieden war.

Brief 1. S. 3. Mit *** Louisd'or. Goethe und Körner erhielten 6, Huſeland u. a. 5 Louisd'or. Später ward das Honorar auf 4 herabgeſetzt.

Brief 3. Die Schocheriſche Abhandlung. Es iſt die kleine Schrift des als Erfinder der enharmoniſchen Beredtſamkeit bekannten Leipziger Lehrers der Declamation Chriſtian Gotthold Schocher gemeint: „Soll die Rede auf immer ein dunkler Geſang bleiben, und können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anſchaulich gemacht und nach Art der Tonkunſt gezeichnet werden?“ (1793). — Diderot, deſſen Roman: Les bijoux indiscrets, Goethe wohl in Bezug auf die Frage angeführt hatte, in wiefern ein ſchlüpfriger Stoff durch geiſtreiche Behandlung gehoben werden könne. In dem Aufſatz über naive und ſentimentale Dichtung erklärt Schiller, daß er ſich ſelbſt mit manchem verſchrieenen Product des Diderot verſöhnen könne, weil dieſe poetiſch, menſchlich und naiv ſeien (B. 12, 233 f.). Vgl. Brief 4. S. 8. — Moritz, deſſen von Goethe hochgehaltener Verſuch einer Proſodie (1786).

Brief 11. Maimon über den Schönheitsbegriff. Von dem jüdiſchen Kantianer Salomon Maimon, den Schiller und Goethe ſehr ſchätzten (Schiller hatte ihn zu den Horen eingeladen), iſt keine Abhandlung unter dieſem Titel bekannt. Sollte hier ein handſchriftlicher Aufſatz gemeint ſein? Die teutſche Monatsſchrift hatte in den Jahren 1791 und 1792 von ihm eine Abhandlung über den Geſchmack gebracht. Vgl. Brief 22.

Brief 12. Zahn, der Canzleiadvocat Dr. Chriſtian Jacob Zahn aus Althengſtätt bei Calw im Württembergiſchen, hatte ſich 1789 mit Johann Friedrich Cotta verbunden, der zwei Jahre früher den Staatsdienſt verlaſſen hatte, um auf den Wunſch der Familie die derſelben zugehörende alte J. G. Cotta'ſche Buchhandlung zu übernehmen. — Der Handelscompagnie, der Calwer Zeughandlungs-Compagnie. — Arends, Profeſſor Arends, der 1789 zum Schloßbau nach Weimar berufen worden, aber ſchon längſt nach Hamburg zurückgekehrt war. — Hirt, der bekannte Archäologe und Fremdenführer in Rom, der ſich Goethe zu ſolchen Mittheilungen empfohlen hatte.

Brief 14. Albrecht, Heinrich Chriſtoph Albrecht, als philoſophiſcher, geſchichtlicher und ſprachwiſſenſchaftlicher Schriftſteller bekannt, damals auf ſeinem Gute zu Kieleſeng bei Flensburg. — Herrn von Humboldt, W. von Humboldt's Beurtheilung von Jacobi's Woldemar war im Septemberheft der allgemeinen Litteraturzeitung erſchienen. Vgl. Jacobi's Briefwechſel II, 175 ff. Goethe's Brief an Jacobi vom 31. October. Rahel I, 105 ff.

Brief 15. Das gerettete Venedig, Trauerſpiel von Otway, deutſch bearbeitet von J. J. M. Valet (1794). Eine Ueberſetzung in Verſen war ſchon 1755 erſchienen.

Brief 16. Hofrath Schütz, Begründer und Hauptredacteur der allgemeinen Litteraturzeitung in Jena. Dieſem ſchreibt Schiller am 12. November, mit Goethe habe er überlegt, daß es gerade genug ſeyn würde, jedes Vierteljahr, das erſte Stück noch beſonders gerechnet, eine Beurtheilung der Horen in der Litteraturzeitung zu haben; die Recenſionen wünſchten ſie zwiſchen Schütz,

Humboldt, Fichte, Körner und ihm ſelbſt getheilt, Cotta erſtatte Druck- und Papierkoſten. Die Sache kam aber in dieſer Weiſe nicht zu Stande. Vgl. Brief 45. 137.

Brief 17. Herrn Gerning. Johann Iſaak Gerning, Goethe's Landsmann, damals faſt 27 Jahre alt, hatte eben Neapel beſucht, wohin ihn die Königin eingeladen hatte, deren Zuneigung er bei ihrem Verweilen in ſeinem elterlichen Hauſe im Herbſt 1790 erworben. Er hatte ſich in Frankfurt während Goethe's letzter Anweſenheit an dieſen angedrängt. Den Winter wollte er in Jena Vorleſungen hören.

Brief 18. Die neulich berührte Materie, die Unterſuchung über das Weſen des Schönen. Vgl. Brief 16.

Brief 19. Herdern, den ich präveniren werde. Schiller's Brief an Herder vom 25. October iſt in der Sammlung „Aus Herder's Nachlaß" abgedruckt. — Des Juden Buchhändlers, Michaelis, Hofbuchhändler in Neuſtrelitz.

Brief 21. Weißhuhn, Friedrich Auguſt, 1759 geboren zu Langenroda, ſeit 1787 Magiſter in Leipzig. W. von Humboldt ſchreibt am 22. September an Schiller: „Der Dr. Weishuhn aus Schönroda, ſtellen Sie ſich vor, iſt ſchon ſeit vier Wochen hier, und wir wiſſen es nicht. Er ſoll, wie mir Fichte ſagte, erſt etwas ſchreiben, das Ihnen vorgelegt werden und ihn zum Mitarbeiter an den Horen legitimiren ſoll. Mir hat er einen Band Sinngedichte (1790 erſchienen) von ihm mitgegeben, denen ich den Geſchmack nicht abgewinnen kann, das heißt den beſten; denn die ganz ſcheußlichen erwähne ich nicht." — Die Welt iſt ihm nur ein Ball u. ſ. w. „Mein abſolutes Ich iſt offenbar nicht das Individuum", ſchreibt Fichte an Jacobi: „ſo haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philoſophen mich erklärt, um mir die ſchändliche Lehre des praktiſchen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem abſoluten Ich deducirt werden." — Die Geſchichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz, vielmehr aus Celio Malespini's Ducento novelle (1639). — Von einem deutſchen Künſtler Dannecker. Meyer und Goethe waren mit der Büſte äußerſt wohl zufrieden, wie Schiller am 19. December an Körner meldet.

Brief 22. Brief von Maimon nebſt dem Aufſatze. Der Arzt David Veit hatte Goethe am 19. einen Brief von Maimon und deſſen Plan zur Erfindungslehre geſchickt. Dieſer freute ſich, daß Maimon in ſeinen bedrängten Verhältniſſen „ſo ſtarke Sachen und ſo hübſch" ſchreibe, und bedauerte, daß man ihn ſo wenig kenne; auch äußerte er gegen Veit den Wunſch, Maimon möge nach Weimar kommen. Vgl. Brief 11.

Brief 24. Beifolgendem Bilde, Müllers Kupferſtich von Schiller. — Das Luſtſpiel, die Wittwe, erſchien im zwölften Stück der Thalia.

Brief 26. Von dieſen Stücken. Es ſollte wohl heißen von dieſem Stücke.

Nach Brief 26 iſt, da auch ſonſt die Briefe Schiller's an Meyer im Briefwechſel Aufnahme gefunden, folgender bedeutende Brief an Meyer einzuſchalten:

26 a.

Jena, den 30. November 1794.

Durch Mittheilung Ihrer Papiere haben Sie mich, mein hochgeſchätzter Freund, recht ſehr verpflichtet. Es iſt gar keine Frage, daß dieſe Gedanken über den Gang der Kunſt im Allgemeinen jeden, der über dieſe Materie denken mag, ſehr aufmerkſam machen und zu weiterm Nachdenken einladen müſſen. Auch haben ſie ſchon in ihrer jetzigen Geſtalt alle die Klarheit, die bei einer Materie, wo ſo viel auf unmittelbare Anſchauung ankommt, möglich iſt. Unter allen unbeſchreiblichen Dingen iſt das unbeſchreiblichſte die Schönheit und ihr Effect, und hier muß immer auf die Einbildungskraft des Leſers gerechnet werden.

Nach reiflichem Ueberlegen, wie etwa die Form einzurichten ſeyn möchte, finde ich, daß die einfachſte wohl auch die paſſendſte ſeyn möchte. Dieſe iſt die aphoriſtiſche, wo kurze Sätze an einander gereihet werden, wie Sie zum Theil ſchon in dem Gegenwärtigen beobachtet haben. Man gewinnt durch dieſe Form, daß die einzelnen Sätze, eben weil ſie ſo einzeln und rund daſtehen, das Nachdenken mehr auffordern und anſpannen, und daß überhaupt die Sache als ſolche reiner aufgefaßt wird. Nur würden in dieſem Fall die Lieferungen kleiner ſeyn müſſen, weil man in ſolcher Form nicht gerne viel auf einmal mit gleicher Aufmerkſamkeit lieſt. Ich wäre alſo dafür, das gegenwärtige Manuſcript nicht viel mehr zu verändern, als etwa hie und da die Schreibart erfordern dürfte, und dem erſten Abriß einer ſo ſchweren Sache ſelbſt ſeine Härte nicht zu nehmen, die ihm nicht ſo übel anſteht. Was Sie von Epochen der Kunſt ſagen, gilt auch von Epochen der Wiſſenſchaft. Die erſten Verſuche ſind feſt und ſchwer, aber dafür auch beſtimmter, und wecken den Verſtand mehr zum Nachdenken. Es iſt noch ein weiter Weg zu machen, bis man in dieſer Materie Lieblichkeit mit Beſtimmtheit verknüpfen kann. Finden Sie, daß einzelne Sätze einer größern Erläuterung fähig ſind, ſo iſt es gut, ſie ihnen zu geben. Nur gegen eine weſentliche und durchgängige Umarbeitung proteſtire ich, weil ich glaube, daß die Schwierigkeit den Erfolg überſteigen würde. Die Sprache iſt zwar für eine öffentliche Mittheilung noch nicht rein und correct genug, aber ſie iſt kräftig und gediegen und oft ſehr ausdrucksvoll. Die meiſten Aenderungen würde noch der Periodenbau nöthig haben. Wollen Sie es mir überlaſſen, ſo will ich dieſe kleine Mühe gerne übernehmen, und, ohne im Inhalt mir die geringſte

Aenderung zu erlauben, bloß dem Ausdruck einige Rundung zu geben ſuchen. Ich proponire Ihnen dieſes in keiner andern Abſicht, als um die Gewalt zu verhindern, die Sie vielleicht ſelbſt an dem Manuſcript ausüben möchten. Meine Meinung wäre alsdann, es in drei Lieferungen den Horen einzuverleiben.

Könnten wir uns vorher mündlich darüber beſprechen, ſo wäre es wohl gut. Wir würden es mit einander leſen, und ſo würde ſich alles am beſten geben.

Ich erwarte bald mündlich oder ſchriftlich zu erfahren, was Sie beſchloſſen haben, und bin mit immerwährender Achtung

Ihr

ergebenſter Freund und Diener

F. Schiller.

Brief 27. Unſern Homeriſchen Unterhaltungen. Goethe las dieſen Winter in der ſich jeden Freitag bei ihm verſammelnden Abendgeſellſchaft die Voſſiſche Ueberſetzung der Ilias vor, wobei er die Härten der Ueberſetzung durch den Ausdruck zu mildern wußte.

Brief 29. Von einer geſpenſtermäßigen Myſtificationsgeſchichte. Die Geſchichte der Schauſpielerin Clairon, aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, kannte Goethe aus der Grimm'ſchen Correſpondenz. Vgl. unten Brief 132. Er benutzte ſie zu der Spukgeſchichte der Sängerin Antonelli in den Unterhaltungen.

Brief 31. (S. 36.) Indem ich mit beiden beſſer bekannt bin u. ſ. w. von ſeiner Stellung als Theaterdichter zu Mannheim.

Brief 36. Das Avertiſſement, datirt vom 10. December, iſt in Hoffmeiſters Nachleſe abgedruckt (IV, 512 ff.). — Des alten Obereits. Der aus Arbon ſtammende Theoſoph und Alchymiſt Jacob Hermann Obereit, war im October 1782 nach Weimar gekommen, wo er einige Zeit bei Wieland wohnte. 1784 war er wieder in Weimar, begab ſich aber 1785 nach Jena, von wo ihn der Herzog von Meiningen 1786 zu ſich berief. Mit einem Jahrgehalte des Herzogs kehrte er im Frühling 1791 zum Studium der neuern Philoſophie nach Jena zurück. Von Unterſtützungen ſeltſam genug lebend, ſtarb er am 2. Februar 1798. Vgl. Brief 37. 79. 140.

Der Brief vom 27. December, womit Goethe die zwanzig Thaler für Obereit ſandte und von der neuen Klopſtock'ſchen Ode (wohl Hermann aus Walhalla) berichtete, iſt verkommen.

1795.

Die „wechſelſeitige Theilnahme an dem, was ſie liebten und trieben", erhielt ſich im neuen Jahre ungeſchwächt, ja die neuen Freunde fanden ſich immer vertrauter zuſammen, da die Ueberzeugung ihres Werthes für einander ſich immer lebendiger befeſtigte und der Widerſpruch, den die Horen von manchen Seiten hervorriefen, ſie noch enger verbündete.

Dem Beſuche Goethe's im Anfange des Jahres ſah Schiller mit geſpannter Erwartung entgegen; die Briefe über äſthetiſche Erziehung hatte er bereits bis zum zwanzigſten geführt und hoffte auf Goethe's beifällig fördernde Aufnahme dieſes bedeutungsvollen Abſchnittes; hielt er ja ſeine Gründe, wie er gegen Körner äußert, für unüberwindlich, und glaubte, eine ſolche Einheit, wie ſie dieſes Syſtem zuſammenhalte, noch nicht hervorgebracht zu haben, und was konnte ihm mehr am Herzen liegen als ſich zu vergewiſſern, wie dieſe „aus ſeiner ganzen Menſchheit herausgenommene" Entwicklung des Schönen mit der Goethe eigenthümlichen ſtimme. Dieſer aber ſandte zur förderlichſten Belebung der Unterhaltung kurz nach einander den erſten, die beiden erſten Bücher umfaſſenden Band des Wilhelm Meiſter nebſt der Handſchrift des dritten, denen er am 10. Januar die vier erſten zu den Unterhaltungen beſtimmten Erzählungen folgen ließ. Am Nachmittag des 11. kommt er mit Meyer in Jena an, wo er den Abend auf Einladung des Hofraths Loder, der ihm bei ſeinen anatomiſchen Studien die bedeutendſten Dienſte leiſtete, den Clubb beſucht. Erſt am 23. kehrt er nach Weimar zurück. Ueber Wilhelm Meiſter, beſonders das dritte Buch und die Fortſetzung, wurde eingehend verhandelt, auch über die Unterhaltungen, und Goethe theilte die zum Muſenalmanach verſprochenen Venediger Epigramme mit. Am Abend des 18. las Schiller Goethe und Meyer die Briefe vor „und beide wurden von Anfang bis hinaus davon

fortgeriſſen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredſamkeit vermag." Einen Haupttheil ſeiner Zeit verwandte Goethe diesmal auf anatomiſche Studien. An Jacobi ſchreibt er am 2. Februar: „Mit Max (Jacobi's Sohn) habe ich faſt 14 Tage in Jena mein anatomiſches Weſen erneuert. Er kam morgens 7 Uhr vor mein Bette, ich dictirte ihm bis 8, und in den letzten Tagen nahmen wir um 10 die Materie wieder vor, wobei ſich auch Humboldt einfand, und ich habe in der Zeit meine Ideen faſt alle aphoriſtiſch von mir gegeben." Der damals dictirte Entwurf iſt uns erhalten (B. 36, 272 ff.). Jena war zu dieſer Zeit durch die Ordensverbindungen aufgeregt. Fichte hatte durch ſeine moraliſchen Vorleſungen die drei in Jena beſtehenden Orden zu dem Entſchluſſe gebracht, ihre Verbindungen aufzugeben und ihm ihre Statuten und Ordensbücher einzuliefern. Den von ihnen angebotenen Entſagungseid wollte aber weder Fichte noch der Prorector annehmen; erſterer bewirkte in Weimar die Abſendung einer beſondern Ordenscommiſſion. Ehe dieſelbe aber ankam, war bereits Mißtrauen unter den Betheiligten ausgebrochen. Eine Verbindung trat von den Unterhandlungen ganz zurück und wandte ſich in heftiger Aufregung gegen Fichte, den ſie der Verrätherei bezüchtigte. „Goethe zieht erſt morgen in's Schloß, wo die Ordenscommiſſarien abziehen", meldet Gerning am 13. Januar. „Geſtern Nacht ſind bei Fichte und Brechtel, der zu ſeinem Glück in 14 Tagen abreist, Fenſtercoucerte geweſen."

In Weimar wurden Schiller's Bemerkungen bei der Durchſicht des dritten Buches des Romans benutzt, und nach überſtandener „Theaterqual" wegen des beſonders zu feiernden Geburtstages der Herzogin (am 30. Januar) das vierte Buch bearbeitet, das ſchon am 11. Februar an Schiller abging. Goethe kam den 14. nach Jena, wo über Wilhelm Meiſter verhandelt ward. Schiller verſprach, bald nach Weimar zu kommen, konnte aber, trotz Goethe's wiederholter Einladung ſeiner angegriffenen Geſundheit wegen Jena nicht verlaſſen. Der Plan zum fünften und ſechsten Buche des Romans ward entworfen und das vierte mit Benutzung von Schiller's einſichtigen Bemerkungen zum Druck fertig gemacht. Schiller fühlte ſich durch die freundliche Witterung Ende Februar auf das ſchönſte in ſeinen Briefen gefördert, von denen er jedoch ſich bald darauf durch die nothwendige Bearbeitung eines geſchichtlichen Aufſatzes für die Horen abgezogen ſah. Goethe aber wandte ſich mit Ueberſpringung des

fünften Buches des Romans zum sechsten, das er vor seiner Ueberkunft nach Jena zu beenden gedachte; die Erzählung vom Procurator ward mittlerweile auch abgeschlossen und am 19. März abgesandt. Schiller sah sich gleich darauf durch einen wiederholten Antrag von Tübingen aus veranlaßt, seine eigene sehr zweifelhafte äußere Lage ins Auge zu fassen, und sich, wie wenig er auch daran denken konnte, Jena und sein inniges Verhältniß zu Goethe dran zu geben, auf den äußersten Fall einigermaßen sicher zu stellen, woher er den Herzog um Verdoppelung seines Gehaltes bat, wenn ihm seine geschwächte Gesundheit den schriftstellerischen Erwerb unmöglich machen sollte. Der Herzog bedurfte wohl zum raschen Zugeständniß dieser so höchst billigen Bitte kaum des Zuspruches von Goethe und dem Geheimerath Voigt, an den Schiller sich brieflich gewandt hatte.

Am 29. März, Palmsonntag, gelang es Goethe, wieder nach Jena zu kommen, wo er im vertraulichsten Austausch mit Schiller bis zum 2. Mai verlebte. „Goethe ist schon seit vierzehn Tagen hier", schreibt Schiller am 10. April an Körner, „und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchsprochen wird." Ueber die Fortsetzung von Wilhelm Meister, die im sechsten Stück der Horen zu bringenden Elegien und die Unterhaltungen verhandelte der Dichter eifrigst mit Schiller, den er auch an seiner in altgriechischem Geschmack zu dichtenden Befreiung des Prometheus, einem Trauerspiel in Chören, lebhaften Antheil nehmen ließ. Leider litt Schiller selbst, der unterdessen eine neue angenehme Wohnung im Hause von Professor Griesbach bezogen hatte, mehrere Wochen lang an einem heftigen Katarrh, und auch die angegriffene Gesundheit seiner Gattin wirkte störend, doch war Goethe's vertrauter Umgang gerade um diese Zeit ihm ein rechtes Labsal, und konnte auf den bald zu liefernden Schluß seiner Briefe nur höchst fördernd wirken. Seinen Freund Körner suchte Schiller um diese Zeit zu einer Charakteristik des Goethe'schen Geistes aus allen seinen Schriften zu veranlassen, worauf dieser aber nicht eingehen zu können glaubte.

Gleich nach seiner Rückkehr von Jena sandte Goethe die Elegien, über deren Mittheilung im sechsten Stück der Horen man nach einigen Unterhandlungen sich verständigte. Ein Flußfieber mit Backengeschwulst, das ihn acht Tage an das Zimmer fesselte, hinderte ihn an den Proben seiner von Reichardt componirten Claudine, wodurch die auf den zweiten Pfingstfeiertag festgesetzte Aufführung verspätet wurde. Das fünfte Buch

des Romans wurde während des Mais ausgeführt, und die Ausstattung des Schillerschen Musenalmanachs mit den Epigrammen und lyrischen Beiträgen bedacht. Zu der endlich am 30. Mai erfolgenden Aufführung der Claudine nach Weimar zu kommen mußte sich Schiller versagen. Goethe ließ am 27. durch Meyer Hufeland und die Seinigen, so wie dessen musicalische Freunde und Loder nebst Frau zu dieser Vorstellung und einem bescheidenen, mäßigen Mittagsmahl einladen. Am 31. ging er auf wenige Tage nach Jena. Schiller wird ihm damals den Schluß seiner Briefe mitgetheilt haben, wogegen Goethe ihn mit dem fünften Buche des Romans unterhielt. „Deine Ergießungen über (den zweiten Band des) Meister", meldet Schiller am 2. Juni an Körner, „habe ich Goethe, der wieder hier ist, vorgelesen, und ihm Freude damit gemacht. Auf die Komödie[1] will er aber nicht eutriren; denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten. Er hat bei der Revision seines Manuscripts für die Fortsetzung des Wilhelm Meister eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir die Hauptidee sehr gefällt. Der Roman, sagt er, fordert Gesinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und That. Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Mensch muß dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muß das Schicksal herrschen und dem Menschen widerstreben u. s. f.[2] Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mir ausführlich gesprochen, gibt ihnen sehr viel Wahres." Goethe traf in diesen Tagen auch Fr. A. Wolf in Jena, dessen Prolegomena die Welt eben in Bewegung setzten, und er fand sich trefflich mit dem berühmten Kritiker zusammen, während Schiller an diesem Besuch wenig Antheil genommen zu haben scheint, obgleich Wolf mit Wilhelm von Humboldt innigst befreundet war. „Ich wollte noch den Morgen (des 2.) zu Ihnen kommen", schreibt Humboldt am 3. Juni an Wolf, „aber leider verschlief ich es um eine Viertelstunde und Sie waren schon fort. Gegen Mittag kam Goethe zu mir und bedauerte sehr, Sie nicht mehr zu finden. Er ist Ihnen äußerst gut geworden und trägt mir viele herzliche Empfehlungen an Sie auf. Die Prolegomena beschäftigen ihn sehr ernstlich, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie zufrieden er damit ist.

[1] Körner hatte geschrieben: „Warum versucht Goethe nicht einmal seine ganze Kraft im Lustspiele? Wir sind noch so arm an dieser Gattung."

[2] Vgl. das siebente Kapitel des fünften Buches.

Zwar iſt er noch weit entfernt, ſich überhaupt für eine Meinung entſchieden zu haben. Sie kennen ſeine weiſe Bedachtſamkeit. Allein die Methode und der Gang der Unterſuchung machen ihm vorzüglich Freude, und er hat mir namentlich geſagt, daß in dieſer Rückſicht ſchon jede Seite lehrreich ſey. — Geſtern und heute blieb Goethe noch hier, und morgen gehe ich mit ihm auf zwei bis drei Tage nach Weimar."

Ein Fieberanfall Schiller's und die wiederkehrende Backengeſchwulſt Goethe's, die ſich gleich nach der Trennung der Freunde einſtellten, gingen bald vorüber, doch brachte letztern ſein körperliches Leiden zum Entſchluß, nach Karlsbad zu gehen. Vorher aber ſuchte er das fünfte Buch des Romans abzuſchließen, deſſen erſte Hälfte er ſchon am 11. Juni Schiller ſandte und ſich ſeines einſichtigen Urtheils wie ſeines herzlichſten Beifalls zu erfreuen hatte. Stets bedacht, ein bewegtes, mannigfaltiges Leben in die Horen zu bringen, hatte er ſich auch eine neue Form erſonnen, die abweichenden Meinungen anderer zur Sprache kommen zu laſſen, und ſo mehrere Briefe an den Redacteur der Horen entworfen, worin an dieſen ein derartiges Anſinnen geſtellt wird, doch ſchien die Sache Schiller etwas bedenklich. Dieſer war indeſſen mit Gedichten für den Muſenalmanach beſchäftigt, womit es nicht recht gelingen wollte. Goethe kam auf der Reiſe nach Karlsbad am 29. Juni zu Jena an; zwar hatte er das fünfte Buch des Romans noch nicht, wie er gehofft, zum Abſchluß gebracht, aber doch für die Fortſetzung der Unterhaltungen und für Beiträge zum Muſenalmanach geſorgt. Auch Freund Meyer wurde zur Förderung eines Beitrages zu den Horen wirkſam aufgemuntert. Am 2. Juli verließ er Jena. Auf dem Wege nach Karlsbad, wo er am 4. ankam, wandte er ſeine Gedanken einigen ihm ſeit lange vorſchwebenden Märchen zu, über deren Behandlungsart er nachdachte; dabei hatte er ohne Zweifel wieder die Horen im Auge, auf deren Ausſtattung mit anſprechenden Beiträgen er ernſtlich bedacht war; hatte er ja auch nur zu dieſem Zwecke nach einigem Sträuben in die Mittheilung der Elegien gewilligt. Das fünfte Buch des Romans ward in Karlsbad abgeſchloſſen und das ſechste, das ſchon früher wieder neu bearbeitet worden, durchgegangen. Schiller, ganz vereinſamt, da auch Humboldt nach Berlin war, hatte ſich indeſſen zur lyriſchen Poeſie zurückgewandt, und wie ſehr ihn auch körperliche Leiden, beſonders ſtarke Krampfanfälle, hinderten, ſo gelangen ihm doch bereits im Juli und am

Anfange des Auguſts mehrere ganz vortreffliche Gedichte, in denen ſich die glückliche Einwirkung ſeiner vorangegangenen kunſtphiloſophiſchen Betrachtungen und der Einfluß eines ſo reinen Dichtergeiſtes wie Goethe nicht verkennen läßt, der ihn mit ſeiner ſinnlichen Klarheit und friſchen Leichtigkeit angeweht hatte.

Goethe hatte in einem uns verlorenen Briefe an Schiller ſeine Abreiſe von Karlsbad auf den 4. Auguſt feſtgeſetzt, aber ſeine Ankunft verzögerte ſich bis gegen den 10. Nur ein paar Stunden verweilte er in Jena, doch verſprach er bald zurückzukehren. Schiller wird ihm ſeine neueſten Gedichte, unter denen das Ideal und das Leben das bedeutendſte, mitgetheilt haben, wogegen dieſer ihm den Schluß des fünften und das ſechste Buch von Wilhelm Meiſter zurückließ. Nur mit wenigen Bemerkungen, aber mit der Aeußerung innigſter Befriedigung ſandte Schiller den Schluß des fünften Buches ſogleich zurück. Einige Tage ſpäter ſchickte Goethe die Venediger Epigramme, neu durchgeſehen und geordnet, welche den Schluß des Muſenalmanachs zu bilden beſtimmt waren. Zugleich aber ließ er das ſechste Buch des Romans zurückfordern, weil er damit nicht länger ſäumen dürfe, beſonders da er nächſtens nach Ilmenau gehen müſſe. Schiller fand auch das ſechste Buch ganz vortrefflich, nur meinte er, ſey über das Eigenthümliche chriſtlicher Religion und Religionsſchwärmerei noch zu wenig geſagt, und es liege mehr in dem Gegenſtande, als er angedeutet habe. Goethe erwiederte hierauf in höflich ablehnender Weiſe, indem er auf das achte Buch hinwies, wo die chriſtliche Religion in ihrem reinſten Sinn erſcheinen werde, und treffend bemerkte, die chriſtliche Schwärmerei der ſchönen Seele ſolle keineswegs durch eine Kriſe von ihr genommen werden, ſie nehme von dem Oheim und ſeiner geſunden Vernunft nur das auf, was in ihren Kram tauge; jene ſchwärmeriſche Glaubensſeligkeit beſteht ungeſtört fort, aber durch den Oheim wird die ſchöne Seele zur Schätzung der Natur und der Menſchen gebracht, in denen uns auch Gottes Odem wunderbar entgegenweht. Schiller meinte, bei dieſer Gelegenheit habe er aufs neue erfahren, daß man Goethe ſehr viel Wahrheit ſagen könne. Freilich er ſelbſt würde ſich gegen einen ähnlichen Vorwurf kräftigſt vertheidigt haben, aber Goethe hatte ja nur im Sinne, die Bemerkungen des Freundes zum wirklichen Vortheil des Romans zu verwerthen, wobei er weniger zutreffende möglichſt ſchonend beſeitigte. Die Horen blieben neben dem

Roman Goethe's beſtändiges Augenmerk, und er war redlich bedacht, bei keinem Hefte derſelben zurückzubleiben. So lieferte er denn noch vor der Reiſe nach Ilmenau die Ueberſetzung eines Homeriſchen Hymnus und die Fortſetzung der Unterhaltungen; auch trieb er Herder zur Vollendung ſeines Beitrages. Am 24. kam er mit dem ſich zur Reiſe nach Italien vorbereitenden Meyer nach Jena, um am Abend zurückzukehren. Die erſte Hälfte des Märchens zum Schluſſe der Unterhaltungen brachte er mit, deſſen Vorleſung bei dem körperlich leidenden Freunde nicht den gewünſchten Eindruck hervorbrachte. Schiller's unterdeſſen entſtandene Gedichte machten ihm viele Freude, vor allen die eben vollendeten Ideale. Nach Weimar zurückgekehrt, meldet er dem Freunde, daß er bereits am andern Morgen des Bergwerks wegen mit Voigt nach Ilmenau gehe. Am Abend des 6. September war er wieder in Weimar, wo ihn die Vorbereitungen zu Meyer's Reiſe nach Italien ſehr in Anſpruch nahmen, mit dem er alles genau durchging, worauf er beſonders ſein Augenmerk zu richten habe; denn er gedachte mit dieſem eine topographiſche Kunſtgeſchichte Italiens zu ſchreiben, wozu Meyer im Lande ſelbſt ſammeln ſollte. Doch unterließ er nicht das Märchen zu Ende zu führen und neu durchzuarbeiten, ſowie er auch mit Schiller die briefliche Verbindung fortſetzte. Dieſer, der ſeit mehr als zwei Monaten nicht ins Freie gekommen war, hatte unterdeſſen neben ſeinen ihm trefflich von Statten gehenden Gedichten ſeine Abhandlung über das Naive mit beſtem Erfolg begonnen.

Goethe's Ueberkunft verſpätete ſich, da der Verleger mit der Ablieferung des ſechsten Buches des Romans drängte, das er über den Vorbereitungen zu Meyer's Reiſe hatte liegen laſſen. Am 2. October mußte er den nach Italien reiſenden Freund allein nach Jena gehen laſſen. Erſt am 5. ritt er auf einige Stunden dorthin, wo er mit großer Freude die unterdeſſen entſtandenen neuen Gedichte Schiller's begrüßte; beſonders ergriff ihn die Elegie, ſpäter der Spaziergang überſchrieben. Auch über die neue äſthetiſche Abhandlung wurde ohne Zweifel verhandelt, nicht weniger über den Wilhelm Meiſter, deſſen ſechstes Buch ſogleich zum Druck abgehen ſollte, und Goethe verſprach eine Ueberſetzung der Abhandlung der Frau von Staël von der Erfindung mit einem Vorwort für die Horen zu liefern, woran Schiller dann ſeine Betrachtungen anknüpfen ſollte. Auf der Rückreiſe beſchäftigten ihn ganz beſonders die neuen Schillerſchen Gedichte, worin ſeine auf den Dichter geſetzten

Hoffnungen ſich verwirklicht; die in ſeiner Natur liegende ſonderbare Miſchung von Anſchauen und Abſtraction zeige ſich hier in ſchönſtem Gleichgewicht, und daneben alle übrigen dichteriſchen Vorzüge. In Weimar ging er ſogleich an die Staëlſche Schrift, die ihm mehr Mühe machte, als er gedacht hatte. Im Auftrage des Herzogs ſollte er auf einige Wochen nach Frankfurt, doch verzögerte ſich die auf den 8. feſtgeſetzte Reiſe bis zum 11., wo er nach Eiſenach abging, und hier ward er gleich darauf von dem Frankfurter Auftrag ganz befreit. Noch vor ſeiner am 18. October ganz unerwartet nöthig gewordenen Rückkehr ſandte er die Ueberſetzung der Staëlſchen Abhandlung. Schiller aber mußte dem Freunde ſeinen herzlichen Dank für die große Freude ausſprechen, welche die ſchöne Anerkennung ſeiner neuen Gedichte in ſeiner Seele hervorgerufen, wie auch die hohe Befriedigung über die jetzt ſo glücklich gewonnene Ueberzeugung, daß nur ſtrenge Beſtimmtheit der Gedanken, wonach er dieſe letzte Zeit über redlich gerungen, wahre Leichtigkeit verleihe.

Während Goethe in Weimar, wo er der Entbindung ſeiner Chriſtiane Vulpius entgegenſah, ſich an ſeinen Roman hielt, erfolgten von mehrern Seiten Angriffe auf die Horen, durch welche Schiller mehr beunruhigt wurde als Goethe, der meinte, man ſolle am Ende des Jahres über alle dieſe Anbeller ein ſtrenges Gericht halten. Erſt am 1. November erfolgte die Entbindung, und Goethe beeilte nun ſeine Ueberkunft, da er eines Geſpräches mit Schiller, dem er ſo viel zu ſagen hatte, ſehr bedurfte. Mit dem Roman hatte es leider nicht vorwärts gehen wollen, beſonders da Goethe durch äußere Veranlaſſung, die Sorge für den Schloßbau, in das Studium der Baukunſt gerathen war. Am 5. kam er auf einige Zeit nach Jena, wo er am 10. Schiller's Geburtstag mitfeierte. „Wir ſitzen von Abend um 5 Uhr bis Nachts 12, auch 1 Uhr beiſammen und ſchwätzen", ſchreibt Schiller am 9. an Humboldt. „Ueber Baukunſt, die er jetzt als Vorbereitung auf ſeine Italiäniſche Reiſe treibt, hat er manches Intereſſante geſagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen ſeine ſolide Manier, immer von dem Object das Geſetz zu empfangen, und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln herzuleiten. So verſucht er es auch hier, und aus den drei urſprünglichen Begriffen, der Baſe (der Säule, Wand, Mauer und dergleichen) und dem Dach nimmt er alle Beſtimmungen her, die hier vorkommen. Die Abſurditäten in der Baukunſt ſind ihm nichts als Widerſprüche mit dieſen urſprünglichen

Beſtimmungen der Theile. Von der ſchönen Architectur nimmt er an, daß ſie nur Idee ſey, mit der jedes einzelne Architecturwerk mehr oder weniger ſtreite. Der ſchöne Architect arbeitet, wie der Dichter, für den Idealmenſchen, der in keinem beſtimmten, folglich auch keinem bedürftigen Zuſtand ſich befindet; alſo ſind alle architectoniſchen Werke nur Annäherung zu dieſem Zweck, und in der Wirklichkeit läßt ſich höchſtens nur bei öffentlichen Gebäuden etwas Aehnliches erreichen, weil hier auch jede einſchränkende Determination wegfällt, und von den beſondern Bedürfniſſen der einzelnen abſtrahirt wird. Sie können wohl denken, daß ich ihn bei dieſer Idee, die ſo ſehr mit unſern äſthetiſchen Begriffen zuſammenſtimmt, feſtgehalten und weiter damit zu kommen geſucht habe. Ich glaube, man kann den Zweck der Baukunſt als ſchöner Kunſt objectiv ganz füglich ſo angeben, daß ſie in jedem beſondern Gebäude den Gattungsbegriff des Gebäudes überhaupt gegen den Ortbegriff zu behaupten ſucht, wodurch ſie dann ſubjectiv den Menſchen aus einem beſchränkten Zuſtand zu einem unbeſchränkten, der doch wieder durchaus auf Geſetze gegründet iſt, führt, und ihn folglich äſthetiſch rührt. Goethe verlangt von einem ſchönen Gebäude, daß es nicht bloß auf das Auge berechnet ſey, ſondern auch einem Menſchen, der mit verbundenen Augen hindurch geführt würde, noch empfindbar ſeyn und ihm gefallen müſſe.[1] Daß von ſeiner Optik und ſeinen naturhiſtoriſchen Sachen auch viel die Rede ſey, können Sie ſich leicht denken. Da er die letztere gerne vor ſeiner Italiäniſchen Reiſe, die er im Auguſt 1796 anzutreten wünſcht, von der Hand ſchlagen möchte, ſo habe ich ihm gerathen, ſie in einzelnen Aufſätzen in ſeiner darſtellenden Manier zu den Horen zu geben. Ohnehin iſt ſonſt nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen. Wir haben dieſer Tage auch viel über Griechiſche Litteratur und Kunſt geſprochen, und ich mich bei dieſer Gelegenheit ernſtlich zu etwas entſchloſſen, was mir längſt ſchon im Sinne lag, nämlich das Griechiſche zu treiben." So wirkte Goethe's Aufenthalt auch dießmal ſehr bildend auf ihn ein, indem er ihn von der philoſophiſchen Speculation, zu welcher ſein Sinn überwiegend hinſtrebte, auf andre ſeinem Anſchauen förderliche Gebiete hinwies, und ihm beſonders die hohe Vollendung Griechiſcher Kunſt vorhielt, deren genaue

[1] „Ich habe Schillern meinen erſten Entwurf (über die Baukunſt) mitgetheilt, der ganz wohl damit zufrieden iſt", ſchreibt Goethe am 16. November an Meyer.

Kenntniß für ſeine folgenden Dramen, wohin ſeine dichteriſchen Anlagen ganz eigentlich hinſtrebten, von höchſter Bedeutung ſeyn müſſe; denn des Freundes höchſte Ausbildung, deren Früchte auch ihm ſelbſt ganz beſonders zu Gute kommen ſollten, hatte er ſtets im Auge. Und ſo hielt er ihn noch immer an ſeinen Maltheſern feſt, die auch mit einem antiken Chor ausgeſtattet ſeyn ſollten; ſeinen eignen befreiten Prometheus hatte er längſt aufgegeben. Auch für die Horen, von deren Einfluß er noch immer das Beſte hoffte, während Schiller ſchon kleinmüthig geworden war, ſuchte er beſtens zu ſorgen, wenn es ihm auch unmöglich fiel, etwas aus ſeinem Fauſt dafür zu liefern, weil er ſich dieſem gewaltigen Gegenſtande damals nicht hingeben durfte. Einen trefflichen Stoff zu der Monatsſchrift glaubte er in ſeines Freundes Knebel Ueberſetzung Properziſcher Elegien gefunden zu haben.

Bald nach der Rückkehr von Jena betrübte ihn herzlich der Tod ſeines zweiten am 1. November geborenen Knaben. Für die Horen trug er ſich mit einem neuen Märchen, wozu er einen paſſenden Uebergang vom erſten zu erſinnen bedacht war; beſonders aber lag ihm die Vollendung ſeines Romans am Herzen, die Schiller durch ſeine ihn begleitende kritiſche Würdigung, der er ſich mit dem größten Eifer hingeben wollte, beſtens zu fördern verſprach. Den Anfang des Schillerſchen Aufſatzes über das Sentimentale (B. 12, 196 ff.) las er mit großer Freude, wenn er auch ein äußerliches Bedenken nicht unterdrücken konnte. Das, was er bis dahin von Schiller's äſthetiſchen Abhandlungen kannte, hatte ihm, wie er ſelbſt geſtand, im Praktiſchen manchen Vortheil gebracht; dieſer Aufſatz aber mußte ihm um ſo mehr gefallen, als dieſe Theorie ihn ſelbſt ſo gut behandelte und ihn erſt ganz mit ſich ſelbſt einig machte, da er aus allzu großer Vorliebe für die alte Dichtung gegen die neuere oft ungerecht geweſen und ſelbſt dasjenige geſcholten, was er in Folge eines unwiderſtehlichen Triebes habe hervorbringen müſſen. Freilich hatte Goethe nicht Unrecht, wenn er ſpäter gegen Eckermann äußerte (II, 203), Schiller habe im Grunde mit dieſem Aufſatze ſich gegen ihn gewehrt und ſeine eigene Art für die dem modernen Dichter entſprechendere gehalten, wie ſich dies im Briefe an Humboldt vom 26. October verräth.[1] Aber

[1] „Sollte der moderne Dichter nicht Recht haben, lieber auf ſeinem ihm ausſchließend eigenen Gebiet ſich einheimiſch und vollkommen zu machen, als in einem fremden, wo ihm die Welt, ſeine Sprache und ſeine Cultur ſelbſt ewig widerſteht,

er nahm jenen ihn ſo ſehr ehrenden Aufſatz (vgl. S. 206 f. 233) in freundlichſter Weiſe auf.[1] Mit großem Verlangen ſah er dem bevorſtehenden Beſuche Jena's gleich nach Neujahr entgegen, da er den ganzen Kreis von Schiller's theoretiſchen Arbeiten nun einmal mit ihm durchlaufen wollte, um ſich dadurch zu den bevorſtehenden Arbeiten zu ſtärken; ſeine Principien und Deductionen habe er um ſo lieber, als ſie ihr freundliches Verhältniß ſicherten und ihm eine wachſende Uebereinſtimmung verſprachen; „denn leider ſind es öfter die Meinungen über die Dinge als die Dinge ſelbſt, wodurch die Menſchen getrennt werden, wovon wir in Weimar die betrübteſten Beiſpiele täglich erfahren.“ Hatte ſich ja Goethe's eigenes Verhältniß zu Herder die Zeit über ſo gelockert, daß jede perſönliche Berührung aufhörte, wozu die Veröffentlichung der Elegien und Epigramme und der umgeſtaltete Wilhelm Meiſter weſentlich beigetragen, vor allem aber ſeine immer innigere Verbindung mit dem Kantianer Schiller. Letzterm wurde indeſſen die äſthetiſche Speculation, die ihn noch immer bei ſeinem Aufſatze über das Sentimentale hielt, von Tag zu Tag läſtiger, ſo daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als bald damit zu Ende zu kommen, um ſich wieder der Dichtung und einem betaſtlichen Objekt zuzuwenden; auch lagen ihm die Horen als eine um ſo ſchwerere Laſt auf der Seele, da er von Goethe auf das nächſte Jahr wenig dafür erwarten durfte, während dieſer für das ablaufende ein ſtarkes Viertel der Beiträge geliefert hatte, auch ſonſt wenig Hülfe ſich zeigte. Um ſo glücklicher machte ihn gerade am Ende des Jahres Goethe's Einfall, auf alle Zeitſchriften Diſtichen im Geſchmack der Xenien des Martial zu machen,[2] woraus ſich im folgenden Jahr der Xenienſchwarm entwickelte. Goethe begann gleich eine Anzahl Xenien zu dichten. Am vorletzten Tage des Jahres ſandte Schiller das erſte Exemplar des Muſenalmanachs dem Freunde, der ihm auch hierbei ſo hülfreich zur Seite geſtanden hatte, mit freundlichſtem Glückwunſch zum neuen Jahre, das ſie bald zuſammenführen und im entſchiedenen Kampfe gegen alles Schwache und Ungeſunde noch enger verbünden ſollte.

ſich von den Griechen übertreffen zu laſſen? Sollten mit einem Wort neuere Dichter nicht beſſer thun, das Ideal als die Wirklichkeit zu bearbeiten?“

[1] Nichts weniger als zutreffend ſind die Aeußerungen B. 40, 422 f.

[2] Schon am 16. September hatte er gemeint, ob man nicht auf irgend eine Weiſe Hoffnung und Furcht unter Autoren und Recenſenten erregen ſolle.

Brief 37. Der Aufſatz von Meyer Ideen zur Kunſtgeſchichte erſchien erſt im zweiten Stücke; das erſte ſchloß mit Fichte's Aufſatz über Belebung und Erhöhung des reinen Intereſſes für Wahrheit. Vgl. Brief 55. 56.

Brief 39. Meines großen Vorfahren, des erſt im Jahre 1815 verſtorbenen, in früheſter Zeit mit großem Beifall leſenden Profeſſors der Philoſophie J. Chr. Henings in Jena, Verfaſſers der Schriften Von den Ahndungen und Viſionen (1777—1783), Von Geiſtern und Geiſterſehern (1780), Viſionen vorzüglich neuerer und neueſter Zeit (1781), Von den Träumen und Nachtwandlern (1784).

Brief 40. Gewiſſe Dichtwerke. Es iſt wohl beſonders an Homer zu denken, den Goethe in der Voſſiſchen Ueberſetzung ſo trefflich vortrug. Vgl. Brief 26. 27.

Brief 42. Jacobi. Vgl. Brief 45. Goethe's Brief an dieſen vom 2. Februar begleitete die Sendung des erſten Stückes der Horen und des erſten Bandes des Wilhelm Meiſter; den letztern habe er aus einem Gefühl von Unglauben oder Aberglauben zurückgehalten, und ſchicke ihn jetzt auf Veranlaſſung von Jacobi's Sohn und Schiller. „Mit Schiller und Humboldt ſetze ich ein ganz vergnügliches Leben fort", ſchreibt er; „die Kreiſe unſeres Denkens und Wirkens laufen in einander, und wir begegnen uns oft. — Laß doch Schiller nicht zu lange auf einen Aufſatz von Dir warten. Nur durch Mannigfaltigkeit können uns die Stunden ergötzen." — Der Ofenfreund, Meyer, der, obgleich ein geborner Schweizer, gegen alle Kälte ſehr empfindlich war. Unter der coloſſaliſchen Frau iſt wohl die Juno Ludoviſi, unter der göttlichen Jungfrau die Pallas Albani gemeint. Wahrſcheinlich hatte Meyer Zeichnungen derſelben für Schiller gemacht.

Brief 44. Der Aufſatz des Herrn (Wilhelm) von Humboldt, der über den Geſchlechtsunterſchied und deſſen Einfluß auf die organiſche Natur handelte.

Brief 45. Die merkwürdige Recenſion, abgedruckt in Nro. 28. 29 der Litteraturzeitung. — Centaur nannte Goethe dieſes Heft wegen ſeiner beiden, den entſchiedenſten Gegenſatz bildenden Beſtandtheile, der Fortſetzung von Schiller's Briefen über die äſthetiſche Erziehung und der durchaus ſinnlichen Elegien, deren Mittheilung ſelbſt der Herzog Carl Auguſt bedenklich fand, wie er am 5. Juli 1795 an Schiller ſchreibt.[1] Nach Brief 45 gehört Brief 423.

Brief 48. Herder. An Körner ſchreibt Schiller, der Aufſatz ſey in ſeiner Weiſe gar nicht ohne Intereſſe; er handle von den unbeſtimmten Begriffen der Menſchen über Glück und Unglück, Fatum u. dgl. — Nach Tübingen zu vociren. Sein Lehrer und Freund J. Fr. Abel, Profeſſor in Tübingen, hatte deßhalb bei ihm angefragt. — Die Weißhuhnſchen Blätter, die Brief 51

[1] „Wenn ſie vor dem Druck in die Hände mehrerer Freunde wären gegeben worden, ſo würde man vielleicht den Autor vermocht haben, einige zu rüſtige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß errathen zu laſſen, andere unter geſchmeidigern Wendungen mitzutheilen, noch andere ganz zu unterdrücken."

bis 53 erwähnten Synonymen. In Niethammers philoſophiſches Journal gab Weißhuhn Beiträge zur Synonymiſtik (Heft 1. 1795).

Brief 50. Der Anforderung in Bezug auf Wilhelms Annahme des Geſchenks der Gräfin trug Goethe Rechnung, und um die Verhandlung über Hamlet durch einige bedeutende Zwiſchenumſtände zu unterbrechen, ſcheint er B. 16, 298—305 eingeſchoben zu haben. — Körner. Am 16. Februar ſchreibt dieſer: „Ich habe ein Lied aus Goethe's Meiſter für zwei Cithern componirt, das hier jetzt Mode iſt, und ſich recht gut zum Geſange ausnimmt“, und er legt zwei Exemplare fürs Clavier bei, eines für Goethe, das andere für Schiller's Gattin. Körner hatte das Lied „Kennſt du das Land?“ in Muſik geſetzt.

Brief 51. Des Verfaſſers (der Synonymen) Grille. Goethe erzählt in den Annalen: „Fichte hatte einen denkenden jungen Mann Namens Weißhuhn nach Jena berufen, einen Gehülfen und Mitarbeiter an ihm hoffend; allein dieſer wich bald in einigen Dingen, das heißt für einen Philoſophen in allen, von ihm ab, und ein reines Zuſammenſeyn war gar bald geſtört, ob wir gleich zu den Horen deſſen Theilnahme nicht verſchmähten. Dieſer Wackere, mit den äußern Dingen noch weniger als Fichte ſich in's Gleichgewicht zu ſetzen fähig, erlebte bald mit Prorector und Gerichten (?) die unangenehmſten perſönlichen Händel; es ging auf Injurienproceſſe hinaus, welche zu beſchwichtigen man von oben her die eigentliche Lebensweisheit hereinbringen mußte.“ Vgl. Brief 21.

Brief 53. Meiner geſtrigen Geſellſchaft, ſeiner ſtehenden Freitagsgeſellſchaft.

Brief 54. Jacobi. Er hatte dem Kreiſe, in welchem er ſich damals befand, ſo ſchreibt er am 18. Februar von Emkendorf aus, zugeſtanden, daß im Wilhelm Meiſter ein unſauberer Geiſt herrſche, die Sache aber damit entſchuldigt, das Buch ſey eine eigene Art von Confeſſion, und man müſſe die Entwicklung abwarten. In künſtleriſcher Hinſicht hatte er Goethe auf das Mißverhältniß hingewieſen, das er zuweilen zwiſchen den darin ausgedrückten Empfindungen und ihren Urſachen oder Gegenſtänden finde. — S. 54. Z. 11 iſt Ihnen ſtatt ihnen zu leſen.

Brief 56. Welche Monatsſchriften. Goethe hatte ſich an einer Journalgeſellſchaft zu Weimar (Brief 128) betheiligt.

Brief 57. Die Studien nach der Natur. Bei dem ſechsten Buche liegen die Bekenntniſſe der Fräulein von Klettenberg, einer Ende 1774 verſtorbenen, Goethe ſehr zugeneigten frommen Seele, zu Grunde.

Brief 60. Die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten. Dies iſt ein Irrthum; die körperliche Abmattung vertreibt der jungen Frau die böſe Luſt, was Goethe freilich ſittlicher gewendet hat.

Brief 62. Einen Brief, von Abel, den Schiller am 3. April ablehnend beantwortete. Vgl. Brief 48.

Brief 63. Beſonders für die Herrn X. Y. Z. Nichts Derartiges findet ſich im Muſenalmanach; ſollten ſich die Stachelverſe etwa auf die Aufnahme ſeines Wilhelm Meiſter beziehen?

Brief 65. Die zweite und die ſechszehnte, die ſpäter wirklich ausfielen. In der urſprünglichen Handſchrift finden ſich zwiſchen der erſten und jetzigen zweiten Elegie noch zwei des Anſtandes wegen ausgelaſſene. — Die Abhandlung, von Fernow. Vgl. Brief 81. 83.

Brief 66. Mit Freund Fichte. Da ihm die akademiſche Behörde keinen Schutz gegen die Zügelloſigkeit der aufgebrachten Ordensmitglieder gewährte, ſo erbat er ſich für den Sommer Urlaub, und ging nach dem nahen Oßmannſtedt, worüber er ſich in der Denkſchrift erklärte: „Rechenſchaft an das Publicum über meine Entfernung von Jena im Sommerhalbenjahre 1795.“ — Ein gedruckter Plan, unter dem Titel: Plan für hiſtoriſche Vorleſungen.

Brief 69. Wolfs Vorrede zur Ilias. Die Prolegomena ad Homerum ſind gemeint, denen Goethe bald darauf ganz zuſtimmte. — Eine tüchtige Epiſtel, im Tone der beiden wirklich ausgeführten.

Brief 70. Herder. Schiller ſchreibt am 2. Juni an Körner: „Herder hat mir die Terpſichore auch geſchickt, und mich ſehr damit überraſcht. Ich lege Dir einen Brief von ihm bei, worin er eine Idee von mir, daß Du ihn recenſiren möchteſt, recht lebhaft ergreift.“

Brief 73. Ein Tragelaph, der erſte Band des Hesperus von Jean Paul. Das Wort Tragelaph (Bockhirſch) bezeichnet ein Wunderthier; den Griechen kamen derartige Darſtellungen aus dem Orient zu. Plato ſtellt ſie mit den fabelhaften Kentauren, den Roßmenſchen, zuſammen.

Brief 75. Poeſie des Lebens, wurde 1798 überarbeitet und erſchien zuerſt 1799. — Lebensläufe, nach aufſteigender Linie, als deren Verfaſſer ſpäter Hippel bekannt ward.

Brief 78. Meyers Aufſatz. Die Darſtellung des Perugin (Brief 56), Bellin und Mantegna erſchien im neunten Hefte unter dem Titel: Beiträge zur Geſchichte der neuen bildenden Kunſt. Humboldt fand ſie „außerordentlich gut und artig geſchrieben“.

Brief 79. Von Freund Fichte. Fichte ſandte am 21. und 23. die erſten drei Briefe über Geiſt und Buchſtab in der Philoſophie an Schiller, der in dieſer Abhandlung eine „allgemein verſtändliche und allgemein intereſſirende Unterſuchung“ erwartet hatte.

Brief 80. Voß, der im vorigen Jahre in Weimar freundlichſt von Goethe empfangen worden war. Das fünfte Stück der Horen brachte ein paar Gedichte von Voß, der folgende Jahrgang Ueberſetzungen aus Tibull und Theokrit.

Brief 81. Von Fichte habe ich einen Brief erhalten. Schiller hatte am 24. Juni Fichte ſeine drei Briefe als unbrauchbar für die Horen zurückgeſandt, da ihn weder die Einkleidung noch der Inhalt befriedige und er die Fichte ſonſt eigene Beſtimmtheit und Klarheit darin vermiſſe. Fichte erwiederte am 27., Schiller habe die Aufſchrift und die ganze Idee des Aufſatzes nicht verſtanden. Die Philoſophie habe urſprünglich gar keinen Buchſtaben, ſondern ſey lauter Geiſt, und ſey es darum zu thun geweſen, dieſen zu faſſen. „Sie haben mir Unrecht gethan, und ich hoffe, daß Sie, wie jedem rechtlichen Manne ziemt, dieſes Unrecht gut

machen wollen. Ich werde den Aufſatz vollenden und Ihnen zuſenden, nicht für die Horen, wie ſich verſteht, und dann werden Sie vielleicht die Verachtung zurücknehmen, mit der Sie mir jetzt begegnen. Wo nicht, ſo werde ich ihn allerdings an einige der vorgeſchlagenen Schiedsrichter abſenden. — Sie haben mir die Achtung und das Vertrauen, das ich erwarten zu können glaubte, verſagt. Ich könnte von nun an nichts für Sie ſeyn als Ihr demüthiger Anhänger und Schüler, und das will ich nicht ſeyn. Aber ich erwarte zu ſeiner Zeit Genugthuung." Fichte berief ſich in einem ſpätern Briefe auf Goethe's Urtheil. In Schillers Antwort, die in einem dreifachen Entwurf vorliegt und wohl gar nicht abgeſandt wurde, vom 3. und 4. Auguſt, heißt es: „Die Inſtanz, welche Sie vorſchlagen, nämlich Goethe, möchte Ihnen am wenigſten gefallen. Goethe aber kann nicht gerecht gegen Sie ſeyn, und ſein Urtheil nichts wider Sie beweiſen. Er iſt viel zu fremd in dem philoſophiſchen Gebiet, als daß er mit den äſthetiſchen Uebertretungen, die er Ihnen vorwerfen würde, könnte ausgeſöhnt werden. Sonderbar iſt es, daß Sie von mir erſt hören müſſen, wie wenig Goethe dazu taugt, Ihre Partie zu ergreifen. Ebenſo ſonderbar iſt es, daß Sie mir abſprechen, über den Geſchmack und den ganzen Ton Ihrer Schrift zu urtheilen, und dieſes Amt Goethen übertragen, der in ſeinen eigenen Manuſcripten und Schriften über dieſen Punkt mich zum Richter anerkennt und meine Urtheile befolgt." Wahrſcheinlich war es Goethe, der nach ſeiner Rückkehr von Karlsbad die Abſendung des Briefes an Fichte widerrieth, worin Schiller freilich zu ſchroff gegen dieſen auftrat, der wohl wußte, weshalb er ſich auf Goethe's in den Kern dringendes Urtheil berufen durfte, während Schiller gegen Fichte gereizt war, und in dieſer Hinſicht freilich auch auf Goethe nicht ohne Einfluß blieb. Fichte's unvollendeter Aufſatz erſchien drei Jahre ſpäter in Niethammer's philoſophiſchem Journal.

Brief 82. Fräulein von Göchhauſen, Hofdame der Herzogin Mutter, gewandt und fein gebildet, zu Scherz und neckiſchem Spott ſtets aufgelegt. — Habe ich einen kleinen Roman angelegt. Goethe lernte in Karlsbad die ſchwärmeriſch ihn verehrende Rahel Levin und deren Freundin Marianne Meyer von Berlin kennen. Goethe äußerte bald nach ſeiner Rückkehr von Karlsbad über Rahel: „Es iſt ein liebevolles Mädchen; ſie iſt ſtark in jeder ihrer Empfindungen, und doch leicht in jeder Aeußerung; jenes gibt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht ſie angenehm; jenes macht, daß man an ihr ihre Originalität bewundere, und dies, daß dieſe Originalität liebenswürdig wird, daß ſie uns gefällt. — Sie iſt, ſo weit ich ſie kenne, in jedem Augenblicke ſich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt und doch ruhig, kurz ſie iſt, was ich eine ſchöne Seele nennen möchte; man fühlt ſich, je näher man ſie kennen lernt, deſto mehr angezogen und lieblich gehalten." Und gegen David Veit bemerkte er, ſie ſey ein Mädchen von außerordentlichem Verſtande, die immer denke und herrlich empfinde. „O wir waren auch beſtändig zuſammen, wir haben ſehr freundſchaftlich und vertraulich mit einander gelebt." — Einen kleinen Roman, vielleicht mit jener alle Männer anziehenden Marianne Meyer, die ihn zwei Jahre ſpäter in Weimar beſuchte. Vgl. Brief 351. — Geſinnungen — und Begebenheiten. Nach der im

Wilhelm Meiſter ausgeſprochenen Anſicht ſollen im Roman vorzüglich Geſinnungen und Begebenheiten vorgeſtellt werden, die Geſinnungen der Hauptfigur müſſen das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten.

Brief 83. Madame Brun. Friederike Sophie Chriſtiane Brun, damals dreißig Jahre alt, war eben auf ihrer zweiten Reiſe nach Italien begriffen; ſie hatte auch vor kurzem Weimar und Jena beſucht. Mit ihrem Vater, dem ſpätern Biſchof Münter, war ſie in ihrem erſten Lebensjahre nach Kopenhagen gekommen. Klopſtock und dem ihm befreundeten Kreiſe war ſie innigſt verbunden. K. L. Fernow befand ſich ſeit dem vorigen Jahre in Rom, wo er im nächſten Winter Vorleſungen über die Kunſt nach Kantiſchen Grundſätzen hielt.

Brief 84. Zwei Aufſätze, von denen der erſtere von Lazarus Bendavid in Wien, der zweite von Groſſe; beide erſchienen im achten Hefte der Horen. — Jacobi. Vgl. unten Brief 99. Ludwig XVI. ward hier als unſchuldiger Lear und als der ſich verklärende Oedipus, die ſchrecklichen politiſchen Ereigniſſe als nothwendige Entwicklung einer neuen Weltepoche dargeſtellt. „Sehr richtig ſagen Sie, daß nichts charakteriſtiſcher ſeyn kann (als der Jacobiſche Aufſatz)", ſchreibt Humboldt an Schiller. „Ideen, Sprache, die guten wie die geſchmackloſen Stellen, und alles Er und nur Er."

Brief 86. Schriftſtellernamen muß verſchrieben ſeyn ſtatt Schauſpielernamen; denn die Perſonen aus Leſſing's Emilia Galotti und Shakeſpeare's Hamlet werden größtentheils genannt, keineswegs viele Schriftſteller. — In dem Gedichte Mignon's am Schluſſe nahm Schiller wohl an drückt mir Anſtoß.

Brief 87. Nro. 78, jetzt Nro. 79, gegen Newton gerichtet. — Kurze Noten, ein paar zu den Epigrammen finden ſich in Goethe's Nachlaß. — Nach Ilmenau. „Kaum war ich (von Karlsbad) zurück", berichtet Goethe in den Annalen, „als von Ilmenau die Nachricht einlief, ein bedeutender Stellenbruch habe dem dortigen Bergbau den Garaus gemacht. Ich eilte hin, und ſah nicht ohne Bedenken und Betrübniß ein Werk, worauf ſo viel Zeit, Kraft und Geld verwendet worden, in ſich ſelbſt erſtickt und begraben." — Hymnus, den Homeriſchen auf Apollo, oder vielmehr deſſen erſten, die Geburt des Gottes feiernden Theil. „An dem Hymnus haben Sie gewiß eine gute Acquiſition gemacht", ſchreibt Humboldt, „und es iſt recht gut, daß es nicht der ganze iſt. Denn dieſer Hymnus beſteht offenbar, obgleich Goethe es nicht finden will, aus zwei ganz verſchiedenen Stücken, einem an den Deliſchen und einem an den Pythiſchen Apoll. Wahrſcheinlich hat doch Goethe das ganze erſte Stück überſetzt, und nur dies iſt ſehr ſchön, das andere iſt wirklich mittelmäßig." Die Ueberſetzung fand Humboldt ſtellenweis ſehr ſchön, meinte aber, der Gang der Sprache ſey im Ganzen nicht raſch genug, und auf den Versbau nicht gehörige Sorgfalt verwandt.

Brief 90. Den Beſchluß der Geſchichte, Ferdinand's Verhalten in ſpätern Jahren (B. 19, 305 ff).

Brief 91. Herder's Homer, ſein Aufſatz Homer, ein Günſtling der Zeit. Vgl. Goethe's Brief an Herder von dieſem Tage. W. v. Humboldt fand ihn zierlich und hie und da genialiſch geſchrieben, vermißte aber Beſtimmtheit, und

meinte, Herder ſey noch mit viel zu modernen Begriffen an den Homer gegangen; auch habe er einige ſchlimme Unkenntniſſe verrathen, und manche ſeiner Urtheile deuteten darauf hin.

Brief 101. Zu einem Hexameter, im Spaziergang (vgl. B. 1, 359). — Litterariſcher Sanseulottismus, gegen den Fr. v. R—n unterzeichneten Aufſatz Ueber Proſa und Beredtſamkeit der Deutſchen, im Märzhefte des Archivs der Zeit gerichtet. Die Erwiederung im Septemberheft des Archivs war überſchrieben Berichtigung eines auffallenden Mißverſtändniſſes in den Horen und unterzeichnet F. B. v. R—n. „Den Verfaſſer des Aufſatzes Litterariſcher Sanseulottismus", beginnt er, „erkläre ich, Verfaſſer der drittehalb Seiten „Schwarz auf Weiß", in dem Archiv der Zeit, gegen welchen jener Aufſatz gerichtet iſt, für einen edeldenkenden deutſchen Patrioten, für einen ſcharfſinnigen Beobachter der Geſchichte und des Ganges der vaterländiſchen Litteratur, für einen Mann von erleuchtetem Geiſt und richtiger Kritik, und würde ihn dafür erklären, wenn ich Verfaſſer des Verſuchs über Proſa und Beredtſamkeit der Deutſchen von demſelben auch nie etwas mehr als jenen Aufſatz in den Horen geleſen hätte. Aber dieſer edle Mann hat mich mißverſtanden, durchaus mißverſtanden u. ſ. w." Am Schluſſe bemerkt er: „Daß die Ueberſchrift Litterariſcher Sanseulottismus für das os rotundum der Horen zu unfein und der Zierlichkeit nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheint, mit welcher ſich der Verfaſſer derſelben, als ein litterariſcher Ariſtokrat, in der Abhandlung ſelbſt ausdrückt, und daß ich, obgleich er Leute meiner Art aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannt wiſſen will, dennoch, ſo Gott will, noch manches Monatsſtück der Horen in der menſchlichen Geſellſchaft zu leſen gedenke und mich, ohnerachtet des mir angeſchuldigten ſansculottiſchen Ideenſyſtems, wahrſcheinlich nie weiter als bis auf den Weinberg meines Landguts, wo ich dieſes ſchreibe, verbannen werde." Vgl. Brief 102—104.

Brief 102. Von den drei Parzen. Eine Aquarellzeichnung Meyers, die drei Parzen in einer Höhle darſtellend, findet ſich in Goethe's Sammlungen.

Brief 103. Gentz erklärte in einem Aufſatze über den Einfluß der Entdeckung von Amerika auf den Wohlſtand und die Cultur des menſchlichen Geſchlechts Schiller's äſthetiſche Briefe für den Text zu allem, was ſich Großes und Treffliches über äſthetiſche Erziehung ſagen laſſe.

Brief 104. Engel. Die Erzählung Lorenz Stark iſt gemeint, die ſo viel Beifall fand. Vgl. Brief 124.

Brief 106. Meine Tonne gewälzt, eine Goethe beliebte Anſpielung auf Diogenes. Vgl. Brief 197. B. 1, 245. — Die folgenden Verſe ſind dem Märchen entnommen (B. 19, 330).

Brief 107. Eine neue Acquiſition, Knebel's Ueberſetzung einer Anzahl Properziſcher Elegien, deren auch ſchon Herder gegen Schiller gedacht hatte. Als Goethe zwiſchen dem 7. und 10. October das von Knebel geliehene Stück des Archivs der Zeit (vgl. Brief 108) zurückſandte, fügte er die erſchienenen Hefte der Horen als Geſchenk mit dem Wunſche hinzu, die Elegien darin erſcheinen zu ſehen.

Brief 111 Humboldt. Am 5. hatte Schiller an Humboldt geſchrieben: „Ihre längere Abweſenheit beklagt Goethe ſehr. Auch der Anatomie wegen hat er ſich auf Ihr Hierſeyn im Winter gefreut. Würden Sie ſich dazu entſchließen können, ihm Ihr Logis zum Abſteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeit lang hier zubrächte?" Vgl. Brief 121. Humboldt wohnte in einem dem Herrn von Hellfeld zugehörigen Gartenhauſe, Schiller gegenüber, der die Wohnung hübſch, geräumig und bequem möblirt nennt.

Brief 112. Der Schatten des Rieſen. Anſpielung auf das Märchen (B. 19, 348). — Dem andern Stück, dem Gedicht die Weltweiſen (B. 1, 440 ff.).

Brief 113. Er gehört nach Brief 119 oder 120, da er am Abend des 1. November geſchrieben iſt. L. H. von Jacob hatte in ſeinen Annalen der Philoſophie auf die platteſte Weiſe die Horen heruntergeriſſen. In der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften war Manſo ſcharf dagegen aufgetreten. Ueber Wolf vgl. zu Brief 116. — Die neuen Muſenalmanache, von Voß und Reinhardt. Vgl. Brief 118.

Brief 115. Den Brief. Vgl. Brief 116, welcher jenem Briefe zur Begleitung diente.

Brief 116. Wolf's. In Wolf's Erklärung werden dem Verfaſſer jenes Aufſatzes die Geiſtesſtimmung, womit eine ſo äußerſt verwickelte Aufgabe der hiſtoriſchen Kritik zu behandeln ſey, und die dazu nothwendigen Kenntniſſe abgeſprochen; die Darſtellung deſſelben ſchicke ſich wohl dahin, wo man mit dunkeln Gefühlen ſpielen oder geiſtiges Jucken erregen dürfe, nicht aber in Gattungen der Gelehrſamkeit, wo jeder Schritt Beweis fordere, jeder Beweis aber genaue Sprachkunde, feſte Abwägung und Vergleichung von Zeugniſſen und faſt erloſchenen Spuren im Geiſte jenes Zeitalters. „Uebrigens kann es ſeyn, daß die obige, und wenn Stimmen von Gewicht die Mühe belohnt halten, eine künftige ausführlichere Rüge einen angeſehenen Namen trifft. Allein was gehen uns Namen an, wo wir es mit einem Aufſatz zu thun haben? Ich weiß freilich, wie viel ich vielleicht hierdurch bei nicht unterrichteten Leſern verliere; aber ich weiß auch, wie viel man überhaupt bei ſolchen Leſern verlieren kann. Noch dazu: der Verfaſſer lobt meine Schrift mit vollem Munde, ich table die ſeinige. Indeß er mache mit ſich ſelbſt aus, ob er ſo guten Grund zu ſeinem Lobe hatte, als ich zu ſeinem Tadel zu haben glaube." Wolf's und Schiller's gemeinſamer Freund, Wilhelm von Humboldt, fand dieſe Schärfe Wolf's unbegreiflich, da, je weniger Gewicht Herder's Aufſatz nach Wolf's Anſicht habe, deſto geringer die Gefahr geweſen. Herder habe viele Blößen gegeben, und ſey es ungerecht, wenn er Wolf's nur ſo gedenke, daß man nicht ſehe, wie wichtig deſſen Verdienſt ſey, da ohne ſeine Arbeit die Herderſchen Ideen nur Vermuthungen ſeyen. Allein Wolf hätte die großen Vorzüge einer ſo geiſtvollen Arbeit nicht überſehen dürfen. Vgl. Schiller's Brief an Herder vom 30. October. Humboldt ſprach auch gegen Wolf ſelbſt ſeine Meinung ganz aufrichtig im Briefe vom 9. November aus.

Brief 118. Mad. Staël. Die Ueberſetzung Goethe's ſteht unter dem Titel: Verſuch über die Dichtungen. Nach Frau von Staël, im zweiten Stück

der Horen 1796. Die am Schluſſe verſprochenen Bemerkungen unterblieben. — Verführen. Der Ausdruck ward beibehalten.

Brief 121. Des Dr. Gros, mit dem Schiller während ſeiner Anweſenheit zu Jena im Jahre 1793 in innigſter Verbindung geſtanden. Er hatte ihn unter den Mitarbeitern der Horen aufgeführt. W. von Humboldt verwandte ſich für ſeine Anſtellung in Berlin. 1796 ward er als Profeſſor nach Erlangen berufen, zwanzig Jahre ſpäter nach Stuttgart gezogen. Vgl. die Briefe von Schiller's Gattin an Knebel S. 464 ff.

Brief 122. Schickt etwas. Schiller dankt ihm am 29. October für die Briefe über Poeſie. Früher waren ſchon Ueberſetzungen A. W. Schlegel's aus Dante aufgenommen worden, und am 12. Juni hatte Schiller ihn um weitere Beiträge zu den Horen, wie auch zum Muſenalmanach aufgefordert.

Brief 124. Vor dieſen Brief gehört der nicht vollſtändig erhaltene Nro. 127. Zu ſeinen Platoniſchen Geſprächen, „Auserleſene Geſpräche des Plato, überſetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg". Ueber Lichtenberg vgl. B. 39, 452 f. Am Ende des Briefes muß des Aufſatzes von Schmidt gedacht worden ſeyn, aber wir wiſſen nicht einmal, von welchem Schmidt der Aufſatz herrührte; wahrſcheinlich war Schmidt es, der beim abgebrochenen Schluſſe des Briefes mit dem Beiwort „arm" eingeführt wird. Sollte der mit Geſchäften überhäufte Kammerpräſident Schmid gemeint ſeyn, deſſen Bekanntſchaft Schiller in Weimar gemacht hatte?

Brief 125. Die angeſtrichene Stelle. Es iſt wohl die Aeußerung Stolberg's gemeint, die Erkenntniß des Sokrates, ſammt dem Willen und der Kraft, ihr getreu zu ſeyn bis in den Tod, ſeine ganze Lebens- und Todesweisheit ſtamme vom Vater des Lichts, von dem alle gute, alle vollkommene Gabe herabkomme (Jak. 1, 16), daran werde niemand zweifeln; dem das Gute am Herzen liege und welcher höhere Bedürfniſſe des Menſchen kenne als Befriedigung eines eitlen Vorwitzes oder ſolcher Begierden, die unſere Natur hienieden mit den Thieren gemein habe. Auf einer andern Stelle jener Vorrede beruht die Xenie:

Der moderne Halbgott.

Chriſtlicher Hercules, du erſtickteſt ſo gerne die Rieſen;
Aber die heidniſche Brut ſteht, Herculiscus! noch feſt.

Stolberg ſchreibt nämlich: „Solche ehrwürdige Lehrer der Menſchen ſtehen feſt auf dem unerſchütterlichen Boden ihrer Erkenntniß; freudig ſtehen ſie da gleich dem trotzenden Antäos, dieſem fabelhaften Sohn der Erde, dem die Berührung ſeiner Mutter immer neue Kraft verlieh. Doch fiel er beſiegt dahin, als Hercules, Zeus' Sohn, ihn von dem mütterlichen Staub erhub; im leichtern, höhern Elemente vermochte dieſer Rieſe nichts. Es ward ſeinem Ueberwinder leicht, in der Luft ihn zu erſticken." Auch die beiden Sokrates überſchriebenen Xenien Schiller's, die keine Aufnahme fanden:

Weil er unwiſſend ſich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weiſen.
Freund, wie viel weiſer biſt du; was er bloß rühmte, du biſts. —

Dich erklärte der Pythia Mund für den weiſeſten Griechen.
Wohl! der Weiſeſte mag oft der Beſchwerlichſte ſeyn.

finden ihre Erklärung einzig in der Beziehung auf jene Vorrede, wo es heißt: „Des Sokrates Weisheit gehet aus von dem Bekenntniſſe, daß er nichts wiſſe. Und auch dieſes Bekenntniß iſt nicht ironiſch.“ Man verbinde damit Goethe's Aeußerung in unſerm Briefe: „Wie unwiſſend überhaupt dieſe Menſchen ſind, iſt unglaublich.“ — Ein Brief von Prinz Auguſt, von Gotha, der ſich wohl über Wilhelm Meiſter und die Unterhaltungen ausſprach, wie gleich darauf (Brief 132) über das Märchen. — Meine liebe Chriſtin, die ſchöne Seele. — pag. 304. Die Stelle (in Goethe's Werken B. 17, 140) lautet: „Ich glaube überhaupt, daß jede Menſchenſeele ein- und das anderemal etwas davon (von dem Gefühl des Glaubens) empfunden hat. Ohne Zweifel iſt er das, was einem jeden lehrt, daß ein Gott iſt.“ — Der Weißhuhnſche Aufſatz, welcher den Titel führt: „Sätze und Gegenſätze zu Grundlegung eines neuen Syſtems der Philoſophie.“ Die Horen hatten im fünften Stück von dem bereits am 21. April verſtorbenen Weißhuhn den Aufſatz gebracht: Das Spiel in ſtrengſter Bedeutung.

Brief 128. In dem geſchriebenen Journal, den Berichten des bekannten Fr. M. Grimm an den Gothaer Hof. Die betreffende Erzählung war in Weimar ſchon 1781 bekannt, Jacques le Fataliste ward 1780 mitgetheilt. — Weimariſchen Journalgeſellſchaft. Vgl. Brief 56. — — ius, Facius, Graveur und Medailleur in Weimar. — Ein Nachtrag. Das Januarheft brachte den Beſchluß der Abhandlung über naive und ſentimentaliſche Dichter nebſt einigen Bemerkungen, einen charakteriſtiſchen Unterſchied unter den Menſchen betreffend.

Brief 129. Zechinen — Bettinen — Lacerten. Anſpielungen auf Nro. 47, 37 ff. 68 ff. der Epigramme.

Brief 130. Meine Elegien, Knebel's Ueberſetzung der Properziſchen, die Goethe für die Horen gewonnen und genau durchgenommen hatte. — Wegen des Schluſſes. Es iſt die Aeußerung über die Dichter gemeint, welche ſich etwas gegen den Anſtand herausnehmen, wobei Wieland, „unſer anmuthigſter und geiſtreichſter Dichter, der unſterbliche Verfaſſer des Agathon, Oberon ꝛc.“, gegen Goethe, den „deutſchen Properz“, in Nachtheil zu ſtehen kommt (B. 12, 233 f.). W. im folgenden Brief iſt Wieland. Die Abhandlung ſchloß im zwölften Stück der Horen mit dem Satze: „Die Auflöſung dieſer Frage — zu leiſten hat“ (B. 12, 243).

Brief 132. Hundspoſttage, Jean Paul's Hesperus oder 45 Hundspoſttage. — Beiliegenden Hymnus. Vgl. Brief 84. — Claironſchen Geſchichte. Vgl. Brief 29.

Brief 133. Clara du Pleſſis, von unſerm Lafontaine.

Brief 134. Herrn Stark, Lorenz Stark von Engel. Vgl. Brief 104. 124.

Brief 135. Freundin Charlotte, von Kalb. In einem undatirten Billet an dieſe Freundin ſchreibt Goethe: „Ich verlange zu hören, was Sie über meine neueſten Productionen ſagen. Beſonders freue ich mich auf Ihre Auslegung des

Märchens." — P. (Pater) Caſtels, eines Jeſuiten. Vgl. Goethe's Werke B. 39, 332 ff. — Zur Erklärung, der Perſonen des Märchens.

Brief 136. Statt 25 im Datum leſe man 23. Der Brief iſt die Antwort auf Brief 134, und gehört nach dieſem. — Schlegel, den Schiller ſchon am 29. October darauf hingewieſen, doch hatte Schütz ſpäter ſelbſt die Horen beurtheilen wollen. Jene Beurtheilung erſchien in Nro. 4 bis 6 der Litteraturzeitung des folgenden Jahres.

Brief 138. Den Theaterkalender, den Reichard in Gotha herausgab. Außer dieſem ſandte Goethe wohl noch ein paar andere auf das Theater bezügliche Schriften. — Wie hier ein Dutzend beiliegen, unter denen die auf die Urania, die Flora und den Merkur. — Die Trude (Drude), Zauberin, iſt die Gemahlin des Grafen Hans Moritz von Brühl, die Tochter eines Feldwebels, die am Weimarer Hofe wohl aufgenommen war. Ihr Engliſcher Garten zu Seifersdorf war mit Büſten von Goethe, Herder und Wieland, mit Altären, Inſchriften und mancherlei ſonſtigem Beiwerk geſchmückt. Vgl. Körner's Brief an Schiller vom 19. October 1787. Im Sommer 1794 reiste Wieland nach Leipzig und von dort mit ſeinem Verleger Göſchen nach Dresden, in deſſen Nähe bei der Stadt Radeberg das damals durch die Anlagen des Grafen Brühl berühmte Seifersdorfer Thal liegt. Eine ähnliche Ueberraſchung, wie die Gräfin Brühl Wieland hier, bereitete ihm Göſchen bald darauf in ſeiner Sommerwohnung bei Leipzig in Reichel's Garten.

Brief 139. Die Leipziger Geſchmacksherberge, die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. — Nulla dies sine epigrammate, nach dem bekannten Worte: Nulla dies sine linea. Vgl. Brief 569. — Ueber die Brüder von Romanus nach Terenz vgl. Leſſing in der Dramaturgie (1. Januar 1767).

Brief 140. Dieſer wie der folgende Brief iſt vom 30. December. — Charis von Ramdohr. Vgl. Brief 8. — Johann, mit Beziehung auf die vom Verleger Goethe's und Schiller's, dem Leipziger Buchhändler Göſchen, geſchriebene und 1793 herausgegebene Reiſe von Johann. Die ſpäter nicht aufgenommene Xenie Goethe's auf Göſchen lautet:

Einen Helden ſuchteſt du dir, um deinen Charakter
Darzuſtellen, und fuhrſt zu den Bedienten Johann.

Brandis. Vgl. Goethe's Werke. B. 40, 49 f. — Von Jones Tragödie. Woltmann iſt gemeint, aber iſt es kaum zu ahnen, wie Woltmann zum Spitznamen Jones gekommen ſeyn ſollte. Riemer las wohl richtig von jener Tragödie. Auch verdienen deſſen Lesarten des Worts ſtatt dieſes Worts und mit hunderterlei Arten ſtatt und h. A. wohl den Vorzug. — Deutſchland. An demſelben Tage ſchreibt Goethe an Meyer: „Das Deräſonnement der Deutſchen in Rom mag ſich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutſchland hören muß, und doch iſt das Geſpräch überall nichts als ein Austauſch von Irrthümern und ein Kreislauf von beſchränkten Eigenheiten. Wir wollen unſern Weg recht ſtill, aber auch recht eigenſinnig verfolgen."

1796.

Ehe Goethe am 3. Januar den Freund in Jena beſuchte, hatte Schiller ſeinen Aufſatz über die ſentimentaliſche Dichtung abgeſchloſſen. Die vierzehn Tage ihres Zuſammenſeyns verlebten die Freunde — Humboldt war noch immer in Berlin — in innigſt vertraulichem Austauſch; beſonders waren wieder die Abende den lebhafteſten Unterhaltungen gewidmet. Mit Schiller's Frau wurde manches zur Uebung gezeichnet. Dieſe meldet dem jungen Friedrich von Stein, Goethe ſey dieſe vierzehn Tage recht heiter und froh geweſen,[1] ſein gleiches freundſchaftliches Verhältniß mit Schiller mache ihr viele Freude, und es ſey beiden dadurch ein neuer ſchöner Lebensgenuß aufgegangen. Eine ziemliche Anzahl Xenien verdankt dieſem Beſuche ihren Urſprung; der eine überraſchte damit den andern, oder ſie entſtanden während der Unterhaltung, oft durch gemeinſame Thätigkeit. Goethe nahm die 66 Stücke zählende Handſchrift nach Weimar mit, um ſie zu ordnen, zu ſichten und ins Reine ſchreiben zu laſſen; mit neuen vermehrt, ſollte dann das Heft nach Jena zurückkehren. Auch war er mit zwei Erzählungen, ohne Zweifel für die Horen, beſchäftigt (Brief 148), die aber nicht zur Ausführung kamen. Da Schiller vernahm, daß eine ganz ſaft- und kraftloſe Beurtheilung von Goethe's Reineke Fuchs der Litteraturzeitung eingeſandt worden war, die er gern unterdrückt hätte, er ſelbſt aber in ſeiner dichteriſchen Thätigkeit ſich nicht zerſtreuen laſſen durfte, ſo bat er ohne Goethe's Wiſſen Freund Humboldt, eine ſolche zu ſchreiben. Da der Reineke Fuchs das beſte Product ſey, das ſeit ſo vielen, vielen Jahren in Umlauf gekommen und ſich an die erſten Dichterwerke anſchließe, ſo betrachte er es als ſeine eigene Angelegenheit,

[1] Schiller, dem eben von einem Aderlaſſe der Kopf eingenommen war, äußert am 4., Goethe mache ihm zu viel Lärm, als daß er ordentlich an Humboldt ſchreiben könne.

die Verbreitung einer richtigen Anſicht deſſelben zu erwirken. Mit ſolcher Uneigennützigkeit ſehen wir den durch Goethe's edles Weſen gehobenen Schiller ſich für den engverbundenen Freund bemühen. Goethe hatte ſowohl an dem Schluſſe ſeiner Abhandlung, obgleich er „ein ganz verhärteter Realiſt" war, als an ſeinen häuslichen Zuſtänden reinſten Antheil genommen und eine beſondere Zuneigung zu Schiller's kleinem Karl gefaßt. Naturwiſſenſchaftliche Studien beſchäftigten ihn meiſt den Tag über, während Schiller, ohne vorab viel zu fördern, in ſeinen dichteriſchen Planen lebte.

Obgleich Goethe in Weimar beſonders durch die bevorſtehenden Feſtlichkeiten zum Geburtstag der Herzogin ſehr in Anſpruch genommen war, ſo ließ er es doch an Xenien nicht fehlen; auch Schiller, den es freilich zu größern Sachen, zu einem mit aller Energie ſeiner Natur durchzuſetzenden bedeutenden dramatiſchen Werke trieb, dichtete manche dem Verſprechen gemäß. Am 30. Januar ſtiegen die Diſtichen, wie Goethe berichtet, ſchon zu zweihundert, und Schiller hoffte am folgenden Tage, wenn Goethe Ende der Woche (den 6. Februar) nach Jena komme, ihm mit mehr als hundert aufwarten zu können. „Der zufällige Umſtand, daß ich noch immer in keiner beſtimmten Arbeit begriffen bin", meldet Schiller den 1. Februar an Humboldt, „ſondern ſpielend von Bild zu Bilde und von einem epigrammatiſchen Gedanken zu einem andern überſpringe, trägt vollends dazu bei, mir für jetzt alle Suite und Beharrlichkeit zu nehmen." Schiller hatte ſich etwas erſchöpft, und der Uebergang von einer Thätigkeit zu einer ganz andern fiel ihm nicht leicht; die Xenien traten gerade als eine ſehr glücklich unterhaltende Abſpannung ein. Beſonders erfreulich war es ihm, ſich mit Goethe hier ſo zu verſchränken, daß niemand ſie zu unterſcheiden vermöge. „Bei einem ſolchen gemeinſchaftlichen Werk iſt natürlicher Weiſe keine ſtrenge Form möglich", ſchreibt er; „alles, was ſich erreichen läßt, iſt eine gewiſſe Allheit oder lieber Unerneßlichkeit, und dieſe ſoll das Werk auch an ſich tragen. Eine angenehme und zum Theil genialiſche Impudenz und Gottloſigkeit, eine nichts verſchonende Satire, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem feſten Punkt zu erkennen ſeyn wird, wird der Charakter davon ſeyn. Unter ſechshundert thun wir es nicht, aber wo möglich ſteigen wir auf die runde Zahl tauſend. — Daß ich für eine Correctheit auch in der Proſodie ſorgen werde, verſpreche ich Ihnen ſowohl in meiner als Goethens Portion." So ſehen wir Schiller ſich mit ganzer Seele auf die Xenien werfen, die als ein wahres

Kunſtwerk ſich darſtellen ſollten, während Goethe viel läßlicher war, indem er nur die falſchen Richtungen ſcharf zu treffen ſuchte.

Am 4. Februar ſendet Goethe, der unterdeſſen noch immer an den Zerſtreuungen des Carnevals litt, die Abſchrift der Xenien dem Freunde, der dem wandernden Exemplare neue Epigramme mit auf den Weg gab. Zugleich beſchäftigte ihn die Durchſicht der Fortſetzung von Knebels Properziſchen Elegien, da dieſe zunächſt in den Horen erſcheinen ſollten; auch Cellini's Lebensbeſchreibung hatte er für dieſe vorgenommen. Schiller litt bald darauf wieder an ſeinen Krämpfen. Seine Plane ſchwankten noch immer; zunächſt dachte er an ein romantiſches Gedicht in Stanzen, wovon er ſchon im vorigen October Humboldt geſchrieben hatte,[1] und erſt nach deſſen Vollendung, etwa im Auguſt, wollte er die Malteſer wieder angreifen. Am 15. kam Goethe nach Jena, wo er wieder mehrere Wochen verweilte, die für beide Dichter von den glücklichſten Folgen waren. Die während derſelben Zeit im Schloſſe wohnenden franzöſiſchen Emigrirten[2] ſtörten ihn wenig. Die Xenien wuchſen in freundlichem Austauſch heran; je weiter ſie gelangten, um ſo raſcher und lebhafter ging es, da der Boden, auf dem gefochten werden ſollte, feſt gegründet war. Gegen alles Schwache, Ungeſunde und Schiefe auf dem Gebiete der Dichtung, Kunſt und Wiſſenſchaft wollten ſie das Schwert ſchwingen, dem Kräftigen, Geſunden, Rechten freie Bahn öffnen. Ueber die Aufgabe der Dichtkunſt hatte ſich Goethe mit Schiller verſtändigt, für die bildende Kunſt ſich mit Meyer verbündet, und über die einzig richtige Weiſe, die Natur zu ergründen, war er ſich vollſtändig klar geworden, hatte auch darüber nicht allein mit Fachkennern, wie Loder und Batſch, verhandelt, ſondern auch ſeine Freunde Schiller, Meyer, Knebel, daran theilnehmen laſſen. „Daß wir uns gefunden haben", ſchreibt er am 3. März an Meyer, „iſt eines von den glücklichſten Ereigniſſen meines Lebens; ich wünſche nur, daß wir lange zuſammen auf dieſem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller, ungeachtet ſeiner anſcheinenden Kränklichkeit, mit uns ausdauern wird." Und nach Weimar

[1] Es iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach die Vermählung des Hercules mit der Hebe gemeint, die er im Brief an Humboldt vom folgenden 29. November als Idylle bezeichnet, nach ſeiner Eintheilung der ſentimentaliſchen Dichtung in Satire, Elegie und Idylle.

[2] Vgl. meine „Freundesbilder aus Goethe's Leben" S. 522.

eben zurückgekehrt, bittet er denſelben Freund, nur alles zu beobachten; ſowohl was ſie hindere als was ſie fördere, ſey für ſie wichtig und werth; auch habe er mit Schiller eine umſtändliche Conferenz darüber gehabt, wie fein mit Meyer zu unternehmender Feldzug gegen die falſchen Richtungen in Beurtheilung und Ausübung der bildenden Kunſt zu eröffnen und zu führen ſeyn möchte. Ueber Wilhelm Meiſter, deſſen ſiebentes Buch zu Ende geführt war, wird es an eingehenden Geſprächen nicht gefehlt haben, und auch Wallenſtein ward lebhaft beſprochen, deſſen Behandlung immer entſchiedener in's Auge gefaßt.

Am 16. März kehrte Goethe nach Weimar zurück, wohin ihm ſieben Tage ſpäter Schiller folgte, dem er jede mögliche Bequemlichkeit in ſeinem Hauſe zugeſagt hatte; es galt beſonders die fortdauernde perſönliche Verbindung, und Goethe hatte verſprochen, in vierzehn Tagen mit ihm nach Jena zurückzukehren. Aber Schiller blieb vier Wochen, da die Vorſtellungen ſeines alten Mannheimer Freundes Iffland ihn ſehr anzogen, für den er auch Schiller's Egmont in einer etwas grauſamen, die Abſicht des Dichters übereilt verkennenden Weiſe zur Bühnendarſtellung bearbeitete. Zwar hatte er ſelbſt nicht gehofft, das Theater beſuchen zu können, aber Goethe ſchaffte ihm dazu jede Bequemlichkeit, da er ihm gern zum Beſten ſeines Wallenſtein den längſt entbehrten Genuß des Schauſpiels gewähren wollte. „Ich habe Goethen verſprochen", ſchreibt Schiller am 21. März, „während Iffland's Anweſenheit, der am Charfreitag (den 25.) ankommt, ihm Geſellſchaft zu leiſten, damit er für Iffland um ſo eher eine Societät eröffnen könne. Er wollte nicht gern zu viel Anſtalten Iffland's wegen machen, und doch wiſſen Sie, daß man in Weimar alles aufbieten muß, um nur etwas Societät zu haben. Nun geht ein Theil der Societätsarrangements auch auf meinen Namen, und wenn wir, Goethe und ich, beide zuſammen ſind, ſo verwandelt ſich die ganze Hiſtorie in eine Komödie für uns." An Körner meldet er den 10. April: „Ich habe mich in den neunzehn Tagen, die ich jetzt hier bin, ziemlich wohl befunden, und die beträchtliche Veränderung in meiner Lebensart gut ausgehalten. Ich gehe zwar nirgends hin als in die Komödie, und gehe auch dahin nicht zu Fuß; aber ich kann doch ohne große Beſchwerlichkeit die Geſellſchaft beſuchen, die hier im Hauſe ſich verſammelt, ſchlafe wieder die Nächte und bin bei heiterm Humor. Im Komödienhauſe, das keine Logen hat, hat Goethe mir eine beſonders machen laſſen, wo ich ungeſtört

ſeyn kann, und wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigſtens den Vortheil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen. Gearbeitet habe ich unter dieſen Umſtänden freilich nichts für meinen eigenen Herd; aber der Egmont hat mich doch intereſſirt, und iſt mir für meinen Wallenſtein keine unnützliche Vorbereitung geweſen." Goethe war außer ſeinem Roman mit der Ueberſetzung des Cellini für die Horen beſchäftigt. Am 16. ſah Schiller Iffland in ſeinen Räubern als Karl Moor. Die letzte von Iffland's vierzehn Vorſtellungen bildete am 25. Egmont. Schiller war am 20. nach Jena zurückgekehrt, fand ſich aber vor jener letzten glänzenden Gaſtdarſtellung wieder in Weimar ein; mit welcher Erwartung zeigt ſeine Aeußerung an Goethe vom 21.: „Montag Abends, noch voll und trunken von der Repräſentation des Egmont, ſehen wir uns wieder." Goethe ſelbſt nahm an den Vorſtellungen Ifflands den lebhafteſten Antheil, die ihm „den gleichſam verlorenen Begriff von dramatiſcher Kunſt wieder lebendig machten", und es konnte nicht fehlen, daß es zwiſchen ihm und Schiller zu den anziehendſten Betrachtungen über das Weſen der Schauſpielkunſt, auch wohl des Dramas, kam; von ſeiner Auffaſſung Iffland's zeugt der Brief an Meyer vom 3. April, worin er unter anderm äußert, es freue ihn ſehr, daß er vor ihrer großen Expedition (Goethe gedachte Meyer in Italien aufzuſuchen und die Hauptpunkte des Landes mit ihm aufzuſuchen), wo ſie doch auch manches Theater ſehen würden, einen ſolchen Mann als Typus, wonach man das übrige beurtheilen könne, mit den Augen des Geiſtes und Leibes geſehen habe.

Schiller kehrte am 26. nach Jena zurück, wo am folgenden Nachmittag auch Körner mit den Seinigen zu mehrwöchentlichem Beſuch eintraf. Goethe folgte in der erſten Woche des Mai.[1] Ueber Wallenſtein und Wilhelm Meiſter ward lebhaft verhandelt. Die Xenien ruhten nicht, man entſchloß ſich, auch ernſt würdige Diſtichen unter dieſe Gaſtgeſchenke aufzunehmen, und an mannigfachſter Unterhaltung konnte es, beſonders auch bei Körner's vielſeitiger Bildung und friſcher Erregbarkeit, nicht fehlen. So bot auch die bildende Kunſt einen ſehr reichhaltigen Stoff zu den mannigfaltigſten Betrachtungen; von Goethe's Klagen über die „ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunſt", die alle

[1] Von vierzehn Tagen ſeines Jenaer Aufenthaltes ſpricht Goethe in Briefen an Meyer vom 20. und an Knebel vom 16. oder 17. Mai.

Menſchen irre mache, iſt uns ein Nachhall in ſeinem Brief an Meyer vom 20. Mai erhalten. Er hatte gehofft, den Roman in Jena zu Ende zu führen, aber ſtatt deſſen ergriff ihn mit Rückſicht auf den Muſenalmanach die lyriſche Dichtung. Alexis und Dora wurde vom 11. bis 14. entworfen, die Muſen und Grazien in der Mark am 17. gedichtet, und eine Ballade Hero und Leander vorbereitet. Auch mit dem eben eingetroffenen Auguſt Wilhelm Schlegel kam es während dieſer Zeit zu anziehenden Erörterungen. Goethe fand, daß er in äſthetiſchen Haupt- und Grundideen mit ihnen einverſtanden, ein ſehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt ſey, und hoffte, daß er einſchlagen werde. An Schiller's Ueberſiedelung nach Weimar, wohin auch Körner gezogen werden ſolle, wird man um ſo mehr gedacht haben, als das Anſchauen des Theaters ſich als wohlthätig für Schillers dramatiſche Plane erwieſen hatte. Körner, welcher Mitte Mai von Jena abreiste, ſchreibt am 18. an Schiller: „Ich bin mit den glänzendſten Hoffnungen von Dir abgereist. So wie ich Dich gefunden habe, kann ich die Ausführung aller der Pläne, von denen wir geſprochen haben, mit der größten Wahrſcheinlichkeit von Dir erwarten. Auch mich fühle ich geſtärkt und begeiſtert zu neuer Thätigkeit, und die Entwürfe zu künftigem gemeinſchaftlichem Lebensgenuß bleiben mir immer im Geſicht. Daß ich auch Goethe näher gekommen bin, weiß ich gewiß zu ſchätzen, und Du kannſt ihm Bürge dafür ſeyn.“ Schiller erwiedert am 23.: „Laß Dir noch herzlich für das frohe Leben danken, das wir zuſammen geführt. — Ich habe nun Gelegenheit gehabt, uns beide nicht nur, ſondern alles, was zu uns gehört, als Ganzes zuſammengeſtellt zu ſehen; und die ruhige Harmonie, die es macht, gibt mir für künftige Pläne den beſten Muth und die fröhlichſten Hoffnungen. — Mit meiner Geſundheit hat es ſich ſeit Eurer Abreiſe nicht verſchlimmert, vielmehr bin ich geſtern an dem ſchönen Tage ſpazieren gegangen, und habe mich wohl darauf befunden. — Goethe habe ich während Eurer Abweſenheit nicht ſehr oft geſehen. Er war einmal in Weimar,[1] und da er wieder hier iſt, macht er viele Excurſionen auf das Land. Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von luſtigem Inhalt[2]

[1] Am 20., wie aus ſeinem Brief vom 22. an Frau von Kalb hervorgeht; am Abend kehrte er wieder nach Jena zurück, wo er nur bis Ende des Monats bleiben wollte. Bei Köpke iſt im Datum März ſtatt Mai verleſen.

[2] Muſen und Grazien in der Mark.

las er neulich vor. — Vom Meiſter habe ich das ſiebente Buch im Manuſcript geleſen, und begreiſe nun, wie er im achten fertig werden kann und muß.“ Und am 6. Juni meldet er: „Goethe iſt noch hier, und der Roman rückt zu ſeinem Ende. Auch gibt es wieder viele neue Xenien, fromme und gottloſe. Ich habe auch ſonſt ein kleines Gedicht[1] angefangen, das nicht ſchlecht werden ſoll.“

Goethe, der am 10. Juni nach Weimar zurückzukehren gedacht hatte, beſchleunigte ſeine Abreiſe auf ein paar Tage, um der Frau von Kalb ſeine Wohnung im Schloſſe zu räumen, wie er dieſer am 7. meldet. Zu Weimar fand er erwünſchte Muſe, ſich der Vollendung ſeines Romans zu widmen, wozu ihn noch die Ueberſetzung des Cellini, die Xenien und die Sorge für den Muſenalmanach beſchäftigten, deſſen Druck eben begann. Schon am 26. kann Goethe den erſten Entwurf des achten Buches des Romans Schiller überſenden; an demſelben Tage erhält Goethe von ihm den größten Theil der Abſchrift der Xenien, deren Anordnung Schiller übernommen hatte. Wie Goethe die Klage der Ceres durchaus gelungen findet, ſo erfreut ſich Schiller aufs innigſte an Alexis und Dora, und das herrliche Lied Mignons: „So laßt mich ſcheinen, bis ich werde,“ preßt ihm in einem Briefe an Körner das Wort aus, gegen Goethe ſey und bleibe er eben ein poetiſcher Lump, worüber ihn aber Körner beruhigt. „Bei meinem Aufenthalte in Jena habe ich mich oft beſchäftigt“, ſchreibt er, „Eure Talente zu vergleichen, und finde noch immer das beſtätigt, was ich Dir vor einiger Zeit über Deinen Dichterberuf ſchrieb. Der geſtaltloſe Gedanke iſt bei Dir immer das Erſte; dieſem ſoll die Phantaſie dienen, um ihm eine Geſtalt zu geben. Bei Goethe, bilde ich mir ein, iſt das Spiel der Phantaſie das Erſte; durch dies entſteht die Geſtalt; ſie kann nie geiſtlos ſeyn, da ſie ſein Product iſt, aber ob ſie geiſtvoll ſey, kümmert ihn nicht. Er wacht über Einheit, Harmonie, Beſtimmtheit der Umriſſe, Individualität — und dieſe ſucht er in der Darſtellung ſeines Bildes zu verſinnlichen. Dieſe Darſtellung aber iſt wieder ein Kampf mit dem widerſtrebenden Medium, und hier, glaube ich, biſt Du wieder Goethe überlegen. Du herrſcheſt unumſchränkter über die Sprache. Auch im Versbau biſt Du ſtrenger gegen Dich ſelbſt, und duldeſt ſolche Nachläſſigkeiten nicht, die man auch zuweilen

[1] Klage der Ceres.

in Goethe's beſten Gedichten findet. So haſt Du auch den Effect des Theaters mehr ſtudirt. Verſuch es nur, Deiner Phantaſie mehr Freiheit zu laſſen, ohne zu ſorgen, was ſie hervorbringen wird. Was Du mir von Deinen dichteriſchen Plänen geſagt haſt, wird gewiß dann am glücklichſten ausgeführt werden, wenn irgend eine zufällige Geburt Deiner Phantaſie mit dem einen oder dem andern zuſammentrifft. Die Geſtalt mußt Du finden, ohne ſie zu ſuchen, aber die Darſtellung kannſt Du Dir dann zum Geſchäft machen."

Mit wahrhaft rührender Begeiſterung und edelſter Theilnahme herzlicher Anerkennung widmete ſich der von Goethe's Geiſt und Herz wundervoll gehobene Schiller der Betrachtung des achten Buches, worüber er dem Dichter, während ihn ſelbſt die Sorge um die der Niederkunft nahe Gattin quälte, die gehaltvollſten Briefe ſchrieb. Die hohe, herrliche Seele, die ihm aus dieſem Buche entgegenwehte, durchdrang ihn wie der Weihekuß der Liebe. Gern hätte ſich Goethe, der dem Freunde dieſe Zeit über die Sorge für ſeinen erſten Knaben abnehmen wollte, bei der Taufe des eben am 11. Juli geborenen zweiten eingeſtellt, wenn ihn „dieſe Ceremonie" nicht gar zu ſehr verſtimmte. Dagegen kam er zwei Tage ſpäter wirklich nach Jena, da er wegen des Romans, der Xenien und mancher andern Dinge perſönlich mit Schiller ſich berathen mußte. Wegen der Xenien kam man überein, dieſe nicht als ein Ganzes, ſondern zerſtückelt einzurücken, da die Beurtheilung und Vollendung des Romans, dem Schiller in der erſten Freude über das Werk vier ganze Monate widmen zu wollen erklärt hatte, ihnen zur nöthigen Vervollſtändigung keine Zeit ließ. Am 19. kehrte Goethe nach Weimar zurück.

Außer naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten hielten die drohenden politiſchen Verhältniſſe und die unbehagliche Stimmung über die dadurch gebotene Verſchiebung ſeiner Reiſe nach Italien den Dichter in der nächſten Zeit ab, an das achte Buch des Romans die letzte Hand zu legen. Die Hoffnung, dieſes Anfangs Auguſt zur nochmaligen Durchſicht an Schiller zu ſenden, ging nicht in Erfüllung. Am 30. Juli meldet er, der Roman halte einen Mittagsſchlaf; erſt am 10. Auguſt hören wir, er gebe wieder Lebenszeichen von ſich. „Ich habe zu Ihren Ideen Körper nach meiner Art gefunden; ob Sie jene geiſtigen Weſen in ihrer irdiſchen Geſtalt wieder kennen werden, weiß ich nicht. Faſt möchte ich das Werk zum Drucke ſchicken, ohne es Ihnen weiter zu zeigen. Es liegt in der Verſchiedenheit

unſerer Naturen, daß es Ihre Forderungen niemals ganz befriedigen kann." Und wirklich konnte er ſich nicht entſchließen, das achte Buch vor dem Druck nochmals Schiller vorzulegen. Wohl mochte er empfinden, daß manche von einem ganz andern Standpunkt aus erhobene Anforderungen Schiller's der eigentlich dichteriſchen Wirkung und dem einheitlichen Leben des Romans ferne lagen, er dieſen bereits mehr als billig eingeräumt, wie denn nicht zu leugnen ſteht, daß, wie ſehr wir auch manche entſchiedene Verbeſſerung Schiller zu verdanken haben, deſſen inniger Antheil den Dichter in die glücklichſte Stimmung verſetzte, dieſer doch in einzelnen Punkten dem Urtheil des Freundes zu viel nachgegeben, ſo daß etwas Ungehöriges in den Roman gekommen.[1] Wenn Goethe es Schiller beſonders dankte, daß ſein Antrieb und Anſtoß ihn glücklich abgehalten, durch einen gewiſſen „realiſtiſchen Tik" ſeinen Roman aus den Augen der Leſer zu rücken, ſich nur halb auszuſprechen, ſo empfand dieſer an ſeinen eigenen Gedichten ganz erſtaunlich, was Goethe's näheres Einwirken in ihm verändert, wie, „obgleich an der Art und an dem Vermögen ſelbſt nicht anders gemacht werden konnte, doch eine große Läuterung in ihm vorgegangen". Und daß in Goethe die lyriſche Dichtkunſt ſich wieder gehoben, die ihn zur Elegie und zum Epos führen ſollte, das war eine Folge der friſchen Anregung, welche das frohe Bewußtſeyn einigen Zuſammenwirkens mit dem herzlich verbundenen, feurig ſtrebenden Schiller hervorrief. Hatte letzterer einige Zeit auf den Plan verzichtet, die Xenien als ein Ganzes zu geben, ſo freute er ſich, als er die Möglichkeit erkannte, die kriegeriſchen Epigramme zu einer Dornenkrone zuſammenzuwinden und zugleich aus den ernſt bedeutenden Sprüchen einen gehaltvollen Kranz für den Muſentempel zu winden.

Erſt am 18. Auguſt gelang es Goethe, ſich wieder von Weimar loszureißen, um in Jena ſechs Wochen lang ſeinen wiſſenſchaftlichen und dichteriſchen Beſtrebungen und dem immer herzlicher gewordenen Freundſchaftsbunde ganz zu leben. Wie Goethe in Jena ein ganz anderer Menſch war, ſpricht Schiller's Gattin noch im Jahre 1816 aus, wenn ſie bemerkt, ſein Weſen ſey in Weimar durch die Bedingungen des äußern Verhältniſſes ganz anders geſtaltet, es ſey, als ob dort Rang und Anſtand

[1] Gegen Eckermann bemerkt Goethe, Schiller habe ſeinen Wilhelm Meiſter bald ſo bald anders haben wollen, was weniger gegründet, als daß er, wie er hinzufügt, immer zu thun gehabt, gegen Schiller feſt zu ſtehn.

leichter Eingang in ſein feines poetiſches Gefühl fänden als in Jena. „Hätte ich ihn, ſelbſt mit Schiller, immer nur in Weimar geſehen, ſo würde er lange nicht ſo klar und hell vor mir ſtehen im Geiſt, als er's jetzt bleiben wird.“ [1] War ja auch Jena ſein holder Muſenort. Schiller's Schwägerin und Schwager von Wolzogen fand er diesmal hier, da der letztere eine Anſtellung zu Weimar in Ausſicht hatte. Die Abende brachte er, wie früher, regelmäßig bei Schiller zu, wo denn mit dem vielgereisten Wolzogen über die von dieſem mit beſonderm Eifer betriebene Baukunſt vielfache Geſpräche geführt wurden. Oft zeichnete er Mondlandſchaften, ja nicht bloß Schiller's Gattin, ſondern auch dieſen ſelbſt veranlaßte er, wie die Schwägerin erzählt, zu derartigen Verſuchen. Während des diesmaligen Aufenthaltes in Jena wurde der Muſenalmanach, den die Xenien beſchloſſen, ausgedruckt. Aber Goethe hatte auch einen neuen idylliſchen Stoff gefunden, der ſich raſch zu einem bürgerlichen Epos entfaltete. In Knebel's früherer Wohnung, auf dem erſten Stocke des alten Schloſſes, wurden im September unter Schiller's regſter Theilnahme die vier, ſpäter zu fünf erweiterten erſten Geſänge von Hermann und Dorothea mit ſolcher Leichtigkeit und Schnelligkeit ausgeführt, daß er neun Tage hinter einander jeden Tag über anderthalbhundert Verſe ſchrieb. Am Abend las er die vollendeten Geſänge bei Schiller vor, deſſen Gattin mehr als zwanzig Jahre ſpäter die große Beſcheidenheit rühmt, welche Goethe gerade gleich nach der Vollendung einer ſo herrlichen Dichtung bewährt habe. „Die Zeiten nach der Entſtehung von Hermann und Dorothea zum Beiſpiel ſind mir als ein Zug in Goethe's Leben unvergeßlich, und die Abende, wenn er uns jeden vollendeten Geſang vorlas, gehören zu den ſchönſten meines Lebens.“ Als er eines Abends im jetzigen vierten Geſang Hermann's Geſpräch mit der Mutter unter dem Birnbaum vortrug, fühlte er ſich ſelbſt ſo ergriffen, daß er ſeine Thränen nicht zurückhalten konnte. „So ſchmilzt man an ſeinen eigenen Kohlen“, bemerkte er, als er ſich am Schluſſe die Augen trocknete. Schiller ſelbſt geſteht im folgenden Jahre (Brief 376), wie wichtig ihm des Freundes Mittheilungen über ſein entſtehendes Gedicht geworden, die ihn recht in das Innere der Kunſt hineingeführt, und er freut ſich, daß dieſe

[1] Aehnlich äußert ſie im October 1797 gegen Friedrich von Stein, Goethe ſey in Weimar gleich ſteif und zurückgezogen, meint aber, darauf hätten wohl ſeine häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht paſſenden Verhältniſſe am meiſten Einfluß.

keineswegs der Reinheit und Einheit deſſelben Abbruch gethan, was Goethe ſonſt von ſolchen vorzeitigen Eröffnungen gefürchtet. An Cellini ward für die Horen fortgearbeitet, auch naturwiſſenſchaftliche Unterſuchungen lebhaft betrieben. Beſonders zog damals die Metamorphoſe der Inſecten Goethe an. Erhalten iſt uns ein Billet vom 17. September an Profeſſor Huſeland, den er zu einer Raupendemonſtration auf den folgenden Tag einladet. Mit Schiller dürfte es auch über Wallenſtein zu anziehenden und bedeutſamen Unterhaltungen gekommen ſeyn; aber leider litt dieſer im letzten Drittel des Monats außer ſeinen Krämpfen an einem gar üblen Zahngeſchwür, und auch der Tod ſeines Vaters, der am 7. September nach einem achtmonatlichen traurigen Krankenlager verſchieden war, betrübte ihn ſo herzlich, daß er ſich des Nachdenkens über dieſen Verluſt mit Gewalt entſchlagen mußte. Am 29. konnte Schiller an Körner den vollendeten Muſenalmanach ſenden.

Anfangs October kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er bei der dort herrſchenden „fürchterlichſten Proſa“ ſich zu Hermann und Dorothea nicht geſtimmt fühlen konnte; dazu machte ihm, und beſonders Schiller, die Verſendung des Muſenalmanachs, die letzterer ſelbſt übernommen hatte, bis zur Mitte des Monats viel Beſchwerden und Unannehmlichkeiten. Doch an Cellini ward fortgearbeitet, wovon Goethe am 17. eine neue Lieferung nebſt dem erſten Exemplar des achten Buches des Romans an Schiller ſandte. Außer Cellini und der Ueberſetzung der Schrift der Frau von Staël hatte Goethe noch die Beſchreibung ſeiner Reiſe nach dem Gotthardt, in Begleitung des Herzogs, wie er ſie gleich damals niedergeſchrieben, mit wenigen Veränderungen zu den Horen geliefert, während Schiller ſelbſt ſeit dem Märzhefte nichts dazu gearbeitet hatte. Sobald dieſer von der Laſt des Muſenalmanachs befreit war, wandte er ſich ernſtlich und ausſchließlich dem Wallenſtein zu. Noch ſehe er zwar nicht auf den Boden, ſchreibt er am 17. October an Körner, doch hoffe er in drei Monaten des Ganzen ſo ziemlich Herr zu ſeyn, um an die nur wenige Monate erfordernde Ausführung gehen zu können. An demſelben Tage meldet Goethe, die drei erſten Geſänge von Hermann und Dorothea ſeyen ſo ziemlich durchgearbeitet, und werde er nunmehr an den vierten gehen; daneben anatomire er Vögel und Fiſche, und gehe alles neben einander ſeinen Gang. Für das letzte diesjährige Stück der Horen hätte er gern, um die Aufmerkſamkeit auf dieſe Zeitſchrift von

neuem zu lenken, etwas Bedeutendes geliefert, aber es wollte ſich dazu kein Rath finden, da er ſo mancherlei zu betreiben hatte. Den 29. October mußte er nach Ilmenau, wo ihn das Steinreich wieder beſonders anzog. Erſt am 11. November kehrte er nach Weimar zurück. Schiller, der ſich der Gegenwart des am 2. November angekommenen Wilhelm von Humboldt erfreute, konnte nicht leugnen, daß die jetzige weitere Entfernung Goethe's ihm länger als je vorgekommen. Ueber die nöthig gewordene zweite Auflage des Muſenalmanachs freute ſich Goethe, noch mehr über Schiller's Beharrlichkeit am Wallenſtein, in deſſen Oekonomie er einige nicht unbedeutende Fortſchritte gemacht hatte; nach dem tollen Wageſtück mit den Xenien müßten ſie ſich bloß großer und würdiger Kunſtwerke befleißigen und zu Beſchämung der Gegner nur mit Edlem und Gutem hervortreten. Freilich ward Schiller von dem Gedanken, durch jene wilde Jagd den größten Theil der Schriftſteller gegen ſich erbittert zu haben, oft ſehr beunruhigt, aber Goethe hob ihn durch ſeinen friſchen Muth über die aufgeregten Wogen des gemeinen Urtheils. Leider wurde Goethe's Hoffnung, bald nach Jena zu kommen, durch mancherlei Abhaltungen vereitelt, und Schiller mußte es ſich wegen des böſen Wetters verſagen, der Einladung auf den 29. zu folgen, wo Goethe Wilhelm von Humboldt bei ſich bewirthete. Von ſeinen Fortſchritten im Wallenſtein ſetzte Schiller den Freund in Kenntniß, doch nahm er ſich vor, weder ihm noch Körner und Humboldt von der Art der Ausführung irgend etwas vorzulegen, um auf dieſe Weiſe ihnen ein reines Urtheil über das Ganze möglich zu machen. Große Freude fand Goethe an dem mitgetheilten Urtheile Körner's über den Wilhelm Meiſter, das auch in den Horen eine Stelle fand, noch größere über die ruhige Klarheit, womit Schiller die ſich entgegenſtehenden Anſichten Humboldt's und Körner's gegen einander abwog. „Schiller's Umgang und Briefwechſel bleibt mir in dieſen Rückſichten (der kritiſchen Beurtheilung ſeiner dichteriſchen Werke) noch immer höchſt ſchätzbar", vertraut Goethe am 5. December ſeinem Freunde Meyer. „So iſt wieder des zerbröckelten Urtheils nach Vollendung meines Romans kein Maß noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, ſo daß ich ſelbſt, der ich nun nichts mehr darüber denken mag, beinahe verworren werden könnte. Gar ſchön weiß Schiller, gleichſam wie ein Präſident, die Vota mit Leichtigkeit zuſammenzuſtellen und ſeine Meinung dazwiſchen hineinzuſetzen, wobei es denn zu mancher

angenehmen Unterhaltung Gelegenheit gibt. Uebrigens macht er ſelbſt einen Verſuch, aus dem Philoſophiſchen und Kritiſchen wieder ins Feld der Production zu gelangen; er arbeitet an ſeinem Wallenſtein, einer Tragödie, deren Entſtehen und die Art, wie er ſich dabei benimmt, äußerſt merkwürdig iſt. Das, was ich davon weiß, läßt mich viel Gutes davon hoffen."

Schon am 5. December überraſcht Goethe den Freund mit der herrlichen Elegie Hermann und Dorothea, welche den Anfang eines neuen Buches der Elegien bilden ſoll; einer der ſchmutzigen Angriffe gegen die Xenien hatte ſie veranlaßt, welche ihn in ſeinem Innern ſo wenig trafen, daß er mit wahrer Freude dieſe Feindſeligkeiten begrüßte, die ſie um ſo mehr zu tüchtigem Schaffen antreiben müßten; und wenn ſie erſt dem nichtsnutzigen Volke gezeigt, wie hoch ſie über ſeiner Armſeligkeit erhaben ſeyen, ſollten ſie von neuem ſie ihre Geißel fühlen laſſen. Viel weniger ruhig fühlte ſich Schiller, der, wie er am ſchärfſten geweſen, ſo jetzt den Schritt gern zurückgethan hätte, wenn es in ſeiner Gewalt geſtanden. Unterdeſſen hatte Goethe immer die Horen im Sinne, für die er gern Schiller aller Sorge überhoben hätte, doch etwas ganz Zutreffendes wollte ſich nicht hervorthun, und gar bald nahmen die optiſchen und anatomiſchen Unterſuchungen ihn ganz in Anſpruch. Daß Schiller im Wallenſtein glücklich weiter fortſchritt und ſchon vor Vollendung des Plans in die Ausführung gerathen war, ja bereits den erſten Aufzug mit Anfang des Jahres zu vollenden hoffen konnte, gereichte ihm eben ſo zur Freude, wie daß er durch Förderung der Anſtellung ſeines Schwagers von Wolzogen in Weimar als Kammerherr und Kammerrath ihm einen für ſein geſelliges Leben bedeutenden Dienſt erzeigen konnte. Am 27. mußte er den Herzog auf einer Reiſe nach Leipzig und Deſſau begleiten, doch hatte er vorab den Freund noch über einen Angriff Reichardt's zu beruhigen, den er ſelbſt abzufertigen verſprach. So ſehen wir Goethe und Schiller am Ende des Jahres mitten in bedeutenden dichteriſchen Arbeiten, wenn auch der erſtere einſtweilen die Naturwiſſenſchaft vorwalten ließ; die Aufregung wegen der Xenien konnte freilich Schiller manche unangenehme Augenblicke bereiten, aber ſeinen Geiſt nicht nachhaltig hemmen, Goethe ſtand ſicherer, ruhiger und ſelbſtbewußter als je in dem gegen ihn losgelaſſenen Wogenſchwalle.

Nach Brief 142 gehört Brief 150, der unmittelbar vor Goethe's Abreiſe geſchrieben iſt.

Brief 144. Die neue Oper, die neuen Arkadier, eine „heroiſch-komiſche Oper nach dem Spiegel von Arkadien gearbeitet (von Vulpius)", mit Muſik von Franz Süßmayer, wurde am 2. Februar aufgeführt. Goethe hatte dazu drei Decorationen oder vielmehr Hintergründe erfunden, einen Bauernhof im edlern Style, eine Gegend mit Felſen und Palmen und gewundene transparente Säulen, die ſich Beifall gewannen, wie er am 22. Februar an Meyer meldet.

Brief 145. Die den Newton betreffen. Auf dieſen beziehen ſich in den Xenien Nro. 164—173. — Reichardten, in der Notiz von deutſchen Journalen, gleich im erſten Heft der Zeitſchrift. Den Unterhaltungen wird vorgeworfen, daß ſie trotz des Verſprechens, alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und die nächſten Erwartungen zu vermeiden, die wichtigſten politiſchen Gegenſtände mit dictatoriſchem Uebermuth aburtheilen und mit hämiſcher Kunſt das einſeitige Urtheil dem Schwachen und Kurzſichtigen annehmlich machen, durch leere Geſpenſtergeſchichten von dem zwar nicht reinen, aber wahren und edlen Intereſſe der Menſchheit abziehen u. ſ. w. — Heinſes muſicaliſcher Roman, Hildegard von Hohenthal, dem Goethe in einem unterdrückten Xenion die hineingemiſchte „hundiſche Liebe" vorwirft.

Brief 146. Den Emigrirten. „Sie haben wahrſcheinlich ſchon gehört," ſchreibt Schiller am 9. November 1795 an Humboldt, „daß die Emigrirten größtentheils Erfurt haben räumen müſſen, und vom Herzog von Weimar in die Landſtädtchen zum Theil ſind aufgenommen worden, worüber man ſehr böſe iſt." In den Annalen bemerkt Goethe unter demſelben Jahre: „Mehrere Emigrirte waren bei Hof und in der Geſellſchaft wohl aufgenommen." — Den Hundspoſttagen. Vgl. Brief 132. Goethe hatte darauf die ſpäter unterdrückte Xenie gedichtet:

Iſt es auch nicht der Schreiber des Buchs, ſo iſt es vermuthlich
Doch der Träger, der Hund, der von dem Buche ſich nährt.

Von den beiden noch am Schluſſe angefügten Xenien ging nur das erſte, auf Lavater, in die Xenien über, das andere, auf den Kantianer Jakob in Halle, ward unterdrückt.

Brief 147. Mit den Decorationen, zu der neuen Oper (vgl. zu Brief 144).

Brief 148. Zwei weitläufigen Erzählungen aus Italien und China, wohl zur Fortſetzung der Unterhaltungen. Jede weitere Andeutung fehlt. Schiller wollte einmal den chineſiſchen Roman Gaoh Kiöhs angenehme Geſchichte bearbeiten, wie er mehrere Jahre ſpäter an Unger ſchreibt.

Brief 149. Unſere vorgeſetzte Zahl. „Es werden nicht unter ſechshundert ſolcher Monodiſtichen werden", ſchreibt Schiller an Körner, „aber der Plan iſt auf tauſend zu ſteigen."

Brief 150 gehört nach Brief 142.

Brief 151. Beilage, die uns leider fehlt, wie jede ſonſtige Angabe über den von Goethe veranſtalteten Maskenzug. Die fünf Redouten, welche vom Hofe im Theaterſaal veranſtaltet wurden, fielen alle auf den Freitag; die dem Geburtstag

der Herzogin vorhergehende, ſogenannte Geburtstagsredoute wurde immer beſonders gefeiert und der Herzogin dabei gehuldigt. — Gedichte. Die Verſe waren vom Geheimerath von Voigt und ſind in Weimar's Album (1840) abgedruckt (S. 129). — Bertuch's Journal des Luxus und der Moden brachte einen Aufſatz Böttiger's, Gemalte und geſchriebene Neujahrswünſche der alten Römer (S. 18—26), worin ausführlich der Xenien Martial's gedacht war. Die dieſem Journal gewidmete Xenie (262) iſt eine der allererſten. — Meyer. Vgl. Goethe's Antwort vom 8. Februar. Auch der Brief an die Herzogin Mutter iſt gleichfalls von Meyer. Ueber die betreffenden Gemälde von Carſtens fand ſich bereits ein Brief Fernow's vom Mai 1795 im Merkur abgedruckt. Vgl. Brief 157. In den Xenien bezieht ſich darauf Nro. 135. — Baſſa. Die höchſten Paſchas, die Veziers, ſind die von drei Roßſchweifen, die ihnen im Kriege vorgetragen und vor ihrem Zelt aufgepflanzt werden. Ein beſonders ſcharfer Angriff wird hier ſcherzhaft bezeichnet, nach der den Freunden ſchon geläufigen Vergleichung der Xenien mit den brennenden Füchſen der Philiſter.

Brief 154. Das zweite und dritte Heft der Horen enthielt Gerber's Aufſatz der Ritter von Tourville, den Körner für das Product eines guten Kopfs hielt, dem es nur noch an Uebung im Styl fehle. — Schlegel, Auguſt Wilhelm, der ſich an der Jenaer Univerſität zu habilitiren gedachte. — Funck, der Sächſiſche Huſarenrittmeiſter, ſpätere Generallieutenant Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, war öffentlich unter den Mitarbeitern der Horen aufgeführt worden. Diesmal war er vom 7. bis 11. Januar mit Schiller und Goethe zuſammen geweſen. Seine Bekanntſchaft mit Schiller hatte Körner im Juni 1790 vermittelt (Briefwechſel II, 191 f.). Er hatte ſich ſchon durch ſeine Geſchichte Kaiſer Friedrich's II. hervorgethan, auch an Schiller's Thalia und der allgemeinen Litteraturzeitung mit gearbeitet.

Brief 155. Die neuverjüngte Hore. Statt des allgemein als zu eng und zu groß getadelten Druckes hatte der Verleger einen gefälligern gewählt. Vgl. Brief 154. 156.

Brief 156. Elegien des Properz (Brief 154), wovon die zweite Lieferung im Märzheft erſchien.

Brief 158. Mémoires, „Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoires vom zwölften Jahrhundert an bis auf die neueſten Zeiten, durch mehrere Verfaſſer überſetzt, mit den nöthigen Anmerkungen verſehen, und jedesmal mit einer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller“ (Jena bei Mauke). Von dieſer in zwei Abtheilungen zerfallenden Sammlung erſchienen von 1790 bis 1806 dreiunddreißig Bände; Schiller lieferte nach dem Jahre 1790 keine Beiträge dazu. Wo er ſich öffentlich davon los geſagt, iſt mir nicht bekannt.

Brief 159. Meyer. Goethe erwiederte dieſem am 3. März: „Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunſtwerke gemacht ſind, der Art wie und der Mittel wodurch ſie gemacht ſind, neue und ſichere Quellen des Beſchauens und der Erkenntniß eröffnen würden, war ich durch Ihre Verſuche in Dresden (im Sommer 1794) und durch Ihr ganzes Leben und Weſen überzeugt.“

Brief 160. Niethammer, ſeit 1793 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Jena, Herausgeber des ſeit 1795 erſcheinenden philoſophiſchen Journals. Goethe ließ ſich durch ihn in Kant's Lehre einweihen.

Brief 162. Anzeige zu Egmont, das Perſonenverzeichniß. Die Bezeichnung der einzelnen Perſonen, wie ſie Schiller gab, findet ſich vor deſſen jetzt von Diezmann herausgegebener Bearbeitung.

Brief 164 iſt die Antwort auf Brief 165; nach Brief 163 gehört zunächſt unten Brief 216, der, wie die Erwähnung des Romans zeigt, nicht Ende Auguſt oder gar in den September fallen kann. — Der Gefährliche. Dieſe Xenie wurde ſpäter unterdrückt oder erhielt eine andere Ueberſchrift. — Die zwei fertigen Stücke in Nro. 165 ſind Alexis und Dora (die Idylle) und Muſen und Grazien in der Mark. — Zeltern. Zelter hatte das erſte Heft ſeiner Lieder und Balladen durch die Gattin von Goethe's Verleger Unger in Berlin an dieſen gelangen laſſen; deſſen Brief an die vermittelnde Freundin hatte dieſe mitgeſandt. — Mein neuſtes Gedicht, Klage der Ceres. Auch an Körner ſandte Schiller die Schriftprobe; das Billet des Briefwechſels mit dieſem (III, 358) iſt vom 10. Juni. — Zeichnungen von Hirt. Am 20. Mai ſchreibt Goethe an Meyer: „Das Hirtiſche Manuſcript hab' ich erhalten; es behandelt einen intereſſanten Gegenſtand, iſt aber weitläufig und, unter uns geſagt, ungeſchickt geſchrieben, ſo daß es beinah Noth thäte, man redigirte das Ganze.“ Der Aufſatz erſchien im eilften Heft der Horen, unter dem Titel: „Reiſe von Grottaferrata nach dem Fucciniſchen See und Monte Caſſino, im October 1794.“ Vgl. Brief 193. 234—236.

Brief 166. Die Victorie, die Körner von einem Herrn von Seckendorf in Dresden für Goethe kaufte, der ſie genau beſchreibt im Briefe an Meyer vom 20. Mai. Vgl. Goethe's Sammlungen II, 14.

Brief 167. Die Parodie, Muſen und Grazien in der Mark. — Das Gedicht, in Terzinen, hat Goethe auch ſpäter nicht überſetzt; das Sonett findet ſich II, 13. — Herder's zwei neue Bände, der Briefe über Humanität. „Eine Parentation kann nicht lahmer ſeyn“, ſchreibt Goethe am 20. an Meyer, „als das, was über deutſche Litteratur in gedachter Schrift geſagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine redneriſche Vermiſchung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgeſtorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zuſtand des Verfaſſers recht bedauern muß, aus dem eine ſo traurige Compoſition entſpringen konnte.“

Brief 171. Die Homeriſchen Parodien, des Gerichts der Freier (Brief 152); nur die Schlußxenie hat ſich erhalten. Die Parodie der Nekromantie, die Todtenerſcheinungen, ward glücklich durch ein paar Xenien (332—334) eingeleitet. — Alle Neune, nach Nro. 27 der Venediger Epigramme.

Brief 172. Verſchiedene Verſuche. In den Annalen ſchreibt Goethe; „Den Sommer (1796) fand ich die ſchönſte Gelegenheit, Pflanzen unter farbigen Gläſern und ganz im Finſtern zu erziehen.“ Goethe wollte nachweiſen, wie das

Licht nicht allein auf die Farbe, ſondern auch auf die Form wirke, und wie ohne daſſelbe die Metamorphoſe der Pflanzen gar nicht ſtattfinde (Farbenlehre §. 617 ff.). — Zelter. Goethe hatte am 13. ſeinetwegen an Unger's Gattin geſchrieben, dieſem wolle er am liebſten anvertrauen, was der Roman an Liedern biete, doch ſchicke er vielleicht auch bald einige andere Lieder, die er für den Schillerſchen Muſenalmanach geſetzt wünſche. — Ein Lied Mignon's, das Lied: „So laßt mich ſcheinen, bis ich werde." — Die Kriegserklärung, gegen Reichardt, der bisher die Lieder zum Muſenalmanach und zum Roman geſetzt hatte. — Richter, Jean Paul hatte am 17. bei Goethe zu Mittag gegeſſen, der ihn durch die Vorleſung von Alexis und Dora hingeriſſen. Bei dieſer Vorleſung, wie beim Abſchied drückte Goethe ihm die Hand und hieß ihn wieder kommen. In einem Briefe an Meyer nennt ihn Goethe einen ſehr guten und vorzüglichen Menſchen, dem nur eine frühere Ausbildung zu wünſchen geweſen, und er hofft, ihn zu den Ihrigen rechnen zu dürfen. — Ein Pasquill, „Germania im Jahre 1795. Seiner Excellenz dem Herzoglich Württembergiſchen Comitialgeſandten, Herrn Chriſtoph Albrecht Reichsfreiherrn von Seckendorf ehrerbietigſt gewidmet" (Stuttgart 1796). Die Spottſchrift bezieht ſich auf die Politik der kleinern deutſchen Höfe und den Gang des Friedensgeſchäftes beim Reichstage.

Brief 173. Die poetiſchen Feindſchaften, verſchrieben ſtatt politiſchen.

Brief 174. Einigen Broſchüren. „Der Congreß zu Bopfingen" und „Reſcript des Herzogs N. N. an ſeinen Comitialgeſandten in Regensburg."

Brief 176. Spiritus, ſcherzhafte lateiniſche Bezeichnung von Goethe's Diener Geiſt. Vgl. Brief 203.

Brief 177. Hesperus, Jean Paul, der am 26. ſchreibt: „Ich trat geſtern vor den felſigten Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremden zurückſpringen. Er erwartete mich aber nach einem Brief von Goethe (Brief 172). Seine Geſtalt iſt verworren, bartkräftig, voll Edelſteine, voll ſcharfer ſchneidender Kräfte — aber ohne Liebe. Er ſpricht beinahe ſo vortrefflich, als er ſchreibt. Er war ungewöhnlich gefällig, und ſetzte mich durch ſeinen Antrag auf der Stelle zu einem Collaborator der Horen um, und wollte mir eine Naturaliſationsacte in Jena einbereden."

Brief 179. Belohnungsſchreiben (lies Belobungsſchreiben) über Alexis und Dora. Vgl. Brief 181 S. 170.

Brief 180. Die Bemerkung über den Markeſe (S. 166) hat Goethe geſchickt benutzt (B. 17, 280. 351. 357), ebenſo die in Bezug auf Mignon's Tod (B. 17, 325 f.).

Brief 181. Ich wünſchte, daß — eine rein äſthetiſche Natur. Goethe benutzte dieſe Bemerkung zu einem treffenden Zuſatze (B. 17, 402). — Das Reich der Schatten, Anſpielung auf das Gedicht Schiller's Das Ideal und das Leben, das früher gerade dieſe Aufſchrift führte. — Der Forderung, daß die Erſcheinung der Gräfin im achten Buch mehr motivirt wäre, iſt jetzt entſprochen. Vgl. B. 17, 304 f. 389. — In Bezug auf den chronologiſchen Verſtoß änderte Goethe die Stelle ſo, daß Werner ſchon im Geiſte ſeine Jungen

ſitzen, ſchreiben, handeln und trödeln läßt, doch der freilich dem Leſer gar nicht auffällige Widerſpruch in der Zeitrechnung ſitzt tiefer.

Brief 182. Auf Schiller's Forderung in Betreff der Mißheirath Lothario's ging Goethe nur in ſofern ein, als er Thereſen einige Worte über Mißheirathen in den Mund legt (B. 17, 222. 308) und er den Lothario über beſchränkte Standesvorurtheile erhaben darſtellt. — Vieilleville, deſſen Mémoires, aus denen Schiller im folgenden Jahre einen Auszug in den Horen brachte.

Brief 183. Mittwoch Abend, den 6. Juli, wonach der am 5. geſchriebene Brief 185 vor 183 zu ſtellen iſt.

Brief 186. Zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon. Vgl. Brief 175. — Muratoriſchen Sammlung, Rerum Italicarum scriptores, zum Zwecke eines hiſtoriſchen Aufſatzes für Funk (Brief 232).

Brief 189. Den vier Erinnerungen Schiller's iſt jetzt genügt. Vgl. B. 17, 332 f. 268. 343. 345. Auch der weitern Forderung in Bezug auf den Lehrbrief hat Goethe entſprochen durch Einfügung der Stelle von den Worten: „Dazu kann auch Rath werden" (S. 327) bis „und aller Aengſtlichkeit" (S. 336). Nicht weniger ſuchte er die gewonnene Selbſtändigkeit und reine Anſchauung Wilhelm's mehrfach hervorzuheben. Das achtungsvolle Betragen des Grafen gegen Wilhelm findet ſich jetzt B. 17, 390 f. und auch der Erinnerung über Wilhelm's Verhalten im Saale der Vergangenheit B. 17, 320 iſt Rechnung getragen, nicht aber der weitern Forderung wegen Jarno's, wenn nicht etwa die ſcherzende Bemerkung deſſelben (B. 17, 336) dadurch veranlaßt ſeyn ſollte. — Schlegel hatte ſich mit der früher an den Clubbiſten Dr. Böhmer in Mainz verheiratheten Tochter des Profeſſor Michaelis in Göttingen verbunden. — Die kleine Paulus, Tochter des Oberamtmanns zu Schorndorf im Württembergiſchen, Gottlieb Friedrich Paulus, ſeit 1789 mit Profeſſor Paulus vermählt. Durch Schiller war Goethe mit Paulus und deſſen geiſtreicher, auch dichteriſch begabter Gattin, die er die kleine Frau zu nennen pflegte, bekannt geworden.

Brief 190. Montag, den 11. Juli; der Schluß des vorigen Briefes iſt am Morgen deſſelben Tages geſchrieben.

Brief 192. Frau Charlotte, von Kalb.

Brief 193. Nach den Worten „Tage genießen" iſt folgende, früher von Riemer mitgetheilte denkwürdige Stelle ausgefallen: Leben Sie wohl. Heute erlebe ich auch eine eigne Epoche: mein Eheſtand iſt eben acht Jahre und die franzöſiſche Revolution ſieben Jahre alt. So bezeichnet er auch dem Freunde gegenüber, der am wenigſten ſich in Goethe's häusliches Verhältniß finden konnte, ſeine Verbindung mit Chriſtiane als wirklichen Eheſtand. — Statt „dieſe Ceremonien — verſtimmten" gibt Riemer „dieſe Ceremonie verſtimmte."

Brief 196. Einem Landsmann, Karl Eſcher von Zürich.

Brief 198. Ein Epigramm, das aber nicht im Druck erſchien. Auf dieſes Epigramm bezog ſich ſpäter Nicolai, wenn er in der Schrift gegen die Xenien bemerkt: „(Voltaires) Pococurante goß nicht auf die ruhig vorbeigehenden Muſen den vollen Venediger Nachttopf". Unter Baggeſen's Epigrammen findet

ſich ein ſehr anerkennendes auf Schiller's Beiträge zum Muſenalmanach 1796. Baggeſen hatte Schiller im Jahre 1790 in Jena kennen lernen und jenes Geſchenk von Copenhagen veranlaßt. — In Wien. Erhalten hat ſich folgendes nicht in die Xenien aufgenommenes Epigramm Goethe's:

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen,
Wenn ſie die Wiener Cenſur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

Brief 198. Facit indignatio. Juv. I, 79 f. „Die Entrüſtung, ſchaffet Gedichte, wie ſie's immer vermag." Herder hatte mehrere Beiträge zum Muſenalmanach geliefert, die unter den Chiffern B. und W. aufgenommen wurden, unter andern Verſchiedene Weiſe der Moral, Reim, Verſtand und Dichtkunſt, Das erträumte Paradies.

Brief 199. Aufſatz, in der Berliniſchen Monatsſchrift, Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philoſophie, beſonders gegen Goethe's Schwager J. G. Schloſſer. Vgl. Goethe's Brief an Meyer vom 30. October. Xenie 63.

Brief 200. Die Mère coupable, von Beaumarchais. — Hofkammerrath Kirms, der unter Goethe's Oberleitung das Hoftheater verwaltete.

Brief 201. Des Hausherrn, Profeſſor Griesbach. — Zur Eisbahn. Dieſe Xenien wurden ſpäter umgedruckt. Vgl. Brief 213. 214. Mit wenigen Veränderungen wurde die Eisbahn als Winter unter Goethe's vier Jahrszeiten verſetzt. Die Xenien Mittelalter und Individualität ſcheinen verloren.

Brief 202. Eudämonia. Eine Xenie auf Eudämonia oder deutſches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht, iſt gemeint. — Stetigkeit. Vgl. Brief 209.

Brief 203. Mit Stolberg, wegen ſeines Angriffs auf ſein Gedicht Die Götter Griechenland's. — Mit der zierlichen Jungfrau in Weimar, Xenie 76 (Zeichen der Jungfrau), doch auch andere Epigramme trafen ihn, wenn gleich nicht hart. — Im Dialog mit Shakeſpeare, Xenie 390 ff.

Brief 208. Einiger Details darüber bedürftig, wegen ſeines Gedichtes Pompeji und Herculanum, worin er, wie im Mädchen in der Fremde, ſeine Manier zu verlaſſen ſuchte, nach ſeinem eigenen Geſtändniß an Körner. — Volkmann's Geſchichte, deſſen hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten von Italien (mit Zuſätzen von Bernoulli, 1777—1783).

Brief 209. Ein kleiner Beitrag, Der Chineſe in Rom. — Eine arrogante Aeußerung, wohl ein Spott auf die in den Elegien und Epigrammen herrſchende freiere, des Ernſtes der Zeit wenig würdige Richtung.

Brief 211. In ein Gedicht, Pompeji und Herculanum. — Mein Schwager. Wilhelm von Wolzogen, Schiller's Jugendfreund, hatte im Herbſt 1794 deſſen Schwägerin Karoline geheirathet, die ſich eben von ihrem erſten Gatten von Beulwitz getrennt hatte. Er war in Stuttgart im Baufach angeſtellt geweſen, dann nach Paris gereist, wo ihn Bauſtudien beſchäftigten, doch veranlaßte ihn der Herzog von Württemberg, daſelbſt die Geſchäfte ſeines abweſenden Geſandten zu

übernehmen. Während der ſchwer auf Württemberg ruhenden Zeit begab er ſich mit ſeiner Gattin nach der Schweiz, lebte dann einige Zeit auf ſeinem Gute zu Bauerbach und zu Rudolſtadt, von wo er eben nach Jena gekommen war.

Brief 212. Sophie Mereau. Ihr Gedicht Andenken ſtand auf dem dritten Bogen des Muſenalmanachs. Sie war die Gattin des Profeſſor Mereau, damals fünfundzwanzig Jahre alt. — Der Imperativ, Herder's Gedicht: Verſchiedene Weiſe der Moral, worin er über Kant's kategoriſchen Imperativ ſpottete. — Das Gedicht von Conz, Die Muſen. Auf dem dritten Bogen ſteht Königin Kobold von Meyer (Brief 237), ein Aufruf der Königin an ihre Geiſter.

Brief 214. Ein Publicum, ein Publicandum. — Deſſen Verfaſſer, wohl Prinz Auguſt von Gotha, den Goethe's Märchen angeregt haben dürfte.

Brief 216 gehört vor Brief 164. Goethe war mit optiſchen Unterſuchungen beſchäftigt.

Brief 218. Den Scheffauerſchen Antrag, wahrſcheinlich in Bezug auf ein von dem Bildhauer Profeſſor Scheffauer in Stuttgart auszuführendes Denkmal.

Brief 219. Terpſichore, Titelkupfer zu dem Muſenalmanach. — Mignon, die Compoſition des Liedes der Mignon „So laßt mich ſcheinen" von Zelter. — Der Beſuch, ſpäter Dithyrambe genannt. — Einen Brief von Körner, vom 5.

Brief 223. Unſere gute Freundin S**, Schlegel's Gattin, die mit Gotter in Verbindung ſtand.

Brief 226. Den er kürzlich etwas gröblich behandelte. Lavater hatte im erſten Bändchen ſeines Vermächtniſſes an Freunde, wovon er auch ein Exemplar an die Herzogin Mutter in Weimar geſandt, die ganz neue Erklärung, wodurch Paulus das wunderbare Wandeln Jeſu auf dem Meere weggeſchafft, dumm und frech genannt. Paulus ſtellte ihn hierüber zur Rede, und in einem zweiten Briefe ſprach er ihm ſcharf ins Gewiſſen. Am 14. September gab Lavater ſeinem Bruder, dem Arzte, der ſeinen Sohn in ein pharmaceutiſches Inſtitut zu Erfurt brachte, ein Briefchen mit, das dieſer ihm, wenn er nach Jena komme, übergeben ſolle. Hier hieß es: „Von meiner Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Nichtinhumanität kann er Ihnen vielleicht ein Wort ſagen, wodurch Sie auf gelindere Geſinnungen gegen mich gebracht werden. Ich muß mir alles gefallen laſſen. Meine Antwort auf Ihren durch ſeine Ausführlichkeit mir verehrlichen Brief wird Ihnen, hoff' ich, zeigen, mit wem Sie es zu thun haben." Die ausführliche Antwort, worin er Paulus eine Erklärung vorlegte, die er in das zweite Heft ſeines Vermächtniſſes aufnehmen wolle, ging am 2. October von Zürich ab.

Brief 227. Der Prophet. Mit dieſem Namen bezeichnet Goethe Lavater ſchon im Jahre 1786, wo er wie ein Prophet und Wunderthäter nach Bremen zog. — Im Limbo, in limbo infantum, wo die ungetauft geſtorbenen Kinder ſich befinden.

Brief 230. Körner's Brief, vom 11. October. — Die Xenie von der zierlichen Jungfrau in Weimar (76) geht auf Wieland, die andere (Nro. 40) trifft Manſo, als ſchlechten Nachfolger Wieland's.

Brief 231. Durch Eſchenburg. Hufeland in Jena hatte ſich in Goethe's Namen an dieſen gewandt, und Eſchenburg ſie bereits am 21. Mai geſandt.

Brief 232. Ein hiſtoriſcher Aufſatz, Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Calabrien. Körner hatte dieſem Aufſatz nachgeholfen. Vgl. deſſen Brief an Schiller vom 29. Auguſt.

Brief 235. Wegen Schlichtegroll's, deſſen Nekrolog merkwürdiger Deutſchen ſcharf getroffen ward (Nro. 44. 77). Er war Profeſſor und Bibliothecar in Gotha.

Brief 236. Moritz. Der Nekrolog von Karl Philipp Moritz hatte beſonders Goethe wegen ſeiner bittern Ungerechtigkeit empört.

Brief 237. Zöllner, der auch als Schriftſteller bekannte Oberconſiſtorialrath. — Bieſter, Bibliothecar und Mitglied der Akademie, Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift, die man abſichtlich nicht traf, während man ſeinen Freund Nicolai die vollſte Ladung fühlen ließ. — Meyer, Fr. L. W. Meyer, Hauptredacteur des Archivs der Zeit und ihres Geſchmackes, worauf Nro. 81 (Ophiuchus) und 254 ſich beziehen. Schiller hatte Humboldt aufgefordert, ihn um Beiträge zum Muſenalmanach zu bitten, aber dieſer erfuhr, daß ſchon der Verleger Michaelis dieſes gethan, und Meyer gegen einen Bekannten geäußert, Schiller habe ihn neulich zu Jena ſehr kalt aufgenommen, und wenn er Beiträge von ihm wünſche, ſo hätte er erwartet, daß er ſich unmittelbar an ihn wenden würde. Humboldt unterließ deßhalb die Aufforderung an Meyer, von dem er auch Schiller mittheilte, daß er behaupte, ihm die Idee zum Geiſterſeher gegeben zu haben. Schiller dankte ihm am 25. September für ſeine trefflichen Beiträge, und bat ihn, während Humboldt's Abweſenheit die Correctur des Muſenalmanachs zu übernehmen, da er zu ſeiner Einſicht das beſte Vertrauen hatte. Die Xenien ſollten keineswegs Meyer „cyniſch verſpotten", ſondern galten ſeiner gar wunderliche Beiträge bringenden Zeitſchrift, in welcher auch Schiller und Goethe ſich manches gefallen laſſen mußten. Der Spott iſt nichts weniger als bitter und ſtreift nur, ohne tief zu verletzen. Der Muſenalmanach auf 1797, worin die Xenien erſchienen, hatte noch einen Beitrag von Meyer gebracht, der in den folgenden Jahrgängen ganz verſchwindet. — Wohlfeile Achtung, Nro. 92. — Dem Reichsanzeiger, herausgegeben von R. Z. Becker. In der Nummer vom 28. October erwiedert dieſer auf den Angriff in Nro. 252 im Namen ſeiner Einſender:

Schallen heraus wie hinein iſt des Dinges Natur.
Tönt' es nur immer, was nützt, kein hämiſcher Satyr aus ihnen.

Brief 238. Ein Blättchen Diſtichen, das aber nicht in die Oeffentlichkeit gelangte.

Brief 239. Und auch an — geſchrieben. Der Gedankenſtrich deutet auf die Vulpius. Vgl. zu Brief 193. — Unſer Waſſer erfriſcht, wohl zur Vertheidigung von Manſo gegen Nro. 89. 128.

Brief 240. Eberhard, Profeſſor der Philoſophie, der ſcharfſinnige Denker, deſſen Neue Apologie des Sokrates ſo vielen Beifall gefunden hatte; ſeine

allgemeine Geſchichte der Philoſophie war eben in zweiter Auflage erſchienen. — Klein, Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft.

Brief 241. Wie nach Cimmerien. Homer beſchreibt das Land der Kimmerier am Ende des Okeanos als immerfort von Nebel und Finſterniß umwölkt. — Voigtſche, des Bergrath Voigt in Ilmenau.

Brief 242. Frau Charlotte, von Kalb. — Ein Blättchen Hexameter (!), das nicht veröffentlicht ward.

Brief 243. Dem andern, dem Coadjutor. — Die oberdeutſche Litteraturzeitung, auf welche Nro. 78 gemünzt geweſen. Der —ſm unterzeichnete Beurtheiler des Muſenalmanachs hatte die Xenien eben ſo kühn als unterhaltend gefunden; ſie ſchienen ihm aus Nothwehr hervorgegangen und von mehrern gedichtet. Er ſelbſt wollte keine Partei nehmen, forderte aber auf, wenigſtens der lieben Unterhaltung wegen zuzugreifen, zu kaufen und zu leſen. — Die Druckfehler, in der Beurtheilung, nicht im Muſenalmanach.

Brief 245. Die Schimmelmann, die Gattin des Grafen Ernſt Heinrich von Schimmelmann, Däniſchen Finanz- und Handelsminiſters, der mit dem Erbprinzen von Holſtein Auguſtenburg ihm jenes bedeutende Jahrgehalt angeboten hatte. — Brief von Körner, vom 5. November, deſſen Aeußerungen über Wilhelm Meiſter wirklich in die Horen aufgenommen wurden. — Hendrich's Stelle, in dem geheimen Conſeil. — An den Herzog von Weimar, dem der Herzog von Meiningen ihn empfohlen hatte.

Brief 246. Die unterſtrichene Stelle. Es iſt wohl die Aeußerung gemeint: „Der Charakter iſt weder bloß das Reſultat einer Reihe von Begebenheiten, wie die Summe eines Rechnungsexempels, noch das Schickſal bloß Wirkung des gegebenen Charakters. Das Perſönliche entwickelt ſich aus einem ſelbſtändigen unerklärlichen Keime, und dieſe Entwicklung wird durch die äußern Umſtände bloß begünſtigt.“ — Jemand, Jacobi, der am 9. November geſchrieben, nach Anführung der hier bezeichneten Stelle und der vorangehenden Rede Jarno's: „Sieh Lieber! dies war mein Mittelpunkt, aus dem ich den Strahl zog, der mir Maß und Mittel des Umkreiſes und alles in ihm Bildlichen und Meßbaren wurde. Du ſcheinſt mir aus dieſem Kreiſe herausgetreten zu ſeyn, und mir fehlt nun die Haltung für das Ganze.“ — Ein anderer, etwa Knebel. Vgl. Brief 184.

Brief 247. Agnes von Lilien, von Schiller's Schwägerin. — Klopſtock, in dem Geſpräch Der zweite Wettſtreit. Die Vereinung fragt dort: „Vermuthet ihr, was Teutone zu der Erklärung ſagen werde, mit welcher vor kurzem ein Deutſcher wider ſie aufgetreten iſt?“ Das Urtheil erwiedert: „Wir wiſſen ſchon, was ſie dazu geſagt hat“, und trägt auf eine weitere Frage jene beiden Verſe vor, wo es ſchreibeſt ſtatt ſchreibſt heißen muß. — Eine Recenſion, in Reichardt's Deutſchland, über welche Goethe im Briefe an Jacobi vom 26. December ſeine Mißbilligung ausſpricht, doch bemerkt er, Jacobi ſcheine ihm für einen zwanzigjährigen Autor noch nicht abgehärtet genug.

Brief 250. Burgsdorf, Wilhelm von Burgsdorf, ein feingebildeter Märkiſcher Edelmann, ein Freund Humboldt's. Er war am Abend des 16. in Jena

angekommen, wo am 19. die Nachricht vom Tode von Humboldt's Mutter eintraf. Am 22. ging er mit Frau von Wolzogen, Humboldt und deſſen Gattin nach Erfurt; ſieben Tage ſpäter kamen die Humboldt's nach Weimar, wo ſie bei Goethe zu Mittag aßen, den auch Burgsdorf damals ſah.

Brief 251. Unſerer Gäſte. Goethe überſandte die ſchmutzige Schrift Manſo's, Gegengeſchenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gäſten, aus dem Verlag des Leipziger Buchhändlers Dyk, der auch einiges dazu geſpendet haben dürfte.

Brief 255. Zeitungsblatt. Der unparteiiſche Correſpondent. Hamburger neue Zeitung, brachte in den Beiträgen von gelehrten Sachen Stück 3 eine ironiſche Lobpreiſung des Muſenalmanachs in Diſtichen, die aber nicht als Verſe abgetheilt waren, unterzeichnet F*. In Hamburg galt Profeſſor Chr. D. Ebeling allgemein als Verfaſſer dieſer wenn nicht gerade ſeinen, doch auch nicht unwitzigen Stimme gegen die Xenien.

Brief 256. Aufgabe lies Ausgabe. — Diderot's Schrift, sur la peinture.

Brief 257. Etwas von dem Neuſten, wohl die Berlocken an den Schillerſchen Muſenalmanach auf das Jahr 1797. — Die erſte Kupferplatte, zu Hirt's Aufſatz.

Brief 258. Die Sache, die Anſtellung Wolzogen's.

Brief 263. Profeſſor Ludwig, der Profeſſor der Naturwiſſenſchaften Dr. Chriſtian Friedrich Ludwig, der ſich mit Anatomie und Botanik beſchäftigt hatte. — Magiſter Fiſcher, Gotthelf Fiſcher, geboren zu Waldheim 1771, der A. von Humboldt's aphorismi ex physiologia chemica plantarum ins Deutſche überſetzt (der genannte Ludwig ſchrieb dazu eine Vorrede) und einen „Verſuch über die Schwimmblaſe der Fiſche, im Namen der Linneiſchen Societät zu Leipzig entworfen", herausgegeben hatte. Es iſt derſelbe, deſſen Goethe B. 36, 115. 252 gedenkt. Er kam bald darauf als Profeſſor an die Centralſchule in Mainz, 1804 nach Moskau. Vgl. Brief 265.

Brief 264. Reichardt (vgl. oben Brief 240) hatte in ſeiner Zeitſchrift Deutſchland in der Erklärung des Herausgebers an das Publicum über die Xenien im Schillerſchen Muſenalmanach 1797 die Xenien als einen Pasquillantenunfug bezeichnet, der offenbar aus empörter Eitelkeit herſtamme. Er ſey es ſich ſchuldig, dem Publicum laut und feierlich zu verſichern, was er im Nothfall durch den Abdruck der freundſchaftlichſten und achtungsvollſten Briefe bis zum Erſcheinen ſeiner Zeitſchrift beweiſen könne, daß nur ſeine Urtheile über die Horen die Schmähungen gegen ihn hervorgerufen. „Nichts könnte für den Herausgeber ſchmerzlicher ſeyn, als wenn das wahr wäre, was er ſich nicht als nur möglich denken kann, ohne mit innerm Schauder zurückzutreten, wenn ein Mann, deſſen einziges Genie er immer dankbar verehren wird, ſeine Größe ſo entweiht, und ſich bis zur Theilnahme an einer abſichtlichen Verleumdung erniedrigt haben ſollte. Doch würde auch dies die Sache nicht ändern. Kein Name iſt ſo groß, daß er eine Ungerechtigkeit adeln könnte. Den Antheil hingegen, welchen

Herr Schiller als Verfaſſer daran haben mag, kann der Herausgeber Deutſchland's gar leicht verſchmerzen. Seine herzliche Verachtung gegen Schiller's nichtswürdiges und niedriges Betragen iſt ganz unvermiſcht, da deſſelben ſchriftſtelleriſche Talente und Anſtrengungen keineswegs auf derſelben Stufe mit jenem ächten Genie ſtehen, welches auch ſelbſt dann, wenn es ſich durch Unſittlichkeit befleckt, noch Anſprüche an Ehrfurcht behält. — Er hält ſich an ihn als Herausgeber des Almanachs, und fordert ihn hierdurch laut auf, den Urheber der Verleumdungen anzugeben oder, falls er ſich ſelbſt dazu bekennt, ſeine Beſchuldigung öffentlich zu beweiſen. Kann er dies nicht, ſo iſt er für ehrlos zu achten. Ehrlos iſt jeder Lügner; zwiefach aber der Feigherzige, der ſich und die Beziehungen ſeiner Injurien nicht einmal ganz zu nennen wagt." Von eigentlichen Verleumdungen gegen Reichardt konnte im Grunde nicht die Rede ſeyn; nur ſein Auftreten als Schriftſteller und Künſtler war mit ſchärfſter Geißel getroffen worden, und er durfte ſich keineswegs ſo arg beklagen, da er Schiller's Horen von Anfang an nach dem Leben getrachtet. Wenn Goethe Schiller's in der erſten Hitze geſchriebene Erklärung zurückzuhalten wußte, indem er ſelbſt ein Gegenmanifeſt aufzuſetzen verſprach, ſo war dies wirklich ſein ernſtlicher, freilich ſpäter aufgegebener Vorſatz. — Die Schottländer, James Macdonald und deſſen jüngerer Bruder, die der Mounierſchen Anſtalt wegen nach Weimar gekommen waren, wo ſie bei Böttiger wohnten. Knebel ſchreibt an Goethe: „Uns iſt in Jena ganz wohl geweſen, vorzüglich auch den caledoniſchen Bergbewohnern; ſie freuten ſich wie Kinder, Berge zu ſehen. Schiller habe ich zweimal beſucht."

1797.

Hatte das vergangene Jahr durch die Hinderniſſe, welche es Goethe's Reiſe nach Italien entgegenſetzte, den einzigen Bund der beiden großen Dichter begünſtigt, ſo ſollte auch diesmal der Beſuch des gelobten Landes der Kunſt nicht zu Stande kommen; mit unwiderſtehlicher Kraft zog es Goethe aus der Schweiz nach dem ſtillen, geſtaltloſen Thüringen zurück, wo im Verein mit den beiden eng angeſchloſſenen Freunden Dichtung und Kunſt ihm ſo reich erblühen ſollten. Schon im vorigen Auguſt hatte er gegen Schiller geäußert, er hoffe von ihrer Wechſelwirkung Folgen, die ſie jetzt gar noch nicht ahnen könnten, und bald darauf waren ihm die vier erſten Geſänge von Hermann und Dorothea gelungen, welche beide Dichter noch inniger an einander ketteten. Mochte Goethe auch auf Augenblicke eine längere Anweſenheit in Italien ſehnſuchtsvoll ins Auge faſſen, ſo konnte er doch nicht lange ſich einem ſolchen Gedanken hingeben; zu tief fühlte er, daß ſie ſich nicht verlaſſen durften, daß das Schickſal ſie zuſammengeführt, um ſich gegenſeitig zum Höchſten zu fördern; jeder ſollte und mußte auf ſeinem Wege fortgehen, aber aus dem Geiſte und dem Herzen des andern die reinſte Förderniß gewinnen. Goethe vollendet ſeinen Hermann, verbindet ſich mit dem Freunde zum ſchönſten Wetteifer in der Balladendichtung, und auch auf der Reiſe ſtockt der Fluß ſeiner Dichtung nicht, doch nach der Rückkunft verfällt er mehr der Theorie, während Schiller, nachdem er den Muſenalmanach zur Seite gebracht, ernſtlich an die Ausführung des Wallenſtein geht, der ſich noch immer nicht recht hatte fügen wollen.

Wir verließen Goethe auf dem Wege nach Leipzig, von wo er gleich am erſten Tage des Jahres ſich an den Freund wendet, deſſen Abwehr gegen Reichardt ihm nicht aus dem Sinne ging. Den 10. Januar kehrt er nach Weimar zurück; die Reiſe hat ihm keinen dichteriſchen Gewinn

gebracht, als die Schematiſirung der letzten Geſänge ſeines Hermann. Dem Freunde hatte es die Zeit über mit ſeinem Wallenſtein gar nicht recht gelingen wollen, da ihn die leidige Zimmerluft an den düſtern, ihm feindlichen Wintertagen zu ſehr drückte. Im Frühling dachte er nach Weimar überzuſiedeln, um neben der fortwährenden Anſchauung des Theaters ſich der perſönlichen Verbindung mit Goethe ungeſtörter zu erfreuen. Mitte Januar kam dieſer auf einige Stunden nach Jena, wo ſie in lebhafteſter Mittheilung ſich wechſelſeitig ermuthigten und anregten. Außer den beiden ihnen im Sinne liegenden größern Werken wurde der Entgegnung an Reichardt, der Horen und des Muſenalmanachs beſonders gedacht. Goethe mußte ſich in nächſter Zeit den Angelegenheiten des Theaters zuwenden; daneben beſchäftigten ihn die Farbenlehre und der Verkauf ſeines neuen Gedichtes, deſſen Vollendung er von Jena erwartete, durch Böttiger's Vermittlung an den Buchhändler Vieweg. Schiller's Plan, den Sommer ſich in Goethe's Gartenhauſe bei Weimar aufzuhalten, konnte dieſer nicht für wohl ausführbar halten, da er des Freundes Bedürfniſſe kannte, dagegen empfahl er ihm dringend den Ankauf des Gartens des verſtorbenen Prof. Schmidt in Jena. Mancherlei Abhaltungen verzögerten ſeine wiederholte Ueberkunft nach Jena, doch erfreute er Schiller durch mehrfache unterhaltende und beſonders ſeine Horen fördernde Sendungen. Am 12. Februar, einem Sonntag, kam er mit Voigt nach Jena; ſpät am Abend entſchloß er ſich die Nacht über zu bleiben und Voigt allein zurückfahren zu laſſen. „Es gab bei Schiller allerlei poetiſche Unterhaltung", ſchreibt Voigt, „die mir wegen des Contraſtes, mit welchem ein Geſchäftsmann dergleichen Dinge anzuſehen pflegt, angenehm war." Auch diesmal hatten die Freunde ſich ſo viel mitzutheilen, daß die Zeit ihnen wie ein angenehmer Augenblick verflog. Wenige Tage darauf, am 18., ſandte Goethe die drei erſten Geſänge des Hermann an Schiller, der, wie auch Wilhelm von Humboldt, dieſelben genau durchſehen möge; mit dem vierten dachte er gleichfalls bald im Reinen zu ſeyn.

Schon am 22. Februar kommt Goethe zu längerm Aufenthalt nach Jena, wo ſein hier begonnener Hermann zu Ende geführt werden ſoll. „Das Gedicht iſt ſehr ſchön", ſchreibt Schiller's Gattin. „Es iſt einem oft, als höre man den Homer." Aber auch der Horen und des Muſenalmanachs wurde ohne Zweifel gedacht, und wahrſcheinlich faßte Goethe ſchon damals den Gedanken, für den letztern eine Reihe Balladen

zu dichten (hatte er doch ſchon im vorigen Jahre eine ſolche über die Sage von Hero und Leander im Sinne gehabt), ja vielleicht theilte er bereits während der diesmaligen Anweſenheit dem Freunde die Gedichte über das Blumenmädchen des Pauſias und den Zauberlehrling im erſten Entwurfe mit. Daß ein zweites epiſches Gedicht, die Jagd, damals zur Sprache kam, ergibt der Briefwechſel. Auch an naturwiſſenſchaftlichen Studien konnte es in der ſo reiche Mittel dazu bietenden Univerſitätsſtadt nicht fehlen, ſo wie an mancherlei Unterhaltungen mit den beiden Humboldt, A. W. Schlegel, Niethammer u. a. Gleich in den erſten Tagen ſeines Jenaer Aufenthalts wurde Goethe von einem ſtarken Katarrh befallen, der ihn das Zimmer zu hüten nöthigte. Noch war das Uebel nicht ganz geſchwunden, als er am 1. März den vierten Geſang ſeines Gedichtes völlig in Ordnung brachte, worauf er ſogleich ſich dem folgenden zuwandte; ſchon am 4. konnte er berichten, das Neugedichtete beginne Maſſe zu machen, und er hoffe binnen zwei Tagen den Schatz zu heben. Dieſe Hoffnung verwirklichte ſich freilich nicht, indem manches andere dazwiſchen trat, als Goethe am folgenden Tage wieder ausgehen durfte, wo denn die Abende immer im lebhaften Austauſch mit Schiller und Humboldt verbracht wurden. Erſt am 21. März war das Gedicht größentheils vollendet, ſo daß nur der Schluß auszuführen blieb. Am 28. März berichtet Goethe ſeinem Freunde Knebel, es habe ſich dieſe Wochen her in Jena alles ſo gedrängt, daß die Mannigfaltigkeit der Exiſtenz und die Anforderungen des Tages ihn faſt betäubt hätten. „Wenn Du mein Gedicht ſehen wirſt, das beinahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet iſt, ſo wirſt Du am beſten beurtheilen können, daß ich dieſe vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunſtverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller iſt fleißig an ſeinem Wallenſtein, der ältere Humboldt arbeitet an der Ueberſetzung des Agamemnon von Aeſchylus,[1] der ältere Schlegel an

[1] Humboldt ſchreibt am 31. März an Wolf: „Goethe iſt, wie ich aus vielfältigen Aeußerungen gegen mich und andere und aus dem großen Intereſſe, das er daran nimmt, da er ſich ganz eigentlich und täglich damit beſchäftigt, mit der Arbeit im Ganzen ſehr zufrieden. Er macht nur einzelne Bemerkungen ganz eigener Art. Er ermuntert mich, nicht nur den Agamemnon zu endigen, ſondern auch ein Stück des Sophokles, eins des Euripides und eins des Ariſtophanes, alle charakteriſtiſch gewählt, nachfolgen zu laſſen. — Goethe ſcheint meinen Versbau zu

einer des Julius Cäsar von Shakespeare, und indem ich so sehr Ursache habe, über die Natur des epischen Gedichts nachzudenken, so werde ich zugleich veranlaßt, auch auf das Trauerspiel aufmerksam zu seyn, wodurch denn manches besondere Verhältniß zur Sprache kommt. Dabei bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte, eine ganze Lebensepoche interessant auszufüllen, alles in Bewegung, was nur chemisch, physisch und physiologisch interessant seyn kann, so daß es mir manchmal recht schwer ward, mich in meinen Kreis zurückzuziehen. Nimmst Du nun dazu, daß Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre im philosophischen Journal herauszugeben anfängt, und daß ich, bei der speculativen Tendenz des Kreises, in dem ich lebe, wenigstens im Ganzen Antheil daran nehmen muß, so wirst Du leicht sehen, daß man manchmal nicht wissen mag, wo einem der Kopf steht, besonders wenn noch reichliche Abendessen die Nacht verkürzen und die den Studien so nöthige Mäßigkeit nicht begünstigen." An Meyer berichtet er zehn Tage früher, wie sie jene neue Darstellung Fichte's Abends zusammen durchgehen. „Bei manchen dieser Verhandlungen werden Sie recht lebhaft gewünscht, wie noch Schiller gestern Abend that, indessen ich mich recht herzlich zu Ihnen sehne, um durch Anschauung so mancher herrlichen Formen mich wieder zu beleben." Am 30. März kam auch Humboldt's Freund von Burgsdorf wieder nach Jena,[1] wo er Goethe bei Schiller aus seinem „göttlichen Gedicht" Hermann und Dorothea vorlesen hörte. Welchen Einfluß Goethe's Anwesenheit auf Schiller geübt, der die Zeit über von Familienbesuchen überhäuft war, ergibt die Aeußerung an Körner: „Das epische Gedicht von Goethe, das ich habe entstehen sehen, und welches in unsern Gesprächen alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat, verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehreren Wochen beschäftigt, auch für meinen Wallenstein große Folgen, und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den

fühlen und zu billigen, aber zum Beurtheilen fehlt es ihm an Kenntniß." Schiller fand die Uebersetzung zu schwer, hart und undeutlich, aber Humboldt gab auf dieses Urtheil wenig, da es aus Unkenntniß hervorgehe.

[1] Der Brief Burgsdorf's an Rahel kann nicht vom 7. April seyn; das richtige Datum ist wohl der 1.

eigentlichen Grund meines Stücks nicht erſchüttert; ich muß alſo glauben, daß dieſer ächt und ſolid iſt; aber freilich bleibt mir das Schwerſte noch immer übrig, nämlich die poetiſche Ausführung eines ſo ſchweren Plans, wie der meinige es in der That iſt." So war es gerade Goethe's epiſches Gedicht, das die Betrachtungen über das Weſen des Drama's und des Epos hervorrief, und Schiller über ſeine Aufgabe immer klarer machte. Je näher er Goethe kennen gelernt, um ſo mehr hatten ſich bisher ſeine Anforderungen an das neue Trauerſpiel geſteigert, worin er ein ſeiner geläuterten Anſicht und des Beifalls ſeines Freundes würdiges Dichtwerk zu ſchaffen ſich ernſtlich vorſetzte; und wie konnten das Anſchauen von Goethe's reiner Dichternatur und die dringende Aufmunterung deſſelben anders als von den erfreulichſten Folgen für die Ausführung ſeyn, die freilich zunächſt noch hinter dem Muſenalmanach zurückſtehen mußte. Aber auch Schiller's häusliches Leben wurde durch den innigen Antheil gehoben, den Goethe als herzlicher Freund an ſeiner Familie nahm, worin er ſich ſo ganz heimiſch fühlte. Am 31. März kehrte Goethe mit Humboldt nach Weimar zurück, wo er gleich in mancherlei Zerſtreuungen gerieth, was ihn aber nicht hinderte, die letzten Geſänge ſeines Hermann mit Humboldt's Beiſtand, beſonders in proſodiſcher Hinſicht, durchzugehen und die Fortſetzung des Cellini für die Horen zu liefern, während Schiller mit dem Entwurf der Handlung ſeines Wallenſtein ſich beſchäftigte. Aber auch ſein anderes Epos, die Jagd, lag Goethe im Sinne, und führte ihn zu Unterſuchungen über das Weſen des Epos und deſſen Erſcheinung in der Urzeit der Völker, woher ihn das alte Teſtament und Homer, ſowie die darauf bezüglichen Arbeiten von Eichhorn und Wolf lebhaft anzogen. Hierüber kam es denn zwiſchen den Freunden auch zu brieflichen Verhandlungen, aus denen Goethe einen eigenen Aufſatz über epiſche und dramatiſche Dichtkunſt zuſammenſtellte. Die Ariſtoteliſche Schrift über die Dichtkunſt ward von beiden eng verbundenen Genoſſen zu großem Troſte durchgeleſen. Von Hermann und Dorothea gingen die vier erſten Geſänge, nachdem Goethe ſie auch Böttiger vorgeleſen hatte, am 18. April zum Drucke ab; vier Wochen ſpäter wurden die vier folgenden abgeſandt, der letzte für Jena aufgeſpart. Aber Goethe hatte die Zeit über, um des Aufſatzes über den Zug der Iſraeliten in der Wüſte nicht zu gedenken, mit Rückſicht auf den Muſenalmanach ſich der lyriſchen Dichtung zugewandt; die zwei letzten Verſe des jetzt Hauspark

überſchriebenen Gedichtes ſandte er am 28. April an Schiller, und auch der neue Pauſias und der Zauberlehrling beſchäftigten ihn. Wie Goethe, ſo wollte auch Schiller neben ſeinem Wallenſtein ſich in kleinern Gedichten für den Muſenalmanach verſuchen, und ſo faßte er den Gedanken, die Geſchichte des Don Juan als Ballade zu behandeln. Er hatte unterdeſſen ſeinen vor kurzem angekauften Garten bezogen, wo theils unfreundliches Wetter, theils ein kleiner nothwendiger Bau ihm den erſten Genuß verleidete. In Goethe erweckte der endlich geſicherte Friede wieder die Sehnſucht nach Italien, und er faßte ernſtlich den Gedanken, ſeinem Freunde Meyer bald dorthin zu folgen, nur wollte er vorab noch in Jena ſich einige Wochen des vertraulichen Umgangs mit Schiller erfreuen, ſein Gedicht völlig abſchließen und auch noch manches zu den Horen und dem Muſenalmanach ſpenden; zugleich nahm die Anordnung der dortigen Bibliothek ſeine Thätigkeit in Anſpruch. Wie innig er aber ſein Verhältniß zu Schiller zu erhalten und zu ſteigern wünſchte, ſpricht ſich in der Aeußerung vom 17. Mai aus: „Laſſen Sie uns, ſo lange wir beiſammen bleiben, unſere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen, damit ſelbſt eine längere Entfernung unſerm Verhältniß nichts anhaben könne.“ Goethe gedachte hierbei wohl einer frühern entgegengeſetzten Bemerkung Schiller's, der meinte, das Verhältniß zu Humboldt, den er nun mehrere Jahre nicht wieder ſehen werde, müſſe er wohl als beſchloſſen anſehen, da zwei Jahre, ſo ungleich verlebt, gar viel an und alſo auch zwiſchen ihnen verändern würden. Goethe hatte eine ganz andere Anſicht von einer auf inniger Durchdringung ruhenden Freundſchaft, wenn er auch den Einfluß der mächtigen Göttin Gegenwart nicht verkannte. Wie wichtig Goethe's Anweſenheit für Schiller war, ſpricht Schiller's Gattin ein paar Monate ſpäter, während Goethe's Schweizerreiſe, aus, wenn ſie bemerkt: „Es iſt erſtaunend, welchen Einfluß Goethe's Nähe auf Schiller's Gemüth hat, und wie belebend für ihn die häufige Communication ſeiner Ideen mit Goethe iſt; er iſt ganz anders, wenn er auch nur in Weimar iſt. Mir ſelbſt iſt Goethe auch ſehr lieb, aber er wird mir noch lieber um Schillers willen.“

Schon am 20. Mai finden wir Goethe wieder in Jena, wo gleich der neue Pauſias zu Ende geführt und die Ballade der Schatzgräber gedichtet, Cellini gefördert und der Aufſatz über Moſes' Führung der Iſraeliten in der Wüſte abgeſchloſſen ward. Am 28. Mai theilte

er das Lied an Mignon, am 3. Juni den letzten Gesang des Hermann mit Ausnahme des Endes Schiller mit; den eigentlichen Schluß konnte er erst acht Tage später vorlegen. Am 4. Juni ging er an die Braut von Korinth, die er am 6. schon an Schiller geben konnte; der Zauberlehrling war wohl schon früher ins Reine gebracht. Schiller hatte indessen sein Vorspiel zum Wallenstein zu Ende geführt, dessen Eindruck Goethe, wie er am 28. Mai äußert, bei wiederholtem Lesen „gut und gehörig" fand. „Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig", schreibt er am 6. Juni an Meyer; „er hat zu seinem Wallenstein größere Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein aufs Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie das Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Dienstes verändert. Es ist in einer viel pesantern, und also für die Kunst bedeutendern Manier die Geschichte von Dumouriez.[1] — Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, manches abzuhandeln über das, was in irgend eine prosodische Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, was in dem einen Silbenmaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint." Noch im Herbste 1827 erinnerte sich Goethe bei einem Besuche des ehemals Schillerschen Gartens, wie er hier in der Laube, auf den nun fast zusammengebrochenen Bänken an dem steinernen Tisch sitzend, mit Schiller „manches gute und große Wort gewechselt". Vom 7. bis 9. Juni führte Goethe den Gott und die Bajadere aus; den Stoff der Erzählung von Amlet ließ er liegen und auch die Kraniche des Ibykus waren nicht über den Plan hinausgekommen, als er am 16. plötzlich nach Weimar zurück mußte. Schiller griff nach dem Vorspiel zum Wallenstein seine erste Ballade, den Taucher,

[1] Vgl. Körners Brief an Schiller vom 25. Juni.

an, den er am 14. vollendete, und diesem folgten noch vor Ablauf des Monats der Handschuh und der Ring des Polykrates, denen Goethe's entschiedener Beifall in gleicher Weise wie der am 5. Juli vollendeten Nadowessischen Todtenklage zu Theil ward. Hatte Schiller hier auch sein eigenes Wesen keineswegs verleugnet, so ist doch der große Einfluß der Goethe'schen Darstellung in der klar umschriebenen Zeichnung des Gegenstandes nicht zu verkennen; auf einem Stoff wie die Nadowessische Todtenklage würde der sich selbst überlassene Schiller gar nicht haben kommen können.[1]

Für Goethe wurden die ersten drei Wochen nach der Rückkehr von Jena nichts weniger als ergiebig. Beim Faust, den er vornahm, um, falls er die Reise nach Italien aufgeben müsse, gleich eine tüchtige Aufgabe vor sich zu sehen, kam er nicht über die Zueignung, die Prologe, das Schema und die Uebersicht hinaus; Schiller's Aeußerungen darüber konnten ihn gerade nicht fördern. Hirt's Anwesenheit führte ihn zur Betrachtung der Kunst, und er schrieb nach einer verloren gegangenen frühern Darstellung seinen Aufsatz über Laokoon, den Schiller wahrhaft musterhaft fand. Von den erwarteten kleinen Beiträgen für den Musenalmanach kamen höchstens zwei zu Stande; denn man darf zweifeln, ob die Gedichte Nachgefühl und Abschied, welche der Musenalmanach brachte, nicht frühern Ursprungs, was von dem Gedichte der neue Amor erwiesen ist.

Auf Goethe's Einladung kam Schiller am 11. Juli nach Weimar, wo sie acht Tage lang der vertraulichsten Mittheilung genossen. Auch mit Hirt waren sie vielfach zusammen, dessen „Verstandesdeductionen sie aber nicht als das ultimum bei Hervorbringung und Beurtheilung der Kunstwerke gelten lassen wollten". Schiller stand „bei seinem höchst beweglichen und zarten Idealismus" am weitesten von diesem „Dogmatiker" ab. „Es ist gut, daß dieses Zusammenleben (mit Hirt) nicht lange dauert", schreibt Goethe an Meyer; „denn sonst würde die Kluft, die uns trennt, immer sichtbarer werden." So manches, meinte Goethe nach Schiller's Abreise, habe sich während dieses kurzen Zusammenseyns in ihnen entwickelt und vorbereitet, daß er auf der Reise einer frischen Thätigkeit und

[1] Goethe sagt gegen Eckermann (II, 89), dieses Gedicht zeige, daß Schiller ein großer Künstler gewesen, und wie er auch das Objective zu fassen gewußt, wenn es ihm als Ueberlieferung vor Augen gekommen.

nach der Rückkehr der Fortsetzung erfreulichster Theilnahme versichert seyn dürfe. „Wenn wir so fortfahren, verschiedene Arbeiten gleichzeitig durchzuführen, und indem wir die größern sachte fortleiten, uns durch kleinere immer aufmuntern und unterhalten, so kann noch manches zu Stande kommen.“ Welche lieblichen Früchte hatten ihnen die zwei letzten Jahre nebenbei auf Veranlassung der Horen und des Musenalmanachs gespendet, und dabei waren sie beide gestärkter auf ihrem Wege fortgewandelt, und wurde es auch Schiller mit dem Wallenstein schwer, so gewann er doch hierdurch die reine Höhe für seine ganze künftige dramatische Wirksamkeit. Die Kraniche des Ibykus überließ Goethe damals ganz seinem Freunde, wie er es früher vielleicht beim Taucher gethan. Schiller hatte auch diesmal, wie er gesteht, die erfreulichste Anregung von Goethe erhalten, wovon sein Wallenstein, und was er künftig Bedeutendes hervorbringen werde, den leibhaften Beweis liefern solle. Vorab mußte er noch dem Musenalmanach seine Thätigkeit widmen; Ritter Toggenburg wurde einen Tag nach Goethe's Abreise, am 31. Juli, fertig, die Kraniche des Ibykus Mitte August; Ende September vollendete er eine ganz neue Ballade, den Gang nach dem Eisenhammer, den er schließlich noch dem Musenalmanach beifügte.

Am 25. Juli kam der Herzog nach Weimar zurück, und fünf Tage später trat Goethe in Begleitung der Seinigen die um vier Wochen verspätete Reise an, noch ungewiß, wie weit diese ihn führen werde. „Schwerlich wird meine Reise so lange als die Vorbereitung dauern,“ schreibt er an Huseland, „worüber ich auch am Ende ganz getröstet bin; denn man befindet sich denn doch in einem gewissen gewohnten Kreise, umgeben mit Personen, mit denen man sich versteht, immer am besten.“ Es graute ihm, wie er gegen Schiller äußert, vor der empirischen Weltbreite, doch hoffte er das Beste und freute sich, nach der Rückkunft sich in manchen Erzählungen und Betrachtungen an der Seite des Freundes wieder zu erholen. Auch auf der Reise dauerten die vertraulichsten Mittheilungen fort, und nicht selten regte sich die Sehnsucht nach baldigster Wiedervereinigung. Goethe fand sich auf der Reise ganz heiter und wohlgemuth, wenn auch zuweilen sich eine gewisse Empfindsamkeit seiner bemächtigen wollte, worin sich die Einwirkung von Schiller's idealer Richtung ausprägte, die überall eine höhere, das Herz treffende Bedeutung verlangte. Ließ er dieser Empfindsamkeit auch zuweilen, wo sie seine

dichteriſche Kraft aufregte, freien Lauf, ſo wußte er doch meiſtentheils die klarſte, allſeitigſte Auffaſſung der Dinge durch näheres Eindringen und genaueſte Beachtung ſich zu verſchaffen, und war bald im Stande, mit ſtiller Gelaſſenheit die wechſelnden Eindrücke in ſich aufzunehmen. Auch ging ihm die Sorge für Schiller's Horen nicht aus dem Sinne, und ſelbſt der Muſenalmanach des folgenden Jahres ſollte nicht unbedacht bleiben. In Frankfurt, wo er zwei von Schiller in Schutz genommene und im Muſenalmanach eingeführte junge Dichter zu ſich kommen ließ, dachte er durch die Beſchreibung einer Anzahl Franzöſiſcher ſatiriſcher Kupferſtiche einen tüchtigen Beitrag zu den Horen zu liefern, aber die Zerſtreuung der Reiſe hinderte ihn an der Ausführung. Daß er auch in Frankfurt nicht nach Italien zu gehen, ſondern nur einen kleinen Ausflug mit Meyer in die Schweizerberge zu thun gedachte, zeigt ſein Brief an Knebel vom 10. Auguſt. Von Stuttgart aus meldete er Schiller, daß er auf ein poetiſches Genre gefallen, worin ſie in Zukunft mehr machen müßten, und das vielleicht zum folgenden Almanach eine gute Ernte biete, wie in den beiden vorigen Jahrgängen die epigrammatiſche und Balladendichtung gethan, nämlich Geſpräche in Liedern, von denen er eines ſchon begonnen. In Stuttgart fand er nicht bloß bei Cotta gaſtfreundlichſte Aufnahme, ſondern auch Schiller's Freunde, der Bildhauer Dannecker und deſſen Schwager, der kunſtſinnige Kaufmann Rapp, an die er empfohlen war, gewährten ihm Genuß und Belehrung. Durch Geſpräche und mancherlei Umſtände ward er veranlaßt, verſchiedenes aufzuſetzen, wodurch kleine Abhandlungen entſtanden, die er vielleicht ſpäter zu einem Ganzen zu vereinigen hoffte. Während Goethe ſich auf dieſe Weiſe in heiterm Genuſſe eines freien, wechſelnden Lebens erfriſchte, befand ſich Schiller faſt ſechs Wochen lang ſehr übel, nur die Kraniche des Ibykus gelangen ihm, worüber es zwiſchen den Freunden zu eingehenden, für das Gedicht erfolgreichen Verhandlungen kam; das Lied von der Glocke mußte liegen bleiben. Goethe's reichhaltige Mittheilungen und Bemerkungen boten dem Freunde zu vielfach anregendem Denken reichen Stoff, und er verfehlte nicht ſeine Anſichten darüber auszuſprechen. Auch forderte er Goethe dringlich auf, doch ja ſeine Gedanken über die Wahl der Stoffe für dichteriſche wie bildende Kunſt mit ſeinem Freunde Meyer zu entwickeln, worüber er ſelbſt gleichfalls ſeine Begriffe deutlich zu machen ſuchen wolle.

Aus der Schweiz erhielt Schiller von den nun endlich verbundenen Freunden reiche Mittheilungen über alles, was ſie zuſammen ſchauten und trieben. Gleich im erſten Briefe kann Goethe nicht unterlaſſen des Vortheils zu gedenken, daß ſie beide ſpäter und gebildeter zuſammen getroffen, und freundlichſt zu erkunden, wie Schiller im nächſten Winter ſich einzurichten, ob er nicht nach Weimar zu ziehen gedenke. Von ſich ſelbſt meldet er, daß er wieder herrliche Stoffe zu Elegien, Idyllen und verwandten Dichtarten aufgefunden, und ſchon einiges darin wirklich gemacht habe, wovon er zwei Proben mittheilt, ja er vertraut ihm, daß er den Gedanken eines neuen epiſchen Gedichtes, eines Wilhelm Tell, gefaßt. Auch hat er bereits mit Meyer einen kleinen Aufſatz über die Gegenſtände der bildenden Kunſt ſchematiſirt und einigermaßen ausgeführt, worin ſie ſo ganz mit den von Schiller in einem Briefe ausgeſprochenen Anſichten übereinſtimmen, daß ſie deſſen Aeußerungen als Anmerkungen zu ihrem Texte benutzten; mit dem Freunde die auf der Reiſe gewonnenen Anſchauungen und Erfahrungen zu theilen und zu einer immer größern theoretiſchen und praktiſchen Vereinigung zu gelangen, iſt eine der ſchönſten Hoffnungen, die ihn nach Hauſe zurücklockt, da manche Betrachtungen ihm doch die längere Entfernung unräthlich erſcheinen laſſen. An Schiller's Kranichen des Ibykus und der Vollendung des Muſenalmanachs nimmt er innigſten Antheil und freut ſich auf das endliche Gelingen der ſo lang vorbereiteten Dichtung des Wallenſtein, wie Schiller nicht unterläßt, die hohe Vollendung des eben erſchienenen und mit ungeſchwächtem Eindruck wieder geleſenen Hermann freudig hervorzuheben und auch, bei allem, was er gegen das Unreine der Romanform als ſolcher bemerkt, den unendlichen Reichthum des Wilhelm-Meiſter zu bekennen, der ihn auch neuerdings wieder wundervoll bereichert, belebt und entzückt habe.

Erſt auf der Rückreiſe, in Tübingen, erhält Goethe den vollſtändigen Almanach, worin ihn die beiden ihm noch unbekannten Stücke Schiller's, die Ballade der Gang nach dem Eiſenhammer und das Geheimniß, ſehr befriedigten; dieſer habe kaum etwas mit ſo glücklichem Humor wie die Ballade gemacht. Von Wallenſtein hofft er bei ſeiner Rückkehr ſchon einen Theil vollendet. Auch von Nürnberg aus ſendet Goethe ein Wort des Grußes, dem er ein Gedicht aus dem Kreiſe der ſchönen Müllerin beifügt. Am Mittag des 20. November weilt Goethe auf der

Rückreiſe mit Meyer einige Stunden zu Jena bei Schiller, welcher an demſelben Tage an Körner berichtet: „Ich habe in dieſem Monat durch Nichtſchlafen wieder viele Zeit verloren, welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenſtein recht im Train war. Es iſt nun entſchieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können; es iſt unmöglich ein Gedicht in Proſa zu ſchreiben. Alles, was ich ſchon gemacht, muß anders werden, und iſt es zum Theil ſchon; es hat in der neuen Geſtalt ein ganz anderes Anſehen, und iſt jetzt erſt eine Tragödie zu nennen.“ Bei einem ſo kurzen Beſuch konnte freilich alles nur anklingen, aber die gegenſeitige herzliche Freude des Wiederſehens wirkte auf beide friſch belebend. Wenn Goethe mit großer Theilnahme von Schiller's Fortſchritten im Wallenſtein Kenntniß nahm, ſo berichtete Meyer dieſem in ſeiner treuherzig lebhaften Weiſe von ihren Betrachtungen über bildende Kunſt und von der Abſicht, die bedeutendſten Werke derſelben zu ſchildern und zu würdigen. Schiller gedachte den Winter in Weimar zuzubringen, um durch Anſchauung eines Theaters ſeinen Wallenſtein zu fördern — eine für Goethe wie für Schiller höchſt erfreuliche Ausſicht, welche aber die Rückſicht auf des letztern gerade im Anfang des Jahres häufig angegriffene Geſundheit nicht in Erfüllung gehen ließ.

Zu Weimar wurde Goethe gleich in der erſten Zeit durch Aufſtellung und Vorzeigung der von Meyer mitgebrachten Kunſtſchätze und andere Abhaltungen an jeder geſammelten geiſtigen Thätigkeit gehindert, ſo daß er kaum zu einer ruhigen Erwiederung der Briefe des Freundes gelangen konnte, den er zu ſeinem Wallenſtein durch fortgeſetzte geſpannte Theilnahme ermuntert. „Halten Sie ſich ja zu Ihrem Wallenſtein“, ſchreibt er ihm am 5. December; „ich werde wohl zunächſt an meinen Fauſt gehen, theils um dieſen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten. Dabei ſoll gelegentlich an den nächſten Almanach gedacht werden; vielleicht fällt auch etwas für die Horen ab.“ Allein zu einer ſtetigen dichteriſchen Thätigkeit konnte er in dieſer Zeit nicht mehr gelangen; hatte dieſe vor kurzem ſich ſo ergiebig erwieſen, ſo gerieth ſie jetzt durch die Maſſe neuer Anſchauungen, die er in ſich zu verarbeiten ſuchte, wie durch ſeinen die Zeit über geſteigerten Hang zu theoretiſcher Betrachtung ins Stocken.

Die Frage nach dem Weſen des Drama's und Epos drängte

unter manchen andern Beſchäftigungen — ſo las er mit reinſter Freude an der vollendeten Kunſtform den Herodot und Thukydides — ſich von neuem ihm auf, beſonders in Folge von A. W. Schlegels Beurtheilung ſeines Hermann in der Allgemeinen Litteraturzeitung Nro. 393 ff. Schlegel hatte in Uebereinſtimmung mit ſeinem Bruder (vgl. Brief 306), auf deſſen damals noch ungedruckte Geſchichte der Griechiſchen Poeſie er ſich bezog, die Behauptung aufgeſtellt, das Weſen des Homeriſchen Epos ſey ruhige Darſtellung des Fortſchreitenden und die epiſche Einheit eine durchaus unbeſtimmte, nichts weiter als Umriß, ſichtbare Begrenzung; dieſe Einheit könne vergrößert und erweitert werden, bis die Maſſe der Anſchauungen die ſinnliche Auffaſſung überſteige. Schon im April war der weſentliche Unterſchied von Epos und Drama zwiſchen Goethe und Schiller zur Sprache gekommen. Der erſtere hatte zunächſt hervorgehoben, daß das Epos, weil es in der größten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden ſolle, mehr als andere Dichtarten den Forderungen des Verſtandes genügen müſſe, und daß es immer vor und zurückgehe, woher alle retardirenden Motive epiſch ſeyen, wogegen eigentliche Hinderniſſe nicht ins Epos, ſondern ins Drama gehörten (Brief 300). Schiller fand ſich durch Goethe's erſte Bemerkung in der Ueberzeugung beſtätigt, daß beim Epos alle Theile ſelbſtſtändig ſeyen, nicht der eine in Beziehung auf den andern da ſey, wie beim Drama. Als Zweck des epiſchen Dichters, worauf Goethe nicht eingegangen war, bezeichnete er die bloße, aus dem Innerſten herausgeholte Wahrheit, die Schilderung des ruhigen Daſeyns und Wirkens der Dinge nach ihren Naturen, woher er bei jedem Schritte mit Liebe verweile, nirgends ungeduldig zu einem Ziele eile. Er erhalte uns die größte Freiheit des Gemüthes, woher wir ihn ruhig beurtheilen, alle Anforderungen, die in unſerer geiſtigen Natur liegen, an ihn machen, wogegen der Dramatiker durch ſeine hinreißende, nach einer einzigen Seite hingerichtete Darſtellung uns unſere Gemüthsfreiheit raube (Brief 301). Goethe's weitere Aeußerung fehlt uns; entweder iſt ein ganzer Brief vom 21. ausgefallen, oder wir haben nur einen Theil des Briefes vom 22. (302). Dieſer hatte von der Expoſition des epiſchen Dichters im Gegenſatz zur dramatiſchen geſprochen; Schiller meinte aber (Brief 303), eine eigentliche Expoſition finde beim Epiker überhaupt nicht ſtatt, wenigſtens nicht in dem Sinne der dramatiſchen, welche nur ein Mittel zur Einführung in die in raſchem Verlauf ſich

entwickelnde Handlung ſey. Beim Epiker müſſe alles ſich ſelbſt um ſeiner ſelbſt willen geltend machen, wogegen beim Dramatiker etwas als Urſache von etwas anderm da ſeyn könne und dürfe. Goethe's Erwiederung hierauf liegt uns nicht vor, doch ſehen wir aus dem darauf bezüglichen Briefe Schillers (Brief 304), daß dieſer die epiſche Retardation aus dem Grundgeſetze der epiſchen Dichtung hergeleitet, daß nur das Wie, nicht das Was in Betracht komme, daß es dem epiſchen Dichter nicht um hinreißende Handlung, ſondern um ruhige Vergegenwärtigung zu thun ſey. Schiller hält jenes Grundgeſetz für viel zu allgemein; ſowohl der Epiker als der Dramatiker ſtellten eine Handlung dar, dieſe ſey aber bei dem letztern der eigentliche Zweck, bei erſterm bloßes Mittel zu einem abſoluten äſthetiſchen Zweck; daraus erklärt er ſich auch den raſchen, geraden Fortſchritt des Dramatikers im Gegenſatz zum zögernden Gange des epiſchen Dichters, und er zieht die Folgerung, daß ſolche Stoffe, die den Affect zu ſtark erregen, und alſo an ſich zu ſehr als Zweck anziehen, für den epiſchen Dichter weniger geeignet. Bei den Retardationen unterſcheidet er zweierlei Arten, eine in der Art des Weges und eine in der Art des Gehens; die letztere könne auch bei dem geradeſten Wege ſtattfinden. Goethe erklärt ſich mit Schiller's Darſtellung der Sache freundlichſt einverſtanden, da er den Gegenſtand nicht weiter beſprechen will, bis er dem Freunde den Plan ſeines neuen epiſchen Gedichtes mitgetheilt, doch kann er ſich nicht enthalten, auf den Hauptunterſchied in einer Nachſchrift hinzuweiſen, daß beim Helden der Tragödie gar nicht der Verſtand, ſondern die entſchiedene, mächtig treibende Natur wirke, wogegen im Epos der Verſtand oder eine zweckmäßige Leidenſchaft ihn leite. Daß ſie im Grunde die Sache von zwei verſchiedenen Standpunkten aus betrachteten, fühlte er wohl; um ſich ſelbſt ganz klar zu werden, ſchrieb er ſeine Gedanken nieder, er machte, wie er ſich beſcheiden ausdrückt, „über ihre bisherigen Verhandlungen aus Schiller's Briefen einen kleinen Aufſatz"; Schiller möge doch die Sache weiter ausarbeiten, da dieſe für ſie beide jetzt die wichtigſte, in ſofern Schiller mit ſeiner großen Tragödie, er ſelbſt mit ſeinem zweiten Epos beſchäftigt ſey. Goethe hatte bei dieſer Gelegenheit den Ariſtoteles über die Dichtkunſt geleſen, auch einen Aufſatz Fr. Schlegel's über das epiſche Gedicht erwogen, womit er ſich nicht einverſtanden erklären konnte. Von dieſer Zeit an ruhten die Verhandlungen über beide Dichtarten. Erſt im Herbſt mußte die mit Meyer unternommene

Betrachtung der für Dichtung und bildende Kunſt zu wählenden Gegenſtände, wozu Schiller aufgemuntert hatte, ſo wie der Plan ſeines neuen epiſchen Gedichtes, des Wilhelm Tell, dahin zurückführen. Die Schlegelſche Beurtheilung veranlaßte ihn, ſeine Gedanken in einem kurzen Aufſatz niederzulegen, den er ſchon am 20. December Schiller verſpricht, drei Tage ſpäter wirklich überſendet.[1] Dieſer Aufſatz zeigt wenig oder faſt gar keine Einwirkung von Schiller's Bemerkungen; er iſt rein aus Goethe's Anſchauung hervorgegangen, und zwar in derſelben Weiſe ausgeführt, wie ſeine Behandlung der für die bildende Kunſt zu wählenden Gegenſtände. Weder in der verſchiedenen Art der Einheit, noch in den Gegenſtänden und Motiven findet Goethe den weſentlichen Unterſchied beider Dichtarten, ſondern in der Form, daß die eine die Begebenheit als vollkommen vergangen vortrage, die andere ſie als vollkommen gegenwärtig darſtelle, die eine für einen dem Rhapſoden ruhig horchenden, die die andere für einen den Mimen ungeduldig ſchauenden und hörenden Kreis beſtimmt ſey. Er beginnt dann mit den Gegenſtänden, wo er zuerſt den gemeinſamen Charakter derſelben in beiden Dichtarten hervorhebt, dann aber dem Epos vorzüglich perſönlich beſchränkte Thätigkeit und den außer ſich wirkenden Menſchen, der Tragödie vorzüglich perſönlich beſchränktes Leiden und den nach innen geführten Menſchen zuſchreibt. Darauf geht er die verſchiedenen Arten der Motive durch, von denen die vorwärtsſchreitenden beſonders dem Drama, die rückwärtsſchreitenden faſt ausſchließlich dem Epos eigen, die übrigen drei beiden gemeinſam. Er betrachtet dann weiter die verſchiedenen Welten mit Beziehung auf ihre Vorführung in beiden Dichtarten. Endlich ſucht er den abweichenden Charakter der Behandlung im Ganzen aus der Natur des Rhapſoden und des Mimen herzuleiten, wobei beſonders hervorgehoben wird, daß der eine es nur mit der Einbildungskraft zu thun habe, der es auf einen gewiſſen Grad gleichgültig, welche Bilder ſie hervorrufe, der andere auf die ſinnliche Gegenwart angewieſen ſey, ſo daß der Zuſchauer ſich ſelbſt über den fremden, als gegenwärtig vor ihn ſich ſtellenden Leiden der Seele und des Körpers vergeſſe. Goethe bleibt alſo bei der von Schlegel verworfenen Anſicht, daß der Unterſchied beider Dichtarten in der äußern Form liege, ſucht dieſen aber tiefer aufzufaſſen, indem er von den

[1] Er findet ſich auch in den Werken B. 32, 209 ff. abgedruckt.

Abſichten des Epikers und Dramatikers, und von der Beziehung auf die ihnen eigenen Kreiſe ausgeht. Schiller dagegen war vom Drama ausgegangen, das die Entwicklung einer raſch zum Ziel eilenden Handlung ſey, welche den Zuhörer hinreißen müſſe, und hiernach hatte er ſich den Gegenſatz des Epos ausgebildet. Goethe hatte die in ſeinem Aufſatz ausgeſprochenen Sätze beim Leſen der Ilias und des Sophokles im Auge behalten, und ſie hier nicht weniger als bei einigen epiſchen und tragiſchen Gegenſtänden, die er in Gedanken zu motiviren ſuchte, ſehr brauchbar, ja entſcheidend gefunden; er hatte dieſen Maßſtab auch an Hermann und Dorothea gelegt, und ſeine in Bezug auf die Motive und die Welten ſich ergebenden Bemerkungen theilte er Schiller mit, berichtete ſchließlich auch von ſeiner Unterſuchung, ob in dem Sagenſtoff zwiſchen Hektor's Tod und der Abfahrt der Griechen ein epiſches Gedicht enthalten ſey, was er aus zwei Gründen verneinen möchte. Sehr charakteriſtiſch iſt Schiller's Antwort, der Goethe's Betrachtungen freundlich begrüßt, aber ſeine eigenen Gedanken ihnen nicht gegenüber, aber doch daneben ſetzt. Die Wichtigkeit der Gegeneinanderſtellung des Rhapſoden und des Mimen, wie ihrer beiderſeitigen Zuhörerkreiſe erkennt er an, hebt aber beſonders hervor, daß den Dramatiker nichts ſo ſehr an ſeine Gränzen erinnere als die möglichſt lebhafte Vorſtellung eines gefüllten Hauſes, welches ihm die wirkungsvolle unruhige Erwartung, mithin das Geſetz des intenſiven und raſtloſen Fortſchreitens und Bewegens, ſo nahe bringe. So ſpricht er alſo ſeine Anſicht vom Grundweſen des Drama's entſchieden aus, wie er früher das Epos als Schilderung des ruhigen Daſeyns und Wirkens der Dinge nach ihrer Natur bezeichnet hatte. Aber noch ein zweites Hülfsmittel fügt er zur Veranſchaulichung des Unterſchiedes beider Dichtarten hinzu, daß nämlich die dramatiſche Handlung ſich vor uns bewege, wir dagegen uns ſelbſt um die epiſche bewegen, woraus er den raſchen geraden Gang des Drama's im Gegenſatz zum ungleichen oft voreilenden oder rückgreifenden Schritt des Epos erklärt, und das Vergangenſeyn und Erzählen des letztern ſtimme gleichfalls dazu. Die Bemerkung, das Epos behandle die Begebenheit als vollkommen vergangen, das Drama als vollkommen gegenwärtig, findet er einleuchtend, nur meint er, die Dichtkunſt als ſolche müſſe alles ſinnlich gegenwärtig und alles Gegenwärtige vergangen machen, und ſo müſſe auch das Epos eben ſo wohl das Geſchehene

vergegenwärtigen, wie das Drama die individuell auf uns eindringende Wirklichkeit von uns entfernt halten, woran ſich denn die weiter ausgeführte Behauptung knüpft, die Tragödie müſſe zum epiſchen Charakter hinaufſtreben, das epiſche Gedicht zum Drama herunterſtreben. Wie wenig auch Goethe damit gedient ſeyn konnte, ſich ſo ſeinen Standpunkt verrückt und die Sache anders gewandt zu ſehen, ſo dankte er doch Schiller, daß er durch ſeine Betrachtungen einen für ſie beide ſo wichtigen Gegenſtand noch weiter geführt: aber er ließ die Sache ſelbſt fallen, und brachte einen ganz andern Punkt zur Sprache, daß nämlich dem epiſchen Dichter in neuerer Zeit die Zuhörer fehlen, und das Drama jetzt die einzig ſinnlich reizende Dichtart ſey. Schiller erwiedert darauf mit einem andern Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen Dichter, daß nämlich der neuere gezwungen ſey, die Gattungen zu vermiſchen, weil er die Bedingungen nicht zuſammenbringen könne, unter welchen eine jede der beiden Dichtarten ſtehe, und er möchte, wenn das Drama, wie Goethe richtig bemerkt habe, blos des ſinnlichen Reizes wegen ſo anziehe, gerade bei ihm zunächſt durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung die wahre Kunſt zu fördern ſuchen. So verlaufen dieſe Verhandlungen am Schluſſe des Jahres ohne gegenſeitige Verſtändigung. Goethe äußert am vorletzten Tage, daß die theoretiſchen Verhandlungen ihn nicht mehr lange feſſeln können; das neue Jahr werde ihn bald nach Jena führen, wo er wieder dichteriſch thätig zu ſeyn hoffe. Ihm lag damals der Tell im Sinne, und er hatte auch Schiller, ohne daß dieſer darauf antwortete, die Frage vorgelegt, ob es wohl räthlich ſey, den tragiſchen Stoff von Achilles' Tod mit ſeinen Umgebungen epiſch zu behandeln, wozu er wohl geeignet, ja die Breite des Stoffes ſcheine eine ſolche Bearbeitung gewiſſermaßen zu fordern. Während Goethe ſo der epiſchen Dichtung zugewandt blieb, dachte Schiller ſeinen Wallenſtein im nächſten Jahre zu vollenden, wobei er ſich die förderndſte Aufmunterung und Hülfe in Goethe's näherm Umgang verſprechen durfte.

Brief 265. Der einen Hälfte, der Einladung zum Abendeſſen. In den Annalen berichtet Goethe, er habe zu Leipzig einen großen Ball beſucht, „wo uns die Herren Dyck und Compagnie, und wer ſich ſonſt durch die Xenien verletzt oder erſchreckt hielt, mit Apprehenſion wie das böſe Princip betrachteten." — Das Gegenmanifeſt, gegen Reichardt.

Brief 266. Mit dem Buche. An demſelben Tage fragt Goethe bei Knebel an, ob dieſer nicht (Wackenroder's, von Tieck herausgegebene) Herzensergießungen eines Kloſterbruders, welche Rath Schlegel damals mitgebracht, zu ſich genommen oder ob er wiſſe, wer etwa von der Geſellſchaft, die ſich damals bei ihm eingefunden, das Buch haben könnte. Knebel vermuthet, Herder habe es zu ſich geſteckt, der ſich alſo auch bei jener Freitagsgeſellſchaft eingeſtellt hatte.

Brief 267. Im erſten Stück, welches den Anfang eines Aufſatzes: „Die deutſchen Muſenalmanache für das Jahr 1797. Ein Geſpräch zwiſchen einem Freunde und mir" enthielt. Hier deutet er bereits an, wie ungern er daran gehe, gegen die beiden ihm befreundeten Dichter tadelnd aufzutreten.

Brief 268. Von der Lenziſchen Verlaſſenſchaft. Goethe's Straßburger Freund, der Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz, war am 24. Mai 1794 zu Moskau geſtorben. Es iſt nicht von neuen Erwerbungen aus deſſen Nachlaß, ſondern von Aufſätzen und Gedichten die Rede, welche bis zum Jahre 1776 in Goethe's Hände gekommen. Das in die Hände kommen bezieht ſich auf Goethe's Nachſuchungen unter ſeinen Papieren. — Ihrem veränderten Plan. Goethe hatte früher beabſichtigt, eine Kunſtreiſe durch Italien mit Meyer herauszugeben; jetzt ſollte Meyer die bedeutendſten Italiäniſchen Künſtler und ihre Werke beſchreiben, Goethe allgemeinere Betrachtungen über Kunſt hinzufügen.

Brief 271. Campe hatte im ſiebenten Stücke der „Beiträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Sprachfreunden" zur Entgegnung auf die Xenien, die ihn als furchtbare Waſchfrau und Pedanten (Nro. 87. 152) getroffen, Bemerkungen über des Herrn Geheimen Raths von Goethe Bemühungen, unſere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, und Doppelverſe (Diſtichen), ein Gegengeſchenk für die Verfaſſer der Xenien, erſcheinen laſſen, ein wahres Armuthszeugniß des Witzes. — Das Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks gab im erſten Stücke eine Beurtheilung der neueſten Muſenalmanache, worin ſchalkhaft Vulpius als Verfaſſer der Xenien angegeben und dieſen in gehaltener Sprache der Text geleſen wird, mit Anwendung ihrer eigenen Ausſprüche. — A. A. Fr. von Hennings hatte ſchon im letzten Hefte des vorigen Jahrgangs des Genius der Zeit den Kampf gegen die Xenien begonnen, wo er bedauert, daß Männer wie Goethe und Schiller, „untreu ihrem hohen Berufe, durch Rachſucht, durch Plumpheit, durch Plattheit, durch Perſönlichkeit, durch Armſeligkeiten, wohl gar durch Schadenfreude ihre Muſe ſchänden konnten". Das Januarheft enthielt drei in Verſe gebrachte Angriffe unter den Titeln: An einige Dichter in Schiller's Muſenalmanach, An die Delatoren, Schlichtegroll's Nachricht an das Publicum fürs Jahr 1797; in letzterm wurden Schiller und Goethe als todt beweint, vor allen aber „Chriſtus' Gemeine", da ſie „den Geiſt erwürgt, aufzuerſtehn im Fleiſch". — Claudius, der Wandsbecker Bote, ließ auf anderthalb Bogen „Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, nebſt einigen andern Kleinigkeiten" erſcheinen. Die „Kleinigkeiten" ſind gegen die Xenien gerichtet, ganz ohne Salz, aber voll Bitterkeit, die ſich jämmerlich abquält „wieder zu plagen".

Brief 272. Mein epiſches Gedicht verhandelt, durch Böttiger's Vermittlung, der ihm dafür tauſend Thaler in Gold verſchaffte. Es erſchien zuerſt als Taſchenbuch, aber der Verleger Vieweg in Berlin hatte ſich das Recht für alle weitern Auflagen mit jener Zahlung erworben. — Den Punkt zu ſehen, weil er glaubte, aus einem zufälligen Umſtande in der Umgebung das Entſtehen der Purpurfarbe, der geforderten Farbe des Grünen, erklären zu können.

Brief 274. Lenziana. Schiller nahm in die Horen die Erzählung von Lenz der Waldbruder, ein Pendant zu Werther's Leiden, in den Muſenalmanach die Liebe auf dem Laude und Tantalus auf. Vgl. Brief 275. 311. 312. — Der Schmidtiſche Garten, wo jetzt die Sternwarte ſich befindet, an der Schlucht, durch welche ſich der Leutrabach um die Stadt windet. Aus den Fenſtern der von Schiller bewohnten Manſarde des Gartenhauſes hat man die herrlichſte Ausſicht. Vgl. Brief 280. 329. Schiller's Gattin ſchreibt am 3. März an Friedrich von Stein (im Datum ſteht irrig 1798 gedruckt): „Wir haben hier einen Garten im Handel, der alle Vorzüge hat, geſunde, trockene Lage, ſchöne Ausſicht, nicht zu weit von der Stadt entfernt. Sie kennen ihn vielleicht, er gehörte dem H . . . Schmidt, und es ſteht an der Seite bei der Laube ein Denkmal, das er ſeiner Frau hat ſetzen laſſen. Das Haus iſt für jetzt nicht mit der ganzen Familie zu bewohnen, aber es läßt ſich artig machen. Der Garten iſt gut unterhalten, hat viel Bäume und Gras, kurz es iſt eine ſehr angenehme Beſitzung." — Einen wunderlichen Aufſatz. Das „Schreiben Herrn Müller's, Maters in Rom, über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeſſor Carſtens in Rom" erſchien im dritten und vierten Stück der Horen. Ueber Fernow vgl. Brief 65. 81. 83.

Brief 275. Vieilleville. Vgl. Brief 182. — Das Gartenhaus, in Weimar.

Brief 276. Der Geſang eines wunderlichen Gedichtes, etwa von Leo von Seckendorf? — Kleinere Sachen zu machen. Dieſen Rath gab Goethe auch in der Folge immerfort jungen begabten Dichtern. — Jagemann, Caroline Jagemann, die zwanzigjährige Tochter des Bibliothecars der Herzogin Mutter, in Mannheim gebildet. Sie trat zuerſt als Oberon am 18. Februar auf. — Das Märchen mit dem Weibchen im Kaſten, ſpäter als neue Meluſine den Wanderjahren einverleibt. Vgl. Brief 356 S. 347 f.

Brief 277. Ein Garten. Er hatte ſich am 5. deshalb an Huſeland gewandt, da dieſer gleichfalls auf den Schmidtiſchen Garten Abſicht hatte, und ihn gebeten, ihm den Kauf nicht zu vertheuern. — Die Wielandiſche Oration. Die Fortſetzung des oben zu Brief 267 erwähnten Geſprächs, im Februarheft, worin dieſer mit einer wirklich faden, offenbar nichts weniger als ernſtlich gemeinten Annahme Goethe und Schiller zu retten ſucht, denen ein junger, lebhafter, von Witz und Muthwillen ſtrotzender Kunſtjünger die bösartigen, Urbanität, Klugheit und Achtung für ſich ſelbſt mißachtenden Diſtichen untergeſchoben; nur die von ächtem Witz und feinem Salz ſtammten von dieſen ſelbſt her. — Ihre Elegie, Hermann und Dorothea. Vgl. Brief 255. 256.

Brief 279. Von Nicolai, Anhang zu Friedrich Schiller's Muſenalmanach fürs Jahr 1797. — Meinen Schwager, von Wolzogen. Der Auftrag bezog ſich wohl auf Architektoniſches.

Brief 280. Bonus odor, der ſchon als Ueberſchrift zu Xenie 206 benutzte Spruch des Kaiſers Veſpaſian, daß jeder Geldgewinn, woher er auch komme, gut rieche.

Brief 282. Titelkupfer, zum Muſenalmanach. Vgl. Brief 322. — Oberon, Oper von Paul Wranitzky. „Oberon ward gegeben, bald darauf Telemach", ſchreibt Goethe in den Annalen unter dem Jahre 1797. Aber Oberon war ſchon am 28. Mai und 6. September 1796 aufgeführt worden, wurde am 18. Februar 1797 wiederholt, wie noch ſpäter am 6. Juni und 16. December. Telemach, Prinz von Ithaka, heroiſch-komiſche Oper mit Muſik von Fr. A. Hoffmeiſter, betrat am 11. Februar die Bühne; der Text war eine Bearbeitung von Vulpius; den urſprünglichen hatte Schikaneder gemacht. Letztere Oper ward nur einmal, am 4. März, wiederholt.

Brief 284. Fichtens Aufſatz, im erſten Hefte, Verſuch einer neuen Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre.

Brief 289. Zu ſeinem idylliſchen Urſprung. Goethe denkt hierbei an das Begegnen am Brunnen und an den nächtlichen Gang der Liebenden.

Brief 293. Einen Dialog, zwiſchen Sophia und Philo.

Brief 296. Ueber den Zug der Kinder Iſrael. Dieſe Anſicht über den Zug der Iſraeliten verſetzt Goethe B. 22, 77 irrig in ſeine Jugendjahre.

Brief 297. Mit dem neuen Teſtament Krieg gehabt. Schiller denkt an die „Zwo wichtige, bisher unerörterte bibliſche Fragen", welche aber nur zwei eigenthümliche Bibelerklärungen, eine im alten, eine im neuen Teſtament, enthalten.

Brief 299. Des Herrn B. Etwa Fr. Bouterweck in Göttingen? Dieſer, der Verfaſſer des Grafen Donamar (1791—1793), des Paullus Septimius (1795), des Guſtav und ſeine Brüder (1796—97), dabei eifriger Kantianer, war in dieſem Jahre an Feder's Stelle zum Profeſſor ernannt worden. Er war ſeit 1791 Weimariſcher Rath. — Seine Menſchengeſchichte, ſeinen Grundriß der ältern Menſchengeſchichte.

Brief 302. Eichhorn's Einleitung, in das alte Teſtament. — Herderiſchen Arbeiten, beſonders die Schrift Geiſt der Ebräiſchen Poeſie und die Ideen zur Geſchichte der Menſchheit.

Brief 309. An meinem Moſes, dem Aufſatz über den Zug der Iſraeliten in der Wüſte.

Brief 311. Daß ich ihn nicht früher geleſen. In dem Aufſatz über die tragiſche Kunſt (1792) hatte ihm die Ariſtoteliſche Begriffsbeſtimmung der Tragödie zum Vorbilde gedient.

Brief 312. Dieſe Ueberſetzung, von M. K. Curtius (Hannover 1753).

Brief 315. Die Judenſtadt, der Theil Jena's, worin das Schloß liegt. — Von Schloſſern, Goethe's Schwager, der neuerdings ein Schreiben an

einen jungen Mann, der die kritiſche Philoſophie ſtudiren wollte, veröffentlicht hatte. — Einen Aufſatz, unter dem Titel die neueſten Muſenalmanache. Der Herausgeber dieſer Annalen (der Aufſatz ſteht im dritten Stück) war Hennings, der auch hier nicht unterlaſſen konnte, den Xenien „Stolz, Anmaßung und jedes feinere Gefühl empörende Sansculotterie" Schuld zu geben.

Brief 317. Den Büttnerſchen Laren. Der Hofrath Chr. W. Büttner hatte eine freie Wohnung im Schloſſe, da er gegen dieſe und einen Jahrgehalt ſeine bedeutende Bibliothek ſeit dem Jahre 1783 dem Herzog von Weimar für die Univerſität abgetreten hatte. — Unſeres Blumenmädchens, des neuen Pauſias, der am Anfange des Muſenalmanachs erſchien. — Ein kleines Gedicht, die Ballade der Schatzgräber. — Petrarch, in der Schrift von den Heilmitteln in beiderlei Glück (de remediis utriusque fortunae), wo die Vernunft redend eingeführt wird.

Brief 319. Quittung, über einen von Goethe gezahlten Poſten; auch die Berechnung bezieht ſich auf Goethe's Auslagen. — Das Einſtellen von Moſes und Cellini deutet nicht auf die Ueberſendung der abgeſchloſſenen Arbeiten, ſondern auf Goethe's Angriff der betreffenden Stücke (vgl. Brief 217). Moſes ward diesmal nicht vollendet. Erſt in den Jahren 1803 bis 1806 (Riemer erinnerte ſich des Jahres nicht mehr genau) begann Goethe aus frühern Blättern Riemer zu dictiren, ohne zum Abſchluß zu gelangen. Die Bearbeitung von Wahrheit und Dichtung führte ihn auf die bibliſchen Geſchichten zurück. Ende Juli 1811 entwarf er das Schema der Hebräiſchen Urgeſchichte, am 25. März 1812 wurde der Aufſatz Moſes oder Wanderung der Kinder Iſrael wieder vorgenommen und an den drei folgenden Tagen daran fortgefahren. Neu durchgeſehen erſchien er erſt in den Noten und Abhandlungen zum weſtöſtlichen Divan unter der Aufſchrift Iſrael in der Wüſte. — Plutarchen, dem Verfaſſer der Griechiſch-Römiſchen Parallelbiographien.

Brief 320. Die Rechnung. Es galt die Berechnung wegen des Honorars der Beiträge zu den Horen. — Das Geld gab ihm Schiller in ſeinem Beutel, der ganz voll war, wie die Geldbeutel auf dem Theater.

Brief 321. Gerning, der wieder nach Neapel reiste. Vgl. Brief 17. Goethe meldet dieſem am 6. Juni: „Nach Ihrem letzten Schreiben kann ich hoffen, daß Sie dieſes Paket noch in Frankfurt antreffen wird. Reiſen Sie glücklich und eilen Sie der vom Kriege unberührten Parthenope zu, grüßen Sie alles daſelbſt und geben gefälligſt unterweges Inliegendes an Meyer ab. Ihre Gedichte ſende ich hier zurück; ich habe davon eine Abſchrift behalten, und will ſie Herrn Hofrath Schiller gelegentlich vorlegen; er erklärt ohnehin nicht leicht zum voraus, was er in den Almanach aufnehmen will, und beſtimmt erſt ſeine Wahl, unmittelbar wenn er an die Redaction geht." Acht Tage ſpäter äußert er demſelben, es wäre doch ſchön, wenn ſie noch, nach ſo mancherlei Störung ihrer Plane, zuſammen nach dem gelobten Lande wallfahrteten, doch könne er den Tag ſeiner Abreiſe noch nicht beſtimmen und er beſorge, Meyer werde ſeiner Geſundheit wegen dieſen Sommer nach der Schweiz zurückgehen, wo er ihn aufſuchen müſſe. Schiller nahm von

Gerning's Gedichten nichts in den Muſenalmanach auf, wie er auch im vorigen Jahre von ſeinen durch Knebel übermittelten Beiträgen keinen Gebrauch gemacht hatte. — Des Prologs, zum Wallenſtein, des erſten Entwurfs von Wallenſtein's Lager, an welchem Körner beſonders das Goetheſche in der Behandlung überraſchte. Vgl. Brief 340. — Ein Gedicht, das Lied an Mignon.

Brief 323. Den Schlegelſchen Aufſatz, A. W. Schlegel's Aufſatz über Shakeſpeare's Romeo und Julia, abgedruckt im ſechsten Hefte der Horen. Schiller hatte am 31. Mai Schlegel erklärt, daß er wegen der mißliebigen Urtheile ſeines Bruders über die Horen jede Verbindung mit ihm abbrechen müſſe, und er beſtand darauf, als dieſer ihm mit vollſtem Recht ſeine Unſchuld an den Angriffen des Bruders betheuerte, doch ſtellte Goethe's Vermittlung die Verbindung wieder her. Nach der Mitte Juni ſchreibt Schiller an Schlegel: „Ich hatte in jedem Falle darauf gerechnet, daß Sie Ihren Antheil an dem Almanach fortſetzen würden, und Goethe hat es mir, wie er hier war, auch in Ihrem Namen beſtätigt.“ — Meine Paare, er deutet auf den Gott und die Bajadere, und wollte wohl mein Paar ſchreiben. — Ihr Held, im Taucher.

Brief 325. Die Dame des belles cousines, eine Franzöſiſche Erzählung, die Goethe wohl als Ballade benutzen zu können glaubte. — Den Almanach, den Muſenalmanach auf 1796.

Brief 328. Der Vieilleville, zu welchem ſein Schwager Wolzogen ihm vorarbeitete. Dieſem ſchreibt er an demſelben Tage: „Von Deiner Arbeit hab' ich ſchon angefangen Gebrauch zu machen, und wenn wir uns einander noch über einige Maximen dabei werden verſtändigt haben, ſo denke ich, daß Du nicht ſo viel überflüſſige Arbeit daran haben wirſt. Aus dieſer erſten Sendung mußte ich freilich noch vieles, faſt ein Drittel, ganz weglaſſen, weil es zum Hauptzweck nichts hilft, nicht intereſſirt und dem Bedeutenden den Platz wegnimmt.“ Der Anfang der Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marſchalls von Vieilleville erſchien im ſechsten Stücke der Horen. — Ein Nachſtück, der Handſchuh. — Herr von Senf. „Er iſt ſeiner bevorſtehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen,“ meldet Körner am 29. Mai.

Brief 329. Wieland, der ſeit dem April das zwei Meilen nordöſtlich von Weimar an der Ilm gelegene Rittergut zu Oßmannſtedt gekauft und bezogen hatte, deſſen Schloß und Garten er gleich in Beſitz nehmen konnte.

Brief 330. Meines neuen epiſchen Plans, der Jagd. — Karl, Schiller's vierjähriger Sohn. Von dem zweiten noch kein Jahr alten Sohne Ernſt urtheilte Goethe damals, er würde nicht ſo verſtändig wie Karl.

Brief 333. Die Jagd. Das Gedicht blieb ganz liegen, bis er es gegen Ende des Jahres 1826 als Novelle (vom Kind mit dem Löwen) behandelte.

Brief 334. Mein Gegenſtück, die Kraniche des Ibykus.

Brief 336. Hölderlin's Gedicht der Aether ward wirklich in den Almanach, der Wanderer in die Horen aufgenommen. Hölderlin hatte ſie zugleich

mit ein paar andern und mit dem erſten Band des Hyperion am 20. Juni geſandt. [1]

Brief 337. Hölderlin. Durch Schiller's Vermittlung hatte er die Erzieherſtelle bei Frau von Kalb in Waltershauſen erhalten. Im November 1794 traf er bei Schiller Goethe, erfuhr aber durch zufälliges Ueberhören erſt ſpäter, wer der Fremde geweſen, der ſich bei ihm nach Frau von Kalb und ihrer Umgebung erkundigt und ſtumm in dem Hefte der neuen Thalia geblättert hatte, worin ein Gedicht Hölderlin's und ein Bruchſtück ſeines Hyperion ſtand. Gleich darauf kam er in Weimar mehrfach mit Goethe zuſammen, den er keineswegs ſtolz fand, vielmehr glaubte er in ihm oft einen „recht herzguten Vater" vor ſich zu haben. Während ſeines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Jena bis Mitte 1795 war Hölderlin in Schiller's Hauſe ein gern geſehener Gaſt; leider zwangen ihn ſeine bedrängten Verhältniſſe zur Rückkehr nach der Schwäbiſchen Heimath. Im Januar 1796 trat er als Hofmeiſter in einem reichen Frankfurter Hauſe ein, wo ſich bald eine ſchwärmeriſche Liebe zu der Mutter ſeiner Zöglinge, ſeiner Diotima, bildete. — Der Anfang eines Romans in Briefen, Briefe von Amanda und Eduard. Schiller ſpricht ſeine Freude darüber der Dichterin in einem Briefe vom 29. aus, dem man das falſche Datum des 19. December 1795 gegeben. — Carver. Von deſſen Travels through the interior parts of Nordamerica in the years 1766—1768 eine Franzöſiſche (1784) und eine Deutſche (1788) Ueberſetzung erſchienen waren. — Knebel. Er war nach der Mitte Juni in ſeine Heimath gereist.

Brief 338. Hofrath Hirt. Er hatte das von den Franzoſen bedrängte Rom im vorigen Jahre verlaſſen, und ſich über Dresden nach Berlin begeben, wo er ganz unerwartet zum Hofrath und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften ernannt worden war. Auch war er Mitglied und Senator der Akademie der Künſte geworden. Man vergleiche über ihn Goethe's ſpätere Auslaſſung B. 24, 157 ff.

Brief 340. Eines Aufſatzes. Schon im Auguſt 1771 hatte Goethe die im ſpätern Aufſatz über Laokoon ausgeſprochene Auffaſſung der berühmten Gruppe gewonnen und dieſelbe in einem Briefe an ſeinen Lehrer Oeſer ausgeführt. — Die Peterskirche. Vgl. Brief 329. Schiller ward durch Goethe's Beſchäftigung mit dem Gegenſtande zu dem bekannten Diſtichon (B. 1, 429) veranlaßt. — Das Todtenlied, die Nadoweſſiſche Todtenklage. — Der Wallenſteiner, des Prologs. Vgl. Brief 321.

Brief 342. Das Glockengießerlied. Schon im Jahre 1788 hatte Schiller ſich mit dem Lied von der Glocke getragen, veranlaßt durch die Glockengießerei zu Rudolſtadt, wo er damals verweilte. — Krünitzens Encyclopädie, ökonomiſch-technologiſche Encyclopädie, woraus er den Artikel Glocke (B. 19, 81—174) fleißig benutzte.

Brief 343. Für die Horen zu erhalten ſuchen. Ein anderer Aufſatz von Hirt erſchien in den Horen, der Verſuch über das Kunſtſchöne, im

[1] Hölderlin dankt für die Aufnahme und Schillers freundliches Schreiben in einem Briefe, den der Herausgeber der Werke irrig ins Jahr 1796 oder in den Anfang 1797 ſetzt.

ſiebenten Heft, ohne Hirt's Willen und mit ärgerlichen Druckfehlern, wie dieſer am 14. October Matthiſſon klagt. — Meyer, deſſen Brief vom 26. Juni er am vorigen Tag erhalten und gleich beantwortet hatte. Er werde mit den Seinigen nach Frankfurt gehen, hatte Goethe gemeldet, und nach einem kurzen Aufenthalt zu ihm an den ſchönen See eilen.

Brief 347. Ihre Schülerin, Amalie von Imhof. Schiller war auf ihre dichteriſche Anlage zuerſt durch ein Gedicht die Schatten aufmerkſam geworden, welches ſie am 30. Januar auf dem Maskenball als Schatten aus Elyſium der Herzogin überreicht hatte. Knebel theilte ihm dieſes Gedicht mit. Schiller's Gattin, die ſie von Weimar aus kannte, nahm ſie gegen Ende Februar auf einige Tage mit ſich nach Jena, wo Schiller ſie mit herzlichſter Theilnahme erfreute. „Sie iſt ſehr artig und verſtändig und hat viel Anlagen", ſchreibt Schiller's Gattin am 3. März an Friedrich von Stein; „ſie iſt uns recht lieb geworden. Haben Sie ihre neuen Poeſien geleſen? es iſt ein ſehr zarter Geiſt darin. Es iſt ſehr viel, daß ſie, bei ihrem großen Talent zur Malerei, noch ſo viel Anlagen zur Poeſie hat." Die Aufnahme ihres Gedichtes die Schatten (Weimar's Album S. 132) in Schiller's Muſenalmanach verweigerte ſie, weil ſie als Verfaſſerin deſſelben bekannt ſey; mehrere andere durfte Schiller nur unter einer Chiffre (F.) in den Almanach ſetzen.

Brief 350. Die Klopſtockiana, die wahrſcheinlich Böttiger, welcher mit Klopſtock in Verbindung ſtand, Schiller mitgetheilt hatte. — Ein ganz neues Opus, Guſtav's III. Tod, ein pſychologiſch moraliſches Gemälde, in vier Bänden. — Schmidt, Siegfried Schmidt, von welchem Schiller vier Gedichte in den Muſenalmanach auf 1798 aufnahm, auch eines von Zumſteeg ſetzen ließ. Hölderlin richtete an ihn das Gedicht die Herbſtfeier. — Steigentesch, von dem ſchon der vorige Muſenalmanach ein Lied gebracht hatte; in den neuen nahm Schiller ein Sonett von ihm auf. Auch die beiden folgenden Jahrgänge hatten Beiträge von ihm, der auf 1799 zwei von Hölderlin, wogegen Schmidt zurückblieb.

Brief 351. Marianne Meyer, Tochter eines Jüdiſchen Bankiers in Berlin, wie ihre ältere Schweſter Sara von höchſter Schönheit, reichſter Bildung, feinſter Sitte und reinſter Liebenswürdigkeit. Mit Rahel war ſie befreundet, Gentz fühlte ſich von ihr angezogen. Graf Geßler, damals Sächſiſcher Geſandter in Berlin, ward von ihrer Schönheit gefeſſelt, ſo daß man von einer Verbindung mit ihm ſprach, woran aber A. von Humboldt entſchieden zweifelte. Nach ſeiner Entfernung ging ſie ohne Wiſſen ihrer ſtrenggläubigen Eltern zur chriſtlichen Religion über. Ihr zweiter Verehrer war Graf Chriſtian Bernſtorf, damals bei der Däniſchen Geſandtſchaft in Berlin angeſtellt; die Verbindung ſcheiterte an dem entſchiedenen Widerſpruch ſeines Vaters. Gleichzeitig mit Bernſtorf war der Oeſterreichiſche Geſandte Fürſt Reuß ihr Bewunderer geweſen, mit welchem ſie ſich heimlich vermählte, obgleich derſelbe viel älter und häßlich wie die Nacht war. Als dieſes Verhältniß nach vier Jahren der Tod löſte (1799), ging ſie nach Wien, wo der Kaiſer ſie zu einer Frau von Eybenberg erhob. Gentz erklärte im Jahre 1803

Digitized by Google

das Gerücht, daß er Frau von Eybenberg heirathen werde, in einem Briefe an Rahel für die dummſte und grundloſeſte aller Neuigkeiten. Goethe hatte ſie mit Rahel 1795 in Karlsbad kennen gelernt und, wie es ſcheint, einen kleinen Roman mit ihr angeſponnen. Varnhagen's Angabe, Goethe's lebhafteſte Neigung habe „nach überſtandenem Schwindel der Verliebtheit“ als aufmerkſame Beachtung fortgedauert, muß auf Rahel's Erzählung beruhen, die gleichzeitig mit Marianne Meyer ihn zu Karlsbad ſah. Rahel empfiehlt ſie am 21. September 1796 an Daniel Veit als gute Freundin und als ein artiges, feines, liebenswürdiges Mädchen, und bemerkt, daß ſie eine Idylle Goethe's, die im nächſten Muſenalmanach erſcheinen werde (Alexis und Dora), handſchriftlich beſitze. Goethe blieb mit ihr, wie mit ihrer Schweſter Sara, ſpätern Frau von Grotthuß, in brieflicher Verbindung. Vgl. Frankl's Sonntagsblätter 1846 Nr. 20. 22. 29. 48. Varnhagen's Denkwürdigkeiten IV, 634 ff. Fürſt Henriette Herz S. 150 ff.

Brief 352. Agnes von Lilien, die bei Unger in Berlin erſchien. Bei den Freundinnen ſchwebt außer ſeiner Schwägerin auch wohl Amalie von Imhof vor, deren Abdallah und Balſora. Ein Gedicht in ſechs Geſängen, im achten Stück der Horen erſchien. — Schlegeln. Schiller's Brief vom 27. an Schlegel iſt erhalten. Er hatte gewünſcht, daß man wegen der ſymboliſchen und allegoriſchen Behandlung des Stoffes noch weniger an den alten Prometheus erinnert und das Gedicht ſchon in der Ueberſchrift als Allegorie bezeichnet würde; in einer Nachſchrift hatte er auf eine, wie ihm ſcheine, unauflösliche Schwierigkeit hingewieſen. Schlegel hatte den Prometheus während Schiller's Anweſenheit zu Weimar Goethe mitgetheilt, der am 19. Juli ſchrieb, ſie hätten beide das Gedicht mit vielem Vergnügen wiederholt geleſen. „Es iſt Ihnen gelungen, in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen, und ihn auf eine edle und ernſte Art auszudrücken. Die Verſe ſind ſehr glücklich und es ſind Stellen, die durch ihre Hoheit überraſchen. Gewiß wird es eine der erſten Zierden des Almanachs ſeyn.“

Brief 353. Boie. Vgl. Brief 322. Schon am 3. Mai hatte Goethe an Huſeland geſchrieben, er ſey in Begriff, Boie für den Engliſchen Cellini eine kleine Artigkeit zu machen.

Brief 354. Herder. Dieſer ſchreibt am 5. Auguſt an Knebel: „Schiller hat mir vier Balladen des nächſten Almanachs mitgetheilt, zwei von ihm, zwei von Goethe; in den letzten ſpielt Priapus eine große Rolle. — Das ſind Heldenballaden! ſie werden ſchon allgemein gelobt, und Böttiger iſt entzückt von ihnen.“ — Die Melodie zur Ballade. Zelter ſchreibt mit Bezug auf dieſe Aeußerung an Goethe (V, 227): „Vielleicht erinnerſt Du Dich, da ich ſie der Herzogin-Mutter Amalie vorſang, daß Wieland zur Herzogin ſagte, er habe für unmöglich gehalten, daß eine und dieſelbe Melodie ſo oft wiederholt werden könne, ohne läſtig zu werden, ja im Gegentheil mehr einzugreifen vermöge.“ — Einen gewiſſen Nicolaus Pesce. Schiller hatte Herder mißverſtanden, der als Helden der von ihm behandelten Sage den Nicolaus Pesce bezeichnet hatte. Er kannte ſie wohl, wie auch Goethe, mittelbar oder unmittelbar aus dem Berichte des Athanaſius Kircher in ſeinem mundus subterraneus, welcher ſagt, dieſer

Nicolaus habe wegen seiner Fertigkeit im Tauchen und Schwimmen den Namen Pescecola, d. i. Cola (Nicolaus) Fisch, erhalten. Wahrscheinlich hatte Goethe die Sage Schiller als Balladenstoff ohne Angabe des Namens des Tauchers mitgetheilt.

Brief 355. Dieser Brief und viele folgende an Schiller sind in Goethe's Schweizerreise aufgenommen, aber mit andern verschmolzen und im Ausdruck hier und da verändert. Auch das Datum ist dort willkürlich geändert.

Brief 356. Um die Stirne schmiedete ihm ein ehernes Band der Vater der Götter, Worte der Iphigenie von den Titanen, in den ersten Bearbeitungen des Stückes, die später etwas verändert wurden (B. 13, 16). — Dem Alten auf dem Topfberge. Herder wohnte hinter der Stadtkirche auf dem Töpfenmarkt (d. i. Topfmarkt, nicht Töpfermarkt). Goethe spielt auf den Alten vom Berge an. — Kosegarten. „Die Ankündigung (Kosegarten's von seinen Poesien), die ich eben durchlas, ist possierlich genug", schreibt Schiller am 3. Juli an Schlegel. In dieser Ankündigung der „neuen verbesserten und um die Hälfte vermehrten" Ausgabe seiner Gedichte heißt es unter anderm: „Der Stoff seiner Dichtungen ist dasjenige, was dem Menschen das Heiligste und Theuerste ist: die Gottheit, die Natur, die Tugend, die Vorzeit und die Zukunft. Ihr Charakter, wenn er anders sich selbst nicht täuscht, ist das Streben nach dem Unbedingten. Seine Oden erfliegen das Unendliche. Seine Idyllen schmachten nach verlorener Unschuld. Seine Liebesgesänge ermangeln nie, von dem begränzten Gegenstande zu dem Ideale sich emporzuschwingen, und seine Elegien verschmähen, um etwas Geringeres zu trauern, als um den Verlust des Unvermittelten und Reinen. Zwar sind die Wahrheit und die Sittlichkeit nicht der nächste Zweck des Dichters. Sein Zweck ist die Schönheit. In sofern aber die Schönheit nichts anders ist als die anmuthige Erscheinung des Guten, in sofern opfert der Priester der Schönheit auf dem Altar der Wahrheit und der Tugend." — Undeutsche Pygmäenweibchen, die neue Melusine. Vgl. Brief 276.

Brief 357. Besser zusammenstelle und ausführe. Vgl. B. 26, 25 ff. — Leutra, ein Bach bei Jena. Vgl. Brief 274.

Brief 358. Den Platz, worauf ich wohne. Seine Mutter wohnte seit 1795 auf dem Roßmarkt der Hauptwache schräg gegenüber (vgl. Brief 197), im sogenannten goldenen Brunnen, auf dem zweiten Stock. — Meines großväterlichen Hauses, auf der Friedberger Straße, welches Goethe's Oheim, der Schöff Dr. Textor, 1783 verkauft hatte; jetzt steht auf der Stelle das Hotel Drexel. Vgl. B. 20, 40 f.

Brief 359. Aus dem Gotterischen Nachlaß. „Gotters Geisterinsel wird mir ein sehr angenehmer Beitrag zu den Horen seyn", hatte er am 3. Juli an Schlegel geschrieben, „und auch das andere Stück, wenn es hergestellt werden kann, nehme ich mit Vergnügen." Cotta sollte gleich nach dem Abdruck 4 Louisd'or für den Bogen zahlen. — Die erzählenden Gedichte. Die beiden ersten Bogen enthielten unter andern den neuen Paufias, den Ring des Polykrates, den Zauberlehrling, den Handschuh und den Schatzgräber.

Brief 360 a. Dem 14. Verſe, d. i. Strophe, jetzt Strophe 18. — 360 b. Meo voto. Schiller entſprach dieſem Wunſche, indem er Str. 3 ganz und den größten Theil von Str. 2 einſchob; wahrſcheinlich folgte urſprünglich auf V. 12 gleich V. 27.

Brief 361. Den Uebergang zu dem Ausrufe des Mörders. Schiller fügte Strophe 19 ein.

Brief 363 a. Die ausführliche Beſchreibung der Reiſe von Frankfurt bis Stuttgart V. 26, 47 ff. — Rapp, der „als Liebhaber landſchaftliche Gegenſtände recht glücklich zeichnete". — Dannecker, deſſen Atelier im Schloſſe war. — Iſopi. Vgl. V. 26, 72 f.

Brief 364. Noch manche Perſonen. Vgl. V. 26, 73 f. 82 ff. — Dannecker. Dieſer ſchreibt am 26. October an Wolzogen: „Was ſoll ich Ihnen (von Goethe's Aufenthalt) ſagen? Sie kennen ſeine ungeheure Kunſtkenntniß, ſeine Liebe zum Großen, Vollendeten, Charakteriſtiſchen, Schönen! O ich bin äußerſt glücklich, einige ſchöne Meinungen, die mir nun Geſetze bleiben, von ihm gelernt zu haben, ja, was er mir ſagte, war in mir zwar wie ein Nebel ſchon, ehe er zu mir kam, aber daß ich's nicht ausdrücken konnte; nun wüßte ich's gleich zu Tauſenden anzuwenden. Das iſt gewiß, daß ich in meinem Leben nichts mehr ausführen werde, das nicht ſo zu ſagen in ſich eine Welt ausmacht. Täglich waren wir beiſammen, und er machte mir ein Compliment, das ich für groß halte, indem er mir ſagte: „Nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich ſie in Rom lebte." Unſre gelehrten Männer ſpitzten ihre Naſen, da ſie ihn nur mit einem Bildhauer oder Kaufmann (Rapp) gehen ſahen und ſie nicht einmal von ihm Beſuche erhielten. Für mich waren die Täge, die ich mit ihm durchbrachte, Feſte und bleiben mir unvergeßlich. Meinem Schwager (Rapp) und ſeiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends ſeine Elegie vor. Ach Gott, wie ſchön, wie groß, wie voll Gefühl iſt dieſes Werk! Das heiß' ich zeichnen, malen, bilden, kurz ich war entzückt; es fatiguirte mich auch ſo, daß ich den andern Tag zu nichts taugte. Den Auftrag, den ich durch meinen lieben Schwager von Ihnen erhielt, über Verzierungen der Stuccaturarbeit, habe ich beſonders gut getroffen; er (Goethe) war gleich meiner und ich der ſeinigen Geſinnung. Schiller's Porträt und meine Sappho gefällt ihm beſonders." — Schloſſern. Der zweite Abſchnitt jener im Decemberheft 1796 der Berliner Monatſchrift erſchienenen Abhandlung geht gegen Schloſſers Angriff auf die kritiſche Philoſophie (Brief 315). Kant wirft Schloſſer vor, „bloße Unkunde, vielleicht auch etwas loſer Hang zur Chikane" habe ihn verleitet. — Ritter Toggenburg, beendigt am 31. Juli, hatte er im fünften Bogen des Almanachs gefunden.

Brief 365. Weſentliche Veränderungen. Vgl. zu Brief 360 a. b. — Noch eine Strophe, Strophe 22. — Schlegel, den er gebeten hatte, noch eine Ballade in den Almanach zu ſtiften. — Was ich nicht zugeben kann. Ueber dieſen Streitpunkt vgl. Schultze an Goethe S. 374 f. 382 f. und Goethe's Erwiederung S. 384 f. — Ein poetiſches Genie, Gries, deſſen Phaethon im ſiebenten Bogen ſtand. An Schlegel hatte er geſchrieben: „Ein Herr G. (vielleicht Gries) ſchickt mir aus Schwarzburg ein Gedicht Phaethon zu, und ſchreibt mir,

daß er durch Ihre Vermittlung zu erfahren wünſche, ob ich es aufnehmen werde. Ich finde viel Gutes darin und werde es in den Almanach ſetzen, wenn ihm auch noch einige Figuranten Platz machen müßten.“ Gries hatte auch ein Gedicht auf die Entführung der Kunſtwerke aus Rom geſandt, ein von Schlegel in den entführten Göttern glücklicher behandelter Stoff. Schiller bittet Schlegel, er möge Gries auf die Fehler dieſes Gedichts aufmerkſam machen, das einen recht guten Begriff von ſeinem Talent erwecke, aber zuweilen an der Klippe der Declamation ſtrande. Er wolle es, wenn Gries es wünſche, in die Horen ſetzen, da es neben dem Schlegelſchen keinen Platz in dem Almanach finden könne.

Brief 366 b. Kleinigkeiten. Im zehnten (K) Bogen finden ſich die vier Diſtichen, welche Schiller ſpäter unter der Aufſchrift Kleinigkeiten in ſeine Gedichte aufnahm; die beiden folgenden brachten außer den Kranichen Licht und Wärme, Breite und Tiefe, der dreizehnte das Geheimniß, und den Schluß bildete der Gang nach dem Eiſenhammer. — Vent, Hauptmann Chriſtoph Gottlob Vent (B. 25, 101. 223), damals beim Schloßbau beſchäftigt.

Brief 367. Einer „unendlichen“ Reihe. Goethe hatte ſich dieſes Ausdrucks wohl in Bezug auf die Balladen bedient (vgl. auch Brief 321). Unendlich war ein ſcherzhafter Lieblingsausdruck von ihm, beſonders in ſeinen erſten Weimarer Jahren. — Die neue Strophe, Str. 14.

Brief 369. Graf Burgſtall aus Copenhagen, der, „mit mächtigen Empfehlungen verſehen“, am Ende des Jahres 1795 zu Schiller kam, und einige Tage in Jena verweilte, wo Schiller ihm viele Aufmerkſamkeit beweiſen mußte. Goethe ſah ihn zu Weimar.

Brief 370. Oberon's goldne Hochzeit, die ſpäter in weiterer Ausführung ihre Stelle im Fauſt fand.

Brief 372. In der Beilage, deren Abfaſſung unterblieb. Vgl. Brief 373. — Ihre liebe Frau; ſie hatte mit Mutter und Schweſter vor vierzehn Jahren die Schweiz beſucht.

Brief 373. Ihres Briefes, Brief 366 b. — Die Aldobrandiniſche Hochzeit, Meyers Copie, die in Goethe's Hauſe ihre Stelle fand.

Brief 374. Zu viel von der Tragödie. Goethe bemerkt gegen Eckermann (I, 194), daß Schiller hierin Unrecht gehabt.

Brief 375. Hederichs, des lexicon mythologicum. — Vgl. den bei der Herausgabe der Schweizerreiſe zu dieſem Briefe gemachten Zuſatz, B. 26, 187 f.

Brief 378. Das dritte. Die am 5. gemachten vergeblichen Verſuche finden ſich B. 26, 192. Erſt im folgenden Jahre vollendete er das Gedicht. — Die Verſe am Schluſſe ſind aus dem Voſſiſchen Gedicht das Wintermahl.

Brief 379. Des Stücks. Zieglers Welttou und Herzensgüte, ein Familiengemälde in vier Aufzügen, wurde an dieſem Tage zum erſtenmal aufgeführt. — Die Räthſelgeſchichte, das Märchen in den Unterhaltungen.

Brief 380. Einſiedel's Schriftſtellerei, „Grundlinien zu einer Theorie der Schauſpielkunſt nebſt der Analyſe einer komiſchen und tragiſchen Rolle, Falſtaf

und Hamlet nach Shakeſpeare". — Die Garviſchen Briefe, an Schiller, an die Xenien und den neueſten Muſenalmanach bezüglich.

Brief 382, gehört als Antwort auf Brief 380 vor Brief 381.

Brief 383. Meine Elegie, Amyntas, im September in der Schweiz gedichtet.

Brief 390. Der alte laudator temporis acti, nach der bekannten Schilderung des Greiſenalters in der Stelle des Horaz a. P. 173. Wieland iſt gemeint, der in das Novemberheft des Merkur die Ode der Wein und das Waſſer, welche Klopſtock am 20. December 1796 an Gleim gerichtet hatte, mit einer Bemerkung an den Herausgeber Böttiger abdrucken ließ, worin es heißt: „Da ich (wenigſtens vor der Hand) nichts Eigenes, das des Annehmens werth wäre, zu geben habe, ſo ſchätze ich mich deſto glücklicher, daß Freundſchaft und Gefälligkeit mich in den Stand geſetzt haben, dieſe noch ungedruckte Ode von dem größten Dichter unſerer Nation an den einzigen noch lebenden von jenen, mit welchen ſich das goldene Alter unſerer Dichtkunſt begonnen hat, der kleinen Anzahl von Leſern mittheilen zu dürfen, die in dieſen Hefen des achtzehnten Jahrhunderts noch Sinn und Herz für die liebenswürdigſte der Muſenkünſte aus einer beſſern Zeit gerettet haben."

Brief 391. Geßler, Graf Geßler, Körner's und Goethe's Freund, von deſſen Liebſchaft Meyer durch einen Römiſchen Freund eine etwas übertriebene Nachricht erhalten, die Schiller am 20. November Körner mitgetheilt, auf deſſen Erwiederung vom 1. December er ſich hier bezieht.

Brief 392. Schnauß. Der wirkliche Geheimerath Chriſtian Friedrich Schnauß (der Herzog hatte ihn gleichzeitig mit Goethe zu dieſer Würde erhoben) war am 4. geſtorben. Er hatte die Oberaufſicht über die herzogliche Bibliothek und das Münzcabinet in Weimar geführt. — Einen Band Gedichte, von dem Mittagsprediger an der Dominicanerkirche zu Nürnberg, dem ſpäter durch ſeine Morgen- und Abendopfer in Geſängen berühmt gewordenen Johann Heinrich Wilhelm Witſchel, deſſen Tragödie Hermolaus 1796 erſchienen war. In Nürnberg hatte man Goethe in einem Abendclubb den Prediger Witſchel vorgeſtellt; ſeine eben erſchienenen Dichtungen las er mit Meyer auf der Rückreiſe „mit heiterer Unbefangenheit". Man könne, ſchreibt er darüber den 9. März 1798 an Knebel, poetiſches Talent Witſchel nicht abſprechen, es fehle aber ſeinen Sachen irgendwo, ob an einem gewiſſen natürlichen Geſchmack oder an Mangel von Bildung, wiſſe er nicht zu unterſcheiden. Knebel hatte am 6. März geäußert, Witſchel habe, wie Wenige nur, das Diplom als Dichter aus der Hand der Natur empfangen und ſich bitter beſchwert über die Art, wie man ſeinen Hermolaus eben in der Litteraturzeitung heruntergeriſſen. „Er vernachläſſigt ſich freilich oft, und ſchreibt, was er ſelbſt nicht weiß, aber wie ſich in Nürnberg bilden? und wozu ſein Talent da? und bei ſeiner Lebensart? — Er iſt genöthigt beinahe ums Tagelohn zu dichten, und da macht er freilich zu viel."

Brief 394. Durch eine ſonderbare Veranlaſſung, wohl durch den nahen Abſchluß der Theaterrechnung, die zu Vergleichen mit den vorigen Jahren

und zur nähern Betrachtung der erzielten Erfolge veranlaßte. Auch dürfte eine würdigere Einrichtung des Theatergebäudes ſchon damals in Ausſicht genommen worden ſeyn.

Brief 395. Meine Armuth an ſolchen Stoffen. „Fehlte mirs nicht an Uebung, die Stoffe dafür (für Balladen) zu finden", hatte er am 21. Juli an Körner geſchrieben, „die Ausführung ſollte mir leicht von Statten gehen." — Hygin, ein Römiſcher Grammatiker unter Auguſt, deſſen Namen eine Sagenſammlung trägt, wobei beſonders Griechiſche Tragödien zu Grunde liegen. Goethe hatte ſich ſeiner ſchon bei ſeiner Iphigenie bedient. — Eliſa von der Recke, die ſeit vorigem Jahr den Winter in Dresden verlebte, von wo ſie im Sommer die Böhmiſchen Bäder beſuchte. Das Schauſpiel der frommen Reichsgräfin blieb ungedruckt.

Brief 396. Die Adagia des Erasmus, aus welchen Goethe den Stoff zu den Kranichen des Ibykus geſchöpft.

Brief 397. Der energiſchen Märkiſchen Kunſtproducte, des Kalenders der Muſen und Grazien des Pfarrers Fr. W. A. Schmidt in Werneuchen, den Goethe's Spott wegen ſeiner Muſen und Grazien in der Mark getroffen hatte. — Ihr Brief vom 2. October, der nicht angekommen war. Auf ihn (Brief 370) bezieht ſich das Folgende.

Brief 400. Generiſch poetiſch und tragiſch. Generiſch geht ſowohl auf poetiſch als auf tragiſch und deutet auf den Gegenſatz der ſonſtigen Erforderniſſe zu lebendiger äußerer Wirkung. Vgl. Brief 393.

Brief 403. Das alte Jenaiſche Kanapee, in Knebel's alter Wohnung im Schloſſe.

1798.

Das ſchöne Bewußtſeyn höchſter gegenſeitiger Förderung und die freudige Hoffnung auf fortwährende Steigerung ihres einzigen Verhältniſſes begleiteten die Freunde in das neue Jahr. Schiller findet, als er das von Wallenſtein Vollendete durchgeht, daß er hier über ſich ſelbſt hinausgegangen, was nur die Folge ſeines Umganges mit dem ihm ſo objectiv entgegenſtehenden Freunde ſey; der ununterbrochene Verkehr mit ihm, ſein lebhaftes Hinſtreben zu ihm, dies zuſammengefaßte Streben, dieſe tüchtige Natur anzuſchauen und zu denken, hätten ihm jene Klarheit und jene beſonnene Ruhe geliehen, welche er jetzt neben der frühern Wärme in ſich fühle. Goethe dagegen geſteht, daß Schiller ihn von der allzuſtrengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältniſſe auf ſich ſelbſt zurückgeführt, daß er ihn die Vielſeitigkeit des innern Menſchen mit Billigkeit anzuſchauen gelehrt und ſeine ſtockende Dichterkraft jugendlich aufgeregt. Wie ihr Verhältniß zu einander immer in Bewegung und im Wachſen ſich erhalten, ſpricht Schiller acht Monate ſpäter gegen Körner aus. „Dieſe vier Jahre haben mir ſelbſt eine feſtere Geſtalt gegeben und mich raſcher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geſchehen können.“ Und was ihn hierbei beſonders freut, iſt die Gewißheit, daß er ſelbſt auch auf Goethe glücklich gewirkt.

Mit großer Spannung ſieht Schiller am Anfange des Jahres der in nächſter Zeit erwarteten Ueberkunſt Goethe's entgegen, die eine wichtige Epoche für ſeinen Wallenſtein begründen werde, da er ihm den Anfang des Stückes, die beiden erſten noch nicht ganz vollendeten Aufzüge vorleſen will. „Ich bin voll Erwartung“, ſchreibt er an Körner, „obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit ſehr wohl zufrieden bin, und mich manchmal darüber wundere.“

Sehen wir Schiller der einzigen großen Aufgabe des Wallenſtein voll hingegeben, der eine ganz neue dramatiſche Laufbahn für ihn beginnen ſoll, ſo finden wir dagegen Goethe in Folge der mancherlei unverarbeiteten Eindrücke der Reiſe und vieler geſchäftlichen Abhaltungen zerſtreut und zu keiner anhaltenden Thätigkeit geſtimmt, ſo daß er von einem zum andern, wie ihn der Augenblick treibt, hin und her ſchwankt. Gleich am Anfange des Jahres meldet er ſeinem noch in Nürnberg weilenden Freunde Knebel, er habe ſeit ſeiner Rückkehr mehr einiges vorbereitet als etwas gethan; ſey er überhaupt in dieſer Jahreszeit nicht zu viel Gutem aufgelegt, ſo habe die Zerſtreuung in Folge der Reiſe noch weniger etwas aufkommen laſſen. Jetzt aber wolle er zum Fauſt greifen und zugleich ſeine naturhiſtoriſchen und phyſicaliſchen Arbeiten fortſetzen. Aber auch ſeine epiſchen Plane arbeiten in ihm fort, den kunſtgeſchichtlichen Arbeiten Meyer's muß er ſeine Theilnahme zuwenden und Schiller's dramatiſche Fortſchritte lebhaft begleiten; dazu kommen die Anforderungen, welche die bevorſtehenden Hoffeſte an ihn machen, das Theater wie die Anordnung der Redouten. Zunächſt zieht ihn die Farbenlehre an, bei der ihm erſt recht froh zu Muth geworden, ſeit er ſich vorgenommen, nur Schiller und Meyer an ſeinen Anſichten Theil nehmen zu laſſen. Während er ſeine betreffenden Papiere durchgeht, freut er ſich, wie er durch treues Vorſchreiten und beſcheidenes Aufmerken allmählich von ſeinem ſteifen Realismus und einer ſtockenden Objectivität zurückgekommen, ſo daß er demjenigen vollkommen beiſtimme, was Schiller bei Gelegenheit eines ihm mitgetheilten Aufſatzes über die richtige Art der Naturbetrachtung bemerkt hatte. Schiller nimmt auch dieſe Arbeiten Goethe's mit großem Antheil auf, ja er verſucht ſie vom Standpunkt der Kantiſchen Kategorien aus zu beurtheilen, wodurch er ihm freilich viel weniger hilft als durch die lebhafte Aeußerung ſeiner Theilnahme. Zur Reiſe nach Jena kann er noch immer nicht kommen; Schiller will ſeine Einſamkeit während des traurigen Januars zur möglichſten Fortführung des Wallenſtein benutzen, der aber leider ſchon am 16. Januar in Folge eines hartnäckigen Halsübels in Stocken geräth. Die Mittheilungen Goethe's aus der Geſchichte der Farbenlehre dienen ihm während dieſer Zeit zur angenehmen Unterhaltung, und auch an einer dichteriſchen Gabe ſollte es nicht fehlen; an demſelben Tage, wo Schiller die Horen, welche ihm jetzt unerträglich läſtig geworden, aufgibt, ſendet Goethe ihm die ſchönen Stanzen zum Maskenzug des Friedens, und zugleich deutet er

auf einen tollen Einfall für den Muſenalmanach, den er auszuführen hofft. Die Horen, welche auf die bloße Ankündigung hin eine ſo große Anzahl Beſtellungen hervorgerufen, hatten ſo bedeutend an Abnehmern verloren, daß ſie nur noch mit Mühe ſich hielten, und ungeachtet des hohen Honorars fehlte es immer an bedeutenden Beiträgen. Schiller erkannte das Verfehlte ſeines mehr leidenſchaftlich als beſonnen in's Werk geſetzten Unternehmens, bei welchem er von einer zu hohen Anſicht der Leſewelt ausgegangen, und er bedurfte zum Glücke dieſes Mittels nicht mehr, ſeine äſthetiſchen Betrachtungen in weitere Kreiſe zu bringen, da er ſich ganz zum Dramatiker beſtimmt hatte.

Goethe's Hoffnung, am Anfange des Februars nach Jena zu kommen, wird ihm durch mancherlei Geſchäfte vereitelt; die freien Stunden benutzt er möglichſt zu geiſtiger Beſchäftigung: neben der Farbenlehre hat er eine Fortſetzung der Unterhaltungen im Sinne und will ernſtlich den Fauſt fördern, aber das geſchäftliche Treiben raubt ihm bald jede dichteriſche Stimmung. Schiller kann bei dem böſen Wetter noch nicht zur Fortführung des Wallenſtein gelangen, dagegen beſchäftigt er ſich mit dem Gedanken, wie der Dichter den Stoff einer Weltumſeglung benutzen könne, wobei ihm der ſo vielfach unter ihnen beſprochene Unterſchied des Dramas vom Epos recht deutlich wird. Goethe überſendet ihm darauf eine Darſtellung ſeiner Farbenlehre nach den Kategorien, und läßt ſich durch die etwas unfreundliche Aufnahme, welche ſein Verſuch bei dem Freunde findet, nicht ſtören, ſondern nöthigt dieſen, näher darauf einzugehen. Erſt nach der Mitte Februar rückt Wallenſtein fort zu Goethe's größter Freude, der um dieſelbe Zeit ſich auch mit dem Gedanken an ein kleineres Gedicht trägt, weshalb er an Schiller eine auf die Versform bezügliche Frage ſtellt. Auch Ende Februar ſieht er ſich noch zu Weimar gefeſſelt und von der ihm ſo nöthigen Unterhaltung mit Schiller zurückgehalten, doch hofft er um ſo ſehnlicher auf den Frühling, der ſie zuſammenführen und ihm die Ausführung mancher kleinern Gedichte ermöglichen werde, wobei er des Antheils des Freundes verſichert ſeyn darf. „Wie ſehr freut es mich", ruft er aus, „daß wir beide gewiß ſo feſt an der Sache als an einander halten werden!" Anfangs März nehmen die naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten und die Einleitung zu den auf Kunſt bezüglichen Abhandlungen Meyers nebſt der Vorbereitung zu den Noten, womit er eine vollſtändige Ueberſetzung des Cellini zu begleiten denkt,

Goethe's Aufmerkſamkeit in Anſpruch, der zu gleicher Zeit den Ankauf des 1¾ Meilen nordöſtlich von Weimar gelegenen Freigutes zu Oberroßla betreibt, wozu er den größten Theil der Gelder aufnehmen muß. Schiller, den die Ernennung zum professor ordinarius honorarius überraſcht, ohne ihn mehr zu fördern als das bald darauf aus dem Reiche der Todten ihm zukommende republicaniſche Ehrenbürgerthum, ſchreitet am Wallenſtein, wenn auch langſam, fort, ſo daß er mit dem Ganzen Ende Juni fertig zu werden hofft. Freilich hören wir ſchon am 16. März wieder, daß Unpäßlichkeit ihn acht Tage lang gehemmt habe.

Zwei Tage ſpäter eilt Goethe nach Jena, wo er bis zum 6. April verweilt. Die drei erſten Aufzüge des Wallenſtein, die ihm Schiller mittheilt, findet er vortrefflich, ja „in einigen Stellen erſtaunend", nur kann er ſich nicht recht vorſtellen, wie das Stück aus ſeiner jetzigen freien Form auf die Beſchränktheit der Bühne gebracht werden ſolle, wozu man einer grauſamen Scheere bedürfe. Aber Schiller iſt ſehr froh, daß der Freund in tragiſch-dramatiſcher Hinſicht befriedigt ſey, da er über die theatraliſchen Forderungen ſchon wegzukommen glaubt. Wie über den Wallenſtein, ſo wird auch über Goethe's beide beabſichtigte epiſche Gedichte, den Tell und die Achilleis, verhandelt, deren Stoff Schiller ſehr billigt. Auch trägt ſich Goethe mit der in der Schweiz entworfenen Elegie auf die verſtorbene Schauſpielerin Becker und er beginnt am 23. die Weiſſagungen des Bakis. Des Fauſt wird gleichfalls gedacht worden ſeyn. Eingehend werden die von Meyer herauszugebenden kunſtwiſſenſchaftlichen Abhandlungen beſprochen, zu welchen Goethe die Einleitung in Jena zu machen gehofft; den Verlag derſelben will man Cotta anbieten. Einen bedeutenden Theil der Unterhaltung bildet Körner's Beurtheilung des vorigen Muſenalmanachs, wobei Goethe ſich des Ibykus und des Polykrates gegen Körner und Schiller ſelbſt annimmt.[1] Gleich nach ſeiner Rückkehr ſpricht Goethe die Förderung, welche ihm ſein Aufenthalt zu Jena gebracht, in dem ſchönen Bekenntniß aus: „Wir haben gewiß alle Urſache, uns unſeres Verhältniſſes zu freuen, da wir uns nach einer ſo

[1] Körner hatte in beiden Gedichten etwas Trockenes gefunden, welches daher komme, daß die Einheit hier ein abſtracter Begriff ſey. Goethe aber hielt die Darſtellung von Ideen, wie ſie hier behandelt werde, keineswegs für ein Gebiet der Poeſie und wollte ſie nicht mit derjenigen verwechſelt wiſſen, welche abſtracte Gedanken ſymboliſire.

langen Entfernung nur näher fühlen und die Oppoſition unſerer Naturen eine Wechſelwirkung deſto wünſchenswerther macht, von der wir auch für die Zukunft das Beſte hoffen dürfen."

Gleich darauf wird Schiller wieder von einem Unwohlſeyn befallen, das ihn zu allem unfähig macht. Iffland's während dieſer Zeit fallendes Gaſtſpiel hält Goethe, deſſen Einladung Schiller zu ſeinem Bedauern nicht Folge leiſten kann, in vielfacher Thätigkeit und Zerſtreuung. Erſt am 24. April kann Schiller wieder ſelbſt von ſeinem Befinden Nachricht geben; drei Tage ſpäter berichtet er, wie er jetzt im Homer lebe, wodurch er Goethe's Verlangen nach der Achilleis wieder hervorruft, was freilich mit ſeinem Entſchluß, den Fauſt fertig zu machen, in Widerſtreit geräth. Cotta hatte ſich mittlerweile, wenn auch nicht mit beſonderm Vertrauen auf den Erfolg, bereit erklärt, die kunſtwiſſenſchaftlichen Abhandlungen zu übernehmen, doch wollte Goethe die Sache noch anſtehen laſſen, bis das Werk in der Handſchrift fertig ſein werde, wobei er ernſtlich darauf dachte, dem Werk einen etwas mannigfaltigern Inhalt zu verſchaffen. Der letzten Vorſtellung Iffland's am 3. Mai wohnte Schiller's Gattin bei, die auch an dem Frühſtück Theil nahm, zu welchem Goethe eine bunte, lebhafte Geſellſchaft bei ſich verſammelt hatte. Zwei Tage ſpäter vernehmen wir, daß Goethe den Fauſt „um ein Gutes weiter gebracht", indeſſen ſcheint dieſer Fortſchritt ſich faſt ganz auf die Schematiſirung des Drama's beſchränkt zu haben, woneben nur ein paar Scenen neu ausgeführt wurden. Daneben lag ihm die Achilleis beſtändig im Sinne. Aber auch die Luſt, den früher begonnenen zweiten Theil der Zauberflöte zu beenden, regte ſich, da Iffland dieſen für die Berliner Bühne zu erhalten gewünſcht hatte, doch mußte dieſer Plan, von dem Schiller ernſtlich abrieth, bald den Vorarbeiten zu dem neuen Homeriſchen Gedichte weichen, über deſſen Ausführung er am 16. Mai ſo ſehr im Klaren war, daß er gleich anfangen konnte, wenn anders Schiller ihm dazu rathe, dem er jedoch ſeinen Plan im Einzelnen nach alter Weiſe verheimlichen mußte. Etwas Dichteriſches von Bedeutung in Schiller's Nähe zu arbeiten verlangte ihn gar ſehr, da er nun, was ihm ſehr wunderlich vorkam, faſt ein Jahr lang nichts geleiſtet habe. Schiller war unterdeſſen am 7. Mai in ſeinen Garten gezogen, wo er ſich in den fünften Aufzug des Wallenſtein verſenkte.

Vom 20. Mai bis zum 21. Juni verweilt Goethe mit kurzer

Unterbrechung[1] in Jena, wo die Freunde ſich nach gewohnter Weiſe allabendlich meiſt im Garten vertraulich zuſammenfinden. Außer dem Wallenſtein wurde über Humboldt's äſthetiſche Verſuche und die darin aufgeſtellte Theorie des Epos verhandelt. Wegen der herauszugebenden kunſtwiſſenſchaftlichen Zeitſchrift ward in dieſer Zeit mit Cotta abgeſchloſſen, und mehreres dafür gearbeitet. Auch an ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Bemühungen ließ Goethe den Freund Theil nehmen, der ihn beſonders mit den magnetiſchen Erſcheinungen bekannt machte, wie er ihn auch in ſein Verfahren einführte, die Holzſtocknachahmung in Kupfer zu leiſten. „Schiller befindet ſich wohl", ſchreibt Goethe am 8. Juni an Meyer, „und unſere Unterhaltungen ſind ſehr fruchtbar. Leider bringt mich ſeine Gartenbaukunſt ganz in Verzweiflung. Die neue Küche liegt gerade ſo, daß der Nordwind, der gerade mitunter an den ſchönſten Abenden weht, den Rauch und beſonders den Fettgeruch über den ganzen Garten verbreitet, ſo daß man nirgends Rettung finden kann." In der letzten Zeit ſeines Aufenthaltes vollendete Goethe mehrere Gedichte für den Muſenalmanach, am 13. Juni die Elegie Euphroſyne, am 15. den deutſchen Parnaß, am 16. der Müllerin Verrath, das Blümlein Wunderſchön und die Muſageten, am 17. die Metamorphoſe der Pflanzen. Schiller ſelbſt fühlte ſich weder zum Wallenſtein, wozu er auf einige Tage zurückkehrte, noch zu kleinern Gedichten beſonders aufgelegt, wie erfreulich ihm auch die reiche Unterhaltung mit Goethe ſeyn mußte.

Ueber Roßla kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er manches zu ordnen hatte und die Ankunft des Herzogs abwarten mußte; ſeinen Sohn Auguſt ließ er zurück. Die freie Zeit benutzte er zur Motivirung der erſten Geſänge ſeines Tell; daneben beſchäftigten ihn mancherlei Gedanken über ſeine Behandlung der Natur. Am 4. Juli kehrte er nach Jena zurück, doch ſchon am 11. riefen ihn dringende Geſchäfte, beſonders der Theaterbau, zurück, was er um ſo mehr bedauerte, als er ſich eben dichteriſch geſtimmt fühlte; wahrſcheinlich ſchwebte ihm das Gedicht über die magnetiſchen Kräfte vor, deſſen er am 16. an Knebel gedenkt. „Mein Contingent zum Muſenalmanach wird dies Jahr wieder ſtark", meldet er dieſem. „Uebrigens weiß ich kaum, wo mir der Kopf ſteht, und bin

[1] Am 1. und 2. Juni finden wir ihn zu Weimar, wo endlich Thouret aus Stuttgart zur Decorirung des Schloſſes angekommen war.

leider diesmal durch allerlei Umstände wie ein Ball zwischen Jena und Weimar hin und her geworfen worden." Schiller's Hoffnung, bald einen eigenen Beitrag zum Musenalmanach zu liefern, wollte nicht in Erfüllung gehen. Schon gleich nach Goethe's Abreise ward er wieder von seinen Krämpfen befallen, und fühlte er sich auch gegen den 20. bei dem bessern Wetter wieder wohler, so fand sich doch die lyrische Stimmung nur allmählich ein. Der Musenalmanach wanderte indessen in die Druckerei. Goethe beschäftigte sich in Weimar, wo keine Spur dichterischer Stimmung sich diesmal regte, mit seinen naturwissenschaftlichen Betrachtungen und den Abhandlungen zu den Propyläen; denn für diesen Titel der neuen Zeitschrift hatte man sich jetzt entschieden. Ueber einen kleinen Streit mit Meyer in Betreff der Ueberlieferung des Naiven ward auch Schiller zu Rathe gezogen. Am 25. kann Goethe schon die beiden ersten Aufsätze zu den Propyläen zum Druck absenden und drei Tage später die Fortsetzung Schiller zur Beurtheilung vorlegen, ja er hofft bald mit den vier ersten Stücken der Propyläen zu Ende zu sein, wobei Schiller nicht unterläßt, ihn aufzumuntern, nur zu wollen und frisch zu thun, was er selbst ihm leider so oft vergebens zurufe. Zum Wallenstein konnte Schiller noch immer trotz Goethe's Mahnung nicht kommen, nur etwas Lyrisches gelang.

Schon am 1. oder 2. August kommt Goethe wieder nach Jena, wo er bis zur Mitte des Monats im herzlichsten Austausch mit Schiller weilt. Dieser liest ihm die zwei letzten Aufzüge des Wallenstein vor, so weit sie vollendet waren; die lebhafte Bewegung, in welche Goethe sich dadurch versetzt fühlt, leiht dem Dichter neuen Muth, doch hindert ihn leider die Sorge für den Musenalmanach, den Wallenstein nach Wunsch zu fördern, wodurch er fast eine Abneigung gegen alles Lyrische faßt. „Ich habe es auch verschworen", schreibt er am 15. August an Körner, „daß der Almanach außer dieser nur noch eine einzige Fortsetzung erleben und dann aufhören soll. Ich kann die Zeit, die mir die Redaction und der eigene Antheil wegnimmt, zu einer höhern Thätigkeit verwenden; die Kälte des Publicums gegen lyrische Poesie und die gleichgültige Aufnahme meines Almanachs, die er nicht verdient hat, machen mir eben nicht viel Lust zur Fortsetzung; deswegen werde ich, wenn der Wallenstein mir gelungen ist, beim Drama bleiben, und in den übrigen Stunden theoretische und kritische Arbeiten treiben." Ueber die Bearbeitung des Kampfs mit dem

Drachen verhandelt Schiller während dieſer Tage mit dem Weimarer Freunde, der damals ſo weit von der Hoffnung entfernt war, Wallenſtein's Lager zu Eröffnung des neu hergeſtellten Theaters im October zu erhalten, daß er ſelbſt am 14. Auguſt an Kirms äußert, „eine Art von Vorſpiel und dialogirtem Prolog" wolle er ſchon machen.

Schiller hatte Goethe verſprochen, ihn am 17. oder 18. in Oberroßla zu beſuchen, wovon ihn aber das Regenwetter abhielt; eben ſo wenig gelang es ihm, den Freund am 28. zu ſeinem Geburtstage perſönlich zu beglückwünſchen, und auch Goethe's Hoffnung auf Jena vereitelte ſich. Während Schiller mit ſeinen beiden Balladen, dem Kampf mit dem Drachen und der Bürgſchaft, beſchäftigt war, vom 18. bis 30. Auguſt, hielten Goethe der Theaterbau und andere Geſchäfte gefeſſelt, ohne ihn aber an der Fortführung der Propyläen und naturwiſſenſchaftlichen Beobachtungen zu hindern; auch drängten ſich wieder Betrachtungen über das Epiſche und Tragiſche hervor. Die Verſe Phöbos und Hermes (B. 1, 218) dichtete er wohl um dieſe Zeit. Am 7. September vollendet Schiller ſein letztes Gedicht zum Muſenalmanach, und iſt nun feſt entſchloſſen, ſich ganz dem Wallenſtein zuzuwenden. Drei Tage ſpäter kann er endlich den ſo oft verſprochenen mehrtägigen Beſuch in Weimar ausführen, wo Wallenſtein den Hauptgegenſtand der Unterhaltung bildet. Jetzt erſt beſtimmte Goethe den Dichter, Wallenſtein's Lager als ſelbſtſtändiges Vorſpiel zu bearbeiten und aus dem Wallenſtein zwei Bühnenſtücke zu machen; das erſtere ſollte zur Eröffnung des Theaters gegeben werden, doch zweifelte Goethe, ob Schiller, bei ſeinem ewigen Zaudern, zeitig genug damit zu Stande kommen werde. Gleich nach der Rückkehr gab ſich Schiller an ſein Vorſpiel, aber die Hoffnung, es am 21. überſenden zu können, ging beſonders in Folge einer ſchlafloſen Nacht nicht in Erfüllung. Da entſchloß ſich denn Goethe, ſelbſt nach Jena zu eilen, um die Sache zu beeilen. Von hier aus ſchreibt er am 25. an Kirms: „Ob meine Hoffnung, das Vorſpiel zum Wallenſtein mit hinüber zu bringen, ſich realiſiren wird, weiß ich ſelbſt noch nicht; indeſſen hoffe ich doch, daß die ſämmtlichen drei Stücke unſerm Theater dieſen Winter zu Gute kommen ſollen, ſo wie der Verfaſſer ſehr gefördert ſeyn wird, ſein Manuſcript, ehe er weiter darüber etwas entſcheidet, auf unſern Brettern realiſirt zu ſehen." Schon am folgenden Tag erklärt er es für wahrſcheinlich, daß er das Vorſpiel mitbringen

und es zur Eröffnung des Theaters gegeben werden könne, wobei er bemerkt, daß es in mehr als einem Sinne geſchickt ſei, Aufſehen zu erregen. An Meyer berichtet er denſelben Tag, Schiller's Zaudern und Schwanken gehe über alle Begriffe, dafür habe er aber auch ein zwar ganz allerliebſte Motive gefunden. Er ſelbſt unterſtützte Schiller bei der Ausführung auf alle Weiſe. Dieſer berichtet am 30. an Körner, Goethe habe ihm keine Ruhe gelaſſen, bis er ihm das Vorſpiel zur Eröffnung des erneuerten Theaters überlaſſen. Er habe es, damit es unabhängig vom Stücke geſpielt werden könne, gewiß um die Hälfte vermehrt, mit vielen neuen Perſonen vermehrt, ſo daß es jetzt ein ſehr lebhaftes Gemälde eines Wallenſteiniſchen Kriegslagers ſey. „Die Vorſtellungen in Weimar dienen mir zu einer bequemen Theaterſchule für das Stück, und ſetzen mich in den Stand, ihn, ehe ich ihn drucken laſſe oder an andere Theater überlaſſe, zu einem ſinnlichen öffentlichen Eindruck deſto fähiger zu machen. — Das Stück ſelbſt habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt, wobei mich die ſchon vorhandene Anordnung ſehr begünſtigt hat. Ohne dieſe Operation wäre der Wallenſtein ein Monſtrum geworden an Breite und Ausdehnung, und hätte, um für das Theater zu taugen, gar zu viel Bedeutendes verlieren müſſen. Jetzt ſind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewiſſermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie iſt. Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei iſt der glückliche Umſtand, daß zwiſchen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Piccolomini's, deren Verhältniß für und gegen Wallenſtein es behandelt. — Das Stück enthält die Expoſition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt gerade da, wo der Knoten geknüpft iſt. Das dritte Stück heißt Wallenſtein und iſt eine eigentliche vollſtändige Tragödie. Die Piccolomini können nur ein Schauſpiel, der Prolog ein Luſtſpiel heißen." In dieſen Tagen entwarf Schiller auch, unter Goethe's lebhafter Theilnahme, den die Eröffnung des Theaters feiernden und die Beziehung des Lagers zu der künftigen Darſtellung von Wallenſtein's „Unternehmen kühnen Uebermuths" andeutenden eigentlichen Prolog. Dieſen Prolog kann er aber erſt am 4. October dem vor drei Tagen nach Weimar zurückgekehrten Freunde ſenden. Goethe fand deſſen Ausführung ſehr gelungen, doch änderte er eine Stelle völlig mit Schiller's Beiſtimmung, an ein paar andern

Stellen nur einige Worte zu Erleichterung des Vortrags und größerer Deutlichkeit. Das Vorſpiel war noch nicht ganz fertig; ein Lied zum Anfang wollte Goethe ſchreiben und auch an der eingefügten Kapuzinerpredigt ſich betheiligen. Eine Abſchrift des Lagers hatte Goethe nach Weimar mitgenommen, und einzelnes darin verändert; ein Theil dieſer bei der Aufführung zu Grunde gelegten Faſſung ſandte er den 6. an Schiller, den er antrieb, ja von ſeiner Seite auch am Vorſpiel fortzuarbeiten, wenn er auch weitere Veränderungen wohl nicht bei der erſten Aufführung benutzen könne. Dieſer wünſchte aber wenigſtens zwei Veränderungen aufgenommen, die er an demſelben Tage mittheilt. Noch am Abend dieſes Tages ſchickt Goethe ſein Soldatenlied; die Kapuzinerpredigt hatte er Schiller ganz überlaſſen müſſen, dem er aber ein Vorbild dazu im Abraham a Santa Clara geſchickt. Jene beiden Aenderungen hatte er nicht aufgenommen, um die Schauſpieler, die ſchon die frühere Form auswendig gelernt hatten und an Verſe gar nicht gewohnt waren, nicht unſicher zu machen. Zu gleicher Zeit hatte Goethe ſchon den Entwurf gemacht zu einem Bericht über die erſten Aufführungen für die allgemeine Zeitung. Am 8. ſandte Schiller die Kapuzinerpredigt, die aber einige Scenen ſpäter eingefügt werden mußte, als er früher vorgehabt, wodurch nur ein Stichwort geändert werden mußte; zwei zum Soldatenlied hinzugedichtete Strophen theilte er gleichzeitig mit. Höchſt wahrſcheinlich ſollte urſprünglich die Kapuzinerpredigt gleich nach dem Soldatenlied folgen, und lautete der Anfang der Scene zwiſchen dem Bauern und ſeinem Sohne etwas anders. In dieſer Scene ſelbſt hatte Goethe die beiden Verſe eingeſchoben:

Ein Hauptmann, den ein andrer erſtach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach.[1]

Er ſelbſt äußert in ſeinem letzten Lebensjahre gegen Eckermann, er erinnere ſich kaum, daß im Lager einzelne Stellen von ihm herrührten, als dieſe beiden Verſe, die er eigenhändig in das Manuſcript eingeſchrieben, um zu motiviren, wie der Bauer in den Beſitz der falſchen Würfel gekommen. Bei dem Manuſcript dürfte eher an Goethe's Faſſung des Lagers für die Aufführung zu denken ſein. Fehlten die beiden Verſe früher, ſo mußte auch der folgende anders lauten, etwa:

Meine Würfel will ich heut probiren.

[1] Gegen einen neulichen Angriff auf dieſen wohlbegründeten Zuſatz muß bemerkt werden, daß zu „ein andrer" das Wort Hauptmann zu ergänzen.

Goethe wollte wohl nicht bloß den Beſitz der Würfel motiviren, ſondern auch beſtimmt andeuten, daß der Bauer ſich heute zum erſtenmal im falſchen Spiel verſuche. Daß dieſer mancherlei geändert habe, kann man wohl aus Schiller's Aeußerung entnehmen: „Sie haben es mit den Veränderungen, die Sie in meinem Text vorgenommen, ganz gnädig gemacht. Von einigen iſt mir die Urſache nicht gleich klar, doch darüber werden wir ſprechen." Nachdem Goethe die Proben und alle Vorbereitungen mit Eifer und beſter Laune geleitet, kam Schiller am 11. zur Hauptprobe nach Weimar. Auch Schiller's Gattin und Schwägerin und ein auserwählter Kreis war bei der Hauptprobe anweſend, und ſie „überließen ſich ganz dem hinreißenden Vergnügen, dieſe ſo ganz eigenthümliche Dichtung in ihrem vollen Leben zu ſehen". Schiller's Schwägerin berichtet, es ſey ein ſchöner Abend geweſen. „Schiller war ſehr gerührt über unſere Freude, und Goethe's herzlicher Antheil äußerte ſich höchſt liebenswürdig." Am 12. ward die Bühne mit dem Prolog und dem Lager eröffnet, (Kotzebue's Schauſpiel die Korſen folgte darauf) und die Vorſtellung am folgenden Tage zur allgemeinſten Freude wiederholt. So war denn der Wallenſtein in glänzendſter Weiſe auf der Bühne angekündigt, und mit geſpannteſter Theilnahme ſah man den folgenden Stücken, zunächſt den Piccolomini, entgegen.

Nach ſo glücklichem Gelingen begleitete Goethe am 14. den Dichter nach Jena, wo er eine Woche verweilte. Die Piccolomini wurden hier ernſtlich vorgenommen, und Goethe's Bericht über die Vorſtellungen des Lagers am 19. zum Abdrucke weggeſandt. Goethe ſelbſt hatte ihn übernommen, um ihn dem vielberichtenden Freunde Böttiger aus den Zähnen zu reißen. „Es ſcheint", heißt es in jenem Bericht, „über das Unterhaltende, über die Anmuth, das Unterrichtende und Zweckmäßige dieſes Vorſpiels im Publico nur eine Stimme zu ſeyn. — Alles ging raſch und gut; nur der Unbehülflichkeit einiger Statiſten ſah man die kurze Zeit an, welche auf die Proben hatte verwendet werden können. Die Kleidungen waren nach Abbildungen zugeſchnitten, die uns aus damaliger Zeit übrig ſind, und wir erwarten, die Hauptheiden der beiden übrigen Stücke in eben dem Sinne gekleidet zu ſehen. Der Verfaſſer gedenkt die Bemerkungen, die er in dieſen beiden Abenden hat machen können, zum Vortheile ſeiner Arbeit zu benützen, und manche Stellen ſowohl für dramatiſche Wirkung als zu bequemerer Ausſprache des Verſes umzubilden.

Vielleicht löſcht er auch einiges weg, was bei näherer Unterſuchung ſich nicht ganz dem Koſtüm gemäß bewähren möchte." An Körner aber berichtet Schiller: „Die Schauſpieler ſind freilich mittelmäßig genug, aber ſie thaten, was ſie konnten, und man mußte zufrieden ſeyn. Die Neuerung mit den gereimten Verſen fiel nicht auf; die Schauſpieler ſprachen die Verſe mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte ſich. Uebrigens iſt es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Maſſe ſtaunte und gaffte das neue dramatiſche Monſtrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen."

Nach Goethe's Entfernung beſchäftigte ſich Schiller einzig mit Umſetzung der dichteriſch gehobenen Sprache der Piccolomini in eine angemeſſene theatraliſche Redeweiſe und mit der Umarbeitung nach dem Bedürfniß der Aufführung, wobei er bemerken mußte, daß die nothwendige lebhafte Vergegenwärtigung der Wirklichkeit, des Perſonals und der übrigen Bedingungen, allen dichteriſchen Sinn abſtumpfe; doch fand er ſich auch zu manchen weſentlichen Zuſätzen und Veränderungen veranlaßt, die dem Ganzen zuträglich waren. Bei Goethe's baldiger Ueberkunft hoffte er die zwei erſten Aufzüge vollſtändig fertig zu haben, und gleich darauf auch die beiden letzten vorlegen zu können; ſollten ja die Piccolomini zum Geburtstag der Herzogin am 30. Januar zur Aufführung kommen. Am 9. November — drei Tage vorher war er aus dem Garten wieder in die Stadt gezogen — kann er dieſe vier Aufzüge, bis auf zwei kleine Lücken vollendet, dem Freunde vorlegen; auch der Anfang des dritten iſt bereits abgeſchrieben. Aber in die Hände der Schauſpieler ſollen ſie erſt, wenn er auch des letzten Stückes vollkommen Herr geworden. Die eigentliche geſchichtliche Handlung, Wallenſtein's Auftreten bis zu ſeinem Ende, lag ganz bis ins Einzelnſte geſtaltet vor ihm, nur galt es noch, die Liebesepiſode zu einer lebhaften, das menſchliche Gefühl tief erregenden, aber die feſtſtehende Haupthandlung nicht verrückenden Darſtellung zu bringen. Goethe las die beiden erſten Aufzüge gleich nach dem Empfange mit großer Befriedigung; den erſten fand er faſt durchaus bühnengerecht, die Familienſcenen ſehr glücklich und für ſein Gefühl beſonders rührend, nur in der Audienzſcene möchten einige geſchichtliche Punkte deutlicher auszuſprechen ſeyn, da man gerade hierauf nicht genug Aufmerkſamkeit verwenden könne. Doch ſchon am folgenden Tage, dem 11. November, gelingt es ihm endlich, ſich den mancherlei Geſchäften, zu denen auch die Einrichtung des

Schloſſes gehörte, zu entziehen und nach Jena zu kommen, wo er bis zum 28. verweilt. An den Abenden, die ſie nach gewohnter Weiſe zuſammen zubrachten, bildete Wallenſtein einen höchſt bedeutenden Theil der Unterhaltung; leider konnte Schiller nicht ſo raſch und entſchieden fortſchreiten, wie Goethe wünſchte. Daneben wurden die Aufſätze zu den Propyläen durchgeſprochen und mit Schiller die bedeutende Arbeit der Sammler und die Seinigen erdacht und ſchematiſirt. Am 21. begann Goethe an einem weißen Fenſterpfoſten in Knebel's alter Stube, welcher er ſo viele ſchöpferiſche Augenblicke wie keinem andern Orte auf der Erde verdankte, alles aufzuſchreiben, was er hier von einiger Bedeutung arbeitete. Das erſte, was er hier am 21. November aufſchrieb, war wohl der Anfang des Sammlers, den er an den mit Schiller verlebten Abenden erfand und ſchematiſirte. Auch an ſeinen naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, beſonders an ſeiner Farbenlehre, welcher er ſich endlich entledigen wollte, ließ Goethe den Freund Theil nehmen, mit welchem er gerade am letzten Tage eine Darſtellung der Haupterſcheinungen derſelben begonnen hatte, ohne zu ahnen, daß er ſo bald nach Weimar zurück mußte.

Trotz des ſehr zerſtreuten und zerſtückelten Lebens in Weimar konnte Goethe doch während des letzten Monats ſeine Propyläen nach Wunſch fördern, eine Beurtheilung von Grübel's Gedichten ſchreiben, über welche Schiller mit gewohntem Freimuth ſich zu äußern nicht anſtand, und der Vollendung des großen Wallenſteiniſchen Gedichtes mit treuem Rath leitend und aufmunternd zur Seite ſtehen. Schiller hatte leider gerade jetzt viel von Krämpfen und Schlafloſigkeit zu leiden, die aber ſeine unverwandt auf den Wallenſtein gerichtete Thätigkeit nicht dauernd aufzuhalten vermochten; die Vollendung der Piccolomini zur Aufführung lag als eine Laſt auf ihm, der er ſich noch im Laufe des Jahres entledigen mußte. Nachdem Goethe ihn in einem Hauptpunkte, wo er auf unrechte Bahn gerathen war, glücklich beruhigt hatte, hoffte er das Stück noch als Chriſtgeſchenk ſenden zu können; in dieſem Fall wünſchte der Freund ihn auf Weihnachten bei ſich zu ſehen, im andern wollte er ſelbſt nach Jena kommen. Doch nicht allein wirkte das trübe Wetter in der Mitte des Monats auf Schiller, wie auch auf Goethe, der ſich mit mancherlei Dingen zerſtreuen konnte, ſehr niederdrückend, ſondern es zeigten ſich auch bei dem Bearbeiten der letzten Aufzüge der Piccolomini für

die Bühne unerwartete Schwierigkeiten; indeſſen wurde doch das Stück vor der feſtgeſetzten Zeit glücklich vollendet. Schon am Chriſtabend, einem Montag, konnte er es nach Berlin an Iffland ſchicken, der ihn beſchworen hatte, ihn ja in ſeiner Noth nicht ſtecken zu laſſen; für das Weimariſche Theater hoffte er es noch bis zum Ende der Woche in Ordnung ſchreiben zu laſſen. Goethe begrüßte dieſe Nachricht mit innigſter Freude, da er, wie er geſteht, nach Schiller's bisherigem Verfahren bei dieſem Stücke ſich keine innere Urſache zu denken vermocht, wodurch er fertig habe werden können, weil er immer hin und her geſchwankt. „Sie werden ſelbſt erſt finden, wenn Sie die Sache hinter ſich haben, was für Sie gewonnen iſt", ſchreibt er. „Ich ſehe es als etwas Unendliches an." Goethe hoffte, und mit entſchiedenſtem Recht, daß Schiller, nachdem er dieſen glücklichen Schritt gethan, endlich von dem unerfreulichen Stocken und Zaudern geheilt ſeyn werde. Am 27. wünſchte er wenigſtens den Anfang des Stückes zum Einlernen der Rollen zu haben, wovon folgendes in den Briefwechſel nicht aufgenommene ſcherzhafte Billet zeugt:

„Ueberbringer dieſes ſtellt ein Detaſchement Huſaren vor, das Ordre hat, ſich der Piccolomini's, Vater und Sohn, wie es gehen will, zu bemächtigen, und wenn es derſelben nicht ganz habhaft werden kann, ſie wenigſtens ſtückweiſe einzuliefern. Euere Liebden werden erſucht, dieſem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorſchub zu thun. Die wir uns zu allen angenehmen Gegendienſten erbieten.

Weimar, den 27. December 1798.

Melpomeniſche zum Wallenſteinſchen Unweſen gnädigſt verordnete Commiſſion.

Goethe und Kirms."

Schiller's Antwort, worin er über die aſtrologiſche Scene berichtet, fehlt uns; erſt mit dem letzten Tage des Jahres konnte er das Stück verſprechen. Am 30. ſandte er auf Goethe's wiederholtes Dringen die Rolle der Herzogin, welche der von Regensburg erwarteten Schauſpielerin Teller geſandt werden mußte; den nächſten Tag folgte endlich das ganze Stück, worin er noch außerordentlich viel mit Rückſicht auf die übermäßige Länge hatte ſtreichen müſſen. So konnte er denn mit freiem Herzen dem neuen Jahre freudig entgegen ſehen; ſollte es ihm ja bald das Glück längern perſönlichen Umgangs mit dem Weimarer Freunde gewähren, der alle Kraft aufwandte, die Piccolomini in würdigſter Weiſe auf die Bühne

zu bringen. Für das von Schiller gewünschte Quartier im Schloſſe, welches Profeſſor Thouret bewohnt, hatte Goethe beſtens geſorgt und alles, was er irgend bedurfte, „an den erſten und letzten Bedürfniſſen“, ihm verſchafft; gab es ja im nächſten Monate für beide Freunde noch ſo gar viel bis zur endlichen Aufführung zu beſorgen, wobei Schiller ſonſt auf keine Weiſe gehindert ſeyn durfte. Die Feier des Geburtstags der Herzogin ſollte ein Triumph für Schiller und die ſchönſte Weihe der Weimarer Bühne werden.

Brief 404. Retiſ, der bekannte ſchlüpfrige und leichtfertige überfruchtbare Romanſchriftſteller Nicolas Edme Rétif (oder Reſtif) de la Bretonne. Am 26. Juli 1800 macht Schiller den Buchhändler Unger in Berlin auf dieſe Schrift für ſein Journal der Romane aufmerkſam. „Vielleicht würde ein verſtändiger, geiſtreicher Auszug aus dem Coeur humain devoilé von Rétif de la Bretonne ein ſehr ſchätzbarer Beitrag zu ſeyn. Es ſind, wie Sie vielleicht wiſſen, acht Bände von dieſer Selbſtbiographie, die noch lange nicht geendigt iſt, heraus, die aber, ſo wie ſie jetzt ſind, weder gekauft noch allgemein geleſen werden können, obgleich die Schrift eine der wichtigſten, in der ganzen neuern Litteratur iſt.“ Daß Schiller nach Paris wolle, Rétif zu ſehn, iſt nur eine Uebertreibung Jean Pauls. — Des Lyceums, der ſchönen Künſte, das Reichardt ſeit dem vorigen Jahre herausgab.

Brief 405. Eines alten Geſprächs. Vgl. Brief 408. 411. Die Florentiniſche Madonna, Meyer's Abbildung der Madonna della Sedia.

Brief 406. Meine Hauswirthe, Griesbach und deſſen Gattin.

Brief 407. Die Körnerſche Aufnahme. Körner hatte am 25. December geſchrieben: „Den neuen Pauſias genieße ich am beſten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargeſtellt iſt, ſo wie der Dichter die Gruppe in den ſechs erſten Diſtichen ſchildert. Mit dieſem Kunſtwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt ſeinen Vortheil und eilt über das ſichtbare Bild hinweg in die Sphäre der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit ſoll uns nur ein lebendigeres und vollſtändigeres Bild der Gegenwart geben. Die Erzählung ſelbſt, nicht das Erzählte allein, iſt der Gegenſtand der Darſtellung. Und hier verehre ich beſonders die Kunſt, mit der die Erzählung unter beide Perſonen vertheilt iſt. Jedes ſcheint ſich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigſten ſind. Contraſt und Harmonie ſtehen im ſchönſten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, deſſen Theile ſich von ſelbſt ineinanderzufügen ſcheinen. Man vergißt Künſtler und Kunſt, und weidet ſich an einem Producte der edlen menſchlichen Natur.“ — In dem philoſophiſchen Naturſtande. Schelling ſchreibt: „Wie eine Welt außer uns,

wie eine Natur und mit ihr Erfahrung möglich sey, diese Frage verdanken wir der Philosophie, oder vielmehr mit dieser Frage entstand Philosophie. Vorher hatten die Menschen im philosophischen Naturstande gelebt. Damals war der Mensch noch einig mit sich selbst und der ihn umgebenden Welt."

Brief 408. Inlage, den Anfang der in diesem Jahre begonnenen neuesten Weltkunde, deren Herausgabe Schiller abgelehnt hatte; der Geschichtschreiber E. L. Posselt hatte sie übernommen; noch im Laufe des Jahres trat Schiller's und Körner's Freund L. F. Huber dazu, und erhielt sie den Namen der allgemeinen Zeitung. Vgl. Brief 514. — Die (Brief 405) angekündigte philosophische Unterhaltung, aus Buch I Cap. XI des Brief 411 genannten Werkes. Unter der Ueberschrift: Die ungeschickten Schlußkünstler berichtet Francisci aus des Jesuiten Trigault Schrift de Christianorum expeditione ad Sinas a societate Jesu suscepta: „Zu der Zeit, da Pater Matthäus Riccius nebenst etlichen andern von der Societet Jesu, in Sina sich aufhielt und den Christlichen Glauben deß Orts wiedereinzuführen trachtete, lebte in der vornehmen Hauptstadt Nanking in großer Reputation und Obrigkeitlicher Würde ein siebenzigjähriger Sineser, welchen man beydes für einen grundgelehrten und zugleich tugendhaften Mann hielt. Dieser eitler, alter, und abgöttischer Geck bekam Lust, sich einmal mit dem Pater Riccio zu versuchen, und brachte durch eine andere Person, welche mit beiden wohl bekannt war, zuwegen, daß derselbe gar gern zu ihm kam." Auf die Frage des Pater Riccius, was der Chinese von dem Herrn des Himmels halte, meinte er, dieser sei von keiner besonders großen Majestät, Kraft und göttlichen Gewalt. „Sintemal auch ich und ein jedweder anderer Mensch ihm gleich seynd, und ihm in keinem Dinge weichen." „Der Pater fragte ihn: Ob er denn auch dergleichen Dinge thun könne, welche, wie männiglich kund, der Herr des Himmels hätte gethan? Er sagte: Ja, und ließ sich vernehmen, er könne auch wohl Himmel und Erden schaffen. Ei, lieber, sprach der Pater, mach' doch eine Glutpfanne, welche dieser gleich sei; denn es war eben damals eine Glutpfanne mit glühenden Kohlen vorhanden. Da hebt der Götzenpfaff an zu ruffen: Es sey unbillig, daß der Pater dieses von ihm fordre. Jener antwortet mit noch läuterer Stimme: Es sey vielmehr unbillig, daß man verspreche und sich eines Dings vermesse, so man nicht könne leisten." Die über den Lärm herbeilaufenden Chinesen geben dem Pater Recht. Der Chinese aber fragt darauf den Pater: „Wenn du von Sonn' und Mond discurrirst, steigest du alsdenn in den Himmel, oder diese Planeten zu dir herab?" Dieser antwortet: „Es geschicht keines von diesen, sondern, wenn wir etwas sehen, so entwerffen und reissen wir auf die Taffel unsres Verstandes eine Gestalt des angeschauten Dinges ab, und wenn uns beliebt, von einer gesehenen Sache zu reden oder daran zu gedenken, so schauen wir hinein, in unsre Sinnen und Verstand, fordern von denselben die empfangene Bildnissen und Gestalten wieder ab." Der Chinese rief darauf, indem er frohlockend aufsprang: „Sihe, du hast eine neue Sonne und einen neuen Mond erschaffen! Auf gleiche Weise können auch alle andre Sachen erschaffen werden", und er setzte sich „mit stoltzen Blicken und hohen Augen" nieder, als habe er die Sache sonnenklar bewiesen.

Schienen auch die übrigen Chinesen der darauf erfolgenden Erklärung des Paters Recht zu geben, so wollte der „heydnische Münch“ doch „hiernächst seine Sachen durch Gepterr und Geschrey (wie gewöhnlich solche Spötter, wenn sie mit dem Beweis nicht können aufkommen, es pflegen zu machen) rechtfertigen und seinen Unverstand darunter verbergen“.

Brief 409. Einen kleinen Aufsatz, der jetzt in Goethe's Werken steht unter der Ueberschrift: Der Versuch als Vermittler von Subject und Object 1793, die er beim ersten Abdruck (1823) erhielt. Brief 488 heißt er „der ältere Aufsatz über die Cautelen des Beobachters“. — Bouterwecks ästhetische Bemühungen, der Grundriß akademischer Vorlesungen über die Aesthetik (1797). An Hufeland schreibt Goethe an demselben Tage: „Ew. Wohlgeboren sage den verbindlichsten Dank für die so bald besorgten Göttingischen Blätter. Das opus ist äußerst wunderlich, die mehr oder weniger alten und neuen ästhetischen Ingredienzien sind auf eine seltsame Weise zusammengestellt. Sollten Ihnen auf irgend einem Wege dereinst nachgeschriebene Hefte vorkommen, so wäre ich neugierig, wie er gewisse aufgeworfene Fragen beantwortet.“ — Die Schubartische Chronik, die als deutsche Chronik 1774 bis 1777 erschien, später als Vaterlandschronik fortgesetzt ward.

Brief 411. Der aneinandergedruckten Glasplatten. Vgl. Goethe's Farbenlehre §. 432—454. — Klügel, als Uebersetzer von Priestley's Optik. Vgl. B. 39, 380 f. — Ueber Wünsch und Gren vgl. Goethe's Erklärung zur neunten Tafel zur Farbenlehre. Wünsch war auch schon in den Xenien getroffen.

Brief 412. Der Nachtrag. Hirt schreibt am 14. October 1797 an Matthisson: „Ich liege itzt mit Goethe in Streit über Laokoon. Ich gab ihm diesen Sommer meinen Aufsatz über die berühmte Gruppe, den Sie kennen, zu lesen. Er schrieb seitdem ebenfalls Bemerkungen über das nämliche Kunstwerk. Ich habe bereits meine Erörterungen darüber zu Papier gebracht, um sie ihm nebst seinem Aufsatze zu senden.“

Brief 413. Einen kleinen Aufsatz, über die Methode bei den Naturwissenschaften. Vgl. Brief 502. — Hirt. Vgl. Brief 340. 342.

Brief 413a (S. 17). Dem neuen Xenion, das wohl dem vorigen Briefe Goethe's beigelegen hatte. — Die Gotterische Oper. An A. W. Schlegel schreibt Goethe am 28. Februar: „Wir erwarten nun die Composition der Zauberinsel (von Zumsteeg); wir denken sie nach Ostern zu geben.“

Brief. 415. Böttiger. Sein hierauf bezüglicher Aufsatz erschien unter der Ueberschrift: „Und wie wird alles dies in Paris aufgehoben seyn?“ im Februarhefte des Merkur.

Brief 416. Des Versuches. Farbenlehre §. 187. Ueber Suellius vgl. die Geschichte der Farbenlehre (B. 39, 138 ff.). — Eine Art von tückischem Streich. Vgl. Brief 413. Im vorigen Jahre hatte Böttiger die Kraniche des Ibykus wider Schiller's Wissen und Willen an Racknitz verrathen, was dieser durch Körner erfuhr. Vgl. auch Riemer I, 331 f.

Brief 418. Stanzen, abgedruckt in den Werken B. 6, 198 f., wo der Tag irrig angegeben iſt; der Aufzug fand auf der Geburtstagsredoute, den Freitag vor dem Geburtstage, ſtatt. — Darwins. Das Gedicht des Engliſchen Arztes und Naturforſchers Erasmus Darwin The botanic garden war bereits 1788 erſchienen. Goethe kannte auch ſeine von Brandis überſetzte Zoonomia. Ueber Engliſche Lehrgedichte dieſer Art urtheilt Goethe ganz ähnlich B. 39, 304. Eckermann III, 51 f — Einen Einfall. Wahrſcheinlich ſind die Weiſſagungen des Bakis gemeint, welche eine Art Stechbüchlein für jeden Tag im Jahre bilden ſollten.

Brief 419. Ein neuer Poet. Abſichtlich verſchweigt Schiller, daß die beigelegte Idylle, die Capelle im Walde, von ſeiner Frau gedichtet iſt. Sie erſchien im letzten Stücke der Horen.

Brief 420. Eine neue Oper, Cimarosa's Il marito disperato, von Einſiedel unter dem Titel: Die beſtrafte Eiferſucht frei und geſchmackvoll übertragen. — Ein alter Abkömmling, Johann Konrad Grübel, Stadtflaſchner (Klempner) und Harniſchmacher in Nürnberg. — Seine Schöne, die Kammerſängerin Luiſe Rudorf, mit welcher er ſich am 9. Februar zu Ilmenau vermählte. Sie hatte ihm bereits vor zwei Jahren einen Sohn gebracht.

Brief 422. Eine Arbeit, ein Märchen. — Amalie, von Imhof, begann damals ihre Schweſtern von Lesbos.

Brief 423 Dieſer Brief gehört ins Jahr 1795 nach Brief 45. — Einem neuen Journalinſtitut, dem Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks. — Ueber Kunſtſchulen. Dieſer „elende", ganz im Ton der zehn Gebote geſchriebene Aufſatz, den Schiller gern losgeworden wäre, erſchien im fünften Stück der Horen. — Der Abſchied, ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geiſterſehers.

Brief 424. Diejenige Scene, jetzt in den Piccolomini III, 5—9, die früher ausführlicher waren (vgl. Brief 564); denn es iſt hier vom ganzen, erſt ſpäter in zwei Stücke zerlegten Wallenſtein die Rede. Die jetzigen Piccolomini bildeten urſprünglich nur drei Aufzüge.

Brief 425. In allerlei Praktiſchem. Beſonders beſchäftigte er ſich wohl mit der Ausſchmückung des neuen Schloſſes, deſſen Ausführung außer ihm dem Geheimerath Voigt und dem Oberforſtmeiſter von Wedel, ſpäter Schiller's Schwager Wolzogen übertragen war. — Schloſſer's zweites Schreiben „an einen jungen Mann, der die kritiſche Philoſophie ſtudiren wollte, veranlaßt durch den Aufſatz des Herrn Prof. Kant über den Philoſophenfrieden". Vgl. Brief 315. 364. 367.

Brief 427. Die Schloſſerſche Schrift. Die Aeußerung über ſeinen Schwager Schloſſer iſt nicht ganz der Wahrheit gemäß. Noch im Sommer 1793 war er mit dieſem in Heidelberg zuſammengekommen, und hatte, wie er an Jacobi ſchreibt, einige glückliche Tage mit ihm zugebracht, ja er erklärte es damals für einen großen Gewinnſt, daß ſie ſich wieder einmal genähert. Schloſſer hatte ſich 1795 nach Eutin zurückgezogen. — Pater Caſtel. Vgl. Brief 135. — Monumentis

opticis, vielmehr lectionibus opticis. Vgl. B. 39, 236 f. — Robert Boyle. Vgl. B. 39, 187 ff.

Brief 428. Cook, deſſen Reiſen Knebel ihm geliehen hatte, der am 17. Februar ſie durch Goethe's Vermittlung zurückwünſcht. — Zu einem Drama. In Schiller's Nachlaß fanden ſich hingeworfene Bemerkungen über ein auf einer außereuropäiſchen Inſel ſpielendes Drama, worin „alle intereſſante Motive der Seereiſen, der außereuropäiſchen Zuſtände und Sitten, der damit verknüpften Schickſale und Zufälle geſchickt verbunden" ſein ſollten.

Brief 429. Meiner dreifachen Eintheilung, in phyſiologiſche, phyſiſche und chemiſche Farben. Vgl. B. 37, 6 f. — Des Vaillants. Die Beſchreibung der erſten Reiſe von François Levaillant in das innere Africa erſchien 1790, die der zweiten 1795, eine deutſche Ueberſetzung in dieſem Jahre. — In Neapel und Sicilien. Vgl. B. 23, 297 f. 334 ff. 24, 4 f. Auffallend iſt, daß Goethe ſeiner in Palermo ihm aufgegangenen Nauſikaa nicht gedenkt.

Brief 431. Riemer lieſt hier S. 44 letzte Zeile phyſiologiſch, S. 45 Z. 1 phyſiſch, Z. 12 und in der letztern mußten, Z. 14 neuen, Z. 27 viel, Z. 33 ſoll, S. 46 Z. 7 richtig ich in das.

Brief 432. Herr von Brinkmann. Karl Guſtav von Brinkmann, in Schweden 1764 geboren, hatte in Upſala, dann zu Halle, Leipzig und Jena ſtudirt, und im Jahre 1789 unter dem Namen Selmar eine Gedichtſammlung herausgegeben. 1790 war er nach Schweden zurückgekehrt, zwei Jahre ſpäter als Legationsſecretär nach Dresden gekommen, und im Begriffe als Geſchäftsträger nach Paris zu gehen. Er war mit Rahel, Humboldt, Schleiermacher und Friedrich Schlegel befreundet. Die Muſenalmanache von 1791 und 1792 brachten Gedichte von ihm unter Selmar's Namen. Goethe ſchreibt am 24. an A. W. Schlegel: „Herr von Brinkmann, der ſich auch bei Ihnen recht wohl gefallen hat, war uns eine angenehme Erſcheinung; ſeine Lebhaftigkeit und ſeine Theilnahme an ſo vielerlei Gegenſtänden, beſonders der Litteratur, machen ſeine Unterhaltung recht angenehm." Vgl. Varnhagen's Denkwürdigkeiten VIII, 340 ff.

Brief 434. Unſere zwei liebenswürdigen Schriftſtellerinnen, Frau von Wolzogen und Amalie von Imhof. — Etwas vor. Vielleicht dachte er das Gedicht die Metamorphoſe der Pflanzen in der Stanzenform zu ſchreiben.

Brief 437. Dieſer Brief gehört in den März, in die Zeit, wo Goethe zu Jena verweilte.

Brief 438. Mit Ausnahme des Schluſſes iſt dieſer Brief am Abend des 21. geſchrieben, gleich nach dem Empfange von Brief 433, worauf er ſich bezieht. — Heute früh, in dem am Vormittag geſchriebenen Briefe 434. — Lambert's Photometrie. Vgl. B. 39, 369.

Brief 439. Eine Situation, wo die Aufgabe war u. ſ. w. Wohl die Scene zwiſchen Wallenſtein und Max II, 2 S. 233 ff.

Brief 440. Mounier, Jean Joſeph Mounier, Mitglied der Franzöſiſchen Nationalverſammlung von 1789 und Verfaſſer der Schrift Recherches sur les

causes qui ont empêché les Français de devenir libres. Da er aus Frankreich hatte fliehen müſſen, ſo fand er in Weimar freundlichſte Aufnahme. Der Herzog räumte ihm das Schloß Belvedere zu einer beſonders von Engländern vielbeſuchten Unterrichtsanſtalt ein. — Auch Mounier, mit Beziehung auf Schloſſer's Angriff. — Freund ubique heißt Böttiger, weil er überall ſeine Hand im Spiele hatte, beſonders in ſo vielen Zeitungen ſich vernehmen ließ. Den Spitznamen hatte ihm wohl Goethe gegeben, der ihn auch den allgegenwärtigen Freund nannte. Vgl. Goethe's Invective Triumvirat (B. 6, 159):

Da trat in die Mitten
Herr Ueberall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuſcher und der Schmierer
Mit B†r zum Meiſterwerk zu ſtempeln.

„Wir müſſen uns nach und nach in die Ubiquität auch einrichten", ſchreibt Goethe Brief 522. — Im Merkur. Die bedeutendſten Stücke von Voſſens Luiſe waren bereits 1784 in Wieland's Merkur erſchienen, und Goethe liebte das Gedicht beſonders in jener frühern, natürlichern Geſtalt.

Brief 441. Bürgerdiplom. An Körner ſchreibt Schiller am 16. März: „Ich habe vor etwa vierzehn Tagen endlich das Franzöſiſche Bürgerdiplom von Paris erhalten, das ſchon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden und bis jetzt in Straßburg gelegen hat. Es iſt ganz aus dem Reich der Todten (vgl. Brief 442) an mich gelangt; denn das Loi haben Danton und Claviere unterſchrieben, und den Brief an mich Roland. Die Beſorgung ging durch Cuſtine, auf ſeinem deutſchen Feldzuge; und dieſe alle ſind nicht mehr." Schiller hieß im Diplom und auf der Adreſſe Sieur Gille publiciste Allemand; datirt iſt das Diplom vom 10. October 1792, von Roland und Danton unterzeichnet.

Brief 446. In das zehnte Haus. Die Himmelskugel theilen die Aſtrologen in zwölf Häuſer von gleicher Größe nach der Richtung, wie der Meridian den Horizont durchſchneidet. Jedes Haus bezieht ſich auf einen beſondern Theil der menſchlichen Verhältniſſe, das zehnte auf den Beſitz. Schiller hatte ſich dieſes aſtrologiſchen Aberglaubens bei ſeinem Wallenſtein bedienen müſſen. — Die Oper. Am 18. ſchreibt er an Knebel: „Die von Einſiedel überſetzte Oper Il marito disperato, Muſik von Cimarosa iſt fürtrefflich und recht gut gegangen, ſo wie die heimliche Heirath und Così fan tutte („So ſind ſie alle", nach Vulpius) immer gewinnen, je mehr man ſie hört." Aber hier iſt eine andere Oper Cimarosa's gemeint, die vereitelten Ränke. — Ein neues Kotzebueſches Stück, die Corſen, Schauſpiel in vier Aufzügen.

Brief 447. Fuſt von Stromberg, von Jakob Maier (1739—1784) gedichtet (1782). Fünf Jahre früher war deſſen im folgenden Brief erwähnter Sturm von Borberg erſchienen, den Goethe 1795 mit wenig Glück zur Aufführung gebracht hatte (B. 27, 45).

Brief 448. Einige Franzöſiſche Blätter, der Décade philosophique.

Brief 452. Die Phädra, oder wie das Stück eigentlich heißt, den Hippolytos.

Brief 453. Unſere unglückliche C. d. h. Charlotte (von Kalb).

Brief 454. Einen derben Amor, als Titelkupfer zu Knebel's Ueberſetzung Properziſcher Elegien.

Brief 455. Niethammern. Er erhielt darauf wirklich die theologiſche Profeſſur. Vgl. Brief 275. — Schelling's. Voigt ſchreibt am 3. Juli an Hufeland: „Daß ich, als ich zurückkam, die Weltſeele (Schelling) ſofort promoviren helfen, wird Ihnen wohl recht ſeyn, Er iſt doch ein trefflicher Kopf. Um nicht lange erſt auf Bedenklichkeiten warten zu müſſen, hat der Herzog für dießmal ſogleich reſcribirt." Und am 16.: „Den Freund Schelling hat mir ſchon vor einem Jahre Fichte ſelbſt auf's ſtärkſte empfohlen. Da jener ſeiner Philoſophie in der Anwendung eine andere Richtung gibt als dieſer, ſo denke ich, daß die Ichheiten ſich nicht aufheben ſollen." — Unſer würdiger geſtiefelter Kater, Iffland, mit Bezug auf Tieck's bekanntes auf Zeitverhältniſſe anſpielendes Kindermährchen, worin Böttiger's Lobſchrift auf Iffland verſpottet wird. Den Kater ſpielt dort „der fremde Acteur, der große Mann".

Brief 457. Pygmalion von Rouſſeau, mit Muſik von Benda. Vgl. Goethe's Briefwechſel mit Zelter II, 40 ff. 48 f.

Brief 458. Seinen Eſſigmann. Iffland war am vorigen Tage zuerſt in der Hauptrolle von Mercier's Eſſighändler mit ſeinem Schubkarren aufgetreten. — Der Hausvater. In Gemmingen's deutſchem Hausvater gab Iffland den Graf Wodmar. — Was den Freitag geſpielt wird. Kotzebue's Menſchenhaß und Reue, wo Iffland als Haushofmeiſter Bittermann erſchien.

Brief 460. Lieutenant Wallen, in Schröder's Stille Waſſer ſind tief (nach Beaumont und Fletcher), welches Stück am 27. mit Pygmalion gegeben ward. — Benjowsky, von Kotzebue. — Der taube Apotheker. Das Stück heißt eigentlich die verſtellte Kranke und iſt von Goldoni. — An jene Arbeit, die Achilleis. — Ernulphus, Biſchof von Rocheſter, der als Mönch ſein ſittenloſes Kloſter zu Beauvais mit einer Verfluchung verließ und ſich nach England wandte. — Schröder, der eben am 30. März auf immer von der Bühne Abſchied genommen, und die Direction des Hamburger Theaters niedergelegt hatte, die ihm zuletzt ſo viel Verdruß gemacht. Am 20. Februar meldete Schiller, Schröder verlange den Wallenſtein, worin er die Hauptrolle ſpielen wolle, ja er ſcheine nicht abgeneigt, ſelbſt in Weimar darin aufzutreten. Goethe ſchrieb am 23. März an Meyer: „Sehen Sie Herrn Oberconſiſtorialrath Böttiger, ſo danken Sie ihm für die Ueberſendung des Schröderſchen Briefs. Wir müſſen wohl geduldig abwarten, was der eigene Geiſt dieſes wackern Mannes ihm zu unſern Gunſten einflößt. Ich bin überzeugt, daß ihn die Rolle des Wallenſtein, wenn er ſie einmal geſpielt hat, länger auf dem Theater halten wird, als er ſelbſt glaubt. Sie von ihm ſpielen zu ſehen wäre, glaube ich, das Höchſte, was man auf dem deutſchen Theater erleben könnte."

Brief 462. Seiner Geſpräche. Es ſind die Geſpräche unter vier Augen gemeint; im zweiten, im Märzhefte des Merkur erſchienenen wird auf Bonaparte als künftigen Dictator hingewieſen. Wieland ließ außer dieſem noch

vier im Merkur folgen, und gab dieſe nebſt ſechs andern im folgenden Jahre als ſelbſtändiges Werk heraus. — Herr P., Peſſelt in der neuen Weltkunde. — Herr G., Gentz, der im vorigen Jahre ein Schreiben an den König Friedrich Wilhelm III. (von Preußen) bei deſſen Thronbeſteigung hatte erſcheinen laſſen.

Brief 463. Melliſh, Joſeph Charles Melliſh, ein in Weimar lebender, der deutſchen Litteratur mit Neigung zugewandter Engländer, der ein Fräulein von Stein heirathete. Klopſtock hatte ihn aufgefordert, einen Wettkampf in Engliſchen Verſen mit deutſchen zu verſuchen, um ſich von der Ueberlegenheit der deutſchen Sprache zu überzeugen.

Brief 465. In der Ausſteuer, von Iffland. — Einige tragiſche Scenen. Die einzige jetzt im erſten Theil befindliche proſaiſche Scene fällt frühe-ſtens in das Jahr 1803. An derſelben Stelle hatte Goethe wahrſcheinlich ſchon früher ähnliche Scenen in Proſa verſucht, vielleicht auch die von Valentin's Tod.

Brief 466. Seines Naturrechts, ſeiner Grundlage des Naturrechts. — Reulich. Brief 438.

Brief 467. Joſeph von Retzer, Präſidial- und Hofſecretär, Büchercenſor der auswärtigen Litteratur zu Wien, der ſich auch als Schriftſteller und Dichter bekannt machte. Durch Vermittlung der Frau von la Roche war er mit Wieland in Verbindung getreten. — Morgenſtern. Karl Morgenſtern, ein Schüler Fr. Aug. Wolf's, ſeit dem vorigen Jahre außerordentlicher Profeſſor der claſſiſchen Philologie und der alten Philoſophie, ging eben als Profeſſor der Beredtſamkeit an das Athenäum zu Magdeburg. Er hatte nicht allein mehrere Werke über Plato geſchrieben, ſondern auch äſthetiſche Abhandlungen, beſonders in die Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. — Eſcher, Friedrich Auguſt Eſcher, aus Lutin, von welchem Schiller mehreres in den Muſenalmanach aufnahm. Vgl. Brief 762.

Brief 468. Der Zauberflöte. Mozart's Zauberflöte ward im Anfange des Jahres 1794 zu Weimar aufgeführt; der Plan eines zweiten Theiles ward 1795 entworfen und einzelnes ausgeführt. Die vollendeten Scenen erſchienen zuerſt 1801 in Wilman's Taſchenbuch auf das folgende Jahr. — Der Niobe. Schon am 10. October des vorigen Jahres hatte Meyer einen Aufſatz darüber Goethe vorgeleſen. — Abhandlung über die Wahl der Gegenſtände, ſchon in der Schweiz entworfen. Vgl. Brief 372. 373. — Nicht belohnt, Anſpielung auf den Goethe ſehr geläufigen Vers in Klopſtock's Meſſias: „Einige (Tugenden) werden belohnt, die meiſten werden vergeben".

Brief 469. Die kleinen Aufſätze, jetzt in den Werken B. 31, 25—49, die der Merkur in den Jahren 1788 und 1789 gebracht hatte.

Brief 470. Sein Gedicht an Gleimen, eine Epiſtel, die bald darauf im Merkur erſchien.

Brief 471. Ein Werk über Ihren Hermann, der äſthetiſchen Verſuche erſter Theil.

Brief 475. Einen kurzen Aufſatz, über Zweck und Weiſe der herauszu-

gebenden Zeitschrift. — Das Gespräch, über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit.

Brief 476. Das Humboldtische Werk, über Hermann und Dorothea. — Den eisernen Stab, zu magnetischen Versuchen.

Brief 477. Fischersche Wörterbuch, dessen ersten Band. — Das andere beiliegende Gedicht, Goethe's Elpenor.

Brief 478. Die Französische Romanze, aus der Erzählung La folle en pélérinage, das Vorbild von Goethe's Gedicht Der Müllerin Verrath. — Oberroßla, vielleicht verschrieben statt Oßmannstedt, wo Wieland wohnte.

Brief 479. Die verlangten Gedichte, die zum Musenalmanach eingesandt worden. — Die erste, die Capelle im Walde, von Schiller's Gattin. Vgl. Brief 419. 422. Auch die „Romanze" die Nonne von derselben findet sich im letzten Stück der Horen. Kein weiteres Gedicht in jenem Stück der Horen ist als Idylle bezeichnet. Als zweite dürfte wohl „die Herbstnacht" gemeint seyn.

Brief 480. Ungefähr sechzehn Jahre. Elpenor ward im August 1781 begonnen und im folgenden Jahre weiter geführt. Die seinem Herzen fremde ächt tragische Verwicklung hinderte ihn an der Vollendung; auch den Tasso konnte er damals nicht über die beiden ersten Aufzüge hinaus bringen. — Zwei kleine Gedichte, die Verse: An Friederike Unzelmann als Nina, und das Sonett: Der neue Pygmalion. An Iffland.

Brief 481. Mein Brief. Dieser Brief ist erhalten, während unser Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt vom 21. März 1796 bis zum 27. Juni 1798 eine sehr empfindliche Lücke zeigt. — Zum zweitenmal. Der Musenalmanach auf das Jahr 1797 hatte bereits ein langes Gedicht über die Pygmalionssage gebracht.

Brief 482. Das älteste, die Laune des Verliebten.

Brief 483. Trapizius, Castellan des Schlosses.

Brief 484. Die Magnetica. Goethe hatte eben einen magnetischen Cursus bei Schiller begonnen. Sein Diener Geist holte die bei Schiller zurückgebliebenen magnetischen Sachen ab, um sie nach Weimar zu besorgen. — Ein mächtig großes Gedicht. Goethe rühmt einmal (B. 27, 56) Schiller's besondere Befähigung zum Herausgeber eines Musenalmanachs. „Den innern Werth eines Gedichts übersah er gleich", bemerkt er, „und wenn der Verfasser sich zu weitläufig ausgethan hatte oder nicht endigen konnte, wußte er das Ueberflüssige schnell auszusondern. Ich sah ihn wohl ein Gedicht auf ein Drittheil Strophen reduciren, wodurch es wirklich brauchbar ward, ja bedeutend."

Brief 485. Das Gedicht von Gries, wohl das nebst drei andern Beiträgen von Gries in den Musenalmanach aufgenommene Gedicht Der Arzt, eine Bearbeitung, der auch von Goethe im Wilhelm Meister (B. 16, 77. 17, 399) berührten Sage von Antiochus und seiner Stiefmutter Stratonike.

Brief 486. Die gegossenen eisernen Körper. Am 5. Mai hatte Goethe an Knebel geschrieben: „Hier sende ich eine Schachtel mit der Bitte: die

inliegenden hölzernen Modelle, nebſt dem Billet, Herrn Bergrath Voigt zu übergeben; er wird die Gefälligkeit haben, mir dieſe Körper in Eiſen gießen zu laſſen. Ich brauche ſie zu magnetiſchen Verſuchen, und hoffe dadurch einige artige Reſultate zu gewinnen." Den Empfang der Eiſenmodelle berichtet Goethe am 16. Juli an Knebel, dem er mittheilt, er denke vielleicht ebeſtens ein Gedicht über die magnetiſchen Kräfte in ähnlicher Weiſe aufzuſtellen, wie er es mit der Metamorphoſe der Pflanzen gethan.

Brief 487. Der Mangold. Aus der Schweiz hatte Goethe Samen von ſchönem Mangold mitgebracht, um ſeinen Freund Wieland im Sommer damit „zu tractiren". Er hatte an Schiller davon gegeben. Vgl. Brief 508.

Brief 488. Reiſeacten, von der Schweizerreiſe. — Den ältern Aufſatz. Vgl. Brief 409.

Brief 489. Ein in Diſtichen verfertigtes Gedicht. Die Frage bezieht ſich auf das Gedicht das Glück, das ihn eben beſchäftigte. — Ich berührte, in der verloren gegangenen Antwort auf Brief 487. — Guttenberg, der das von Meyer gezeichnete Kupfer zum Muſenalmanach ſtechen ſollte. — Erzählungen, 1795 herausgegeben, aber ſchon früher geſchrieben.

Brief 490. Unſer erſter anaglyphiſcher Verſuch. Schon am 15. Juni ſchreibt Goethe an Meyer von Jena aus: „Daß wir mit unſern Verſuchen, die Holzſtocknachahmung in Kupfer zu leiſten, mit dem erſten Verſuche ſchon ziemlich weit vorwärts gekommen ſind, werden Sie aus den flüchtigen Abdrücken ſehen, die ich hierbei überſende. Es kommt nun bei dem nächſten Verſuch darauf an, daß 1) große weiße Räume vermieden werden, weil man dieſe wohl jederzeit wird in dem Abguß tiefer ſtechen müſſen; dagegen können wir gerade, was am Holzſchnitt am ſchwerſten iſt, die zarteſten Schraffüren mit allen Gradationen leicht und bequem hervorbringen. 2) Müßten die Striche freilich tiefer gegeben ſeyn; der feinſte kann trichterförmig in's Kupfer gehen, wenn er nur unten ſeine gehörige Stärke hat; auch könnte man ſich bei wiederkehrenden Zierrathen gar wohl, wie ſchon geſchehen iſt, ſtählerner Stempel bedienen. Laſſen Sie ihn (Facius) doch gleich einen kleinen Verſuch, etwa auch nur in der Knopfgröße, aber in obenangeführten Rückſichten machen; ich will ihm gern das Billige bezahlen. Legen Sie ihm nur Stillſchweigen auf; denn ich wünſchte, daß wir mit dieſem Spaß zuerſt öffentlich erſcheinen und die Decke unſeres Werks (der Propyläen) damit auszierten. — Mit ein paar Verſuchen ſind wir gewiß am Ziel." — Herrn von Marum. Der Holländiſche Phyſiker Martin von Marum hatte ſich beſonders durch Abhandlungen über Elektricität und Elektriſirmaſchinen bekannt gemacht, die auch in's Deutſche überſetzt waren. „Gar manche Vortheile, die wir im Naturwiſſenſchaftlichen gewannen", heißt es in Goethe's Annalen unter dieſem Jahre, „ſind wir einem Beſuch ſchuldig geworden, den uns Herr von Marum gönnen wollte."

Brief 491. Sängerwürde, das ſpäter Dithyramb, jetzt deutſcher Parnaß überſchriebene Gedicht, urſprünglich als Wächter auf dem Parnaß bezeichnet. — Ritter's, des Dr. Johann Wilhelm Ritter in Jena, deſſen „Beweis, daß ein beſtändiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreich begleite", eben

erſchienen war. — Fragmente. Unter dieſem Titel hatten die beiden Schlegel einzelne aphoriſtiſche Bemerkungen und Sätze im zweiten Stück ihres Athenäums erſcheinen laſſen. A. W. Schlegel hat ſeinen Antheil daran ſeinen kritiſchen Schriften unter der Aufſchrift: „Urtheile, Gedanken und Einfälle über Litteratur und Kunſt“ einverleibt.

Brief 492. Scherer. Alexander Nicolas Scherer, geboren zu Straßburg am 30. December 1771, war Weimariſcher Bergrath und ſchon damals durch manche phyſicaliſche Arbeiten bekannt. Sein allgemeines Journal der Chemie begann in dieſem Jahre. — Beiliegendes Gedicht, Kampaspe. — Ein Gedicht, überſchrieben: Am Tage der Huldigung. Berlin 6. Juli 1798. — Ein Kauz auf einer Leier. Der hintere Deckel des Muſenalmanachs zeigt inmitten reicher Verzierung einen Kauz auf zwei Leiern.

Brief 494. Die erſte Sendung, der Propyläen, enthaltend Goethe's Aufſatz über Laokoon, den Anfang von Meyer's Abhandlung über die Gegenſtände der bildenden Kunſt und Goethe's Geſpräch über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke. — Die Anzeige der neuen Anaglyphik ward nicht in die Propyläen aufgenommen.

Brief 495. Der Aufſatz über die plaſtiſche Kunſt der Hetrurier, Meyer's zwei Briefe über Etruriſche Monumente. Im zweiten Briefe beſchreibt Meyer, damit derſelbe „nicht gar zu mager erſcheine“, die Lage und die Gegend der alten Stadt Fieſole, wobei ein wirklicher Brief zu Grunde liegt. — Etwas, das Gedicht das Glück. — Ein anderes, des Mädchens Klage.

Brief 496. An der Ballade, dem Kampf mit dem Drachen, den er am 18. begonnen.

Brief 497. Die Einleitung, zu den Propyläen. Vgl. Brief 494.

Brief 498. Die Geſinnungen und Meinungen. In der Ueberſetzung von Curtius heißt es C. 19: „Es iſt noch übrig von dem Ausdrucke und von den Meinungen zu reden“, und der Ueberſetzer bemerkt in einer Note: „Durch Meinungen verſtehe ich die Geſinnungen, ſofern dieſe durch Worte ausgedrückt werden.“ Statt Meinungen ſollte es richtiger heißen Gedanken. — Richter. Jean Paul kam auf der Reiſe von Leipzig nach Gotha über Jena und Weimar. Nach letzterm Orte zog ihn beſonders Herder. — Matthiſſon. Er hatte dieſem am 28. Juli für ſeinen „reichen und ſchönen Beitrag“ gedankt, und am Schluſſe bemerkt: „Leben Sie wohl und huldigen Sie durch zahlreiche Opfer den Pierinnen, was bei der glücklichen und ſorgenfreien Muße, die, als ein wahres Göttergeſchenk, Ihr Theil wurde, ganz eigentlich zu Ihren Lebenspflichten gehört.“ Von Matthiſſon enthält der Muſenalmanach zehn Gedichte.

Brief 499. Hochzeitgenuß. Bergrath Voigt hatte ſeine Hochzeit gefeiert. Vgl. Brief 510.

Brief 500. Niobe. Vgl. Brief 468. Der Aufſatz kam erſt in's dritte Stück der Propyläen.

Brief 502. Ihr Aufſatz. Vgl. oben Brief 413. — Die Memoires von Clery, Journal de ce qui s'est passé à la Tour de Temple pendant

la captivité de Louis XVI, Roi de France, par M. Cléry, Valet de Chambre.

Brief 503. Mit den Griechiſchen Sprichwörtern. Vgl. Brief 396. — Die Fabel von Thyeſt und der Pelopia. Sophokles hatte ſie in ſeinem Thyeſt in Sikyon dargeſtellt; Hygin ſchöpfte wohl aus einer Römiſchen Quelle.

Brief 504. Conz und Bürde. Auf dem zweiten Bogen des Muſenalmanachs ſtanden der Liebeszuruf von Conz und die Ueberraſchung von Bürde. — Der alte Hexenmeiſter. Goethe deutet auf den Einfluß ſeiner eigenen erotiſchen Dichtung, die von manchen ſo ſehr ihm vorgeworfen ward, und auf ſeinen Zauberlehrling, indem er dieſe Dichter als geiſtloſe Nachahmer bezeichnet, die es vergebens dem „alten Hexenmeiſter" gleich zu thun ſuchen.

Brief 505. Zwei Balladen, der Kampf mit dem Drachen (vom 18. bis 26.) und die Bürgſchaft (vom 27. bis 30. Auguſt). — Das Gedicht, woran ich eben jetzt bin, das Bürgerlied, ſpäter das Eleuſiſche Feſt überſchrieben (am 7. September vollendet). — Dem ſchon abgedruckten Gedicht, das Glück.

Brief 506. Sternbald. Von Franz Sternbald's Wanderungen hatte Tieck den erſten Theil erſcheinen laſſen.

Brief 507. Lenz, der bekannte Mineralog Johann Georg Lenz, damals außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Director der mineralogiſchen Societät in Jena.

Brief 510. Die Stanzen. Vgl. Brief 418. — Ein klein Liedchen, Poeſie des Lebens, ſchon am 12. Juni 1795 entworfen. Vgl. Brief 75.

Brief 511. Gereicht (S. 129 Z. 1) iſt ſelbſt ein Druck- oder Schreibfehler ſtatt gereibt. Die betreffende Stelle findet ſich in Goethe's Gedicht Die Metamorphoſe der Pflanzen (B. 46). — Richter. Jean Paul hatte ſich ſchon am 2. September ein ſchönes, auf dem Markt gelegenes Quartier für fünfzig Thaler „mit Möbeln und Bett" gemiethet, und war nach Leipzig zurückgekehrt, um ſeinen Umzug vorzubereiten. — Unſerer kleinen Matizek, der Opernſängerin Demoiſelle Matizek.

Brief 514. Den Prolog, Wallenſtein's Lager. — Cotta. Vgl. zu Brief 407. — Das Stück. Noch immer iſt vom Wallenſtein als einem einzigen Drama die Rede.

Brief 517. Von Retif. Vgl. zu Brief 404. Jean Paul äußerte am 22. Juli 1799: „Humboldt ſchrieb Schiller von Paris, dieſer Gott-Teufel ſehe wie ich, und Schiller, der mich ganz geleſen, findet unter uns nur den Unterſchied der Erziehung; darum ſucht und liebt er mich jetzt. Ich hab' alles von der Kalb, indeſſen merk' ich von jenem Suchen nichts." Man ſieht, wie man die Sache wunderlich verdrehte.

Brief 518. Zum Anfangsliede. Bei der erſten Vorſtellung und auch noch ſpäter begann das Lager mit einem von Goethe gedichteten Soldatenliede (Hoffmeiſter's Nachleſe IV, 216 f.), zu dem Schiller ein paar Strophen hinzufügte. Vgl. Brief 530. 531. — Die modern-antiken Preußen und Sachſen, in einem im ſiebenjährigen Kriege ſpielenden Stücke.

Brief 521. Das Gedicht, den Prolog zur Eröffnung des Weimarer Theaters, welcher der ersten Aufführung des Lagers vorausging. Dieser Prolog iſt in den folgenden Briefen immer gemeint.

Brief 524. Leißring (nicht Leißling) gab den erſten Jäger, Weyrauch, den Wachtmeiſter, Haide, den Küraſſier, Genaſt, den Capuziner. — Einen Band des Pater Abraham, die zuerſt im Jahre 1690 erſchienene Sammlung Reimb Dich oder ich Liß Dich. Schiller benutzte daraus das „Auff! auff, ihr Chriſten!“

Brief 525. Die Vertauſchung des Conſtablers mit dem Stelzfuß unterblieb, wie auch die geringere Brief 528 vorgeſchlagene Aenderung. — Das Liedlein von Magdeburg. In Goethe's Nachlaß findet ſich ein Lied von der Zerſtörung Magdeburg's, in welchem Goethe's Hand mit Bleiſtift hin und wieder die Lücken ausgefüllt hat. Es ſteht in der Quartausgabe S. 21. Wahrſcheinlich wollte Schiller das Liedlein von Magdeburg an die Stelle des Soldatenliedes ſetzen, das Goethe nicht fertig machen zu können glaubte. — Ein hieſiger Student aus Kempten. Im Jahre 1798 ward nur ein Student aus Kempten in Jena immatriculirt, Johann Georg Lunz (am 30. April), wohl der Sohn des gleichnamigen dortigen Conſiſtorialraths, der auch ſich ſchriftſtelleriſch bekannt gemacht.

Brief 526. Die andere. Goethe gehört im Prolog wohl die Stelle an: „Und doch iſt dies — höhere Geſetze“, worin einer und der andere Vers aus Schiller's früherer Faſſung herübergenommen ſeyn mag.

Brief 528 iſt vor Brief 527 geſchrieben, worauf er die Erwiederung iſt.

Brief 533. Die Datirung Abends nach der Vorſtellung iſt als durchaus irrig zu ſtreichen und verdankt wohl nur einem Irrthum Riemer's ihren Urſprung; denn dieſe Zeilen ſind wie Brief 532 zu Jena geſchrieben am 18. October, die Vorſtellungen des Lagers fanden am 12. und 13. ſtatt. Goethe und Schiller hatten am 18. Beſuch von Weimar gehabt. Den Abend nach der Vorſtellung des Lagers genoſſen die Freunde zuſammen in freudigſter Stimmung. Palleske ließ ſich durch Gödeke verleiten, die unzweifelhaft feſtſtehende Aufführung des Lagers nach dieſer falſchen Datirung auf den 18. zu verlegen.

Brief 534. Das Opus, die Anzeige Goethe's von der Aufführung des Lagers für die allgemeine Zeitung. Vgl. Brief 527. S. 140.

Brief 539. Meinen neuen Ofen. Auch in Jena ſchwebte ihm der für das Schloß zu beſorgende Ofen vor. Als er den ungeheuern Ofen beſah, bemerkte er zu ſeiner Freude, daß die Platte deſſelben die Jahreszahl von Wallenſtein's Abfall trug, wonach die auf demſelben ſich findenden Kleidertrachten ihm für die Coſtümirung in den Piccolomini und beſonders für die des Queſtenberg den erwünſchteſten Haltpunkt boten.

Brief 546. Charakteraufſtellung. Schiller deutet wohl auf einen am Abend ſtattfindenden Ball. — Die Beziehung der Atlanten iſt mir dunkel. Bei Diderots Kunſtreflexionen ſchwebt die Schrift sur la peinture vor. — Um dieſe Zeit muß auch die theatraliſche Vorſtellung bei Lober fallen, wo Goethe die Hauptprobe leitete. Steffens, der die ganze Sache geleitet hatte, ſpielte die

Hauptrolle in Kotzebue's Schauſpieler wider Willen, und hatte die aus verſchiedenen Dramen zu declamirenden Stellen aus Iffland und Schiller gewählt. Als Goethe Stellen aus Fieſko und Kabale und Liebe von Steffens in abſichtlich übertriebener Weiſe vortragen hörte, trat er zu dieſem mit der freundlichen Bitte, andere Stücke zu wählen; „unſern guten Freund Schiller wollen wir doch lieber aus dem Spiele laſſen.“ Die Zeit läßt ſich nicht genau beſtimmen; denn Steffens irrt, wenn er dieſe Vorſtellung auf Loder's Geburtstag verlegt. Freilich wurde auch dieſer durch eine theatraliſche Vorſtellung gefeiert. Vgl. Brief 578.

Brief 547. An Iffland. Goethe ſchreibt am 23. November an Kirms: „Hofrath Schiller iſt nun mit Iffland wegen der drei Stücke ſeines Wallenſtein übereingekommen. Sie werden ſehr gut (mit 60 Louisd'or) bezahlt. Iffland wünſcht die Coſtüms vom Weimariſchen Theater. Wegen der vier bedeutendſten habe ich an Prof. Meyer geſchrieben; wir bezahlen die Kleinigkeit, die es koſten kann, aus unſrer Caſſe und machen Ifflanden eine Artigkeit damit.“ Vgl. Brief 563. Unter dem Wallenſtein iſt hier das Lager gemeint.

Brief 548. Graf Frieß in Wien, den Goethe ſchon in Neapel kennen gelernt und in deſſen Begleitung er wieder dorthin zu reiſen gehofft hatte. — Lerſe. Goethe's alter Straßburger, in ſeinem Götz verewigter Freund Franz Lerſe, befand ſich zu gleicher Zeit in Weimar. An Hufeland ſchreibt er am 6. December, ſchneller, als ihm lieb geweſen, ſei er von Jena weggenommen worden, doch dürfe er ſich nicht beklagen, da er in dieſen Tagen des Umganges ſeines alten Freundes Lerſe genoſſen.

Brief 549. Aus der Beilage. Dieſe iſt erhalten und in Hoffmeiſter's Nachleſe mitgetheilt. Goethe beſtimmte dem Dichter, das aſtrologiſche Zimmer beizubehalten. — Den vierten Act der Piccolomini, der jetzt den erſten von Wallenſtein's Tod bildet.

Brief 550. Den fünffachen Buchſtaben, F, das Sem lieſt: Fidat Fortunae Friedlandus. Fata Favebunt.

Brief 551. Das Buch über den Kaukaſus, Reinegg's allgemeine hiſtoriſch topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus, herausgegeben von Fr. E. Schröder, deren zweiter Theil auch eine anziehende Lebensbeſchreibung von den ſonderbaren Schickſalen Reinegg's enthält.

Brief 552. Die Rüſtung, Wallenſtein's, der erſt im dritten Act von Wallenſtein's Tod im Harniſch erſcheint.

Brief 554. Eine Recenſion, abgedruckt in der allgemeinen Zeitung vom 23. December. In die Werke iſt eine ſpätere Beurtheilung der beiden Bände von Grübel's Gedichten (der zweite erſchien 1800) übergegangen.

Brief 557. Bouſſlers, Discours sur la littérature, prononcé à l'Académie des sciences et belles-lettres de Berlin le 9 d'Août 1798, par M. le Marquis ci-devant Chevalier (Stanislas) de Boufflers. Der geiſtreiche Dichter und Erzähler hatte nach ſeiner Auswanderung bei dem Prinzen Heinrich von Preußen und dem Könige Friedrich Wilhelm II. freundlichſte Aufnahme gefunden. Vgl. A. W. Schlegel's Werke XI, 356 ff. — Garve. Er war am 1. December

geſtorben. — Wieland. Vgl. zu Brief 390. — Das Niethammeriſche Journal verboten worden, wegen der Aufſätze Fichte's über den Grund unſeres Glaubens an eine göttliche Weltregierung und Forberg's Entwicklung des Begriffs Religion. — Kotzebue, der einem Rufe als Hoftheaterdichter nach Wien gefolgt war. Schon am 25. November hatte Goethe an Kirms geſchrieben, ſogar von Wien her habe man des Wallenſtein wegen nachgefragt. Es ging damals das Gerücht, man habe Kotzebue zu Wien verhaftet, das durch ſeine Mißhelligkeiten mit der Hofbühne veranlaßt war. — Ihre theatraliſche Mutter aus Regensburg, Madame Teller. An Kirms ſchrieb Goethe am 23. November: „Zur Aufführung des Wallenſtein's bedürfen wir freilich einer bedeutenden Mutter; wir haben alſo die Beſetzung dieſes Faches um deſto mehr zu wünſchen.“

Brief 561. In dem bei Goethe's Lebzeiten unterdrückten Abſatz „Da ich nicht weiß — mein Paket machen“, iſt „wenn ich es ja (ſtatt je) brauchen ſollte“ zu leſen.

Brief 563. Die Sache. Im aſtrologiſchen Zimmer ſollten nach Schiller's Beſtimmung in einer Rotunde „die ſieben Planetenbilder, jedes in einer Niſche, ſeltſam beleuchtet“, zu ſehen ſeyn. Goethe bezieht ſich auf einen ausgefallenen Brief Schiller's.

Brief 564. Den zweiten Act, den jetzigen dritten und vierten der Piccolomini; im dritten finden ſich die hier gemeinten Scenen der Thekla (4—9). — Die Aeußerung über Buttlern, jetzt in Wallenſtein's Tod III, 4. Die damalige dritte Scene des vierten Aufzuges der Piccolomini muß früher in der dritten Scene des erſten Aufzugs von Wallenſtein's Tod geſtanden haben. — Etwas zu ſingen gegeben. Das Lied der Thekla (III, 7.) hatte Schiller unabhängig vom Wallenſtein gedichtet, wie es denn auch im Muſenalmanach unter der Ueberſchrift Des Mädchens Klage erſchien. Vgl. Brief 495. — Slauzovsky. Sie ward wirklich beſeitigt, die Gräfin Terzky der Madame Teller, und die Herzogin ihrem Alter zum Trotz einer ganz jungen Schauſpielerin Demoiſelle Malkolmi (ſpäter Gattin von P. A. Wolf) übertragen, die hier zum erſtenmal ihre Anlage zum Tragiſchen bewährte, da ſie bis dahin nur zu untergeordneten Liebhaberinnen und Soubretterollen verwandt worden war.

1799.

Während Schiller in dieſem Jahre ſeinen dramatiſchen Triumph feiert und ſich für ſeine Laufbahn frohgemuth entſcheidet, muß Goethe erfahren, wie wenig er mit ſeinen auf Verbreitung reiner Kunſtanſichten gerichteten Beſtrebungen einen größern Kreis zu gewinnen vermag; aber unverrückt geht er auf ſeinem Wege fort, innigſt verbunden mit dem ſo glücklich auf der künſtleriſchen Höhe angelangten Freunde, an deſſen weitere Erfolge er den feſteſten Glauben hegt. Ihn ſelbſt hemmen äußere Geſchäfte, und der Strom der Dichtung fließt weniger reich, wenn auch das Gefühl ſeiner dichteriſchen Kraft in ihm lebt. Schiller zieht nach Weimar, nachdem die höchſt gefährliche Krankheit ſeiner Frau ihn gewaltig ergriffen hat; er ſelbſt fühlt ſich während dieſes Jahres geſunder und aufgelegter als je.

Am 4. Januar kommt Schiller mit den Seinigen, um die *Aufführung* der Piccolomini mit zu betreiben, nach Weimar, wo er die von Goethe ihm zubereitete kleine Wohnung im Schloſſe bezieht. In innigſtem Zuſammenleben genoſſen die Freunde höchſte geiſtige Fülle, ohne ſich um die übrigen bedeutenden Geiſter, Herder, Wieland, Jean Paul, viel zu kümmern, wenn ſie dieſe auch nicht ganz umgehen konnten. Von Jean Paul's Verbindung mit Schiller und Goethe wiſſen wir nur durch erſtern. Neulich, ſchreibt er am 27. Januar, habe er mit Schiller bis Nachts um 12 Uhr geſtritten und mit ihm und Goethe bei der Kalb. Goethe habe er über die Tragödie in Weimar etwas geſagt, worüber dieſer empfindlich eine Viertelſtunde den Teller gedreht. Bei einem Diner bei Goethe zu Schiller's Ehren habe er links, Herder rechts von Goethe geſeſſen; Goethe wolle nur allmählich warm werden. Jean Paul's Angaben über Schiller's Verhältniß zu Frau von Kalb beruhen auf wunderlicher Entſtellung; daß Schiller oft zu ihr geäußert, er müſſe mit ihr nach Paris, iſt ganz leeres Gerede, und ein „Nichtsgelten der Gattin“ darf

man am wenigſten Schiller Schuld geben. Fichte ſandte in dieſer Zeit ſeine Appellation an das Publicum Schiller zu, mit der Bitte, auch Goethe ein Exemplar mitzutheilen. Dieſer beſprach die Sache mit Goethe, Voigt und dem Herzog ſelbſt, und verfehlte nicht, ſich auf das offenſte gegen den heftig aufgeregten verehrten Freund zu erklären. Bei Goethe fanden die Leſeproben der Piccolomini ſtatt, denen auch Schiller beiwohnte. Ein kurzes Unwohlſeyn hielt letztern von den Vorproben ab, wogegen er ſich an den Hauptproben lebhaft betheiligte. Die zur Feier des Geburtstags der regierenden Herzogin beſtimmte Aufführung hatte ſich des ſchönſten Erfolges zu erfreuen; der Eindruck war ein erhebender, der größte Theil der Zuhörer fühlte ſich von einem höhern Geiſt umweht, wenn es auch nicht an tadelnden und mäkelnden Stimmen mangelte, wie beſonders Herder und Jean Paul nichts weniger als befriedigt waren. Die Aufführung der Piccolomini wurde aber für das Theater auch dadurch bedeutend, daß es hier zum erſtenmal gelang, den ſo lange verbannten ernſt geregelten Vers auf der Bühne wieder einzuführen und den richtigen Vortrag deſſelben durchzuſetzen, wobei beſonders Goethe die größte Geduldprobe beſtehen mußte. Schiller, der zum Mahle im zweiten Aufzuge einige Flaſchen Champagner den Schauſpielern auf die Bühne getragen hatte, war nicht ganz befriedigt, aber doch durfte er ſich des Erfolges freuen.[1] Der Herzog ſelbſt nahm den lebhafteſten Antheil am glücklichen Gelingen und ſchrieb gleich am andern Morgen eine ausführliche Beurtheilung der Hauptſchauſpieler; er und die Herzogin beſchenkten die Darſteller des Wallenſtein und Max, Graff und Vohs. Viel gelungener

[1] Der Frau von Kalb, die ſich zu herzlichſtem Danke an den Dichter gedrungen gefühlt hatte, erwiederte er: „Sie machen mir viele Freude, daß Sie mich einen ſo ſchönen Nachklang meiner geſtrigen Darſtellung hören laſſen. Die Menge hielt ſich an das, was geſchieht und gehandelt wird, aber die Seele, die der Dichter in ſein Werk zu legen wünſcht, und welche tiefer liegt als die Handlung ſelbſt, iſt nur für die, welche eine Seele faſſen können. Und ſo muß man ſelbſt ein productives Vermögen in ſich haben, wenn man aus einer ſo mangelhaften Darſtellung, als durch dieſe Werkzeuge möglich war, den Sinn und Geiſt des Dichters herausfindet. Sie haben mich gefunden, das freut mich; denn im Ganzen dieſes Stücks habe ich mein Weſen ausgeſprochen.“ Gegen Steffens äußerte Schiller bei der Vorſtellung ſelbſt, in welcher dieſen nur die Jagemann als Thekla entzückte, durch die Darſtellung erſcheine das Stück veredelt und beſſer, als es geſchrieben ſey; beſonders gefiel ihm die Teller als Gräfin Terzky.

war die zweite Vorſtellung am 2. Februar, welcher Goethe, der die vorige Nacht auf der Redoute zugebracht, nicht beiwohnte. Schiller ſprach Graff ſchriftlich über ſein gehaltenes Spiel und den trefflichen Vortrag ſowohl des Monologs als der übrigen ſchweren Stellen ſeine große Freude aus; kein Wort ſey auf die Erde gefallen und das ganze Publicum ganz befriedigt weggegangen. „Sie haben einen großen Triumph erlangt, und dürfen nicht zweifeln, daß Ihrem großen Verdienſt um die Rolle auch öffentlich vor dem ganzen Publicum Gerechtigkeit erzeigt werden wird. Nicht ſo leicht ſoll es einem andern werden, Ihnen den Wallenſtein nachzuſpielen, und nach dem Beweis, den Sie geſtern von Ihrer Herrſchaft über ſich ſelbſt abgegeben, werden Sie bei künftigen Vorſtellungen Ihre Kunſt gewiß noch vollkommener entwickeln.“ [1] Im Hinblick auf die Aufführung von Wallenſtein's Tod mußte er die Schauſpieler in guter Stimmung zu halten ſuchen. Der Herzog ließ den Dichter durch Goethe auf den 4. zu ſich auf ſein Zimmer laden. Ein paar Tage ſpäter kehrte Schiller mit Goethe nach Jena zurück. Ueber dieſen ſeinen Weimarer Aufenthalt berichtet Schiller am 10. an Körner, er habe ſeine Abſicht erreicht, eine erträgliche Vorſtellung ſeines Stückes zu bewirken, das alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieſes Theaterperſonals nur irgend zu erwarten geweſen. Auch in Hinſicht ſeiner Geſundheit habe ihm der Aufenthalt zu Weimar wieder neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt geweſen, alle Tage in Geſellſchaft zu ſeyn, und ich habe es wirklich durchgeſetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbſt an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert. Und ſo habe ich in dieſen fünf Wochen wieder als ein ordentlicher Menſch gelebt und mehr mitgemacht als in den letzten fünf Jahren zuſammengenommen.“

Den Februar über verweilte Goethe zu Jena, im innigſten Austauſche mit Schiller, der ſich jetzt ein ganz anderer Menſch ſchien. Mehrere Veränderungen in den Piccolomini wurden beſprochen und ausgeführt, die Anzeige über die Aufführung für die allgemeine Zeitung abgeſchloſſen und die Bearbeitung von Wallenſtein's Tod lebhaft vorgenommen. Goethe ſelbſt beſchäftigte ſich eifrig mit der Farbenlehre; beſonders machte er Verſuche mit einem jungen Bildemeiſter, der einige

[1] Steffens fand Graff's Geſtalt, Bewegung und Spiel geradezu hölzern; es ſey ihm geweſen, als habe er eine durch Goethe und Schiller eingetrichterte Lection auf eine allerdings bewunderungswürdige Weiſe hergeſagt.

Farben ganz anders als gewöhnlich ſah. Auch mit Schiller wurde hierüber verhandelt, der endlich herausfand, was Goethe für unzweifelhaft hielt, daß die Urſache des verſchiedenen Sehens der Farben darin liege, daß er kein Blau, ſondern an deſſen Stelle Roſenfarb ſehe, woher ſolchen Perſonen der Name Akyanobleps gegeben ward. Goethe berichtet am Schluſſe ſeiner Geſchichte der Farbenlehre, wie Schiller an ſeinem Beſtreben bezüglich der Farben lebhaften Antheil genommen, ſich mit den Phänomenen bekannt zu machen geſucht, ja ſogar mit einigen Vorrichtungen umgeben, um ſich daran vergnüglich zu belehren. „Durch die große Natürlichkeit ſeines Genies ergriff er nicht nur ſchnell die Hauptpunkte, worauf es ankam, ſondern wenn ich manchmal auf meinem beſchaulichen Wege zögerte, nöthigte er mich durch ſeine reflectirende Kraft, vorwärts zu eilen, und riß mich gleichſam an das Ziel, wohin ich ſtrebte.“ Fünf Monate ſpäter ſchreibt Schiller's Gattin an Fiſchenich: „Wenn man Schiller und Goethe zuſammen ſieht und hört, ſo wird der Geiſt reich an Mitteln der Anwendung der Zeit und des Lebens, ohne leeres Geſchwätz zu bedürfen, was dem Geiſt nichts gibt und dem Herzen.“

Ende Februar kehrte Goethe zu ſeinen Geſchäften nach Weimar zurück, wo wir ihn in den erſten Tagen ſehr verſtimmt finden, daß er noch zu keiner rechten dichteriſchen Thätigkeit gelangen könne, die allein ihm wahres Behagen gebe, ja er kann in ſeiner Noth ſich der Klage nicht enthalten, daß ſeine ſonſt ſo günſtige Lage mit ſeiner Natur, die ihn zu dichteriſchem Schaffen beſtimmt, in Widerſpruch ſtehe. Weder an ſein Naturgedicht noch an die Achilleis konnte er zunächſt kommen, weil ihm Zeit und Stimmung fehlte, die er bald in Jena wieder zu finden hoffte, wo ihm auch neulich wieder ſo manches gelungen war, ja er ſcheint gegen dieſe beiden länger mit ſich herumgetragenen Plane augenblicklich eine Art Abneigung zu empfinden, da er meint, auf den Sommer müſſe er ſich irgend einen neuen Stoff erfinden, um zu einer gewiſſen Heiterkeit zu gelangen. Gar unangenehm berührte Schiller um dieſe Zeit die Nachricht, daß man in Copenhagen Wallenſtein's Lager in einer Privatgeſellſchaft geſpielt, was nur durch eine Veruntreuung von Weimar aus möglich war, wobei man Böttiger im Verdacht hatte. Goethe ließ darüber beim Theater die ſtrengſte Unterſuchung anſtellen. Am 4. März beorderte er den Hofkammerrath Kirms, wegen der Handſchrift des Lagers die drei Wöchner (diejenigen Schauſpieler, welche abwechſelnd die Regie führten), den Copiſten

und den Souffleur ſofort zu verhören. Einer der Wöchner geſtand, daß er die Handſchrift an Böttiger Abends nach der zweiten Vorſtellung gegeben, wie es mehrmals bei bedeutenden Stücken geſchehen ſey, ſie aber ſchon früh am nächſten Morgen wieder erhalten. Böttiger, davon durch den betreffenden Wöchner benachrichtigt, erklärte ſogleich noch am 5. auf das feierlichſte gegen Kirms, daß er die Handſchrift nur zur Anzeige über das Vorſpiel im Modejournal benutzt, und kein Wort daraus abgeſchrieben. Die Sache blieb darauf beruhen, Goethe aber theilte die Verhandlungen Schiller mit, den er vor jeder Verbindung mit Böttiger warnte.

Von Wallenſtein's Tod nach ſeiner neuen Anlage waren unterdeſſen zwei Aufzüge vollendet, die Schiller am 7. März dem Freunde überſandte. Um dieſes Stück zu einer ſelbſtſtändigen Tragödie von fünf Aufzügen zu machen, hatte er zwei Hauptleute, Deveroux und Macdonald, in die Handlung verflochten und den Anſtalten zur Ermordung ſeines Helden eine größere Breite geben müſſen, wodurch er freilich viele neue Arbeit ſich gemacht, die ihm aber raſch von der Hand ging. Man erinnere ſich hiebei, daß Wallenſtein's Tod damals mit dem dritten Aufzug des jetzigen Stückes begann. Goethe fand dieſen Anfang der Tragödie höchſt glücklich durchgeführt und von hinreißender Spannung, ſo daß er an dem durchſchlagenden Erfolg keinen Zweifel hegte. Aber auch von ſeiner eigenen dichteriſchen Thätigkeit kann er dem Freunde jetzt erfreuliche Mittheilung machen. Zu Folge von Schiller's Zuſpruch hat er ſich an die Achilleis gehalten und einen großen Theil des Gedichtes, deſſen Erfindung noch gar nicht verſucht war, bis ins einzelnſte ſich ausgedacht, ja er gibt ſich bei der lebendigen Vergegenwärtigung des Ganzen der Hoffnung hin, es Ende September vollenden zu können, wie er ja auch Hermann und Dorothea ſo raſch gewonnen hatte. Schon am 16. hat er fünf Geſänge ſeines Gedichtes motivirt und 180 Verſe des erſten geſchrieben. Schiller hatte bereits am vorigen Tage Wallenſtein's Tod zum Schluſſe gebracht, ſo daß er nur noch des Nachbeſſerns bedurfte; den 17. ſendet er die drei letzten Aufzüge an Goethe und das ganze Stück an Iffland. Goethe fühlte ſich durch dieſe ſchöne, mächtig und rein auf das Gemüth wirkende Tragödie höchſt befriedigt. Schiller, der ſich auf die Entbindung von dieſer Laſt ſo ſehr gefreut hatte, war durch die Anſtrengung erſchöpft, da er leidenſchaftlich alle Kraft aufgeboten hatte, das Stück zu Ende zu

führen, ja es war ihm zu Muthe, als ob er sein ganzes dichterisches Vermögen darauf verwandt hätte und nichts mehr zu schaffen im Stande sey. Je unglücklicher ihn eine solche Stimmung machte, um so rastloser mußte sich sein unermüdeter, nur in gespannter geistiger Thätigkeit sich behaglich fühlender Geist nach neuen Stoffen umsehen; erst wenn er seine Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand mit Hoffnung und Neigung hingerichtet, meinte er sich innerlich beruhigt. Und sonderbarer Weise empfand er im ersten Augenblicke, als hätte das Nachgefühl der Last, welche ihm der nach so vielen Jahren endlich zu fester Gestalt gelangte Wallenstein aufgelegt hatte, jeden geschichtlichen Stoff ihm verleidet, nur zu einem selbsterſonnenen Neigung und Zutrauen, wie ernst er sich auch vor Kurzem zugeschworen hatte, nur aus der Geschichte seine Stoffe wählen zu wollen. Wenn je, so bedurfte er jetzt der leitenden und stärkenden Gegenwart des Freundes, dem er einige tragische Stoffe von neuer Erfindung vorlegen wollte, um sich ja nicht zu vergreifen. Soldaten, Helden und Herrscher hatte er zunächst herzlich satt, nur einen frei phantasirten, nicht historischen, einen bloß leidenschaftlichen und menschlichen Stoff, wie er in Wallenstein's Tod, nach Goethe's Aeußerung, ihm geglückt war, glaubte er mit Neigung bearbeiten zu können.

Am grünen Donnerstag, dem 21. März, kam Goethe nach Jena, wo er so lange zu bleiben hoffte, bis ihn die Proben von Wallenstein's Tod mit Schiller nach Weimar rufen würden. Noch an demselben Tage schreibt er an Meyer: „Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen, und, von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt.“ Dieser Stoff waren, wie Goethe in den Annalen berichtet, die feindlichen Brüder, woraus mehrere Jahre später die Braut von Messina sich entwickelte.[1] Auch andere

[1] Davon weiß freilich Gödeke nichts, dessen unglaubliche Leichtfertigkeit auch seine nirgends zuverlässige Darstellung Schiller's auf allen Seiten bekundet. Eine Vergleichung unserer Darstellung mit Gödeke's übereiltem Entwurf wird dieses Urtheil über ein von Unkundigen so viel gepriesenes Buch bewähren. Die drei Seiten seines § 254 wimmeln von Fehlern und bieten ein Muster völligster Unzulänglichkeit. Auch Palleske entging Goethe's Aeußerung.

tragiſche Stoffe wird Schiller dem Freunde vorgelegt haben. „Kleinere Stücke ſchematiſirte ich mit Schiller gemeinſam“, heißt es in den Annalen, „wovon noch einiges von Schillern eigenhändig geſchrieben vorliegt.“ Man kann hierbei an den diesmaligen oder den folgenden Beſuch Goethe's in Jena, vielleicht an beide, ja ſchon an Schiller's Aufenthalt zu Weimar im Januar denken. Die Vermuthung liegt nahe, daß in dieſes Jahr auch der Plan eines Trauerſpiels in einem Aufzug falle, das grauſam und erſchütternd war, ſo daß am Ende zwei Leichname zurückblieben. Goethe erwähnt dieſes Stückes im Februar 1829 gegen Eckermann. Es rühre aus Schiller's Zeit her, äußert er, und dieſer habe auf ſein Antreiben ſchon eine Scene davon geſchrieben; er ſelbſt habe das Sujet lange durchdacht, und es ſey ihm ſo vollkommen gegenwärtig, daß er es in acht Tagen dictiren wolle. Daß Goethe mit Schiller unter andern dramatiſchen Planen auch auf eine Braut in Trauer geſonnen, erwähnt er gelegentlich am 1. Auguſt 1800 gegen Schiller. Schiller wird den Plan jener feindlichen Brüder im einzelnen weiter ausgeführt haben, aber dabei auf mancherlei Schwierigkeit geſtoßen ſeyn, welche ihm die Luſt daran verleideten; jedenfalls bildete das Stück einen bedeutenden Gegenſtand der Unterhaltung. Zu Goethe's großer Freude hatte ſich Schiller entſchloſſen, auf den nächſten Muſenalmanach gar keine Sorge zu verwenden, ſondern in denſelben bloß das Gedicht von Fräulein von Imhof die Schweſtern von Lesbos zu geben. „Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unſere liebe Kleine dazu“, ſchreibt er im angeführten Briefe an Meyer. „Ich kann die beſte Zeit der Achilleis geben, und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt, gleich in die Propyläen ſetzen, um dieſe ernſthaften Hallen mit einigen Kränzen zu ſchmücken. Von Schillern iſt noch eher was für unſer Inſtitut zu erwarten. An der Achilleis iſt heute gearbeitet worden; wenn ich diesmal nur den erſten Geſang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden ſeyn.“ Er hatte ſich am 22. durch die Verſe Spiegel der Muſe (V. 1, 219) hierzu gleichſam geſtimmt. Am 26. iſt er bis zur Rede der Minerva gelangt (V. 354), und da hiermit eigentlich ein bedeutſamer Abſchnitt beginnt, ſo las er dieſen Anfang des Gedichtes an demſelben Mittage Schiller vor, welcher ſich dieſer friſchquellenden Dichtung herzlich gefreut haben wird. Die noch 300 Verſe umfaſſende zweite Hälfte des erſten Geſanges beendete er in wenigen Tagen, ſo daß er ſchon am 2. April

das Ganze an Schiller ſenden konnte, damit dieſer es ſelbſt leſen und ihm ſchärfer in's Auge ſehen möge. „Ich habe den beſten Muth zu dieſer Arbeit", ſchreibt er, „und erſuche Sie um fortdauernden Beiſtand." Schiller fand ſich durch die Sendung ſehr angenehm überraſcht, und hoffte ihm bald ſeine Empfindungen über das Geleſene mittheilen zu können. Dieſe können nur von der erfreulichſten Art geweſen ſeyn, da der in der erſten Hälfte des Geſanges angeſtimmte Ton hier auf das glücklichſte durchgeführt war, und gerade die zweite Hälfte mächtig zum Gemüthe ſprach. Daß Goethe aber das Begonnene nicht fortſetzte, erklärt ſich ſehr natürlich aus den äußern Verhältniſſen. Am 2. April wollte er eine kleine Pauſe machen, um ſich der zunächſt zu bearbeitenden Motive genauer zu verſichern, aber ſchon am 10. mußte er mit Schiller nach Weimar, wo ihn die Aufführung von Wallenſtein's Tod ganz in Anſpruch nahm; darauf forderten die Propyläen ſeine Thätigkeit, und jede Ausſicht auf die zu einer ſolchen Arbeit nöthige Muße ſchwand. Am 27. März hatte er an Meyer bemerkt, da vier Geſänge ziemlich motivirt vor ihm lägen, ſo bedürfe es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem dieſe Arbeit ihre Stimmung ſelbſt mit ſich führe und erzeuge; aber gerade die eine ſolche Geduld begünſtigende äußere Ruhe mangelte.[1] Neben der Achilleis ſchwebte Goethe auch eine Elegie vor, die er als „poetiſche Vorrede und Einleitung" vor die Schweſtern von Lesbos zu ſetzen gedachte, ähnlich jener über Hermann und Dorothea. Schiller ging unterdeſſen Wallenſtein's Lager wieder genau durch und änderte manches, da man dieſes und die Piccolomini vor Wallenſtein's Tod wieder zur Aufführung zu bringen dachte. Dieſe „neue Bearbeitung" erhielt Goethe bereits am 2. April; die „vielen Veränderungen" darin, deren er gegen Körner erwähnt, können nicht von großer Bedeutung geweſen ſeyn; nicht einmal diejenigen, welche er früher gewünſcht hatte (Brief 525.

[1] Was Goethe in den Annalen unter dem Jahre 1798 von der Achilleis berichtet, ergibt ſich als ungenau, unter andern auch die Angabe, er ſey zur Ausführung der beiden erſten Geſänge (?) durch Schiller angetrieben worden, der eines Abends, wo er ihm ſeinen Plan ganz ausführlich erzählt habe, ihn geſcholten, daß er etwas ſo deutlich vor ſich ſehen könne, ohne ſolches auszubilden durch Worte und Sylbenmaß. Nur den Inhalt des erſten Geſangs hatte er ihm eines Abends mit dem „Ausdruck von heiterm Feuer und aufblühendem Leben", wohl im Januar, erzählt (Brief 580).

528), nahm er darin auf, nur im Ausdruck wird manches gebeſſert worden ſeyn, wie er dieſes auch noch an Wallenſtein's Tod thun zu müſſen glaubte. Auch der mit Schiller im vorigen November für die Propyläen entworfene Aufſatz der Sammler beſchäftigte Goethe während dieſer Zeit.

Wenn uns vom 2. bis zum 10., wo die Freunde zuſammen nach Weimar fuhren, jede Spur brieflicher Verbindung fehlt, ſo deutet dieſes gerade auf ein um ſo innigeres Zuſammenleben, das keiner vermittelnden Zeilen bedurfte. In Weimar hatten unterdeſſen die Leſeproben von Wallenſtein's Tod begonnen, von welchem Goethe am 29. März die Handſchrift geſchickt. Den 11. und 12. wurden in Schiller's und Goethe's Gegenwart die Vorproben gehalten, und in der folgenden Woche kamen die drei Wallenſteiniſchen Stücke hinter einander zur Aufführung, am 15. das Lager, am 17. die Piccolomini, am 20. Wallenſtein's Tod. Die Wirkung, welche letzterer auf der Bühne übte, war, wie Schiller an Körner berichtet, eine außerordentliche, ſo daß auch die Unempfindlichſten fortgeriſſen wurden; man hörte darüber nur eine Stimme und in den nächſten acht Tagen ward von nichts anderm geſprochen. Goethe freute ſich dieſes erſten vollſtändigen Triumphs des Freundes; alle ſeine auf ihn geſetzten Erwartungen waren nun erfüllt, und er lebte der Ueberzeugung, daß ihm auf dieſem Gipfel der Kunſt noch manches Schöne beſchieden ſey. Schiller ſelbſt aber fand ſich durch dieſen glänzenden Erfolg veranlaßt, ſogleich wieder einen geſchichtlichen Stoff aufzugreifen, und zwar wählte er unter Goethe's Zuſtimmung die Geſchichte der Maria Stuart, deren dramatiſche Geſtaltung er ſchon vor vielen Jahren, als er in Bauerbach verweilte, ſich einmal vorgeſetzt hatte. Während Schiller's Anweſenheit zu Weimar war Herder's Metakritik erſchienen; der kecke Angriff, welcher hier gegen Kant gerichtet war, konnte Schiller nur auf höchſt widrige Weiſe berühren, und er äußerte ſich darüber ganz entſchieden. „Der große Schiller hat vier große Sprüche darüber geſagt", berichtet Herder's Gattin am 25. an Knebel, „nicht des Beifalls. Goethe hat durch Meyer danken laſſen; der zweite Theil habe ihm gefallen." So verbitterte ſich Herder, der ſich des innigſten Umgangs mit Jean Paul erfreute, immer empfindlicher gegen Schiller und Goethe, deren dichteriſche Schöpfungen ihm ebenſo verderblich ſchienen wie Kant's kahle Sophiſtik.

Am 23. April kehrte Schiller nach Jena zurück, wo er sofort in den Proceß der Maria Stuart sich versenkte. Schon am 26. konnte er melden, ein paar Hauptmotive hätten sich gleich dargeboten und ihm großes Zutrauen auf den Stoff gegeben, der unstreitig sehr viel dankbare Seiten habe. Goethe ist unterdessen mit dem Sammler beschäftigt, dessen erste Hälfte er am 27. zum Druck absendet. Seinem Versprechen gemäß kommt er bereits am 1. Mai nach Jena, wo er bis zum 27. verweilt. Gleich in den ersten Tagen arbeitet er am Sammler, von welchem er am 7. das Schema zum siebenten Briefe entwirft, den er am folgenden Tage ausführt; den 10., an welchem Tage Schiller in seinen Garten zieht, vollendet er den sechsten, den er am andern Morgen dem Freunde zur Durchsicht sendet. Beim Abendbesuche wird dieser und der noch rückständige achte Brief mit Schiller besprochen; den letztern vollendet er den 12., am Morgen des Pfingstsonntags. Schiller will es indessen mit der Erfindung an seiner Maria Stuart noch nicht gelingen; um so regern Antheil schenkt er den Propyläen, an die er, wie er am 8. Mai an Körner schreibt, einige Sommermonate wenden muß, doch hofft er jedenfalls Ende Winters mit seinem Drama fertig zu seyn, da der Gegenstand günstiger als der Wallenstein sey und er an diesem auch bereits das Handwerk mehr gelernt. Schiller's Schwägerin kam mit Amalia von Imhof einen Tag nach Jena, wo über die Schwestern von Lesbos verhandelt wurde. Goethe's lebhafte Darstellung der Schwächen des Gedichts mußte für die Dichterin unerquicklich seyn. An Wallenstein's Lager wurde noch einiges von Schiller geändert, da dieses Vorspiel nebst den beiden darauf folgenden Dramen gegen Ende des Monats wieder zur Aufführung gelangen sollte; daß man dieses in Zukunft noch zu erweitern gedachte, zeigt Goethe's Brief an Kirms vom 12. Mai. Auch kam die Sammlung von Goethe's kleinern seit 1789 entstandenen Gedichten zur Sprache, die Unger in Berlin wohl als einen siebenten Band seiner neuen Schriften bringen könne. Schiller übernahm die Einleitung der Sache, und so schrieb er am 26. bei Beantwortung einer andern Anfrage an diesen: „Goethe sagte mir dieser Tage, daß Sie ihn an einen neuen Band seiner Schriften erinnert hätten. Ich weiß nicht, ob er jetzt etwas Neues für diese Sammlung hat, ich habe ihm aber schon längst angelegen, die kleinern Gedichte, Elegien, Idyllen, Epigramme, Balladen, Lieder ꝛc., die er in den letzten acht Jahren gemacht und in Almanachen

und Journalen zerſtreut hat drucken laſſen, in einen Band, etwa den ſiebenten ſeiner Werke, zu ſammeln. Eine ſolche Sammlung würde gewiß Vielen ſehr willkommen ſeyn, und ich wünſchte, daß Sie ihn dazu bereden könnten." In demſelben Briefe gedenkt Schiller eines andern Unternehmens, das er bei Unger in Anregung gebracht, dem er ſchon am Ende des Jahres 1797 einen Theaterkalender auf den Herbſt 1799 angeboten hatte. „Wegen unſerer Ausgabe eines deutſchen Theaters iſt nur eine Schwierigkeit", ſchreibt er, „ob man die Unternehmung nicht unter der verhaßten Form eines Nachdrucks betrachten wird. Wenn dies nicht zu fürchten iſt, ſo wäre Goethe's und meine Idee, jede Meſſe fünf oder ſechs Stücke, in zwei Bänden vertheilt, herauszugeben, nebſt einer kritiſchen Rechenſchaft über die Wahl der Stücke und einer kurzen Beurtheilung derſelben. Wenn Sie für dieſe vier Bände 100 Carolin geben zu können glauben, ohne daß der Preis des Bandes höher als einen Reichsthaler geſetzt zu werden braucht, ſo wird das Publicum und wir unſere Rechnung dabei finden." Auch mit mancherlei andern Planen beſchäftigten ſich die Freunde zu guter Stunde, ſo mit einem Schema über den Dilettantismus. Das in Schiller's Nachlaß befindliche, von ihm ſelbſt geſchriebene, aber mit Zuſätzen von Goethe's Hand verſehene Schema iſt vom 3. Mai datirt.[1]

Schiller fand gleich nach der Entfernung des Freundes, daß ſie dieſe letzten drei Wochen über, ohne productiv zu ſeyn, ſich doch wieder nützlich beſchäftigt. Goethe hatte den Geſang der Achilleis und den Sammler glücklich zu Ende geführt und Schiller fand ſich durch die Gegenwart des innigſt verbundenen Genoſſen über den unbehaglichen Zuſtand der Vorbereitung zu dem neuen Drama hinweggehoben, das er noch nicht recht zu faſſen vermochte. Auch die folgenden Wochen waren nicht viel günſtiger. Am 31. klagt er, Maria Stuart liege noch immer ſehr

[1] In den Annalen bemerkt Goethe bereits unter dem Jahre 1798, er habe mit Schiller mancherlei ſymboliſche Schemata verfertigt, und er gedenkt außer dem Schema über den Dilettantismus einer Temperamentenroſe, wie man eine Windroſe zeichne. „Wir zeichneten zuſammen jene Temperamentenroſe wiederholt", heißt es unter dem Jahre 1799; „auch der nützliche und ſchädliche Einfluß des Dilettantismus auf alle Künſte ward tabellariſch weiter ausgearbeitet." Die Temperamentenroſe hatte ihn am 20. und 22. Januar 1799 beſchäftigt, nach Angabe ſeines Kalenders.

ungeſtaltet da, und beginnt er auch am 4. Juni mit der Ausführung, ſo rückt dieſe doch äußerſt langſam vor. Am 8. ſieht er Goethe bei Gelegenheit einer anderweitigen Einladung auf ſehr kurze Zeit in Weimar, wo er ihm von ſeiner dichteriſchen Thätigkeit Rechenſchaft gibt. Drei Tage ſpäter iſt er noch immer bei den drei Expoſitionsſcenen, und bis zum Ende des Monats hören wir nichts von bedeutenden Fortſchritten. Die mancherlei Geſchäfte, die Goethe hin und her zerren, unter ihnen auch die Angelegenheiten ſeines neuen Beſitzthums zu Roßla, rauben ihm Zeit und Stimmung, ſo daß er nur durch Entſagung ſich zu retten weiß; unter andern nimmt ihn auch das Theater in Anſpruch, weil man beim bevorſtehenden Beſuche der Preußiſchen Königsfamilie ſich von vortheilhafter Seite zeigen muß, beſonders da dieſe abſichtlich der Vorſtellung von Wallenſtein's Tod in Berlin nicht beigewohnt, um ihn in Weimar zuerſt ſpielen zu ſehen. Wie ſehnſüchtig wünſcht Goethe in dieſem zerſtreuenden Gedränge, daß es ihm gelingen möchte, ſich nur einige Monate dieſes Jahres für die Dichtung zu retten! Seine kleinen Gedichte läßt er unterdeſſen zuſammenſchreiben, in der Hoffnung, ſie fördern zu können, und er beſchäftigt ſich mit dem Schema über den Dilettantismus, dem er auch gern eine dichteriſche Einkleidung geben möchte, wie ſeinem von Schiller ſo höchſt beifällig in dem neuen Hefte der Propyläen aufgenommenen Sammler. Leider ſollte er von dem Abſatz dieſer mit ſolcher Liebe und Erwartung gepflegten Zeitſchrift gar üble Nachrichten erhalten. Auch hatte er ſich eine keineswegs erfreuliche Arbeit mit der genauen Durchſicht der für den Muſenalmanach beſtimmten Schweſtern von Lesbos aufgelegt. So traf alles zuſammen, ihn mißmuthig zu ſtimmen.

Zum Beſuche des Preußiſchen Königspaares kam Schiller am 30. Juni auf wenige Tage nach Weimar, wo er bei der Aufführung von Wallenſtein's Tod einen neuen Triumph feierte. Er mußte ſich dem königlichen Paare vorſtellen, und beſonders die Königin bewies ſich ſehr anmuthig und verbindlich. Wie dieſe äußern Ehrenbezeugungen, die Goethe mit neidloſer Freude begrüßte, den Dichter erhoben, ſo gereichte ihm beſonders die wiederholte Bemerkung zu höchſter Befriedigung, daß das eigentlich Dichteriſche, ſelbſt wo es in's Lyriſche übergehe, immer den ſicherſten und tiefſten Eindruck allgemein hervorbringe. Feſt ſtand es nun bei ihm, daß er die nächſten ſechs Jahre ausſchließend dem Drama widmen und um die dazu höchſt nöthige Anſchauung eines Theaters zu haben,

nach Weimar ziehen müſſe. Hierüber wird er ſich damals auch Goethe gegenüber auf das beſtimmteſte ausgeſprochen haben, der ihm einen baldigen längern Beſuch zu Jena zuſagte. Doch ſollte ſich leider bald zeigen, daß der Schloßbau dieſen noch den Juli in Weimar feſthalte, und auch die Hoffnung auf den Auguſt ging nicht in Erfüllung.

Schiller fühlte ſich bei ſeiner Rückkehr durch die Nachricht von dem überaus ſchlechten Abſatz der Propyläen, womit Goethe ihm ſeinen Aufenthalt zu Weimar nicht hatte trüben wollen, viel tiefer aufgeregt als dieſer ſelbſt, ſo daß er im erſten Augenblick alle weitere Hoffnung aufgab. Goethe's ruhigere Aufnahme dieſer unangenehmen Erfahrung gab ihm bald die Faſſung wieder, und ſo fand man Mittel, die einſtweilige Fortſetzung zu ermöglichen, wobei Schiller auch ſeinen Beiſtand zuſicherte. Doch fühlte Goethe hierdurch ganz beſonders ſich in dem Entſchluß beſtärkt, künftig jeder theoretiſchen Mittheilung zu entſagen und alle ihm gegönnte Zeit auf ſchöpferiſche Thätigkeit zu verwenden. Schiller fand ſich gleich in den erſten Tagen nach ſeiner Rückkehr durch die drückende Hitze ſehr geſtört, doch arbeitete er unausgeſetzt an ſeiner neuen Tragödie fort, deren erſter Aufzug ihm viele Zeit koſtete, weil er den dichteriſchen Kampf mit dem geſchichtlichen Stoff darin beſtehen und ſich desjenigen bemächtigen mußte, was er ſeiner frei ſchaffenden Einbildungskraft Brauchbares bot. Am 24., einem Mittwoch, denkt er, mit dem erſten Aufzug am Ende der Woche ganz im Reinen zu ſeyn; der Hoffnung, vor dem Winter das Stück zu beendigen, hat er ſchon entſagt, und will zufrieden ſeyn, wenn er den dritten Aufzug mit zur Stadt bringen kann. Aber ſchon am folgenden Tag iſt der erſte Aufzug vollendet und der zweite begonnen. Sein Wallenſtein wird unterdeſſen von mehrern Seiten verlangt, und Goethe kann dem Dichter auch bei der Aufführung von der Weimariſchen Truppe zu Lauchſtädt einigen Vortheil zuwenden. Die regierende Herzogin beſchenkt dieſen um dieſelbe Zeit mit einem ſilbernen Kaffeeſervice.

Da die Hoffnung, auf den Auguſt nach Jena zu kommen, geſchwunden iſt, ſo zieht Goethe gegen Ende des Monats in ſeinen Garten und ſchickt die Seinigen nach Jena; ſeinen zehnjährigen Sohn Auguſt empfiehlt er dem Freunde. Glücklich ſeiner von allen Seiten geräuſchvollen Nachbarſchaft entronnen, beginnt er hier am 30. Juli die erſte Walpurgisnacht, von welcher er Schiller nichts vertraut, da er ſie vorerſt

Zelter vorlegen will, ob dieſer ſie zu einem größern Singſtück, worauf er ſie berechnet hat, paſſend finde. Die Durchſicht ſeiner neuen Gedichte wird während dieſes Gartenaufenthalts eifrig betrieben. An Unger, der ihn auf Veranlaſſung von Schiller's Brief darum erſucht hatte, ſchreibt er am 5. Auguſt: „Die Sammlung liegt ſchon ziemlich vollſtändig vor mir, und es kommt nur darauf an, daß ſie völlig ajüſtirt und abgeſchrieben werde. Ich hoffe ſie durch Verbeſſerung, Zuſammenſtellung und einiges Neue, ſo viel mir möglich, intereſſant zu machen. — Die erſte Hälfte (die Lieder und Balladen) könnte ich bald abſchicken, auf die andere (die Elegien, Epigramme, Epiſteln) möchte ich noch einige Sorgfalt wenden." Ein paar Dutzend neue Gedichte wünſche er, wenn es möglich, hinzuthun zu können, um gewiſſe Lücken auszufüllen und gewiſſe magere Rubriken zu bereichern, wobei er beſonders an die Epiſteln, die Idyllen und das Lehrgedicht denkt, doch wollte ihm in dieſer Art nichts gelingen; nur begann er die in Diſtichen geſchriebenen Gedichte in proſodiſcher Hinſicht zu verbeſſern, und ein paar Lieder und die Ballade die Spinnerin möchten hier entſtanden ſeyn. Auch die Durchſicht der Schweſtern von Lesbos für den Muſenalmanach, deſſen Druck zu Weimar unter Goethe's Augen eben begonnen hatte, machte ihm zu ſchaffen. Leider mußte er Schiller am 17. Auguſt erſuchen, zu dem Muſenalmanach auch etwas von dem Seinigen beizuſteuern, da jenes Gedicht ſchwerlich Anziehungskraft und Gehalt genug haben werde, dieſen allein zu halten; er ſelbſt verſpricht, ſo gewiß, als man dergleichen verſprechen könne, auch einige Beiträge zu liefern, wozu er aber gar nicht gelangen konnte. Milton's verlornes Paradies, Herder's Fragmente und Winckelmann's Briefe und erſte Schriften, ſo wie das Studium der Kunſtgeſchichte nahmen einen großen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch; auch zog ihn die Beobachtung eines ganzen Mondwechſels durch ein gutes Spiegelteleskop ſehr an.

Schiller lebt indeſſen in ſeiner Maria Stuart, deren zweiter Aufzug bereits am 16. Auguſt im Entwurf da liegt, und trotz der Ablenkung durch den Gedanken an eine Tragödie über Warbeck am 26. völlig beendigt iſt. Vergebens ſucht er darauf zum Zweck des Muſenalmanachs eine lyriſche Stimmung in ſich zu erwecken, ſeine Tragödie hält ihn ſo gefeſſelt, daß er am folgenden Tage gleich an den dritten Aufzug gehen muß. Die Sorge für eine in Weimar zu gewinnende Wohnung beſchäftigte

zu dieſer Zeit beide Freunde, da Schiller unter jeder Bedingung den Winter in Weimar zubringen mußte, woher er auch den Herzog brieflich um eine Vermehrung des Gehaltes wegen ſeines Umzuges und ſeiner künftigen doppelten Einrichtung bat. Der Einladung Goethe's, auf einige Tage nach Weimar zu kommen, wo eben die durch das Ausſchreiben in den Propyläen veranlaßten Preisſtücke einliefen, konnte Schiller vorab nicht folgen. Am 3. September geht er mit den Seinigen nach Rudolſtadt; auf der Rückreiſe verweilt er einige Tage zu Weimar, wo Goethe den Miethvertrag wegen des von Charlotte von Kalb bewohnten Hauſes abgeſchloſſen hatte. Hier empfängt er auch des Herzogs Zuſicherung einer jährlichen Zulage von 200 Thalern. Der Beſuch der Kunſtausſtellung und die Beſprechung der Preisbilder nebſt der Preisertheilung boten den Freunden neben ihren ſonſtigen Angelegenheiten mancherlei Unterhaltung. Das Gedicht der Fräulein von Imhof war nun ausgedruckt, und es bedurfte noch mancher Beiträge, den Muſenalmanach zu füllen, wozu Goethe, der einzelnes Neuere ſeiner Gedichtſammlung vorbehielt, nichts ſpenden konnte. Am 15. September kehrte Schiller nach Jena zurück, wohin ihm Goethe den folgenden Tag folgt. Während dieſes bis zum 13. October andauernden Aufenthaltes wird der Muſenalmanach ausgedruckt, zu welchem Schiller das Lied von der Glocke vollendet, das er am 30. September zum Druck abſchickt. Auch noch zwei andere Gedichte Schiller's brachte der neue Muſenalmanach, die Erwartung und den zweiten Spruch des Confucius; Goethe konnte nur ſeines Freundes Knebel Elegie die Stunden mit einigen Verbeſſerungen hineinſtiften, wozu er die Einwilligung des Dichters vorausſetzte. Am 1. October kehrte Schiller zur Maria Stuart zurück, deren Handlung er bis zu der Scene geführt hatte, wo die beiden Königinnen zuſammen kommen (III, 4). Goethe hingegen beſchäftigte ſich auf den Wunſch des Herzogs mit der Ueberſetzung von Voltaire's Mahomet, der, da das neue Stück von Schiller nicht zeitig genug fertig wurde, zum nächſten Geburtstag der Herzogin aufgeführt werden ſollte. Gern war er auf den Wunſch des Herzogs eingegangen, weil er in der gebundenern Weiſe des Franzöſiſchen Dramas eine gute Schule zur Gewöhnung an redneriſchen Vortrag und zu ruhiger Abgemeſſenheit erblickte. „Ich habe mich die letzte Zeit hier recht gerührt", berichtet er am 4. October an Kirms, „und auch zu theatraliſchen Zwecken gearbeitet. Den 13. komme ich zurück und

bringe nichts Geringeres als eine Tragödie mit.“ Die Sache ſollte vorab noch ein Geheimniß bleiben. Aus Goethe's Tagebüchern ergibt ſich, daß dieſer am 29. September an der zweiten Scene des erſten, am 1. October am zweiten Aufzug begann. Auch der Aufſatz über die eingeſandten Preisſtücke und die Preisertheilung, ſo wie die Stellung der neuen Preisaufgabe, beide für das fünfte Stück der Propyläen, das am Ende des Jahres erſcheinen ſollte, fallen wohl in dieſe Zeit. Die Preiſe wurden unter Ferdinand Hartmann in Stuttgart und Heinrich Kolbe in Düſſeldorf in gleicher Weiſe vertheilt. Für das nächſte Jahr wurden zwei Aufgaben, gleichfalls aus der Ilias, geſtellt, Hektor's Abſchied und der Ueberfall des Rheſus durch Ulyſſes und Diomedes. In das genannte Heft der Propyläen gab Goethe auch ſchon zwei Scenen aus dem zweiten Aufzug des Mahomet.

In der Nacht vom 11. auf den 12. wurde Schiller's Gattin von einer Tochter entbunden. Goethe, der mit unter den Pathen der jungen Karoline war, konnte die am 15. ſtattfindende Taufe, deren Ceremonien ihm zuwider waren, nicht abwarten. Schiller, dem er die Ueberſetzung des Mahomet, ſo weit ſie vollendet war, zurückgelaſſen, erklärte ſich im allgemeinen gegen die kalte Franzöſiſche Manier, von welcher aber Mahomet weit weniger habe als ſonſtige Stücke, und er ſchlug mehrere bedeutende Aenderungen vor, auf die Goethe eingehen zu wollen ſchien;[1] zur Vollendung der Ueberſetzung hoffte er in Kurzem nach Jena zurückzukehren. Der Herzog, dem der Stoff der Maria Stuart nicht behagt zu haben ſcheint, hatte indeſſen die Geſchichte des Martinuzzi von Schiller bearbeitet gewünſcht, und da Goethe ſich dagegen ausſprach, bald ein Schema der von Schiller längſt beabſichtigten Malteſer zu ſehen verlangt, was dieſer denn auf Goethe's freundliche Mahnung bei ſeiner Ueberſiedlung nach Weimar vorlegen zu können verſprach. Schiller hatte unterdeſſen nach Goethe's Vorgang auch eine Sammlung ſeiner Gedichte veranſtaltet, worüber er ſchon früher mit dem Buchhändler Cruſius in Leipzig Abrede getroffen. Am 15. October ſchreibt er dieſem, in vierzehn Tagen könne er die Handſchrift derſelben, ſo wie auch des zweiten Theiles ſeiner proſaiſchen Schriften liefern, die eben beim Abſchreiber ſeyen. Aber in der Nacht

[1] Daß Goethe wirklich unter Schiller's Beirath „ganz neue Motive“ zum Mahomet gedichtet, weiß nur Gödeke (S. 1044), der ſich freilich die Mühe der Vergleichung beim raſchen Laufe ſeiner Feder nicht geben konnte.

vom 23. wurde ſeine Gattin von einem ſtarken Nervenfieber befallen, das ihn und alle Naheſtehende in ſchrecklichſte Sorge verſetzte. Er ſelbſt mußte eine Nacht um die andere wachen, und kam auch am Tage nicht vom Bette der Gattin. Goethe ward durch dieſe traurige Kunde in ängſtlichſte Bewegung geſetzt, da des Freundes Zuſtände mit den ſeinigen ſo innig verwebt waren; gern würde er ihn ſogleich beſucht haben, wenn er nicht gerade von ſo vielen Seiten gedrängt, und im Stande geweſen wäre, ihm bei ſo manchem, was er zu betreiben hatte, wirklich hülfreich zu ſeyn.[1] Den 30. erklärte der Arzt die Kranke außer Gefahr, und verſicherte, auch die zurückgebliebene Geiſtesverwirrung werde ohne dauernde Folgen ſeyn; allein der Zuſtand blieb ſchrecklich, ſo daß Schiller oft das Schlimmſte fürchtete, im beſten Fall eine lange Schwächung. Um ſich von dem immerwährenden quälenden Anblick etwas zu erholen, beſuchte er Weimar auf einen halben Tag; ſeinen Sohn Karl ließ er in Goethe's Haus zurück. Goethe ſelbſt kam am 9. November auf einige Wochen nach Jena, wo er, wenn er auch keine Hülfe bringen könne, doch durch Ableitung der Gedanken dem Freunde förderlich zu ſeyn hoffte. Mit der Krankheit der Frau ging es, wenn auch einzelne Rückfälle ſich einſtellten, allmählich beſſer; auf den 19. konnte Goethe den Freund zu ſich zu Tiſche laden, und befand ſich auch die Kranke gerade an dieſem Tage ſehr übel, ſo war ſie doch bald wieder ſo weit hergeſtellt, daß ſie am 3. December mit nach Weimar überſiedeln konnte. Goethe blieb noch bis zum 8. in Jena zurück. Er hatte unterdeſſen ſchon am 17. November die Ueberſetzung des Mahomet vollendet und das Farbenſchema zuſammengeſtellt; die erſte Hälfte ſeiner geſammelten Gedichte war ſchon von Weimar aus zum Drucke abgeſandt. Zu Jena las Goethe auch die von Schiller ihm mitgetheilten Memoiren der ſich ſo nennenden Prinzeſſin Stephanie von Bourbon-Conti, die ſchon damals in ihm den Gedanken an eine dramatiſche Behandlung aufregten, wovon er aber dem Freunde um ſo weniger etwas verrathen durfte, je tiefer er ſich ergriffen fühlte, da er durch Erfahrung wußte, wie ſehr er durch ein ſolches Ausſprechen ſeiner Abſicht die Ausführung hindere, ja ſich unmöglich mache. An Tieck's Vorleſung ſeiner Genoveva nahm er gleich nach Schiller's Abreiſe vielen Antheil. Zur Unterhaltung

[1] Auf einem Mißverſtändniſſe beruht es, wenn Hennes aus Schiller's Kalender berichtet, Goethe habe am 25. bei Schiller's Gattin gewacht; die von ihm beigebrachten Worte „Caroline, Goethe gewacht", hat er offenbar verleſen.

verſuchte er ſich auch in derben Sonetten gegen den Kunſtdilettantismus. In Weimar beſſerte es ſich bald auf erfreulichſte Weiſe mit der Geſundheit von Schiller's Gattin. Dieſer ſelbſt fühlte ſich nach überſtandenen Leiden friſch und munter, und der vertrauliche Verkehr zwiſchen den Freunden war ein ſehr lebhafter. Die Abende brachte Schiller ſehr häufig bei Goethe zu. Am 17. las dieſer dem Herzog, der Herzogin und Schiller ſeinen Mahomet vor. Sechs Tage ſpäter ladet er unter andern Schiller's Frau auf eine Vorleſung des Mahomet zu ſich ein, und ihn ſelbſt hofft er gegen halb neun Uhr bei ſich zu ſehen. Den 24. las Schiller bereits dem Engländer Melliſh die drei erſten Aufzüge der Maria Stuart vor, und am letzten Tage des Jahres denkt er noch die erſte mit Mortimer's Tod endende Hälfte des vierten Aufzuges zu vollenden. Während Schiller alſo ſich zur Vollendung ſeiner Tragödie gedrängt fühlte, ließ das „zerſtückelte Leben" den Freund zu keiner wahrhaft vergnüglichen Thätigkeit gelangen, aber innigſt freute er ſich, nun Schiller innigſt verbunden an ſeiner Seite zu haben, mit welchem er dem ſchönſten Zuſammenwirken entgegenſah. Seine Maria Stuart konnte, davon war er überzeugt, den durch Wallenſtein erlangten Erfolg nur ſteigern, und immer leichter und immer entſchiedener mußten ſeine dramatiſchen Triumphe werden. Noch am letzten Jahrestage konnte er Schiller mit dem fünften Hefte der Propyläen erfreuen. Dieſe Zeitſchrift lag Goethe noch immer am Herzen, und er war deshalb auch beſtrebt, eine günſtige Beurtheilung derſelben in der Litteraturzeitung durch Huſeland zu gewinnen, dem er dazu einen Freund Meyer's durch dieſen vorſchlagen ließ. Den letzten Abend des Jahres bringen ſie in freundlichem Zuſammenſeyn bei Goethe zu, der ſich nicht ganz wohl findet. Wie ſehr er die Veränderung fühlte, welche die letzten Jahre in ihm bewirkt, bezeugt der Brief, den er am zweiten Tage des folgenden Jahres in Erwiederung eines von Jacobi ſchrieb. „Sonſt machte mich mein entſchiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menſchen, das ſich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht", ſchreibt er. „Auch hierüber wie über manches andere belehrt uns die Zeit, und man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung ſeyn kann. Seit dieſer Zeit iſt mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb. — Wenn ich Dir von mir ſagen ſollte, ſo müßte ich weitläufig ſeyn; denn die drei oder vier Jahre haben manche

Veränderung in mir hervorgebracht.“ Auch berichtet er dem alten Freunde mit großer Zufriedenheit von ſeinen auf die Kunſt und die Farbenlehre gerichteten Beſtrebungen, und er gedenkt der Menge dichteriſcher Plane und Ideen, deren Ausführung vom guten Glück abhänge.

Brief 565. Den Kammerrath, Hofkammerrath Kirms.

Brief 566. Die Einleitung der Aſtrologie, in den Piccolomini II, 4 S. 137 f.

Brief 570. Zwei heterogene Neuigkeiten, unter ihnen Iffland's Brief, der noch ſchwankte, ob er den Octavio oder den Wallenſtein ſpielen ſolle; Fleck übernahm letztern. Wallenſtein's Lager brachte Iffland erſt mehrere Jahre ſpäter zur Aufführung.

Brief 571. Das Apercü. Der Bericht über die Piccolomini und deren erſte Aufführung ſteht in der allgemeinen Zeitung vom 25. bis 31. März.

Brief 577. Die erſte Lage, der von Goethe neu durchzuſehenden Piccolomini. Die Möglichkeit Wallenſtein's, ſich zum König von *Böhmen* zu machen, wünſchte Goethe gleich in der erſten Scene ausgeführt. — Iffland's Brief, worin er die am 18. zu Fleck's Benefiz ſtattfindende erſte Aufführung anzeigte.

Brief 578. Körner. In ſeinem Brief vom 20. Februar heißt es: „Humboldt's Schrift habe ich angefangen zu leſen, aber die erſten Capitel haben mir Angſt gemacht. Ich habe jetzt weder Zeit noch Luſt, in dieſe ſchauerliche Tiefe hinabzuſteigen. Auch liebe ich über abſtracte Gegenſtände mehr den ſchulgerechten Vortrag, wo man Schritt für Schritt weiter geht, und durch keine Seitenwendung die Prüfung erſchwert. Dies Buch wird bei aller Reichhaltigkeit ein ſehr kleines Publicum haben. Es hat von Seiten des Styls Vorzüge vor ſeinen vorherigen Arbeiten; beſonders iſt die Vorrede recht gut geſchrieben.“ — Von der Schimmelmann. Vgl. Brief 245. — Den Ubique abfertigen. Böttiger hatte wohl Schiller ſeine Beurtheilung der Piccolomini mitgetheilt und eine Anfrage an ihn geſtellt. Ueber Böttiger's Briefe an Schiller über den Wallenſtein vgl. Hoffmeiſter's Nachleſe IV, 593 f. Schiller's Leben IV, 237. — Loderiſchen Komödie, zu Loder's Geburtstag. Vgl. zu Brief 546.

Brief 579. Körner's Brief. Körner hatte geäußert: „Was mir in der Luft zu ſtehen ſcheint, muß für mich einſtürzen, wenn ich keine Grundlage dazu finden kann. Und dieſe Grundlagen liegen hier (in der Aeſthetik), wenn ſie wirklich vorhanden ſind, in den innerſten Tiefen der Metaphyſik. Ein Gebäude der Metaphyſik zu eigenem Gebrauche zu gründen, iſt für mich jetzt Bedürfniß, und ich habe einige Hoffnung, damit bald zu Stande zu kommen. Es iſt mein Geſchäft in jeder Stunde der Muße, die nach und nach immer häufiger werden. Bin ich mit meiner Philoſophie fertig, dann will ich auch die Humboldtſche vornehmen.“

Brief 580. Ein Brief von Ubique. Böttiger hatte ſich wohl an Schröder gewandt, um ihn zu beſtimmen, in Hamburg noch einmal im Wallenſtein aufzutreten. Vgl. zu Brief 460. — Opitz, der Schauſpieler Chr. W. Opitz, der ſeit dem Jahre 1798 die Regie bei der Secondaſchen Schauſpielergeſellſchaft in Leipzig übernommen hatte.

Brief 581. Palmira, Prinzeſſin von Perſien, Oper von Salieri, die Goethe ſchon 1797 in Frankfurt geſehen, kam am 9. zur Aufführung.

Brief 582. Madame Unzelmann, über deren Gaſtſpiel in Weimar Kirms mit Iffland verhandelt hatte. Sie hatte in Wien ein Gaſtſpiel eröffnet, kehrte aber ſtatt über Weimar über Prag nach Berlin zurück, wie Goethe im Mai an Kirms berichtet.

Brief 590. Mit dem Monolog der Prinzeſſin IV, 12. Schiller hat hier Goethe's Rath nicht befolgt, ſondern die folgenden beiden Scenen beibehalten. — Die Adreſſe des Briefes, „Dem Fürſten Piccolomini."

Brief 591. Den Beſuch der Thetis, im achtzehnten Buch der Ilias.

Brief 596. Cambden, William Cambden's vita Elisabethae, die auch unter der obengenannten Regierungsgeſchichte der Königin Eliſabeth gemeint iſt. — Den Gentziſchen hiſtoriſchen Kalender, das Viewegiſche Taſchenbuch für 1799, deſſen erſte Hälfte der Aufſatz von Gentz über Maria Stuart bildet.

Brief 597. Die erſte Hälfte des Sammlers, die vier erſten Briefe.

Brief 598—601. Dieſe Briefe ſind ganz irrig geordnet. Brief 599 iſt die Antwort auf 600, Brief 598 auf 601. Die beiden letzten ſind am Pfingſtſonntag geſchrieben, worauf ſich in Brief 598 auch die Erwähnung des Geiſtes bezieht. — Unſere Philoſophen ſind Niethammer und Schelling, mit welchen Schiller an beſtimmten Abenden zu karten pflegte.

Brief 602. Aurora, Herder. Dieſer hatte unter dem 20. Mai das Erſcheinen einer Zeitſchrift unter dem Namen Aurora angekündigt, an welcher ſich auch Jean Paul betheiligen ſollte. — Hesperus, der noch in Weimar wohnende Jean Paul. — Ein Leben des Chriſtian Thomaſius, im fünften Bande von Schröckh's allgemeiner Biographie. Die im folgenden angeführte Monatsſchrift von Thomaſius erſchien ſeit dem Jahre 1688 unter wechſelndem Titel. 1689 hieß ſie: „Freimüthige, luſtige und ernſthafte, jedoch vernunft- und geſetzmäßige Gedanken oder Monatsgeſpräche über allerhand, vornämlich aber neue Bücher." Die erſte deutſche Schrift von Thomaſius (1687) führt den Titel: „Discours, welcher Geſtalt man denen Franzoſen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen ſoll."

Brief 604. Kotzebue, der zu Wien ſeine Entlaſſung genommen hatte.

Brief 606. Körner's Aufſatz. „Könnteſt du dich entſchließen", hatte Schiller am 8. Mai an Körner geſchrieben, „die Anzeige des dritten Stückes für die allgemeine Zeitung aufzuſetzen, ſo würdeſt du Goethe und mir einen großen Gefallen erzeigen; denn dieſe Arbeit liegt ſowohl ihm als mir jetzt außer dem Wege, und ſie muß doch gethan ſeyn. Du kannſt dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieſer Zeitung, die Goethe und ich in Gemeinſchaft, obgleich

etwas eilfertig, aufgeſetzt, richten, und brauchſt dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun iſt.“ Körner war von der Methode jener Anzeige abgewichen, weil ſie ihm nach dem, was über das Ganze vorausgeſagt war, auf Wallenſtein's Tod nicht recht anwendbar ſchien. Schiller ſchrieb dem Freunde, es ſey ein Uebelſtand, daß er immer mit den eigenen Worten des Dichters berichte, und er wolle ſuchen, demſelben abzuhelfen, was freilich ſchwer, da die ganze Anzeige auf dieſe Methode berechnet ſey. — Die la Roche. Frau Sophie von la Roche in Offenbach, die Goethe bereits im Jahre 1772 in Frankfurt kennen gelernt und liebgewonnen hatte; aber die Zeiten der Empfindſamkeit, die ihn mit ihr verbunden, waren für ihn längſt dahin. Schon im Jahre 1794 hatte er einen Wieland zugedachten Beſuch der den Einfall der Franzoſen fürchtenden Jugendfreundin durch ſeine Mutter abzuwenden geſucht. Schiller hatte die „ſanfte, gute, geiſtvolle Frau“ im October 1783 in Speier aufgeſucht, und ſie ſpäter in Mannheim mehrfach geſehen. Noch im Jahre 1788 nannte er ſie ſeine „angebetete“ la Roche, und als ſie ihm für ſeine Klage der Ceres, worin ſie einen wehmüthigen Troſt über den Verluſt ihrer eigenen Kinder gefunden, ihren Dank ausſprach, antwortete er ihr im Januar 1797 mit zärtlichſter Freundſchaft und hingebendſter Wärme. Schiller's Gattin und Schwägerin gehörten nicht zu den Verehrerinnen der Frau von la Roche; wahrſcheinlich hatten ſie dieſe auf ihrer Schweizerreiſe im Jahre 1783 zu Speier aufgeſucht. Diesmal hatte Wieland ſeine Jugendfreundin, die ihren Sohn Karl, Oberbergrath in Schönebeck bei Magdeburg, beſuchen wollte, zu ſich eingeladen.

Brief 607. Den Lobedaiſchen Ableitern. Schiller deutet auf die Naturdichterin, die Bürgermeiſterin Bohl im Dorfe Lobeda bei Jena, womit ſie Frau von la Roche in Verbindung bringen wollten, um ſelbſt deſto weniger auf ſie verwenden zu müſſen. Dieſe Frau hatte vor kurzem ein Unglück getroffen, wahrſcheinlich durch einen Brand, ſo daß ſie die mitleidige Dame um ſo eher ihr zuführen konnten. Vgl. Brief 629. 630. — Wieland hatte ſich verleiten laſſen, den Anfang einer warmen Empfehlung von Herder's auf Vernichtung der Kantiſchen Philoſophie abgeſehener Metakritik in das Maiheft des Merkur einrücken zu laſſen; durch ſeinen Schwiegerſohn Reinhold auf Herder's Mißverſtändniß Kant's aufmerkſam gemacht, unterließ er die Fortſetzung des metakritiſchen Feldzuges. — Die Chriſten. Die Erzählung findet ſich in den apokryphiſchen Evangelien. — Der theatraliſchen Abenteuer, von Cimarosa und Mozart, nach der Bearbeitung von Vulpius, mit zwei Liedern von Goethe; ſie waren zuerſt Ende 1791 auf die Weimarer Bühne gekommen, erſchienen aber dießmal ſehr verändert. Daß Goethe mit der Vorſtellung vom 5. nicht zufrieden war, weil ſie weit hinter den Forderungen zurückſtehe, welche man an eine Vorſtellung mache, mit der man vor Fremden Ehre einlegen wolle, ergibt ein Brief an Kirms.

Brief 608. Dohm, der ſelbſt Preußiſcher Geſandter bei dem am 7. April aufgelöſten Raſtadter Congreſſe geweſen war. Der Ueberfall und die meuchleriſche Ermordung der Franzöſiſchen Geſandten erfolgte am Abend des 28. April. Dohm erſtattete über die Mordgeſchichte im Namen aller Geſandten ausführlich Bericht.

Brief 609. Das Stück. Der Friede am Pruth, Schauspiel in fünf Aufzügen von Franz Kratter, wurde am 12. Juni zum Schluß der Bühne zum erstenmal gegeben.

Brief 613. Der Prinz, der Erbprinz, da das Fürstenhaus zum Empfange des Königs bestimmt war. — Eine Entdeckung. Vgl. die Farbenlehre § 54.

Brief 615. Der chalkographischen Gesellschaft zu Dessau, deren Leistungen im dritten Stück der Propyläen mit freundlichem Antheil besprochen worden waren. — Einen poetischen Dilettanten, wohl Gerning, der von seiner Neapolitanischen Reise zurückgekehrt war. Am 25. schreibt Goethe an Knebel: „Gerning's Besuch hat dir gewiß Freude gemacht. — Er hat mir deinen Zustand geschildert, wie ich dich gern sehen mag."

Brief 616. Pantagruel, von Rabelais.

Brief 617. Die Inflexion, auf welche Grimaldi zuerst hingewiesen. Vgl. B. 39, 185 f. Goethe behandelt diese Erscheinungen als dritte Art der physischen Farben, als paroptische Farben (§ 389—428), läßt es aber unentschieden (§ 414), ob man zu ihrer Erklärung seine Zuflucht zu gewissen innern Eigenschaften des Lichtes nehmen müsse.

Brief 618. In den Annalen, im Maiheft, unterzeichnet M. (etwa Fr. L. W. Meyer?). Das Märzheft hatte eine Anzeige der Piccolomini gebracht.

Brief 621. Des Journals. Nur dreihundert Exemplare waren abgegangen.

Brief 626. Die Aufsätze. Das vierte Stück der Propyläen hatte den Anfang von Meyer's Aufsatz über Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste gebracht. — Die Englische Geschichte, Histoire d'Angleterre.

Brief 627. Das neue Verhältniß, die nähere Verbindung mit dem Preußischen Hofe. Bei dem königlichen Besuche hatte sich die Nothwendigkeit der Vollendung des Schloßbaues herausgestellt.

Brief 628. Mit den Poeten nur kegeln. Des Kegelschiebens Kotzebue's in seinem großen Garten bediente sich Goethe später zur bildlichen Bezeichnung seiner feindseligen Verfolgung der bedeutendsten Männer (B. 6, 155.)

Brief 632. Tieck. Schiller, der bereits im vorigen Jahre ein paar Gedichte Tieck's in den Musenalmanach aufgenommen hatte, fragte ihn, ob er glaube, daß Lope de Vega eine so große Aehnlichkeit mit Shakspeare habe, worauf dieser nicht kurzweg zu erwiedern wußte. Es kam, auch bei wiederholten Besuchen, zu keiner Annäherung. — Von seiner Burg. Mellish wohnte auf dem herzoglichen Schlosse zu Dornburg, wo man oft fröhlich sich zusammen fand. Vgl. Goethe B. 6, 96.

Brief 633. Frau von la Roche. Sie war am 15. zu Osmannstädt bei Wieland angekommen. Bald darauf war Goethe mit ihr und Wieland bei der Herzogin-Mutter in Tiefurt. Wenige Tage später besuchte er sie zu Osmannstädt, wo er zu Tische blieb. Den festlichen Empfang, welchen Goethe ihr am 25. bereitete, beschreibt diese mit begeisterter Freude in der Schrift: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahre 1799. „Die mit Blumen und Früchten aller Art so reich verzierte Tafel",

heißt es hier, „war gar nicht nach dem gewöhnlichen Geſchmack der Gaſtmale, und die Gegenwart der Verfaſſerin der reizenden Agnes von Lilien, der Dichterin der Geſänge von Lesbos, Wieland und Goethe, lauter Lieblinge des Apoll, konnten dieſe Vermuthung (ſie bekomme einen Antheil von Ambroſia) rechtfertigen. Eine aus dem Garten zwiſchen ſchönen Gewächſen ertönende Muſik und die Erſcheinung eines Amorino (des jungen Goethe) dienten zum Beweiſe, daß ich bei einer Art von Götterfeſt zugegen war.“ — Tieck, den A. W. Schlegel und Hardenberg (Novalis) bei Goethe eingeführt hatten. Tieck machte Goethe auf Ben Johnſon aufmerkſam, und veranlaßte ihn, deſſen Volpone zu leſen. Goethe war über die neue Bekanntſchaft dieſes „Teufelskerls“ mit ſeinen Kniffen erfreut, wollte aber nichts weiter von ihm leſen. In den Annalen erzählt er: „In die Stadt zurückgekehrt (im September), ſtudirte ich zu obgemeldeten Theaterzwecken ältere Engliſche Stücke, beſonders des Ben Johnſon, nicht weniger andere, welche man Shakeſpearen zuſchreibt.“

Brief 635. Die zwei Damen, Sophie und Adelgunde Brentano, von denen die letztere bei ihrem Bruder Clemens in Jena verweilte. Erſtere, die ſpäter nach Osmannſtädt zurückkam und daſelbſt ſtarb, meint Schiller unter der kleinen. — Der Schnecke, einer zum Fahren gefährlichen Hügelſtrecke zwiſchen Weimar und Jena. — Die alte Großmutter. Ihr Sohn Karl holte ſie bald darauf nach Schönebeck ab. Im Herbſt kam ſie auf einige Tage nach Osmannſtädt zurück. Am 4. October trat ſie mit Sophie und Clemens Brentano ihre Rückreiſe an. — Das Jacobiſche Werk, ſein Sendſchreiben an Fichte. Das Gedicht, des Vicomte de Parny komiſches Epos: La guerre des dieux anciens et modernes.

Brief 636. Den Brief an Lavatern, Reinhold's Sendſchreiben an Lavater und an Fichte über den Glauben an Gott. Schon in der kurz vorhergehenden Schrift über die Paradoxien der neueſten Philoſophie hatte ſich Reinhold zu Fichte hingeneigt.

Brief 639. Ihrem Vorſatz. Goethe führte dieſen nicht aus, nur den Sänger nahm er aus Wilhelm Meiſter auf.

Brief 640. An einfachere und dunklere Zeiten, ſeine erſten von Leidenſchaft getrübten Weimarer Jahre. — Die Gedichte ſelbſt. An Knebel ſchreibt er: „Der Rückblick auf ſo mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an ſo viele Stimmungen, in die man ſich verſetzt fühlte, macht uns gleichſam wieder jung, und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Ueberſicht und Geſchmack gewonnen hat, ſo glaubt man einigen Erſatz zu ſehen, wenn ſich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.“

Brief 643. Charlotten, von Kalb.

Brief 645. In dieſem litterariſchen Reichsanzeiger. Jene Ausfälle des Athenäum's (II, 2) führten die Ueberſchrift: Litterariſcher Reichsanzeiger oder Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks. Der erſte Artikel Künftige Schriften beginnt mit dem Angriff auf Böttiger, der alſo anhebt: „Ein Gelehrter, den unſere Nation als den vielſeitigſten Character verehrt, der

bereits zwei Modejournale herausgibt und als Amanuenſis eines berühmten Schriftſtellers einem dritten, etwas aus der Mode gekommenen das Leben durch den Phosphor der Neuigkeiten friſtet, der außerdem ſeine vielhändige Wirkſamkeit über ein halb Dutzend Zeitungen und Zeitſchriften verbreitet, iſt zu einem ganz neuen Journal der Journaliſtik oder der Kunſt, Journale zu ſtiften und zu erhalten, entſchloſſen", und ſo geht es noch ein paar Seiten fort. — Gegen Humboldt. Von den zwei Preisaufgaben lautet die zweite: „Derjenige, welcher beweiſen kann, daß er, ohne irgend eine Nebenabſicht, bloß um das Fortkommen der Aeſthetik zu befördern, die Urania des Herrn von Ramdohr zu Ende geleſen habe, ſoll zur Prämie die äſthetiſchen Verſuche des Herrn von Humboldt erhalten. Wer die Lectüre nicht vollendet, aber doch bis über die Hälfte gekommen iſt, erhält zwanzig noch ungedruckte Gedichte von Matthiſſon. — Elegie, die Kunſt der Griechen.

Brief 646. Der Mann. Die fünf Zeichnungen Meyer's zu den Schweſtern von Lesbos wurden von Böttger in Leipzig geſtochen. — Gegen Wieland, „Citatio edictalis, kraft deren auf Anſuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vielen andern Autoren über die Poeſie des Hofrath und Comes Palatinus Caesareus Wieland in Weimar concursus creditorum eröffnet, und da in der Maſſe mehreres Verdächtige und dem Anſchein nach dem Horatius, Cervantes und Shakſpeare zuſtehendes Eigenthum vorgefunden, jeder, der ähnliche Anſprüche titulo legitimo machen wolle, ſich binnen ſächſiſcher Friſt einzufinden, vorgeladen wird." — Madame la Roche, die zu Wieland's Aerger auch immer zu ſegnen ſtatt zu danken pflegte.

Brief 647. Einer neuen möglichen Tragödie. Der Plan des Warbeck beſchäftigte ihn auch ſpäter häufig, bis er endlich durch den Demetrius zur Seite gedrängt ward, aber auch neben dieſem tauchte er wieder auf. S. 241 Z. 12. 13. iſt Rolle ſtatt Stelle zu leſen. Auch findet ſich bei Riemer, der den Brief zuerſt drucken ließ, Z. 13 müßte er zu. Z. 23 Stückes. Z. 25 tröſtliche Ausſicht, S. 242 Z. 1 Sachen.

Brief 648. Preiszeichnungen. In einer am 3. Juli in der allgemeinen Zeitung abgedruckten, im dritten Stück der Propyläen enthaltenen Nachricht an Künſtler war Aphrodite, welche die Helena dem Paris zuführt, nach dem Schluſſe des dritten Buches der Ilias, den Künſtlern als Preisaufgabe geſtellt worden; wobei es mehr auf den künſtleriſchen Gedanken als die Ausführung ankommen ſollte, da die Zeichnungen bereits am 25. Auguſt in Weimar ſeyn mußten. Zwei Preiſe von zwanzig und zehn Ducaten waren beſtimmt.

Brief 649 iſt die Erwiederung auf Brief 650.

Brief 652. Ein ſchweres Packet. Am 21. hatte Goethe an Kirms geſchrieben: „Da nun die Lauchſtädter Repräſentationen geſchloſſen ſind, ſo wünſchte ich, daß man Herrn Hofrath Schiller dasjenige bald ſchickte, was ihm zukommt. Wollten Sie mir doch etwa ſagen, was es beträgt." — Die Bohs, als Thekla.

Brief 655. Der Herzog erwiederte am 11.: „Der von Ihnen gefaßte Vorſatz, dieſen Winter, und vielleicht auch die folgenden, hier zuzubringen, iſt mir ſo

angenehm und erwünscht, daß ich gerne beitrage, Ihnen den hiesigen Aufenthalt zu erleichtern. 200 Rthlr. gebe ich Ihnen von Michaeli dieses Jahrs an Zulage. Ihre Gegenwart wird unsern gesellschaftlichen Verhältnissen von großem Nutzen seyn, und Ihre Arbeiten können vielleicht Ihnen erleichtert werden, wenn Sie den hiesigen Theaterliebhabern etwas Zutrauen schenken und sie durch die Mittheilung der noch im Werden seyenden Stücke beehren wollen. Was auf die Gesellschaft wirken soll, bildet sich gewiß auch besser, indem man mit mehrern Menschen umgeht, als wenn man sich isolirt. Mir besonders ist die Hoffnung sehr schätzbar, Sie öfter zu sehen und Ihnen mündlich die Hochachtung und Freundschaft wiederholt versichern zu können, die ich für Sie hege, und womit ich verbleibe des Herrn Hofraths sehr wohlwollender Freund Karl August, H. z. S. W."

Brief 657. Den Weimaranern, den Weimarer Schauspielern.

Brief 658. Das Packet, Zelter's Sendung vom 21. September, der eine neue Lieferung seiner Lieder an Goethe und Schiller übersandte, worin aus dem Musenalmanach auf 1798 componirt waren von Goethe der Zauberlehrling und Erinnerung, von Amalia von Imhof das Sonett, wie von Schiller das Lied der Thekla, das unter der Aufschrift des Mädchens Klage bereits im Musenalmanach auf 1799 stand.

Brief 659. Die Geschichte des Martinuzzi, wohl Bechet *histoire* du ministère du Cardinal Martinusius. Eine gewisse äußere *Aehnlichkeit* der Geschichte dieses am 16. December 1551 auf seinem Schlosse zu Alvinz auf Befehl des Kaisers ermordeten Ungarischen Prälaten mit der Wallenstein's scheint den Herzog darauf geführt zu haben. — Ihrer Malteser. Die Herzogin Luise schreibt zwei Tage später an Schiller: „Die gewisse Hoffnung, Sie, Herr Hofrath, bald auf immer hier zu sehen, macht mir viele Freude, und wird durch die angenehme Aussicht eines nähern Umganges mit Ihnen, wozu Sie mir Hoffnung machen, noch erhöht. Es freut den Herzog, daß Sie in Zukunft ihm den Plan Ihrer Theaterstücke mittheilen wollen, und ich zweifle nicht, daß die Malteser ihm noch gefallen werden, da das Ganze so viel Schönes und Eigenes haben wird. Was mich anbelangt, so würde ich es ungemein bedauern, wenn Sie das schöne Vorhaben aufgeben wollten. — Ich erhalte so eben Ihren Brief vom 20. mit dem neuen Musenalmanach, und danke Ihnen recht schön für beides, und sehe mit Vergnügen, daß Sie den Plan für die Malteser bald dem Herzog zeigen werden." In demselben Briefe schreibt sie, ungemein rühre sie die gütige Art, womit er das Geschenk aufnehme, welches seine Gemahlin von ihr erhalten. Vgl. Brief 625. 626.

Brief 663. In der Erlanger Zeitung. Die Erlanger Litteraturzeitung vom 9. und 10. October enthält eine scharfe Beurtheilung von Herder's Metakritik. Dem Verfasser wird „zügellose Eitelkeit" und „freche Unwissenheit" vorgeworfen; er habe nicht die geringste Ahnung von dem, was Philosophie sey, und thue lauter Lustsreiche.

Brief 664. Humboldt's Brief, vom August, ward im fünften Stück der Propyläen unter der Aufschrift: Ueber die gegenwärtige Französische

tragiſche Bühne abgedruckt. — Schloſſer, ſein Schwager, der ſeit dem vorigen October als Syndicus nach Frankfurt zurückgekehrt war; er war am 17. geſtorben.

Brief 667. Starke, der treffliche Arzt, Hofrath Stark, den man gemeiniglich Starke nannte.

Brief 671. Seyffarth, der Souffleur zu Weimar.

Brief 675. Egloffſtein, Hofmarſchall, Milkau, Kammerherr, die wegen Angelegenheiten der Univerſität in Jena waren. Karl Auguſt hatte eines Duellmordes wegen die Auflöſung der Studentenverbindungen geboten, die Paulus abzuwehren wußte.

Brief 679. Der Genoveva. In den Annalen ſchreibt Goethe: „Tieck las mir ſeine Genoveva vor, deren wahrhaft poetiſche Behandlung mir ſehr viel Freude machte und den freundlichſten Beifall abgewann.“ Die Vorleſung ward erſt am zweiten Abend vollendet. „Aufmerkſam und theilnehmend war Goethe ihr gefolgt“, berichtet Köpke. „Er ſprach ſich wohlwollend und anerkennend aus. Dann wandte er ſich zu ſeinem neunjährigen Sohne, der am zweiten Abend zugegen war. Indem er ihm mit der Hand über das Haar hinſtrich, ſagte er: „Nun, mein Söhnchen, was meinſt du denn zu allen den Farben, Blumen, Spiegeln und Zauberkünſten, von denen unſer Freund uns vorgeleſen hat? Iſt das nicht recht wunderbar?“ Einige Einwendungen, welche Goethe machte, wurden ſpäter berückſichtigt. — Ein Luſtſpiel von Ben Johnſon. Vgl. zu Brief 633.

Brief 680. Das bekannte Sonett, von Goethe, das ſich wohl etwas derb gegen den Kunſtdilettantismus ausſprach. Am 2. April 1800 ſchreibt Goethe an A. W. Schlegel: „In dankbarer Erwiederung Ihrer Sendung lege ich das erſte der famoſen Sonette bei; nach und nach ſollen die übrigen anlangen. Ueber dem Portal ſteht das gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend.“ — Fichte, der von Berlin zurückgekommen war, um mit den Seinigen dorthin zu überſiedeln.

Brief 682. Das Stück, wohl eine handſchriftlich eingeſandte Kleopatra, vielleicht dieſelbe, die im Jahre 1801 zu Wien erſchien.

Brief 684 gehört nach Brief 688, wo das prophetiſche Uebermaß auf die wiederholte Vorleſung des Mahomet geht, den Schiller ſchon am 17. gehört hatte.

Brief 686. Der Vorleſung des Mahomet's. Einer Vorleſung des Mahomet bei Goethe wohnte auch Herder bei, wie Herder's Gattin am folgenden 3. Januar meldet: „Vortreffliche, vortreffliche Verſe, ſagte mein Mann, aber der Inhalt — iſt eine Verſündigung gegen die Menſchheit und gegen alles.“

Brief 692. Das ſchlafmachende Mittel, eine freundliche Neujahrsgabe, von der Schiller auch Goethe einen Theil zukommen ließ.

1800.

Schiller trat in dieſem Jahre in nächſte Verbindung mit dem Theater, ja er übernahm mit Goethe oder an deſſen Stelle oft die Leitung der Proben und beſchäftigte ſich ernſtlich mit der Hebung der Bühne. Befiel ihn auch ſchon im zweiten Monat eine bedeutende Krankheit, ſo hinderte ihn dieß doch nicht, ſeine Maria Stuart zum Abſchluß zu bringen und gleich darauf ein neues Drama zu entwerfen, das am Ende des Jahres ſchon Geſtalt zu gewinnen begann, und ſein friſches, frohes Selbſtbewußtſeyn gab ſich der Hoffnung hin, in Zukunft jedes Jahr zwei neue Stücke zu ſchaffen von eigenthümlichem Leben und wahrer Bedeutung. Dagegen ſollte Goethe zu keiner bedeutenden Dichtung gelangen; er bemühte ſich für die Bühne mit Ueberſetzungen, die er nicht einmal, wie er vorhatte, zu freier Bearbeitung erheben konnte, und auch ſein Paläophron und Neoterpe war ein bloßer Verſuch, die alten Masken auf die Bühne zu bringen. Das Theater, die Farbenlehre, naturwiſſenſchaftliche Arbeiten und Studien leiteten ihn von ſeiner eigenen Dichtung ab, ſo daß er ſich auch nicht nachhaltig dem Fauſt zu widmen vermochte, obgleich er das Schema zur natürlichen Tochter vollſtändig entwarf und zu der Helena einen vortrefflichen Anfang machte. Immer inniger verſchlang ſich das Leben und Streben der beiden Dichter gerade an dem für Deutſchland ſo traurigen Schluſſe des Jahrhunderts der Aufklärung.

Schiller begann das Jahr „nach ſeiner Art ziemlich geſund, munter und thätig", während Goethe ſich nicht ganz wohl fühlte, was ihn aber nicht von anziehender Beſchäftigung mit mancherlei wiſſenſchaftlichen Dingen abhalten konnte. Die Vortheile des Ortes, wo freilich auch nicht viel Geiſt in Circulation war, aber doch das Bedürfniß, den Geiſt zu reizen, beſonders zur Theilnahme an Dichtung und Kunſt führte, empfand er um ſo wohlthätiger, als er neben Goethe hier auch im Hauſe ſeines Schwagers

Wolzogen heimisch war. Den Herzog hatte er schon im Anfange des Decembers besucht und sich eine Stunde lang bedeutend mit ihm unterhalten; auch der regierenden Herzogin wird er sich vorgestellt haben. Am 3. Januar wird er zur Herzogin Mutter auf eine wiederholte Vorlesung von Kotzebue's Gustav Wasa eingeladen; einer frühern eben daselbst gehaltenen hatte Herder beigewohnt, mit dem Schiller sich wenig berührte. Den 10. ist Schiller bei der regierenden Herzogin zum Thee, den 15. beim Herzog allein. Gleich in den ersten Tagen kam der Prolog zum Mahomet zur Sprache, worin Schiller den Zweck dieser Aufführung eines Französischen Stückes auf der sich hebenden deutschen Bühne aussprechen sollte. Das Gedicht ward vom 6. bis 9. Januar vollendet; leider sollte es trotz der entschiedenen Hervorhebung des tief innerlichen Mangels des klassischen Dramas der Franzosen ganz seinen Zweck verfehlen. Am Abend des 6. vereinigten sich die Freunde, auch den Macbeth von Shakespeare und die Iphigenie für die Bühne zu bearbeiten; die letztere übernahm Goethe selbst, den andern Schiller. Goethe verzweifelt schon am 20. völlig daran, seine Iphigenie auf die Bühne zu bringen, während Schiller an demselben Tage bereits zwei Aufzüge des Macbeth aus dem Rohen gearbeitet hat. Die Aufführung des Mahomet am 30. regte alle Gegner Goethe's gewaltig auf, dessen deutlich genug im Prolog ausgesprochene Absicht sie nicht erkennen wollten.[1] Neben dem Macbeth war Schiller mit der Durchsicht seines Wallenstein's zum Drucke beschäftigt, der auch im Februar wieder auf die Bühne gebracht wurde. Aber schon am Ende der ersten Woche des Februars, im eifrigsten Betriebe seiner Arbeit, fühlte er sich unwohl, daß er mehrere Tage lang die gewohnten Abendbesuche bei Goethe aussetzen mußte; doch ward Macbeth vollendet und der erste Theil desselben am Abend bei Goethe vorgelesen. Am 12. scheint er den Abend wieder beim Freunde zugebracht

[1] In den Annalen schreibt Goethe: „Den 30. Januar ward Mahomet aufgeführt zu großem Vortheil für die Bildung unserer Schauspieler. Sie mußten sich aus ihrem Naturalisiren in eine gewisse Beschränktheit zurückziehen, deren Manierirtes aber sich gar leicht in ein Natürliches verwandeln ließ. Wir gewannen eine Vorübung in jedem Sinne zu den schwierigern, reichern Stücken, welche bald darauf erschienen." Aber auch zur Gewöhnung des Geschmackes der Zuschauer an eine beschränktere Form im Gegensatz zu den rohen Ergüssen der meisten Dichter der Zeit sollte diese Aufführung wirken.

und am 14. Meyer's ſchon vorgerücktes Bild Wallenſtein's daſelbſt beſchaut zu haben. Aber gleich darauf mußte er zur Ader laſſen, und eine ernſtliche Krankheit warf ihn nieder. „Meine Krankheit muß ſehr hart geweſen ſeyn", ſchreibt er am 24. März an Körner; „denn jetzt, in der ſechsten Woche, fühle ich noch immer die ſchweren Folgen. Die Kräfte ſind noch ſehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen ſteige und noch mit zitternder Hand ſchreibe. Auch hält der Huſten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus." Goethe wird ſich dieſe ſchwere Zeit über als theilnehmendſter, dienſtfertigſter Freund bewährt haben. Ihn ſelbſt beſchäftigte damals die genaue Durchſicht ſeiner in Diſtichen geſchriebenen Gedichte, die er auch an A. W. Schlegel ſandte, um ſie proſodiſch durchzubeſſern; daneben nahmen ihn das Theater und die Naturwiſſenſchaften in Anſpruch. Die Bearbeitung der Geſchichte der Prinzeſſin Bourbon Conti, woraus er ſelbſt gegen Schiller ein Geheimniß machte, beſchäftigte ihn lebhaft. Das Schema derſelben muß in dieſem Jahre vollendet worden ſeyn, wenn anders auf die Aeußerung in den Annalen unter dem Jahre 1801 etwas zu geben, das ganz ausgeführte Schema des Stückes habe ſchon „ſeit einigen Jahren" unter ſeinen Papieren gelegen; den Stoff ſelbſt hatte er ja erſt Ende des vorigen Jahres kennen gelernt. Sein ſeit dem vorigen Jahr in Weimar anweſender Römiſcher Freund Friedrich Bury malte ihn um dieſe Zeit; Herder kam mit ſeiner Gattin eines Morgens, das Bild zu beſchauen.

Gegen Mitte des Monats fühlte ſich Goethe einige Zeit unwohl, ſo daß er am 22. den Beſuch bei Schiller, deſſen Rath er bei Zuſammenſtellung ſeiner Gedichte benutzte, unterlaſſen und ſich entſchließen mußte, einige Tage zu Hauſe zu bleiben. Schiller's erſter Ausgang war am 23. zu Goethe, der ſich nur langſam wieder herſtellte, ſo daß Schiller von jetzt an den Freund beſuchen mußte. Macbeth und Goethe's Gedichte bildeten Hauptgegenſtände der Unterhaltung. Den Schluß des erſtern ſendet Goethe am 3. April zurück; den letzten Theil der Handſchrift der Gedichte fertigt er am 10. zum Druck ab. Die Durchſicht Wallenſtein's hatte Schiller ſchon gegen den 20. März vollendet. Goethe verſuchte ſich darauf wieder am Fauſt, womit es ihm wenig gelingen wollte, Schiller kehrte zur Maria Stuart zurück.

Ende April reist Goethe zur Leipziger Meſſe, und er kehrt erſt zurück, als Schiller ſich bereits nach Ettersburg begeben, wo er mit ſeinem

Diener im herzoglichen Schloſſe allein lebt, um ſein Drama zum Abſchluß zu bringen. Schon am 5. Mai ſind die vier erſten Aufzüge der Maria Stuart in Ordnung, die er am 11. in ſeinem Hauſe vorlieſt, aber zum fünften kann er zu Weimar nicht gelangen, wo ihn die Proben zum Macbeth viel beſchäftigen, der endlich am 14. zur Aufführung kommt. Vom 16. Mai bis zum 9. Juni dichtet er zu Ettersburg am fünften Aufzug, kommt ſodann nach Weimar, um die Proben zu leiten, und ſchon am 14. gelangt Maria Stuart zur Aufführung. Stück und Darſtellung gewannen ſich allgemeinen Beifall. „Ich fange endlich an, mich des dramatiſchen Organs zu bemächtigen und mein Handwerk zu verſtehen", ſchreibt er zwei Tage ſpäter an Körner. „Mit meiner Geſundheit ging es in den zwei letzten Monaten ſehr gut", bemerkt er demſelben. „Ich habe mir viele Bewegung gemacht, lebe jetzt viel in der Luft, man ſieht mich wieder auf der Straße und an öffentlichen Orten, und ich komme mir ſelbſt ſehr verändert vor. Dies iſt zum Theil das Werk meiner Thätigkeit; denn ich befinde mich nie beſſer, als wenn mein Intereſſe an einer Arbeit recht lebendig wird. Ich habe auch deswegen ſchon zu einer neuen Anſtalt gemacht." Bereits am 1. Juli hat er ſich für die Jungfrau von Orleans entſchieden, die ſich bald in ihm zu bilden beginnt. Mit Goethe dauert das freundliche Verhältniß in fruchtbarſter Weiſe fort; ſo beſpricht er mit ihm auch den gemeinſam bei Unger herauszugebenden Kalender des deutſchen Theaters, wozu im Winter die Anſtalten gemacht werden ſollen.[1] Seine Maria Stuart kommt am 3. Juli auch in Lauchſtädt zur Vorſtellung, wohin Schiller ſpäter auf Goethes Wunſch gehen ſollte, „einiger Arrangements mit dem Theater wegen". Sein Lieblingsort war in Weimar, wie früher, der herzogliche Park, den Goethe angelegt hatte, beſonders der düſtere Felſen- und Heckengang an dem vor zwei Jahren erbauten Römiſchen Hauſe, deſſen innere Ausſchmückung noch im Gange war. Ende Auguſt war der Druck des erſten Bandes ſeiner Gedichte vollendet; Wallenſtein war Ende Juni erſchienen und reißend abgegangen.

Die mancherlei Zerſtreuungen und Abhaltungen ließen Goethe zu keiner rechten Sammlung und ruhigen Stimmung gelangen, doch hatte

[1] Goethe's Darſtellung B. 35, 353 f. ergibt ſich als ſehr ungenau, wie ſich auch im weitern Verlauf zeigen wird. Schon im vorigen Jahre hatte Schiller mit Unger über die Herausgabe eines deutſchen Theaters verhandelt.

er die guten Frauen für Cotta's Taſchenbuch für Damen am 22. Juni entworfen und vom 25. bis 27. ausgeführt, ſie dann ſogleich Schiller vorgelegt und am 10. Juli zum Druck abgeſandt. Um endlich zu geſammelter Ruhe zu gelangen, begab er ſich am 22. nach Jena, wo er bis zum 4. Auguſt verweilte. Wir wiſſen nicht, ob er damals noch Tieck in Jena traf, der Ende Juli nach Hamburg ging. Dieſer hatte in letzterer Zeit ſich viel an Goethe gehalten, den er ſogar um die Erlaubniß bat, einmal die Bühne betreten zu dürfen, wovon dieſer aber abrieth. Von der Weimariſchen Bühne war der Verfaſſer der romantiſchen Dichtungen wenig erbaut, da er hier alles auf ein gewiſſes durchſchnittliches Mittelmaß zurückgeführt fand, und er konnte Goethe bei der von dieſem durchaus lobenswürdig gefundenen erſten Vorſtellung der Maria Stuart ſeine Unbefriedigung nicht verhehlen. Auf deſſen Wunſch, den Zerbino durch Zuſammenziehung der lyriſchen Partien zu einem Stücke für die Weimarer Bühne abzurunden, hatte er nicht eingehen zu dürfen geglaubt. Während des diesmaligen Jenaer Aufenthaltes beſchäftigte ſich Goethe außer mannigfaltiger ſonſtiger Thätigkeit mit der Ueberſetzung des Taucred, von dem er den Schluß des zweiten und den dritten und vierten Aufzug mit Ausnahme des Schluſſes von beiden vollendete; dem Anfang und Ende wollte er etwas mehr Fülle geben, als ſie bei Voltaire beſitzen, was er aber einer ſpätern Zeit überließ. Am 1. Auguſt löste er einen kleinen Knoten im Fauſt. Könnte er noch vierzehn Tage in Jena bleiben, meinte er, ſo ſollte es damit ein ander Anſehen gewinnen, doch bilde er ſich leider ein, in Weimar nöthig zu ſeyn, und opfere dieſer Einbildung ſeinen lebhafteſten Wunſch. Aber ohne Zweifel zog auch das Verlangen nach Schiller's Umgang, den ihm die Schlegel und die ſonſtigen Jenaer Freunde nicht zu erſetzen vermochten, ihn nach Weimar zurück. Dieſer hatte unterdeſſen ſich mit der Durchſicht und dem Drucke ſeiner Gedichte, ſo wie mit dem Schema ſeines neuen Stückes beſchäftigt, worin er nur durch ſeine Krämpfe häufig geſtört ward. „Es iſt an dem Plan dieſer Tragödie noch gewaltig viel zu thun“, ſchreibt er Anfangs Auguſt, „aber ich habe große Freude daran, und hoffe, wenn ich mich bei dem Schema länger verweile, in der Ausführung alsdann deſto freier fortſchreiten zu können.“

Des Freundes Rückkehr war für Schiller höchſt erfreulich, aber leider fand er ſich noch immer unwohl, ſo daß er, um freiere Luft und

mehr Ruhe zu genießen, ſich bereits am Abend des 14. entſchloß, nach dem eine Viertelſtunde ſüdöſtlich von Weimar gelegenen Pfarrdorfe Oberweimar zu ziehen. Gegen Ende Auguſt trafen nun auch allmählich die Preisſtücke ein, zu deren Beſchauung Goethe mit Schiller am 2. September die Kunſtausſtellung beſuchte. Den Abend verlebten ſie in freundlichſtem Zuſammenſeyn, um die nöthigſten Dinge noch zu guter Letzt zu verhandeln; denn ſchon am folgenden Tage begab ſich Goethe nach Jena, wo er bis zum 4. October verweilte. Hier ergriff ihn ſtatt des Tancred ſeine Helena, deren Anfang ihm über Erwarten gelang. Ueber die neuern philoſophiſchen Syſteme unterhielt er ſich mit Niethammer, da er von denſelben einige Kenntniß zu nehmen nicht umhin konnte. Was ihn am nächſten drängte, war das Urtheil über die Preisſtücke und die öffentliche Ankündigung der neuen Preisaufgabe. Schiller hatte ihm verſprochen, ſich mit Meyer zur Beurtheilung der Preisſtücke zu verbinden, fand es aber gerathener, ganz ſelbſtändig in ſeiner Weiſe ſich zu erklären. Da Goethe nicht eher ſich öffentlich über die Preisſtücke auslaſſen wollte, bis er noch einmal mit Meyer und Schiller Rath gepflogen, ſo trafen die Freunde am 21. September, einem Sonntage, in Jena ein. Meyer las ſeine Beurtheilung der einzelnen Preisſtücke vor, die Entſcheidung wurde feſtgeſtellt und zugleich die Faſſung der neuen Preisaufgabe beſtimmt. Von den ſechsundzwanzig Preisbewerbern erhielt Auguſt Nahl in Kaſſel zwei Drittheile, Joſeph Hoffmann aus Köln ein Drittheil des Preiſes. Zu neuen Preisbewerbungen wurden Achill auf Skyros und deſſen Kampf mit den Flüſſen beſtimmt. Goethe las bei dieſem Beſuche auch den Anfang ſeiner Helena vor, der auf Schiller einen „großen und vornehmen Eindruck“ machte; dieſer ſelbſt hatte von den Fortſchritten in ſeinem neuen Drama zu berichten. Gleich am folgenden Tage ſandte Goethe Nachricht nebſt Geld an die Sieger, und die öffentliche Ankündigung über den Erfolg ſo wie die neue Preisaufgabe an die allgemeine Zeitung. Die Einleitung und den Schluß des ausführlichen für die Propyläen beſtimmten Programms, deſſen Mitte Meyer's Einzelbeurtheilung und ein Brief Schiller's an den Herausgeber der Propyläen bilden ſollten, wurden bedacht, daneben auch Helena fortgeſetzt und mit dem Phyſiker Ritter lehrreiche Unterhaltung gepflogen. Schiller, den ſeine Krämpfe wieder quälten, konnte erſt am 29. ſeinen Brief überſenden. Hatte Goethe in Jena auch nicht gerade

das Vorgeſetzte zu Stande gebracht, ſo fand er ſich doch von allen Seiten gefördert, manches brachte er zu künftiger Bearbeitung mit, und ſollte er in dieſem Winter noch einen Monat in Jena zubringen können, ſo meinte er, werde es in mehr als einem Sinne gut ſtehen. Wie bitter um dieſe Zeit Herder's Stimmung nicht allein gegen Schiller ſondern auch gegen Goethe war, verräth uns eine Aeußerung ſeiner Gattin an Knebel: „Es iſt eine feierliche Stille hier unter den Großen", bemerkt ſie am 10. September. „Schiller arbeitet wieder etwas Großes; es ſoll ihm gelingen, man weiß aber nicht was!!! Goethe iſt in Jena und ſchafft etwas. — Ach dieſer hätte uns der Natur wieder geben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte! Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit. — Profeſſor Meyer kommt beinah nicht mehr zu uns. Die Kalligone war vielleicht der Tropfen, der geſchieden hat." In der genannten Schrift hatte Herder ſeine eigene Kunſtlehre im Gegenſatz zu Kant durchzuführen geſucht.

Den 4. October kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er ſich an demſelben Abend nochmals mit Meyer und Schiller wegen des Programmes über die Kunſtausſtellung berathen mußte, das bald darauf abgeſchloſſen und zum ſechsten Stück der Propyläen abgeſandt wurde. Schiller fühlte ſich in Goethe's Umgang wieder ganz glücklich und wohl, nur ſchmerzte es ihn, daß dieſem ein glückliches häusliches Leben abgehe, ja er meinte, dieſer ſolle mit der Vulpius brechen, ohne daß er bedacht hätte, wie ſehr dies Verhältniß, wenn auch keineswegs ein geiſtig ebenbürtiges, ſich in ſein Leben verſchlungen hatte, und er ſich auch ſittlich zu einem ſolchen einſeitigen Aufgeben einer mehr als zehnjährigen Verbindung nicht berechtigt halten konnte, ja die Geliebte war ihm um ſo theurer geworden, je mehr Mißurtheile er ihretwegen hatte erdulden müſſen, je mehr ſie ſelbſt bitterſtem Haſſe und ärgſter Schmähung bloßgeſtellt war. Goethe habe in Jena nur weniges vom Fauſt gearbeitet, das aber vortrefflich ſey, ſchreibt er am 21. October an Körner. „Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, ſo reich er noch immer an Erfindung und Ausführung iſt. Sein Gemüth iſt nicht ruhig genug, weil ihm ſeine elenden häuslichen Verhältniſſe, die er zu ſchwach iſt zu ändern, zu viel Verdruß erregen". Schiller, im Beſitze des höchſten ehelichen Glückes, urtheilte hierüber viel zu hart und eingenommen, ja er verletzte Goethe ſelbſt durch die Art, wie er jede Nennung dieſer ihm

widrigen, von Goethe herzlich geliebten Perſon vermied; doch ließ er ſich ſolches von Schiller gefallen, wie empfindlich er auch ſonſt in dieſem Punkte war und jede gegen ſeine Vulpius gerichtete Bemerkung unwillig ablehnte. Hatte er ja im Jahre 1796 ausdrücklich von ſeinem „Eheſtande“ gegen Schiller geſprochen. Von ſich ſelbſt ſchreibt Schiller im angeführten Brief an Körner: „Bei uns iſt ſeit meinen letzten Nachrichten (vom 3. September) alles geblieben, wie es war; auch meine Geſundheit war immer auf gutem Wege, ſo daß ich meine neue Lebensweiſe in Rückſicht auf Bewegung und Ausgehen fortſetzen konnte. Aber in der Arbeit rücke ich ſehr langſam fort. Die Expoſitionen koſten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erſt in dem Sattel feſtgeſetzt habe. Ich bin aber guten Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich vorausſehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird.“

Goethe war im October ſo wohl aufgelegt, daß er zu der Vorſtellung von Gotter's einactigem Luſtſpiel die ſtolze Baſthi, welches auf dem Privattheater der Herzogin-Mutter in Masken gegeben ward, einen Epilog dichtete, worin er bereits auf ein zum Geburtstag der Herzogin-Mutter, dem 24. October, zu gebendes Feſtſpiel hindeutete:

So höreſt Du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem Dir das Alte ſagen.[1]

Paläophron und Neoterpe ward raſch geſchrieben und trefflich von drei Hofherren und zwei Knaben in Masken und der ſchönen Hofdame von Wolfskeel dargeſtellt, der „allein vergönnt war, in der eigenſten Anmuth ihrer Geſichtszüge zu ergötzen“. Allgemein, ſelbſt von Herder und deſſen Gattin, wurde die Vorſtellung mit großem Beifall aufgenommen, wenn auch letztere ſich der Jammerklage über Goethe's Mangel an Gefühl, ſein „bethuliches Weſen“ nicht enthalten konnte. Zwiſchen Schiller und Goethe ward um dieſe Zeit auch wegen einer gleichfalls in den Propyläen zu ſtellenden dramatiſchen Preisaufgabe verhandelt, und man entſchied ſich für ein Intriguenſtück. Am 9. November bittet Goethe den Freund, an die Preisaufgabe des Intriguenſtückes zu denken, welche dieſer zu ſtellen verſprochen; denn der letzte Bogen des ſechsten Propyläenſtückes ſolle

[1] Die Darſtellung in Weimars Album (1840) S. 133 f. kann demnach nicht ganz richtig ſeyn, wie auch die Angabe, jener Prolog ſey am 24. October geſprochen worden, ſich als irrig erweiſt; die Vorſtellung der ſtolzen Baſthi fand wohl am 21. ſtatt.

jetzt endlich geſetzt werden. Aber auch eine andere Angelegenheit unterhielt die Freunde einige Zeit, eine große acht bis zehn Tage nach Neujahr zum Beginne des neuen Jahrhunderts zu veranſtaltende Feſtlichkeit, wozu man die größten Schauſpieler der Zeit nach Weimar zu ziehen hoffte. Auf neue Stücke war es dabei nicht abgeſehen, ſondern wohl nur auf einige Glanzvorſtellungen, die man durch Prologe gehoben hätte; Paläophron und Neoterpe würde hiebei auch an ſeiner Stelle geweſen ſeyn. Schiller ſchrieb deshalb an Iffland und Opitz. Außer dieſen gemeinſchaftlichen Angelegenheiten und dem Plan ſeines Dramas beſchäftigten ihn Zuſammenſtellung und Druck von zwei neuen Bänden ſeiner kleinern proſaiſchen Schriften.

Mitte November begab ſich Goethe wieder nach Jena, wo er aber vor lauter wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen zur Ausführung ſeiner dichteriſchen Plane nicht gelangen konnte; zur Helena fand er einige gute Motive, mußte aber auf die Ausführung verzichten und konnte auch zum Tancred, deſſen Anfang und Schluß er frei umzugeſtalten gedachte, keine Stimmung finden. Schiller und Meyer beſuchten ihn am 21., und mit dieſen oder ein paar Tage ſpäter kehrte er nach Weimar zurück. Schiller hatte unterdeſſen der Jungfrau von Orleans ſeine Betrachtung gewidmet und ſich nicht enthalten können, noch ehe ſein Schema ganz in Ordnung war, die in Trimetern abgefaßte Scene zwiſchen Johanna und Montgomery auszuführen.

Ein ſo ſicheres als erfreuliches Zeugniß, wie Schiller damals über ſeinen großen Freund dachte, iſt uns in folgendem Briefe an die Gräfin Schimmelmann vom 23. November erhalten:

„Ihre gütigen Worte, meine gnädige Gräfin, befreien mich von meiner Verlegenheit, und ich darf mich Ihnen mit Vertrauen wieder nähern. Wie konnte ich auch nur einen Augenblick an Ihrer großmüthigen Geſinnung zweifeln, die ſich ſo unverkennbar in jeder Zeile Ihrer Briefe malt! Aber ich ſah nur die Größe meines Unrechts und nicht zugleich auch die Schönheit Ihres Herzens, die über alle beſchränkten Rückſichten erhaben iſt.

Ja, gewiß, ich würde mein Schickſal preiſen, wenn es mir vergönnt hätte, in Ihrer Nähe zu leben. Sie und der vortreffliche Schimmelmann würden eine idealiſche Welt um mich gebildet haben. Was ich Gutes haben mag, iſt durch einige wenige vortreffliche Menſchen in mich gepflanzt worden; ein günſtiges Schickſal führte mir dieſelben in den

entſcheidenden Perioden meines Lebens entgegen; meine Bekanntſchaften ſind auch die Geſchichte meines Lebens. Dieſes und einige Aeußerungen in Ihrem Briefe führen mich natürlich auf meine Bekanntſchaft mit Goethe, die ich auch jetzt, nach einem Zeitraum von ſechs Jahren, für das wohlthätigſte Ereigniß meines ganzen Lebens halte. Ich brauche Ihnen über den Geiſt dieſes Mannes nichts zu ſagen. Sie erkennen ſeine Verdienſte als Dichter, wenn auch nicht in dem Grade an, als ich ſie fühle.

Nach meiner innerſten Ueberzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derſelben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohem Kunſtverdienſte auch nur von Weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgeſtattet als irgend einen, der nach Shakeſpeare aufgeſtanden iſt. Und außer dieſem, was er von der Natur erhalten, hat er ſich durch raſtloſes Nachforſchen und Studium mehr gegeben als irgend ein anderer. Er hat es ſich zwanzig Jahre mit der redlichſten Anſtrengung ſauer werden laſſen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu ſtudiren, und iſt in die Tiefen der Wiſſenſchaften gedrungen. Ueber die Phyſik des Menſchen hat er die wichtigſten Reſultate geſammelt und iſt auf ſeinem ruhigen, einſamen Weg den Entdeckungen vorausgeeilt, womit jetzt in dieſen Wiſſenſchaften ſo viel Parade gemacht wird. In der Optik werden ſeine Entdeckungen erſt in künftiger Zeit ganz gewürdigt werden; denn das Falſche der Newtonſchen Farbenlehre hat er bis zur Evidenz demonſtrirt, und wenn er alt genug wird, um ſein Werk darüber zu vollenden, ſo wird dieſe Streitfrage unwiderleglich entſchieden ſeyn. Auch über den Magnet und die Elektricität hat er ſehr neue und ſchöne Anſichten. So iſt er auch in Rückſicht auf den Geſchmack in bildenden Künſten dem Zeitgeiſte ſehr weit voraus, und bildende Künſtler könnten Vieles bei ihm lernen.

Welcher von allen Dichtern kommt ihm in ſolchen gründlichen Kenntniſſen auch nur von ferne bei? Und doch hat er einen großen Theil ſeines Lebens in Miniſterialgeſchäften aufgewendet, die darum, weil das Herzogthum klein iſt, nicht klein und unbedeutend ſind. Aber dieſe hohen Vorzüge ſeines Geiſtes ſind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Menſch den größten Werth von allen hätte, die ich perſönlich je habe kennen lernen, ſo würde ich ſein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl ſagen, daß ich in den ſechs Jahren, die ich mit ihm zuſammen lebte, auch nicht einen Augenblick an ſeinem Charakter

irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in ſeiner Natur und den höchſten Ernſt für das Rechte und Gute; darum haben ſich Schwätzer und Heuchler und Sophiſten in ſeiner Nähe immer übel befunden. Dieſe haſſen ihn, weil ſie ihn fürchten, und weil er das Falſche und Seichte im Leben und in der Wiſſenſchaft herzlich verachtet und den falſchen Schein verabſcheut, ſo muß er in der jetzigen bürgerlichen und literariſchen Welt nothwendig es mit Vielen verderben.

Sie werden nun aber fragen, wie es komme, daß er bei dieſer Sinnesart mit ſolchen Leuten, wie die Schlegelſchen Gebrüder ſind, in Verhältniß ſtehen könne. Dieſes Verhältniß iſt durchaus nur ein literariſches und kein freundſchaftliches, wie man es in der Ferne beurtheilt. Goethe ſchätzt alles Gute, wo er es findet, und ſo läßt er auch dem Sprach- und Verstalent des älteren Schlegel, ſeiner Beleſenheit in alter und ausländiſcher Literatur, und dem philoſophiſchen Talent des jüngeren Schlegel Gerechtigkeit widerfahren. Und darum, weil dieſe beiden Brüder und ihre Anhänger die Grundſätze der neuen Philoſophie und Kunſt übertreiben, auf die Spitze ſtellen und durch ſchlechte Anwendung lächerlich und verhaßt machen, darum ſind dieſe Grundſätze an ſich ſelbſt, was ſie ſind, und dürfen durch ihre ſchlimmen Partiſans nicht verlieren. An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegels Goethe erweiſen, iſt er ſelbſt unſchuldig, er hat ſie nicht dazu aufgemuntert, er leidet vielmehr dadurch und ſieht ſelbſt recht wohl ein, daß die Quelle dieſer Verehrung nicht die reinſte iſt; denn dieſe eiteln Menſchen bedienen ſich ſeines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es iſt ihnen im Grunde nur um ſich ſelbſt zu thun.[1]

Dieſes Urtheil, das ich Ihnen hier niederſchreibe, iſt aus Goethe's eigenem Munde; in dieſem Ton wird zwiſchen ihm und mir von den Herren Schlegel geſprochen.

[1] Schiller äußerte einmal im Unmuth über Goethe's Neigung zu den geiſtreichen Brüdern, Kotzebue ſey ihm in ſeiner Fruchtbarkeit achtbarer als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den Raſchfortſchreitenden zurückrufende und hindernde Geſchlecht. Aber Goethe wußte ihre kritiſche Einſicht und ihr Gefühl für die Höhe der Kunſt leidenſchaftsloſer zu würdigen. Auf Schiller waren ſie freilich nie beſonders gut zu ſprechen, aber Goethe wandte doch durch das leidliche Verhältniß, welches er zu erhalten wußte, offenbare Feindſeligkeiten und ärgerliche Angriffe von dem leicht zu verletzenden Freunde ab. Man vergleiche Goethe's bezeichnende Aeußerungen an Zelter VI, 318 ff.

Insofern aber dieſe Menſchen und ihr Anhang ſich dem einreißenden Philoſophiehaß und einer gewiſſen kraftloſen, ſeichten Kunſtkritik tapfer entgegenſetzen, ob ſie gleich ſelbſt in ein anderes Extrem verfallen, inſofern kann man ſie gegen die andere Partei, die noch ſchädlicher iſt, nicht ganz ſinken laſſen, und die Klugheit befiehlt, zum Nutzen der Wiſſenſchaft ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen den idealiſtiſchen Philoſophen und den Unphiloſophen zu beobachten.

Es wäre zu wünſchen, daß ich Goethe eben ſo gut in Rückſicht auf ſeine häuslichen Verhältniſſe rechtfertigen könnte, als ich es in Abſicht auf ſeine literariſchen und bürgerlichen mit Zuverſicht kann. Aber leider iſt er durch einige falſche Begriffe über das häusliche Glück und durch eine unglückliche Eheſcheu in ein Verhältniß gerathen, welches ihn in ſeinem eigenen häuslichen Kreiſe drückt und unglücklich macht, und welches abzuſchütteln er leider zu ſchwach und zu weichherzig iſt. Dies iſt ſeine einzige Blöße, die aber Niemand verletzt als ihn ſelbſt, und auch dieſe hängt mit einem ſehr edlen Theil ſeines Charakters zuſammen.

Ich bitte Sie, meine gnädige Gräfin, dieſer langen Aeußerung wegen um Verzeihung; ſie betrifft einen verehrten Freund, den ich liebe und hochſchätze, und den ich ungern von Ihnen Beiden verkannt ſehe. Könnten Sie ihn, ſo wie ich ihn zu kennen und zu ſtudiren Gelegenheit gehabt, Sie würden wenige Menſchen Ihrer Achtung und Liebe würdiger finden.“

Vor der Mitte December ging Goethe wieder nach Jena, um dort den Tancred zu Ende zu bringen. Hier empfing er aber bald die Nachricht, daß Iffland denſelben bereits zum 18. Januar in Berlin aufzuführen gedenke, wodurch er ſich genöthigt ſah, um dieſen nicht im Stiche zu laſſen, auf die freie Bearbeitung zu verzichten, und ſich auf die Ueberſetzung zu beſchränken, die er möglichſt beſchleunigen mußte. Schon am 16. hatte er die beiden erſten Aufzüge an Iffland geſandt. Aber in den feuchten Zimmern des alten Schloſſes zog er ſich einen ſtarken Katarrh zu, den er durch ein gewaltſames Mittel augenblicklich beſeitigte. Nach Beendigung des Tancred, deſſen letzte Hälfte ſogleich nach Berlin mußte, kehrte er mit Schelling am 26. nach Weimar zurück. Schiller hatte unterdeſſen ſein neues Stück weſentlich gefördert, ſo daß es, wenn auch langſam, eine gute Geſtalt zu gewinnen begann. Der Stoff erhielt ihn warm, mit ganzem Herzen war er dabei, und es floß ihm auch

mehr aus dem Herzen als die frühern Stücke, wo der Verſtand mit dem Stoffe kämpfen mußte. Die Freunde freuten ſich am Schluſſe des Jahrhunderts ihres vereinten bedeutenden Wirkens, wobei die Gegenwart des geiſtreichen Naturphiloſophen ihnen noch zu beſonderer Freude gereichte. Die Jungfrau von Orleans beſchäftigte Schiller vollauf. Goethe betrieb die Anordnung der Aufführung des Tancred, und in beiden Arbeiten förderten die Freunde ſich gegenſeitig. An der Leitung des Theaters hatte ſich Schiller beſonders während Goethe's Abweſenheit lebhaft betheiligt. Den letzten Abend des Jahres verbrachten ſie zuſammen auf der vom Hofe veranſtalteten Redoute.[1] „Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug machte den Anfang", berichtet Steffens. „Später fing der Maskenball an, und die verkleideten Tänzer bewegten ſich ungezwungen durch einander. Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling ſich in ein Seitencabinet zurück. Ich durfte von der Geſellſchaft ſeyn. Einige Bouteillen Champagner ſtanden auf dem Tiſch, und die Unterhaltung ward immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordiſchen Virtuoſität nüchterner blieb als die alten Herren, die Veränderung auf, die mit zwei ſo bedeutenden Perſönlichkeiten vor ſich ging. Goethe war unbefangen luſtig, ja übermüthig, während Schiller immer ernſthafter ward und ſich in breiten doctrinären äſthetiſchen Explicationen erging; ſie hatten die größte Aehnlichkeit mit ſeiner bekannten Kritik über Klopſtock (B. 12, 221 ff.), und er ließ ſich nicht ſtören, wenn Goethe ihn durch irgend einen geiſtreichen Einwurf in ſeinem Vortrag zu verwirren ſuchte. Schelling behielt fortdauernd ſeine ruhige Haltung, ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Huſeland war eben im Begriffe, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas ſpäter herein, und ſo beliebt der treffliche Mann war, ſprach ſich doch die Abneigung gegen Preußen ziemlich unbefangen aus, und er ließ ſichs gutmüthig gefallen, Gegenſtand unſerer Scherze zu ſeyn." So heiter gingen die Freunde dem neuen Jahrhundert entgegen, mit ſchönſter Hoffnung langen glücklichen Zuſammenwirkens.

[1] Irrig iſt der Bericht von Frau von Wolzogen S. 285.

Brief 695. Die Oper, Coſa Rara, mit Muſik von Martini.

Brief 696. Bei Gore, dem Engländer Charles Gore, der ſich mit ſeinen Töchtern Eliſa und Emilie in Weimar niedergelaſſen hatte.

Brief 697. Der Brief iſt die Erwiederung auf Nro. 698. — Im Clubb. Herder's Gattin ſchreibt am 3. an Knebel: „Geſtern iſt das erſte Wunder in Weimar geſchehen. Die Adelich- und Bürgerlichen haben einen Clubb zuſammen gegeben, wobei alle vom Adel, Erbprinz und Prinzeß, auch die Unſrigen geweſen ſind. Er ſoll zu beider Theile Zufriedenheit ausgefallen ſeyn, er ſoll beſſer geweſen ſeyn als jeder ſonſt beſonders."

Brief 701. Helden und Tyrannen, Guſtav Waſa und Chriſtian II. von Dänemark. — Die Stimme des hieſigen Publicums. Herder's Gattin äußert am 3., Guſtav Waſa ſey ſo lebendig zuſammengebunden und ein ſo reiner Umriß im Ganzen, daß man überraſcht werde, etwas dieſer Art von Kotzebue zu hören; ſchon werde dafür und dagegen geſprochen.

Brief 702. Wieder mit den Kranichen u. ſ. w. Guſtav Waſa ward wiederholt.

Nach Brief 703 gehört unten Brief 708, der am 7. geſchrieben iſt. Das Geſchäft bezieht ſich wahrſcheinlich auf die Bearbeitung der Iphigenie, wenn nicht etwa an einen Redoutenaufzug zu denken iſt. Statt heute (Z. 1) wollte Schiller wohl geſtern ſchreiben.

Brief 704. Quartett, eine Abendgeſellſchaft, wohl mit Schelling und Meyer bei Schiller. Vgl. Brief 788.

Brief 708 gehört nach Brief 703.

Brief 709. Leſeprobe, des Mahomet.

Brief 710. Die kleine artige Palmire, Demoiſelle Caspers, welche dieſe Rolle im Mahomet ſpielen ſollte. Vgl. Brief 722. — Die Antwort auf unſern Brief iſt Brief 712.

Brief 715. Dem Humboldtiſchen Brief. W. v. Humboldt hatte aus Madrid geſchrieben. — Durch den Reichsanzeiger. Dieſer brachte in Nro. 3 einen Abdruck von des Grafen Karl von Eckardtshauſen Avis aux amis des recherches secrètes de la nature ou découvertes interessantes pour le commencement du dix-neuvieme siècle. Dieſer außerordentlich fruchtbare, früher für Aufklärung und Religion beſonders thätige Schriftſteller hatte ſich in letzter Zeit der Chemie, der Phyſik und den geheimen Wiſſenſchaften hingegeben. Er war damals erſter geheimer Kurbaieriſcher Hausarchivar. Knebel, der ihn perſönlich kannte, ſchreibt am 23. an Herder's Gattin: „Ich hoffe nicht, daß Sie den Charlatanerien des armen ſelbſtbetrogenen Eckardtshauſen einigen Gehalt beilegen."

Brief 716. Für Vulpius, der im zweiten Hefte ſeines Janus, eine Zeitſchrift, auf Ereigniſſe und Thatſachen gegründet, Scenen aus Schiller's Wallenſtein und Kotzebue's Guſtav Waſa mittheilte, wie er im erſten ſolche aus Goethe's Ueberſetzung des Mahomet gegeben.

Brief 717. Herr Zapf, Weinhändler in Jena.

Brief 718. Das Original. Schiller hatte die Ueberſetzung Macbeth's von Wagner zu Grunde gelegt.

Brief 719. Die Läſterſchule, nach Sheridan: ſie kam am 10. März zur Aufführung. — Die Verſchleierte, Luſtſpiel in vier Aufzügen von Vogel, hatte man ſchon im November 1798 gegeben.

Nach Brief 720 gehört als Erwiederung Brief 727.

Brief 721. Den Anfang der Ueberſetzung des Macbeth hatte Schiller wohl am Abend des 6. bei Goethe vorgeleſen.

Brief 726 gehört in den April des folgenden Jahres, nach Brief 810, Brief 727 nach 720.

Brief 728. Einen Herbſt. Drei Jahreszeiten hatte er bereits aus den Diſtichen zuſammengeſtellt, die im Muſenalmanach auf 1797 unter den Ueberſchriften Vielen, Einer und die Eisbahn ſtehen. Den Herbſt brachte er beſonders aus den Tabulae votivae und einzelnen Diſtichen deſſelben Muſenalmanachs zu Stande.

Brief 729. Der Druckfehler ſtatt verwirrt, deſto angenehmer iſt's, iſt zu verbeſſern.

Brief 730 ſollte als Antwort von demſelben Tage nach Brief 728 ſtehen.

Brief 731. Die Theaterreden. Unter dem Titel Theaterreden, gehalten zu Weimar, bilden vier Prologe und zwei Epiloge aus den Jahren 1791 bis 1794 den Schluß des ſiebenten Bandes von Goethe's neuen Schriften. — Der beiden Vorſtellungen, von Kotzebue's Bayard.

Brief 732. Die noch ungedruckte Elegie, Hermann und Dorothea.

Brief 733 gehört als Antwort hinter Nro. 734. Brief 735 iſt Erwiederung auf Nro. 740.

Brief 736. Die Stellung dieſes Briefes iſt ungewiß. Cotta wurde vom Herzog in Unterſuchung gezogen wegen des Auftrages, womit die Würtembergiſchen Stände ihn nach Paris geſandt hatten.

Brief 737 und 738 gehören beide in den Juni, erſterer nach 745, der andere nach 746.

Brief 740. Beikommendes, wohl ſeine Ueberſetzung von Walpole.

Brief 742. Geſellſchafts- oder Schäferſtück, die Laune des Verliebten. Vgl. Brief 482. — Der Teufel, im Fauſt.

Brief 743. In dem Theater. „Unſere Geſellſchaft iſt in jedem Sinne beſſer (als die Leipziger)", ſchreibt Schiller am 3. Juli an Körner; „nicht wegen einzelner vorragender Talente, ſondern wegen der hübſchen Haltung und Uebereinſtimmung des Ganzen." Goethe habe ihm nicht genug beſchreiben können, wie erbärmlich jene ſey. Körner dagegen findet Goethe's Urtheil zu hart.

Brief 744. Auf Schelling's Angriff, den Aufſatz über die Jenaiſche allgemeine Litteraturzeitung im erſten Heft ſeiner Zeitſchrift für ſpeculative Philoſophie. — Der Beſuch, oder die Sucht zu glänzen, Luſtſpiel in vier Aufzügen, erſchien im folgenden Jahre. — Seckendorf, Leo von

Seckendorf, Regierungsaſſeſſor in Weimar, der in dieſem Jahre Blüten griechiſcher Dichter und das Neujahrstaſchenbuch von Weimar für 1801 herausgab. — Richter. Jean Paul kam am 2. Mai mit ſeiner Braut, Karoline von Feuchtersleben, Herder und deſſen Gattin in Ilmenau zuſammen, wo aber ſtatt der Trauung die entſchiedene Löſung des Verhältniſſes erfolgte.

Brief 745. Jemand aus Ihrem Hauſe. Ohne Zweifel iſt die Vulpius gemeint, die Schiller zu nennen ſcheut, wie er ſie in einem frühern Briefe durch einen Gedankenſtrich bezeichnete. — Erſt auf den Mittwoch. Die Ankunft muß ein paar Tage ſpäter erfolgt ſeyn; denn Goethe ſchreibt am 19. an A. W. Schlegel, er habe Schiller nicht mehr in Weimar angetroffen, der ſich nach Ettersburg begeben. — Nach Brief 745 gehört Brief 737.

Brief 746. Eine Communion. Die Communionſcene wurde bei der erſten Aufführung wirklich gegeben. — Das Schloß, mit deſſen Ausſchmückung man beſchäftigt war. — Vor oder nach 746 fällt vielleicht unten Brief 817.

Brief 747 iſt die Antwort auf Brief 738.

Brief 748. Das Schlegelſche Gedicht, der Bund der Künſte mit der Kirche, das Meyer auch in Herder's Hauſe mittheilte, wo es hohe Freude erregte. — Meinem kleinern Stück der jüngern Zeit, der Laune des Verliebten, die er Brief 742 als das „kleine jugendliche Geſellſchafts- oder Schäferſtück" bezeichnet.

Brief 749. Meinen erſten Entwurf, die guten Frauen, „als Gegenbilder der böſen Weiber auf den Kupfern des diesjährigen Damenalmanachs", welchen Aufſatz er in das Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1801 lieferte. Nur Gödeke (S. 833) konnte an das erſt im October entſtandene Feſtſpiel Paläophron und Neoterpe denken.

Brief 752. Ein neues Journal. Vgl. Brief 754 S. 299.

Brief 753. Die mir gütig mitgetheilte Schrift, Süvern's Buch Ueber Schiller's Wallenſtein. In Hinſicht auf Griechiſche Tragödie. Süvern war damals Lehrer am Kölniſchen Gymnaſium in Berlin.

Brief 754. Fromann. Bei dieſem höchſt gebildeten Buchhändler, der die geiſtreichſten Männer bei ſich verſammelte, erſchien in dieſem Jahre der erſte Band der Ueberſetzung des Taſſo von Gries und Tieck's poetiſches Journal. — Ein eignes Gedicht, wohl die neue Schule, eine Gloſſe nach Goetheſchen Verſen. — Ilgen, Karl David Ilgen, Profeſſor der orientaliſchen Sprachen, der durch theologiſche und philologiſche Schriften ſich einen bedeutenden Ruf erworben. In dieſem Jahr erſchien ſeine Geſchichte Tobi's, aus dem Griechiſchen, Lateiniſchen und Syriſchen überſetzt, mit Anmerkungen und Einleitung. — Steffens. Die Schrift über die Mineralogie und das mineralogiſche Studium, vor drei Jahren erſchienen, hatte in Deutſchland die Aufmerkſamkeit auf den ungenannten Verfaſſer gelenkt. — Graf Veltheim, der ſich auf ſein Gut Harbke bei Helmſtedt zurückgezogen, ließ ſeine meiſt einzeln erſchienenen Aufſätze in dieſem Jahre in einer Sammlung erſcheinen. Vgl. B. 27, 191. 40, 130. — Ihres Memnons, ſoll wohl heißen Ihrer Mnemoſyne;

denn zwei Hefte einer Zeitſchrift dieſes Namens gab der bekannte Hennings in dieſem Jahr heraus.

Brief 755. Rolle Geld, für die Aufführung der Maria Stuart in Lauchſtedt. — Wilhelmsthal, bei Eiſenach, mit herzoglichem Jagd- und Luſtſchloß nebſt Thiergarten.

Brief 756. Die Höllenbraut. Vgl. Tieck's kritiſche Schriften II, 162 ff.

Brief 757. In die Zeiten der Troubadoure. Vgl. die Anmerkung zur Jungfrau von Orleans I, 2 (B. 5, 217).

Brief 761. Den Humboldtiſchen Aufſatz, einen an Goethe gerichteten Brief über den Montſerrat in den Pyrenäen (Humboldt's Werke III, 173 ff.).

Brief 762. Beim Anfang, der Jungfrau von Orleans. — Eſchen (vgl. Brief 467) war am 7. Auguſt verunglückt, indem er auf dem Wege nach dem Berge Buet im Chamounythal in eine mit Eiskruſten bedeckte Bergſpalte gerieth. Er war Erzieher bei Bern geweſen und hatte eben ſeine Ueberſetzung der lyriſchen Gedichte des Horaz herausgegeben. Bei Servoz erinnert noch ein Denkmal an den Unglücklichen.

Brief 764. Woltmann war im vorigen Jahre nach Berlin gegangen, wo er eine Zeitſchrift Geſchichte und Politik (1800—1805) und eine Geſchichte der Reformation (1800. 1801) herausgab.

Brief 767. Mit dieſem dritten Wunder. Wahrſcheinlich mit Beziehung auf eine ſcherzhafte Aeußerung bei der letzten Zuſammenkunft.

Brief 768. Syntheſe des Edlen mit dem Barbariſchen. Vgl. B. 29, 332.

Brief 773. Ihr Aufſatz, jetzt in Schiller's Werken B. 12, 326 ff. Das Programm über die Preisaufgabe in den Propyläen enthält: 1) Goethe's Preisertheilung überſchriebenen Eingang, 2) Meyer's Beurtheilung der einzelnen Stücke, 3) Schiller's Brief, 4) die Stellung der neuen Aufgabe, 5) „Flüchtige Ueberſicht über bildende Kunſt in Deutſchland".

Brief 776. Alte und neue Zeit, Paläophron und Neoterpe.

Brief 779 iſt offenbar unmittelbar vor Goethe's Reiſe nach Jena, Mitte December, geſchrieben, und gehört unmittelbar vor Brief 783.

Brief 780. Der Herzog. An Körner ſchreibt Schiller: „Wir haben unſre ſäculariſchen Feſtlichkeiten nicht ausführen können, weil ſich Parteien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte". Leo von Seckendorf hatte ſich dabei beſonders betheiligt, wie Frau von Wolzogen (S. 284) berichtet.

Brief 781. Profeſſor Gentz, der zum Schloßbau von Berlin berufen worden war. Vgl. Goethe B. 27, 101.

Brief 782. Die Iphigenia. Am 21. November hatte Goethe an Kirms geſchrieben: „Wenn Iphigenia, wie ich vermuthe, den 29. d. noch nicht gegeben werden kann, um ſo weniger als Freitags (den 28.) Redoute iſt, ſo gedenke ich die nächſte Woche noch hier zu bleiben. — Wegen den Furien und dem Geſpenſt machen Sie keine Anſtalten; ich habe einen Gedanken, den ich mit Prof. Meyern beſprechen und ſodann communiciren will, wodurch ich dieſe Erſcheinung vor dem

Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren hoffe. — Auf Brief 782 muß zunächst Brief 787, dann Brief 779 folgen.

Brief 784. Cosi fan tutte, von Mozart, mit dem von Vulpius bearbeiteten Texte (So sind sie alle!) — Auch commandiren läßt, Anspielung auf die Worte des Directors im Vorspiel zum Faust:

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie.

Brief 785. Beiliegendes anmuthige Heft, A. W. Schlegel's „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue bei seiner gehofften Rückkehr in's Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts". Schiller meinte, die Schrift sey freilich unendlich derb und grob, aber den Witz könne man ihr nicht absprechen. — Meinen Rittern, im Tancred.

Brief 786. Burgsdorf. Vgl. Brief 250. — Unsern Freunden, den Humboldt's.

Brief 787 gehört nach Brief 782.

Brief 788. Den Tancred, in der Abschrift für das Weimarer Theater. — Der philosophisch-artistischen Gesellschaft, außer Schiller Schelling und Meyer. Vgl. Brief 704.

1801.

Höchſt ungünſtig ſollten ſich im erſten Jahre des neuen Jahrhunderts die äußern Verhältniſſe der engverbundenen Freunde geſtalten, ohne innerlich dem ſchönen, tief und feſt gegründeten brüderlichen Bunde irgend Abbruch zu thun. Gleich am zweiten Tage des neuen Jahres befiel Goethe ein Katarrh, den er ſelbſt als Wiederkehr des im vorigen Monat gewaltſam unterdrückten bezeichnet, während er nach Herder's Gattin ſich denſelben am 1. Januar bei der Aufführung von Haydn's Schöpfung im Theater zugezogen haben ſoll, Steffens ihn als Folge der fröhlichen Neujahrsnacht betrachtet. Schon am 3. trat die Blatterroſe mit Fieber und Krampfhuſten dazu, am 5. konnte er nicht mehr im Bette bleiben und er mußte in einer ſtehenden Stellung gehalten werden, um nicht zu erſticken. Der Zuſtand war ſo außerordentlich bedenklich, daß der Herzog am 7. eiligſt den Hofrath Stark von Jena kommen ließ, der einen Gehirnſchlag befürchtete. Während der Nacht begann er zu phantaſiren, doch bald nahm die Krankheit eine günſtigere Wendung. In der Nacht auf den 12. trat wieder der Krampfhuſten ein, ſo daß man von neuem fürchten mußte. „Entweder meldet dir mein Brief ſeine Beſſerung oder ſeinen Tod", ſchreibt Frau von Stein an dieſem Tag ihrem Sohne; „ehe laſſ' ich ihn nicht abgehn. Die Schillern und ich haben ſchon viele Thränen die Tage her über ihn vergoſſen." Doch konnte Schiller ſchon am 13. an Körner berichten, daß ſeit drei Tagen wieder alles auf gutem Wege, und Goethe laſſe ihn grüßen. „Mich ſelbſt hat dieſes Ungemach auch auf eine unangenehme Art in meiner Arbeit aufgehalten", fährt er fort; „ein ſtarker Katarrh kam noch dazu, der mich noch nicht ganz verlaſſen hat. Ich fürchte dieſen und den nächſten Monat, die mir ſchon dreimal ſo fatal geweſen ſind, und nehme mich deswegen auch ſehr in Acht."

Goethe aß an dieſem Tage wieder etwas Suppe, aber eine große Traurigkeit hatte ihn befallen, ſo daß er drei Stunden geweint haben ſoll, beſonders der Anblick ſeines unmündigen Knaben bekümmerte ihn ſehr; ſchon am 15. fühlte er ſich wieder ſo frei, daß er Frau von Stein für ihre Theilnahme danken und die Hoffnung hegen konnte, bald wieder auszugehen. Mit welcher ängſtlich theilnehmenden Beſorgniß Schiller dieſe Zeit über an ihm hangen und wie tief Goethe dieſe herzliche Neigung empfinden mußte, iſt leicht zu erachten. Ganz Weimar freute ſich über die Rettung des einzigen Mannes, den die Aerzte am 15. ganz außer Gefahr erklärten, wenn auch die völlige Geneſung nicht ſo raſch erfolgen werde. „Daß Goethe lebt, dafür wollen wir Gott danken", ſchreibt Herder's Gattin am 21. „Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden; er iſt doch immer der, der Schranken ſetzt, wenn es zu bunt werden will. Mein Mann hatte ihn vorgeſtern beſucht — fand aber leider den Herzog und Schiller da. Ein ſolcher Dreiklang war ſeiner Natur fremd — ungewohnt — er kam verſtimmt nach Hauſe, bis die Nacht und der Schlaf die Saiten wieder ſtimmte." An demſelben Tage, dem 19., beſchäftigte ſich Goethe ſchon mit der Ueberſetzung der Theophraſtiſchen Schrift von den Farben, drei Tage ſpäter war ein kleines Concert bei ihm veranſtaltet, da er ein beſonderes Verlangen nach Muſik empfand, und am 24. konnte er dem Herzog, der ihn vor ſeiner Abreiſe nach Berlin beſuchte, mit erheitertem Geiſte für ſeine ſo lebhaft bewieſene Güte danken, da nun auch das ſo lange geſchloſſene linke Auge ſich wieder geöffnet hatte. Schiller leitete unterdeſſen die Proben zur Aufführung des Tancred auf den Geburtstag der Herzogin; am Tage vorher, am 29., ging Goethe noch die Rolle der Amenaide mit Demoiſelle Caspers durch. Von dem glücklichen Gelingen gab Schiller ſofort nach Beendigung der Vorſtellung erwünſchte Nachricht. Am 5. antwortete Goethe bereits dem Capellmeiſter Reichardt, der in den Xenien ſo bitter angegriffen worden war, auf ein herzlich freundliches Schreiben in gerührteſter Stimmung, und nahm die ſo unverhofft ihm entgegengeſtreckte Hand mit reinſter Seele an. Auch Schiller, der von Anfang an einen bittern Widerwillen wider Reichardt gefaßt und Goethe hineingezogen hatte, wurde gegen dieſen gerechter und milder. „Ich hatte Zeit und Gelegenheit", äußert Goethe gegen Reichardt, „in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich

an's Leben, an Geſchäfte, an Wiſſenſchaft und Kunſt knüpfen. Keiner iſt abgeriſſen, wie es ſcheint, die Combination geht wie vor Alters fort und die Production ſcheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen." Schon am 7. wandte er ſich wieder dem Fauſt zu, der ihn während der beiden letzten Monate des vergangenen Jahres beſchäftigt hatte. Die Reinſchrift der damals begonnenen Brockenſcene iſt vom 8. und 9. Februar. Daneben tauchte der Gedanke an die Ausführung der natürlichen Tochter auf, von welcher er aber Schiller nichts verrathen durfte, wogegen dieſer ſich mit ihm an den Fortſchritten im Fauſt erfreute. Ueber Schiller's Jungfrau von Orleans ward vielfach verhandelt, und ſchon am 11. las Schiller dem Freunde die drei erſten Aufzüge zu höchſter Befriedigung vor. Daneben beſchäftigte die Freunde die Stellung einer Preisaufgabe, für deren Löſung ein Graf Zenobio aus Venedig fünfzig Carolin bei Goethe hinterlegt hatte. „Ich wüßte die Frage gegenwärtig nicht mehr zu articuliren", meldet Goethe in den Annalen (B. 27, 161), „die aber auf eine wunderliche Weiſe da hinausging: wie es eigentlich von jeher mit der Bildung der Menſchen und menſchlicher Geſellſchaft zugegangen ſey. — Der gute, wohldenkende Fremde, der ſich's um die Aufklärung der Menſchen etwas wollte koſten laſſen, hatte ſich von der Univerſität Jena eine Vorſtellung gemacht, als wenn es eine Akademie der Wiſſenſchaften wäre. Von ihr ſollten die eingekommenen Arbeiten durchgeſehen und beurtheilt werden. Wie ſonderbar eine ſolche Forderung zu unſern Zuſtänden paßte, iſt bald überſehen. Indeſſen beſprach ich die Sache mit Schillern weitläufig, ſodann auch mit Griesbach. Beide fanden die Aufgabe allzuweit umgreifend, und doch gewiſſermaßen unbeſtimmt. — — Genug nach vielem Hin- und Wiederreden ließ ich Preis und Frage ruhen." Im Jahre 1804 nahm Zenobio ſeinen Preis bei Goethe wieder in Empfang.

Am 11. Februar ward die letzte Operation mit Goethe's Auge vorgenommen; am 20. hielt er ſchon Probe zu Wiederholung des Tancred, worin diesmal Demoiſelle Jagemann, mit welcher er die Rolle durchgegangen war, als Amenaide auftreten ſollte. Die Beſchäftigung mit Fauſt dauert fort. Schiller wird durch mancherlei andere Geſchäfte, die Beſorgung der neuen verbeſſerten Ausgabe des Don Carlos und des Druckes einer zweiten Ausgabe des Abfalls der Niederlande, ſo

wie die letzte Durchſicht des Macbeth und der Maria Stuart zum Drucke von ſeinem neuen Drama abgezogen. Um ſich der Vollendung deſſelben ganz ungeſtört zu widmen, ſich der Weimarer Zerſtreuung und der Unruhe ſeiner geräuſchvollen Wohnung zu entziehen, begab er ſich am 5. März ganz allein in ſeine Jenaer Gartenwohnung, wo ihn Goethe mit litterariſchen Neuigkeiten verſah. Hier vollendete er, wenn auch, da er vielfach in Geſellſchaften gezogen ward, nicht, wie er gehofft hatte, das ganze Stück, doch den vierten Aufzug, mit welchem er am 1. April nach Weimar zurückkehrte, traf aber Goethe nicht mehr an. Dieſer hatte unterdeſſen den Beſuch des Malers Hartmann erhalten, der bei der erſten Weimarer Bewerbung den Preis davon getragen, und war am Fauſt langſam fortgeſchritten. Das Verhältniß zu Herder hatte ſich wieder getrübt, da man dieſem hinterbrachte, Meyer habe bei der Herzogin Mutter mit „böſer Zunge“ von der im Erſcheinen begriffenen Adraſtea, als einem „Buch aller Bücher“, geſprochen. Am 25. März war Goethe nach Roßla gegangen, wo er ſich ſehr wohl befand, da er ſich den ganzen Tag in freier Luft bewegte und die von höhern Dingen abführenden gewöhnlichen Geſchäfte eine gewiſſe Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in ſeinen Zuſtand brachten. Dennoch war er nicht ganz unthätig; am Fauſt wurde fortgearbeitet, auf Veranlaſſung eines Beſuches von Ritter einiges in der Farbenlehre gethan und die Zerboniſche Preisaufgabe bedacht. Schiller war ſo ganz in ſein neues Stück vertieft, deſſen vier erſte Aufzüge er eben an Unger zum Druck ſandte, daß er einer Einladung, ihn am 9. mit Meyer zu beſuchen, nicht entſprechen konnte. Dagegen beläſtigte dieſen der tolle Gerning am 12. in Roßla. Dieſer hatte einen Säculargeſang gedichtet, worin die bedeutendſten Dichter und Weiſen der Zeit geprieſen wurden, mit vollſtem Munde aber Herder, deſſen Frau auch ſogar mit einer Strophe bedacht war, wogegen er Schiller möglichſt kühl abgethan hatte. Knebel und Herder hatten dieſe ſaubere Arbeit auf das genaueſte durchgenommen und das Beſte dazu gethan, aber der eitle Sonderling, der ſo gern mit fremden Federn prunkte, konnte ſich nicht enthalten, ſein Werk auch Goethe und dem in Oßmannſtädt lebenden Wieland vorzulegen. Goethe verfehlte hierbei nicht, ſeinen Unmuth über die einfältige Herabſetzung Schiller's und Kant's auszuſprechen. „Da fand Goethe“, berichtet Herder's Gattin in bitterer Gereiztheit an Knebel, „daß des großen Schiller's dramatiſche

Kunſt nicht gefeiert worden iſt, daß Kant's große Wirkung nicht genannt worden iſt. — An Schiller wurde folgendes (von uns) gezimmert:

Schiller's Lied ertönt am Altar der Muſen,
Wo ihm Weisheit, Kunſt und die höchſte Dichtkunſt,
Jede den Kranz flicht.

Kant blieb — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im Sinne des großen Urtheils über ihn — und Goethe iſt zu beklagen, daß er's nicht verſtanden hat. Schiller und Niethammer müſſen's ihm erſt erklären. — Goethe's Urtheile ſind meinem Mann feurige Pfeile." Herder wollte auch ſpäter die Strophe auf Schiller aus Verdruß über dieſen gar nicht ändern, was Knebel und ſpäter Gerning ſelbſt thaten, beide beſtrebt, Schiller's Lob nur ja nicht zu hoch zu ſpannen.

Am 14. April kehrte Goethe nach Weimar zurück. Schiller beendigte die Jungfrau von Orleans am 15. und theilte die Handſchrift gleich dem Freunde mit, der ſie am 20. zurückſandte, mit der Bemerkung, das Stück ſey ſo brav, gut und ſchön, daß er ihm nichts zu vergleichen wiſſe. So neidlos erkannte er ohne jede mäkelnde Einſchränkung den hohen Werth der Dichtung an. Schiller hatte ſchon die Rollen des Stückes vertheilt, und Goethe fand keine Schwierigkeit, es zur Aufführung zu bringen. Auch entſchloß man ſich ſchon damals, mit Leſſing's Nathan dem Weiſen einen Verſuch auf der Bühne zu machen, zu welchem Zweck Schiller ihn durchnehmen und die nöthigen Veränderungen vornehmen ſollte.[1]

Am 21. April zogen Geſchäfte Goethe wieder nach Roßla und hielten ihn länger, als er gedacht hatte, daſelbſt feſt, da die Anlage eines Spazierganges ihn allmählich weiter führte, ſo daß ſeine „alte Parkſpielerei" ihn zu manchem verleitete. „Beſuche in der Nachbarſchaft und ſonſtige realiſtiſche Späße" nahmen neben geſchäftlichen Sachen ſeine Zeit in Anſpruch; ob irgend eine lyriſche Blüthe dieſem Aufenthalt angehöre, bleibt zweifelhaft. Indeſſen hatte den Herzog, da er vernommen, Schiller habe ſeine Jungfrau von Orleans vollendet, die Erinnerung an Voltaire's Pucelle fürchten laſſen, dieſer habe ſich einen unziemlichen Stoff gewählt, der unmöglich auf der Bühne zur Darſtellung gelangen könne,

[1] Irrig iſt Goethe's Angabe (B. 35, 353), man habe mit Klopſtock's Hermannsſchlacht die Bearbeitung deutſcher Dramen beginnen wollen.

weshalb er ſich durch Schiller's Schwägerin die Handſchrift erbat. Freilich riß ihn die Leſung des Stückes ſehr hin, aber eine Aufführung widerſtrebte ihm und er widerrieth ſie vorab, da dieſe der hohen Schönheit der Dichtung den ſchlimmſten Abbruch thun werde. Seinen innigſten Wunſch, daß Schiller zuerſt das Stück drucken laſſen möge, ehe er es auf die Bühne bringe, theilte er Frau von Wolzogen mit. „Bei dieſer Gelegenheit könnte er noch einem oder dem andern Vers nachhelfen, einige Ausdrücke mildern, etliche Cäſuren verbeſſern, und ſich darnach auch von uns überzeugen, daß wir es gern auf dem Theater ſehen möchten, aber daß wir es lieber für die feinſten Augenblicke der Einſamkeit oder einer geſchloſſenen gebildeten Geſellſchaft aufheben möchten. — Schiller ſelbſt iſt gewiß überzeugt, daß er ſein Stück zur wirklichen Aufführung abkürzen, und hie und da etwas, das gar zu ſehr der bibliſchen Schaubühne ſich nähert, abändern müſſe, aber ich für meinen Theil möchte auch nicht um ein Wort ärmer im Beſitze ſeines Meiſterwerkes werden, und ſo geht es gewiß mehrern du peuple.“ Was den Herzog beſonders die Aufführung fürchten ließ, war, daß er ſeine geliebte Jagemann, die allein der Rolle gewachſen war, gerade jetzt nicht gern als Jungfrau von Orleans im Panzer, mit Schwert und Fahne, auftreten ſah, wobei er manche Witzworte, mit Bezug auf Voltaire's Darſtellung der Pucelle, fürchten mochte. Auf Schiller's Wunſch theilte er eine Anzahl Bemerkungen über einzelne Stellen des herrlichen Meiſterwerkes zur Berückſichtigung mit, konnte aber dabei die ausdrückliche Hindeutung nicht unterdrücken, Caroline (Jagemann) ſey ihm viel zu lieb, als daß er ihr ſchönes Talent und Bemühen ſo zwecklos und ihr nachtheilig auf der Bühne zur Darſtellung der Jungfrau gezwungen ſehen möchte. Schiller war auch aus andern Gründen gleich geneigt, auf den Wunſch des Herzogs einzugehn, doch wollte Goethe einer Vorſtellung des Stückes nicht ganz entſagen. Am 24. las Schiller daſſelbe den Damen vor, und ſechs Tage ſpäter ging der letzte Aufzug bereits zum Druck ab. Maria Stuart und Macbeth waren damals ſchon ausgedruckt. Die Leitung des Theaters, die er in Goethe's Abweſenheit wieder übernommen, machte ihm die Zeit über ſo viele Unannehmlichkeiten, daß er dem Freunde erklärte, mit den Schauſpielern wolle er nichts mehr zu thun haben, da man ihnen nur durch ſtrengen Befehl beikommen könne, doch Goethe bat ihn, ſich wenigſtens einer Leſeprobe des Nathan anzunehmen.

Schiller war durch den Mangel eines neuen Stoffes, dem er mit entſchiedener Hoffnung ſich hingeben konnte, in eine ſehr unbehagliche Stimmung geſetzt; doch ſchon am 28. April hören wir ihn Goethe vertrauen, daß er mit zwei neuen dramatiſchen Sujets ſich trage, und er wolle, ſobald er dieſe durchdacht und durchprüft, zu einer neuen Arbeit übergehen.

In der zweiten Woche des Mais kehrte Goethe zur Stadt zurück, wo ſich die Freunde denn wieder ganz gegen einander erſchloſſen. Goethe ließ Schiller an ſeinen Verſuchen in der Farbenlehre Theil nehmen, wogegen dieſer ihm ſeine dramatiſchen Plane vorlegte. Aus einem Briefe Schiller's an Körner vom 13. Mai lernen wir dieſe genau kennen. Neben drei frühern Planen, den Malteſern, den feindlichen Brüdern und Warbeck, beſchäftigte ihn der Gedanke an eine Komödie. Am meiſten fühlte er ſich damals den feindlichen Brüdern geneigt, womit er ſo ganz im Reinen war, daß er ſogleich an die Ausführung gehen zu können glaubte. Goethe billigte den Plan des Freundes, der aber noch nicht den Grad der Neigung fühlte, den er brauchte, ſich einer dichteriſchen Arbeit hinzugeben. Bei den Malteſern fehlte ihm noch die eigentliche dramatiſche That, das Ziel und die Löſung der Handlung. Die beiden andern Stoffe hatten ſich bis dahin noch nicht der dramatiſchen Form unterworfen; die Behandlung des Warbeck ſchien ihm beſonders ſchwer, weil der Held ein Betrüger ſey. Bald darauf aber muß dieſer über die feindlichen Brüder das Uebergewicht gewonnen haben, da Goethe, als Schiller dem in Pyrmont weilenden Freunde von ſeinem neuen Stücke ſpricht, nicht weiß, ob er die Malteſer oder den Warbeck meine. Die neue Ausgabe des Carlos war bereits am 14. Mai beendigt. Das Verhältniß zu Herder ward immer mehr geſpannt; ſie ſahen ſich nur an drittem Orte. „Welche Langmuth gehört dazu", ſchreibt Herder's Gattin am 28. Mai, „die zwei großen Dichter zu ſehen, wie ſie ihre ausſtaffirten falſchen Götzenbilder als den alleinigen dramatiſchen Gott aufgeſtellt haben! Das neueſte Stück von Schiller, das Mädchen von Orleans, ſoll ſo ſublim ſeyn, daß es jetzt vor der Hand wegen zu großer Sublimität nicht aufgeführt werden kann!! Auch ſpielt es nicht weniger als ſechs Stunden. Herr von Goethe hat letzthin, da mein Mann auf dem Stadthaus in einer geſchloſſenen Geſellſchaft aß, wobei Schiller und Goethe auch waren, wieder einen hohen

Spruch gethan. Es war nämlich von den neuern Syſtemen die Rede; da ſprachen Hochdieſelben: „„Das Neue zeichnet ſich vor allem andern dadurch aus, daß es ganz allein, ohne ſich an das Alte zu heften, da ſteht.““ Sie ſehen daraus, daß wir unmittelbar vom heiligen Geiſte empfangen und geboren worden ſind. Amen!“ Je mehr die Verbindung Goethe's mit Schiller Herder — Jean Paul hatte längſt Weimar verlaſſen — zu ärgſter Verblendung aufregte, um ſo inniger fühlten ſich die Freunde zu vereintem Leben und Wirken getrieben.

Den Sommer über ſollten ſie nur brieflich ſich einander mittheilen, und geſchah dies auch nur ſelten, ſo vermochte dies doch der Herzlichkeit ihres Verhältniſſes keinen Eintrag zu thun. Am 5. Juni reiste Goethe auf Antrieb der Aerzte nach Pyrmont, von wo er am 30. Auguſt zurückkehrte; erſt am 20. September ſah er Schiller wieder. Er benutzte die Reiſe nur zu ſeiner Herſtellung und naturwiſſenſchaftlicher Belehrung; die dichteriſche Thätigkeit ruhte ganz, nur daß ihm in Pyrmont der Gedanke kam, eine romanhafte Erzählung auf den wunderſamen Zug zu gründen, der im Jahre 1582 aus allen Weltgegenden nach Pyrmont hinſtrömte. Schiller's ungünſtige Nachrichten über den Erfolg der Propyläen, der an keine weitere Fortſetzung denken ließ, nahm Goethe faſt mit Gleichgültigkeit auf, ja er freute ſich, derſelben entledigt zu ſeyn, da er der Hoffnung entſagt hatte, theoretiſch auf andere zu wirken, und nur auf ſeine eigene Ausbildung ſich zu beſchränken unwiderſtehliche Luſt fühlte. Schiller hatte indeſſen den Juni über ſich wieder zur Lyrik hingezogen gefühlt. Schon im vorigen Jahre hatte er die Worte des Wahns in das Taſchenbuch für Damen geliefert; diesmal dichtete er dafür die Ballade Hero und Leander, die Goethe vor einigen Jahren ſich vorgeſetzt hatte, dann die ſpäter Autritt des neuen Jahrhunderts überſchriebenen Verſe und Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans (jetzt das Mädchen von Orleans). Dieſe Gedichte wurden am 19. abgeſandt; der Entwurf zu einem andern Gedichte über die Verdrängung ächter Menſchlichkeit durch die überwuchernde Kunſt der Mechanik kam nicht zur Ausführung. Zu einer feſten Entſcheidung über ein neues Drama konnte er nicht gelangen, da er ſeine dramatiſche Kraft überangeſtrengt hatte und er ſich auch körperlich gar nicht wohl fühlte. Zwar ſchreibt er am 28. Juni an Goethe, das neue Drama organiſire ſich, und am 4. Juli nimmt er den Plan des Warbeck vor, aber die

ſich wieder einſtellenden Krämpfe hemmen ſeinen Fleiß. „An ein neues Stück bin ich noch nicht gegangen“, meldet er am 9. an Körner, „aber ich habe den Plan zu dreien indeſſen ausgedacht.“ Auf der am Anfange des Auguſt begonnenen Reiſe nach Dresden ſprach er gegen ſeine Frau und Schwägerin — Wolzogen war zum zweitenmal wegen der Verlobung des Erbprinzen nach Petersburg gereist — viel von den feindlichen Brüdern, woher dieſe ihn oft fragten, ob die Prinzen von Meſſina bald einreiten würden? Körner trug er beide Plane ausführlich vor. In Dresden zogen Schiller, bei dem großen Einfluſſe, welchen Meyer's und Goethe's Kunſtanſichten auf ihn geübt, beſonders die Schätze des Antikenſaals und der Mengſiſchen Abgüſſe an.[1] Auch die Gemäldegallerie ward vielfach beſucht, aber Schiller ſtellte mit den beiden feine Anſicht über die bildende Kunſt leitenden Freunden die Malerei in künſtleriſcher Hinſicht der Bildhauerkunſt weit nach, wie ſich dies auch bei einem zufälligen Begegnen mit dem Dichter Tieck auf der Gemäldegallerie ausſprach. Schiller wollte mit Goethe das Basrelief am höchſten von allen ſtellen, da es die Feſtigkeit der Plaſtik mit der Bewegung der Malerei verbinde, und ließ ſich durch Tieck's Berufung auf den nicht zu erſchöpfenden Reiz nicht beirren, den die Malerei in der Vertheilung von Licht und Schatten, in dem unendlichen Wechſel und Spiel der Farbe, in den Mitteln der Zeichnung beſitze. Der Herzog, der gern auf Schiller wirken mochte, deſſen gewaltige dramatiſche Kraft ihm nicht entging, äußerte gegen Schiller's Schwägerin den Wunſch, dieſer möge in Dresden mehr als die reizenden Elbufer die Gallerien und Kunſtwerke genießen, um zu begreifen, daß jedes dauernden Ruhmes ſich erfreuende Kunſtwerk immer im engen Rahmen eingeſchloſſen geblieben, daß der Künſtler nicht die grenzenloſe Breite der Natur nachahmen dürfe, ſondern ſich in den brauchbaren Raum des Maßſtabes fügen müſſe, deſſen der menſchliche Geiſt ſich nicht entübrigen könne. Ihm ſchwebte natürlich die enge Begrenzung des Franzöſiſchen Drama's vor, und die Länge der Schillerſchen Dramen war ihm oft zur Laſt gefallen. Auf der Rückreiſe wohnte Schiller zu Leipzig einer Vorſtellung der Jungfrau von Orleans bei, wo die Begeiſterung der Zuſchauer ſich auf die rührendſte, ſein Herz mit der Gewißheit ſeines Dichterberufs mächtig anwehende Weiſe äußerte.

[1] Vgl. den Bericht von Frau von Wolzogen S. 296 f.

Den 20. September ſah er Weimar wieder, wo er in der erſten Zeit Goethe, den er geſund und wohl ausſehend fand, weniger als ſonſt allein ſprechen konnte, da dieſer mit den Preisſtücken, dem Theater und den zu Ehren der Anweſenheit der ausgezeichneten Schauſpielerin Unzelmann von Berlin zu veranſtaltenden Geſellſchaften beſchäftigt war. Die Unzelmann erfreute den Dichter gleich am Tage nach ſeiner Rückkehr mit einer Darſtellung ſeiner Maria Stuart. „Sie ſpielt dieſe Rolle mit Zartheit und großem Verſtand", äußert er, „ihre Declamation iſt ſchön und ſinnvoll; aber man möchte ihr noch etwas mehr Schwung und einen mehr tragiſchen Styl wünſchen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrſcht ſie noch zu ſehr; ihr Vortrag nähert ſich dem Converſationston, und alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde: das iſt Iffland's Schule, und es mag in Berlin allgemeiner Ton ſeyn." Auch in Leſſing's Emilia Galotti und Minna von Barnhelm trat die Künſtlerin auf, worin ſie Schiller, der im Allgemeinen die Leſſingiſchen Stücke nicht liebte, mehr befriedigen konnte. Durch die perſönliche Anſchauung der Dresdener und Leipziger Bühne war er in ſeiner dramatiſchen Begeiſterung empfindlich geſtört worden, da er hatte hören müſſen, wie man in der Declamation den Versbau zerſtöre und alles zum Natürlichen herabziehe, ſo daß er ſich ernſtlich die Frage vorlegte, ob es nicht beſſer ſey, die Stücke gleich in Proſa zu ſchreiben. Auch bedauerte er, daß die Zuſchauer keine reine Theilnahme an der Handlung nehmen, ſich immer leidenſchaftlich für den Helden begeiſtern wollen, wodurch die in Bezug auf die Kunſt reinſten Stoffe geradezu ausgeſchloſſen würden. Indeſſen nahm er am 30. September den Warbeck doch wieder vor, freilich ohne ihn weſentlich zu fördern. Gegen Körner äußerte er am 5. October — drei Tage vorher hatte die Unzelmann Weimar verlaſſen —, die nach und nach ſich wieder einſtellende Ordnung werde hoffentlich auch den „Fleiß und Succeß" hervorbringen, aber den Eindruck der in den drei letzten Wochen geſehenen Theater müſſe er erſt ganz vergeſſen haben, ehe er etwas Ordentliches machen könne. Ein bald darauf ſich einſtellender Katarrh hinderte ihn an jeder friſchen Thätigkeit, und die ihn befallende Verſtimmung ließ mancherlei Bedenklichkeiten gegen ſeinen Warbeck aufkommen, ſo daß er wieder zu ſchwanken begann, welchen Stoff er zunächſt ergreifen ſolle. Dazu kam die Rückſicht auf den nächſten Geburtstag der Herzogin, den man gern durch eine neue

theatraliſche Erſcheinung gefeiert hätte, und da Warbeck hierzu unmöglich zeitig genug fertig werden konnte, ſo kam ihm der Gedanke an eine Bearbeitung eines fremden Stückes, worin Goethe ihn um ſo mehr beſtärkt haben möchte, als er bemerken mußte, daß ihm die rechte Stimmung zu ſelbſtändigem Schaffen abging. Der Katarrh hatte Schiller noch nicht verlaſſen, als Goethe den 18. October auf einige Tage nach Jena ging. Am 24. kehrte er zum Geburtstag der Herzogin-Mutter zurück, welchen man diesmal, in Erinnerung an das vorjährige Feſtſpiel Paläophron und Neoterpe, mit einem Altrömiſchen Stücke in Masken feierte, mit Einſiedel's Ueberſetzung der Brüder des Terenz. Gleich darauf kehrte Goethe nach Jena zurück, wo er bis zum 10. November verblieb, wahrſcheinlich außer naturwiſſenſchaftlichen Studien und amtlichen Arbeiten mit der Dichtung der natürlichen Tochter beſchäftigt. Schiller, deſſen Katarrh noch immer nicht weichen wollte, begann die freie Bearbeitung der Gozziſchen Turandot. „Es rückt ſchon ganz gut damit fort", äußerte er am 2. November gegen Körner, „und ich hoffe, in einem Monat ziemlich damit in's Reine zu kommen. So geſchieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich ſtimme und ſammle." Einer ſolchen Zwiſchenarbeit bedurfte Schiller, wie Goethe ſehr wohl einſah, um über die weniger friſche Zeit ſeiner dichteriſchen Thätigkeit möglichſt gut hinwegzukommen; auch fühlte er ſich dabei durch ein „gewiſſes Gefühl von Selbſtthätigkeit und Kunſtfertigkeit" gehoben, da es keine bloße Ueberſetzung galt, die ſchon Fr. A. Clemens Werthes geliefert hatte. Ob er Warbeck zunächſt angreifen ſolle, darüber war er noch nicht ganz ſicher.

Vor ſeiner letzten Abreiſe nach Jena hatte Goethe die Veranſtaltung zu einem Mittwochskränzchen getroffen, das während des Winters ſich alle vierzehn Tage in ſeinem Hauſe verſammeln ſollte. Außer Schiller und ſeiner Gattin waren Herr und Frau von Wolzogen, der vor kurzem von ſeiner glücklichen Geſandtſchaft nach Petersburg zurückgekommen war, ferner Meyer, die Obermarſchallin Gräfin von Egloffſtein, die Hofdamen von Göchhauſen und von Wolfskeel, Amalia von Imhoff u. a. ſtändige Mitglieder der Geſellſchaft. Am Tage vor dem erſten Mittwochskränzchen, am 10. November, fand ſich Goethe in Weimar wieder ein; zur Eröffnung dieſer heitern Zuſammenkünfte hatte er ſein Stiftungslied gedichtet. Des geſtrigen Schillerſchen Geburtstages wird an dem freundlich

heitern Abend in herzlicher Freude gedacht worden ſeyn. Fünf Tage ſpäter berichtet Schiller an Körner: „Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zuſammenkommt und ſoupirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäſte zum Theil ſehr heterogen ſind; denn der Herzog ſelbſt und die fürſtlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir laſſen uns nicht ſtören; es wird fleißig geſungen und poculirt. Auch ſoll dieſer Anlaß allerlei lyriſche Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich ſonſt bei meinen größern Arbeiten niemals kommen würde.“ Aber die bald in Weimar eintretende Maſernepidemie ſtörte zunächſt die Fortſetzung des fröhlichen Kränzchens, durch welches Goethe in ſein und des Freundes Leben eine heiter anregende Abwechslung zu bringen gedachte. Schiller begann auf Veranlaſſung des Kränzchens gleich die vier Weltalter zu dichten. Zu derſelben Zeit finden wir ihn beſtrebt, die Aufführung ſeiner Jungfrau durch ein Gaſtſpiel der Unzelmann in Weimar zu erwirken.

Goethe und Schiller fühlten ſich beide die nächſte Zeit unwohl, ſo daß letzterer ſeine gewöhnlichen abendlichen Beſuche bei Goethe unterlaſſen mußte. Am 27. aber holt Goethe den Freund im Wagen ab. Den folgenden Tag kommt zu allgemeiner Erbauung Leſſing's Nathan zur Aufführung. Den 1. December wird auch Schiller's Haus von den Maſern heimgeſucht, neun Tage ſpäter ſeine Frau hart angegriffen, doch ſchon am 14. iſt dieſe ſo weit hergeſtellt, daß er wieder aus dem „Lazareth“ herauskommen und mit Goethe ſpazieren fahren kann. Dieſen hatte indeſſen das Programm über die letzte Preisbewerbung mit Meyer lebhaft beſchäftigt, das nach Schiller's Vorſchlag, da die Propyläen eingegangen waren, als Beilage zur allgemeinen Litteraturzeitung mit dem Anfang des Jahres erſcheinen ſollte. Dieſe umfangreiche Arbeit ſandte Goethe bereits am 15. an Schiller zur Durchſicht; nur die Stellung der neuen Preisaufgabe und die Nachricht über die neue zweckmäßigere Einrichtung der Bewerbung hatte er noch hinzuzufügen. Bei den neuen Preisaufgaben wurde der Gegenſtand der zweiten frei gelaſſen, nur der Wunſch geäußert, er möge lieber aus der Geſchichte als aus der Fabel genommen ſeyn; für die erſte ward die Befreiung der Andromeda durch Perſeus aufgeſtellt. Der Preis ward zwiſchen Hoffmann in Köln und Nahl in Kaſſel getheilt, welche auch im vorigen Jahre den Sieg davon getragen hatten. Nach der Ausarbeitung des Programms

führte Goethe den ersten Aufzug der natürlichen Tochter zu Ende. Auch die Leitung des Theaters nahm ihn lebhaft in Anspruch. Die Brüder von Terenz und Nathan hatten so vielen Beifall gefunden, daß sie mehrfach wiederholt werden mußten. Goethe wagte sich nun auch an A. W. Schlegel's Ion, der gleich zu Anfang des neuen Jahres gegeben werden sollte, und leitete mit aller Sorgfalt die Proben. Schiller schloß am 27. December die Bearbeitung der Turandot. Leider sollte ihn unmittelbar darauf ein Anfall von Fieber- und Cholera hart angreifen, so daß er zu Goethe's Leidwesen an dem Kränzchen keinen Theil nehmen konnte, welches diesmal auf den Donnerstag, als den letzten Jahrestag, verlegt worden war. Goethe dichtete zu diesem Abende das Lied zum neuen Jahre. Wie ganz anders hatten sie den vorigen Silvesterabend zusammen gefeiert! Das vergangene Jahr hatte ihnen so vieles Traurige gebracht, aber sie waren sich selbst geblieben und durften der Zukunft frohgemuth entgegensehen, ihrer Liebe und der Bedeutung ihres vereinten Strebens gewiß.

Brief 789. Götze, Goethe's Diener Paul Götz.

Brief 790. Der Brief ist vom 9. Februar und irrig durch den folgenden von der in Brief 792 gegebenen Antwort getrennt. Brief 791 gehört vorher, entweder in den Januar oder in die ersten Tage des Februars.

Brief 796. Meine Depeschen, wohl die Sendung der Maria Stuart an die dortigen Theater.

Brief 798. Die Preisaufgabe, des Grafen Zerboni.

Brief 799. Nicht zu rechter Zeit. Er hatte sein neues Stück, die Jungfrau, dem Buchhändler Unger in Berlin in allernächster Zeit vollständig zu liefern versprochen, da dieser in der Mitte des Jahres dasselbe als Kalender erscheinen lassen wollte.

Brief 800. Unsere Kunsturtheile über die Preisstücke. — Ihren Aufsatz, den Brief an den Herausgeber der Propyläen. — Ein Trauerspiel, der handschriftlich mitgetheilte Ugolino Gherardesca von Böhlendorf, der in diesem Jahre erschien, von Goethe B. 32, 164 ff. beurtheilt. Vgl. Brief 805.

Brief 801. Zigesar, Geheimerath A. Fr. Karl von Zigesar zu Drackendorf bei Jena.

Brief 802. Bis Ostern. Den Sommer über war der Garten an Hofrath Hufeland vermiethet. — Madame Veit, eine Tochter von Moses Mendelssohn, Fr. Schlegel's spätere Gattin, der auch ihren Roman Florentin herausgab, von welchem nur der erste Theil erschien.

Brief 803. Eine andere Erſcheinung, das erſte Heft von Herder's Adraſtea, auf deſſen Titelkupfer die beiden Adraſteen vorgeſtellt waren, wie ſie auf einem von zwei Greifen gezogenen Wagen vom Himmel kommen.

Brief 804. Aeonis, Herder's daſelbſt mitgetheilte dramatiſche Allegorie Aeon und Aeonis. — Von Treſſan. Histoire du chevalier Robert von Louis Eliſabeth de la Vergne de Treſſan, dem bekannten tapfern Krieger und Verfaſſer von Auszügen alter Ritterromane in der Bibliothèque universelle des Romans. Dieſen Roman gab ſein Sohn nach ſeinem Tod heraus.

Brief 806. Profeſſor Meyer. Eine Aquarellzeichnung, in welcher Meyer den Gegenſtand behandelt hat, findet ſich in Goethe's Sammlungen.

Brief 807. Eine Portugieſiſche Reiſebeſchreibung, H. F. Link's Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal in zwei Bänden.

Nach Brief 811 gehört Brief 726 (S. 282 ff.), der, als Antwort auf Brief 810, am 6. April 1801 geſchrieben iſt. — Der Disputationsactus, deſſen Schema in den Paralipomena zu Fauſt abgedruckt iſt. — Ritter. Er hatte neuerdings eine Darſtellung der neuern Unterſuchungen über das Leuchten des Phosphors im Stickſtoffgas geſchrieben. — Ueber die Bononiſchen Leuchtſteine, deren auch in jenem Disputationsactus gedacht werden ſollte, vgl. in der Farbenlehre §. 678.

Nach Brief 812 (Antwort auf Brief 811) gehört unten Brief 818, der wohl am 18. April geſchrieben iſt.

Brief 815. Gern. Am 25. ſchreibt Goethe an Kirms: „Ungern verſäum' ich Herrn Gern als Saraſtro (in der Zauberflöte); wenn mir's möglich iſt, komme ich zum Tarare." Am 20. Februar 1800 äußerte er gegen Kirms: „Künftig darf auf dem Zettel von Axur nicht mehr die Rede ſeyn. Ich werde mich über die Herſtellung des alten Titels Tarare eheſtens öffentlich erklären." — Müller, Profeſſor Johann Gotthard Müller. Vgl. Brief 363.

Brief 816. Der alte Pachter. In den Annalen berichtet Goethe: „Der erſte Pachter war auszuklagen, ein neuer einzuſetzen. — Es fehlte nicht an Beſuchen, und die Koſten einer wohlbeſetzten Tafel vermehrten das Deficit, das der alte Pachter zurückgelaſſen hatte. Der neue war ein leidenſchaftlicher Freund von Baumzucht; ſeiner Neigung gab ein angenehmer Thalgrund von dem fruchtbarſten Boden Gelegenheit zu ſolchen Anlagen. Die eine buſchige Seite des Abhangs, durch eine lebendige Quelle geſchmückt, rief dagegen meine alte Parkliebhaberei zu geſchlängelten Wegen und geſelligen Räumen hervor."

Brief 817 gehört nicht hierher, vielleicht in den Juni 1800, vor oder nach 746. Brief 818 haben wir bereits nach Brief 812 verſetzt.

Brief 819. Die bewußten Verſuche. Vgl. Brief 726 (S. 283).

Brief 821. Für Cotta, zu deſſen Taſchenbuch für Damen. — Den Badiſchen Herrſchaften. Die Herzogin von Baden hatte der Herzogin, ihrer Schweſter, einen Beſuch gemacht. — Knebel. Er war am 24. auf Einladung der Herzogin gekommen. — Rochlitz. Zwei Luſtſpiele von Fr. Rochlitz, Jedem

das Seine und Es iſt die Rechte nicht, hatte Goethe bereits mit Beifall aufführen laſſen und den Dichter aufgefordert, ſich auch um den in den Propyläen ausgeſetzten dramatiſchen Preis zu bewerben. Am 29. März hatte Goethe Rochlitz das zweite beifällig aufgenommene Stück zurückgeſandt und ihm einige Aufträge gegeben, ohne der Bewerbung zu gedenken. — Eines Luſtſpiels, Liebhabereien oder die neue Zauberflöte, Luſtſpiel in vier Aufzügen. Vgl. Brief 827. — Seckendorf. Vgl. Brief 744.

Brief 822. Es iſt recht ſchön. Als er aber erfuhr, Schiller gehe nach Dresden, ſchrieb er an Meyer (am 31. Juli), dieß ſey ihm ſehr lieb. „Grüßen Sie Schiller, wenn er noch da iſt, zum ſchönſten. Wir andern ſollten uns niemals ſo weit in die Welt verlieren, daß wir nicht wenigſtens mit einem Fuß in der Region der Kunſt oder Wiſſenſchaft feſt ſtünden, und ich müßte mich ſehr irren, dort hinten iſt in dieſen Fächern wenig zu holen." — Der Herzog. Er war am 9. angekommen, wonach der vorhergehende Theil des Briefes ſpäteſtens an dieſem Tage geſchrieben ſeyn muß. — Dem untergeſchobenen Prinzen, Warbeck. — Die Weile will alle Tage länger werden. In den Annalen ſchreibt Goethe, er ſey die letzten Tage zu Pyrmont ſo ungemein reizbar geweſen, daß ihn das Gleichgültigſte ſchrecklich aufgeregt habe, weshalb er der ſo erwünſchten Nähe des Herzogs nicht wohl habe genießen können. Er blieb bis zum 17.

Brief 823 gehört nach Brief 828 und iſt am 14. December geſchrieben.

Brief 824 iſt die Antwort auf Brief 829 und wie dieſe vom 15.

Brief 825. Es iſt wohl von einem Mahle bei Ettersburg die Rede, nach einer herzoglichen Jagd.

Brief 827. Rochlitz. Am 17. December, alſo mehr als einen Monat ſpäter, bittet Goethe dieſen, ihm zur ſchuldigen Erklärung über den Erfolg der dramatiſchen Preisaufgabe und namentlich ſein eingeſandtes Stück noch bis zum neuen Jahre Zeit zu geben, wo dieſe als Beilage zur Litteraturzeitung erſcheinen werde. Aber eine öffentliche Erklärung hierüber erfolgte nie, man ſandte die ſämmtlichen Preisſtücke zurück, da man keinem den Preis zuerkennen mochte. Am 13. Mai 1802 berichtet Goethe an A. W. Schlegel, es ſtehe mit den Preisſtücken wunderlich; dreizehn ſeyen eingelaufen, von denen keines aufzuführen geweſen, ob man gleich einigen manches Verdienſt habe zuſprechen müſſen. „Uns haben dieſe Erſcheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben; wollte man aber öffentlich darüber ſprechen, ſo wäre mehr Zeitaufwand nöthig, als das Reſultat werth ſeyn könnte. Vielleicht ſpreche ich einmal im Vorbeigehen, bei anderer Gelegenheit, davon." Herber drückt ſich Schiller gegen Körner (III, 237 f.) aus.

Nach Brief 828 gehört Brief 823, nach 829 Brief 824. — Langer's. Der jüngere Langer aus Düſſeldorf, hatte, ohne ſich um den Preis zu bewerben, den Tod der Lucretia eingeſandt, eine mit der Feder umriſſene Zeichnung auf grau Papier, getuſcht und weiß aufgehöht. Es fehlte in Goethe's Bericht noch der mit „Erlaube uns nun der wackere Künſtler" beginnende, etwas mehr als eine Seite betragende Abſchnitt.

1802.

Auch in dieſem Jahre erfreuten ſich beide Dichter einigen Zuſammenwirkens, ja ihr Bund ſollte in der Prüfung ſich feſt bewähren, und ſtörten auch manche widrigen Zufälle und äußere Abhaltungen ihre dichteriſche Thätigkeit, ſo durften ſie doch einzelner ſchönen Erfolge ſich freuen und der Gunſt der Muſe auch für die Folge verſichert ſeyn.

Das gemeinſame Beſtreben, durch Werke von höherm Sinne Zuſchauer wie Schauſpieler zu heben und der Sucht nach gemeiner Natürlichkeit und Wirklichkeit entgegen zu treten, ward mit feſter Entſchiedenheit fortgeſetzt. Jon betrat ſchon am zweiten Tage des Jahres die Bühne, freilich nicht ohne auf ſtarken Widerſtand zu ſtoßen, beſonders da der Verfaſſer, deſſen Name kein Geheimniß geblieben, durch ſein rückſichtloſes Auftreten viele gegen ſich aufgeregt hatte, vor allen die Verehrer von Wieland, Kotzebue und Böttiger. „In den Zwiſchenacten flüſterte man von allerlei Tadelnswürdigem", berichtet Goethe, „wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünſchten Anlaß gab." Wie weit man hierin ging, zeigt die Aeußerung von Herder's Gattin an Knebel: „Ein ſchamloſeres, frecheres, ſittenverderbenderes Stück iſt noch nicht gegeben. Jena war wieder herübercitirt zum Klatſchen. Bei der zweiten Vorſtellung waren wenige darin, zum drittenmal wollen ſie's nicht wagen; denn da möchte das Haus ganz leer bleiben. Ach, Freund, wohin iſt Goethe geſunken!" Man erkennt hierin neben der bitterſten Verſtimmung ganz Herder's dem Wirken der beiden ſo enge verbündeten Dichter ſcharf entgegenſtehende Anſicht, wie er ſie bald darauf im vierten Stück der Adraſtea in dem Aufſatz über das Drama ausſprach, daß dieſes ſittlich wirken müſſe. Böttiger ſchrieb einen ſcharfen Bericht in das Journal für Luxus und Moden, der ſchon geſetzt war, als Goethe, davon benachrichtigt, den Verleger Bertuch um Einſicht deſſelben bitten

und ihm hernach melden ließ, er werde ſofort die Leitung des Hoftheaters niederlegen, wenn dieſe Anzeige erſchiene, worauf der Abdruck unterblieb. Auch Herder hatte in dem Aufſatz über das Drama ein paar Seiten gegen Jon geſchrieben, die er aber des lieben Friedens wegen unterdrückte.

Am 13. Januar wird Goethe wieder ſein Mittwochkränzchen bei ſich verſammelt haben; drei Tage ſpäter ladet er Schiller ein, Abends nach der Vorſtellung mit ihm nach Hauſe zu fahren, da er noch vor ſeiner Abreiſe nach Jena über verſchiedenes ſeinen Rath ſich erbitten möchte. Den hauptſächlichen Gegenſtand der Unterhaltung bildete wohl das Theater, ein über die Weimarer Bühne zu ſchreibender Aufſatz, die Leitung der Proben und die Bearbeitung der Iphigenie und der ältern Stücke Schiller's. Letzterer ſollte die Iphigenie vorab zu dieſem Zwecke durchgehen und das, was zu verändern ſeyn dürfte, bemerken. Am nächſten Morgen begab ſich Goethe nach Jena, wohin ihn beſonders die Uebernahme der Bibliothek des im vorigen October verſtorbenen Hofrath Büttner zog. Geſchäfte, Studien und geſellige Abhaltungen ließen ihn zu keiner dichteriſchen Arbeit gelangen, wenn nicht etwa der Maskenzug zu der Geburtstagredoute in Jena entſtand.[1] Der Aufſatz über das Weimariſche Theater ward begonnen. Eine Abſchrift der Iphigenie ſandte Goethe an Schiller, der ſie zwei Tage ſpäter mit wenigern Veränderungen, als er früher für nöthig gehalten, an ihn zurück gelangen ließ; aber ſeine nichts weniger als begründeten großen Bedenken konnten Goethe keine Luſt machen, die Aufführung durchzuſetzen. Am Morgen des 29. kehrte er nach Weimar zurück, da Schiller die Hauptprobe der Turandot allein leitete. Am Abend des 29. wurden bei dem von Goethe geordneten Maskenzuge deſſen Stanzen vorgetragen. Der Erbprinz ſtellte das Epos (den heroiſchen Geſang) dar und war begleitet von der Victoria (der Ruhmverkünderin), der Prinzeſſin Caroline, die über ihm den Lorbeerkranz hielt. Als der Zug ſich auflöste, überreichte dieſe dem unter den Zuſchauern ſich befindenden Dichter den Lorbeerkranz. Die am folgenden Tag mit allgemeinem Beifall aufgenommene Vorſtellung der Turandot ward am 2. Februar wiederholt, wobei man der

[1] Vgl. B. 6, 199 ff., wo die Bezeichnung des 30. Januar eben ſo irrig iſt als beim vorhergehenden vom Jahre 1798. Die Redoute fand am 29. ſtatt, am 30. ward Turandot gegeben.

Abwechslung wegen die Chineſiſche Prinzeſſin ganz andere Räthſel aufgeben ließ. Schiller hatte unterdeſſen ſich vom Warbeck, den er die Zeit über immer im Auge gehabt, zu einem neuen Stoffe gewendet, der ihn mit ganz ungewohnter Kraft und Innigkeit anzog, und ihm der großen Mühe und Zeit, die er ihm koſten werde, durchaus werth ſchien. Das ganz unbegründete Gerücht, Schiller arbeite an einem Wilhelm Tell, hatte manche Nachfragen bei ihm veranlaßt, wodurch er ſich endlich getrieben fühlte, die Sage in Tſchudi's Chronik nachzuleſen. „Nun ging mir ein Licht auf", ſchreibt er; „denn dieſer Schriftſteller hat einen ſo treuherzigen, Herodotiſchen, ja faſt Homeriſchen Geiſt, daß er einen poetiſch zu ſtimmen im Stande iſt." Höchſt auffallend iſt es, daß Schiller bei dieſer ein Halbjahr ſpäter gegen Körner gemachten Aeußerung Goethe's gar nicht erwähnt, der ihn doch nach ſeiner Schweizerreiſe lange Zeit von ſeinem beabſichtigten epiſchen Tell ſo lebhaft unterhalten hatte. Unmöglich kann die Erinnerung an Goethe's Tell und an deſſen lebhafte Schilderungen in ihm erloſchen geweſen ſeyn; ja der Gegenſatz der dramatiſchen Behandlung, welcher der Stoff widerſtrebte, zur epiſchen mußte ihm jenes Goetheſche Epos vor die Seele rufen; nahm er ja auch aus dieſem eine Hauptwendung, daß Tell von dem Bunde des Rütli ganz fern bleibt. Wunderlich, daß Schiller Körner gegenüber nicht die ganze Wahrheit ſagte.[1] Auch Goethe ſelbſt verheimlichte er vorab ſeinen neuen Plan, wie dieſer ihm nichts von ſeiner natürlichen Tochter verrieth.

[1] Goethe's Bericht, Schiller ſey durch ſeine lebhafte Schilderungen jener Felswände und gedrängten Zuſtände veranlaßt worden, ſich den Stoff nach ſeiner Weiſe zurecht zu ſtellen, und er habe ihn mit ſeinen Abſichten bekannt gemacht, worauf er ſelbſt ihm förmlich und gern den Stoff überlaſſen (B. 27, 159), ſteht freilich ſchon mit der Zeitfolge in Widerſpruch und verdient keinen Glauben. Daß Schiller ſpäter ſich viele Mühe um die Oertlichkeit der Schweiz und ihre Geſchichte gab, geſteht Goethe ſelbſt gegen Eckermann (II, 129). An Körner ſchreibt Schiller ſpäter (am 12. September 1803), er ſey genöthigt, viel über die Schweiz zu leſen, weil die Oertlichkeit ſo viel an dieſem Stoffe bedeute, und er gern, ſo viel möglich, örtliche Motive nehme, weshalb er ihn um Angabe einiger guten Schriften darüber bittet. Wenn Schiller, wie Joachim Meyer nachgewieſen hat, J. G. Ebel's Schilderung der Gebirgsvölker, Scheuchzer's Naturgeſchichte des Schweizerlandes (1746), Fäſi's Staats- und Erdbeſchreibung der ganzen Helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft (auch wohl die Briefe über die Schweiz von Meiners) benutzte, ſo wird er, nachdem er Goethe ſeinen Plan mitgetheilt, deſſen handſchriftliche Reiſebriefe von der letzten Schweizerreiſe gewiß nicht

Den 3. Februar war Schiller bei Goethe zu Tiſch, der ſich darnach ſehnte, wieder einmal mit ihm und Meyer in einiger Behaglichkeit zuſammenzuſitzen, und ihm einiges Sonderbare mittheilen zu können verſprach. Das auf denſelben Tag fallende Kränzchen ſcheint diesmal der vorangegangenen Feſtlichkeiten wegen ausgefallen zu ſeyn. Kurz vorher hatte die Herzogin durch Frau von Stein den Wunſch geäußert, Schiller möge doch in Zukunft am Hof erſcheinen, was dieſer mit Rückſicht auf ſeine Geſundheit ablehnte, wobei er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, daß er dieſe zwei Jahre über gar nicht zu Hofe geladen worden, was wohl mit Rückſicht auf ſeine ſchwache Geſundheit und die ihm durchaus nöthige Bequemlichkeit geſchehen war. Zu dem nächſten Kränzchen hatte Schiller bereits ein paar Gedichte entworfen, die vier Weltalter (früher der Sänger überſchrieben) und an die Freunde, die er am 4. Februar an Körner ſandte, damit ſie am 17. nach den von dieſem ihnen zu leihenden Melodien geſungen werden könnten.

Gegen den 8. begab ſich Goethe nach Jena zu ſeinen Geſchäften zurück, die ihn ſo feſſelten, daß er am 17. nicht nach Weimar kommen konnte, ja er wollte ſogar dem Vergnügen entſagen, von dem mit Wolzogen nach Paris reiſenden Erbprinzen Abſchied zu nehmen, doch entſchloß er ſich endlich auf Schiller's wiederholte Anfrage, am 22. dem Scheidenden zu Ehren das Kränzchen in ſeinem Hauſe zu veranſtalten, wozu er auch ein paar Lieder nach bekannten Melodien, das Tiſchlied und die Generalbeichte, mitbrachte, während Schiller nach der Melodie des Rheinweinliedes von Claudius ein Abſchiedslied an den Erbprinzen dichtete; ſeine zwei von Körner in Muſik geſetzten Lieder wollten die Damen ſich erſt genau einüben.[1] Des Wilhelm Tell hatte er ſich noch nicht ganz bemächtigen können, und auch das am 11. begonnene Gedicht Kaſſandra vermochte er unter mancherlei Zerſtreuungen nicht weiter zu führen. Zu dieſen gehörte beſonders der Ankauf des Hauſes von Melliſh, wozu er ſich endlich entſchließen mußte, um eine ruhigere Wohnung und eine ihm nöthige behaglichere Einrichtung zu gewinnen. Ende

unbeachtet gelaſſen haben. Daß Schiller die Kataloge der Jenaer Bibliothek durchſah, um ſich die zu ſeinem Zwecke dienenden Bücher über die Reichs- und Schweizergeſchichte auszuwählen, werden wir weiter unten ſehen.

[1] Beſonders die Obermarſchallin von Egloffſtein. Schiller's Brief an dieſe vom 17. Februar theilt Palleske mit.

Februar kam Zelter nach Weimar, dem Goethe einige ſeiner neuern Gedichte zur Tonſetzung mittheilte, unter andern den frühzeitigen Frühling; auch vom Hochzeitslied hörte er bereits die erſten Strophen.

Unterdeſſen hatte Kotzebue die Vorbereitungen zu einem großartigen Feſte zu Schiller's Ehren getroffen, wodurch er dieſen von Goethe zu trennen und zugleich das Goetheſche Kränzchen zu ſprengen gedachte, zu welchem ihm der Zutritt verſagt worden.[1] Er hatte den Winter über an allen Donnerstagen eine ausgewählte Geſellſchaft bei ſich verſammelt, für deren geiſtige und leibliche Bedürfniſſe er reichlich ſorgte. Selbſt die Prinzeſſin Caroline hatte er dafür zu gewinnen gewußt. Am 22. war man ihm mit dem Abſchied für den nach Paris reiſenden Erbprinzen zuvorgekommen. Die Vorbereitungen zu jenem am 5. März auf dem Stadthauſe zu feiernden Feſte, wobei nur Schillerſche Dichtungen, zuletzt das Lied von der Glocke, zum Vortrag kommen ſollten, wo denn am Schluſſe aus der zerſchlagenen Glockenform Schiller's Büſte hervorgetreten ſeyn würde, waren auf das beſte getroffen, auch Schiller bereits eingeladen, als Goethe ſich nach Jena begab. Ueber die Rolle, welche man Schiller ſpielen laſſen wolle, hatten die Freunde unter ſich in heiterer Weiſe geſcherzt, ohne daß ſie an eine Hintertreibung der Sache gedacht. Schiller ließ die ſonderbare Ehrenbezeigung an ſich herankommen, ohne noch zu wiſſen, ob er es über ſich gewinnen könne, einer ſolchen Feier, woran zu denken ihm ſchon unwohl machte, perſönlich beizuwohnen; nur das ſtand bei ihm feſt, daß Kotzebue's Plan, ihn von Goethe zu trennen, ein eitler Verſuch ſey. Auch in einer andern Angelegenheit hatte ſich Kotzebue an Schiller gewandt. Sein Stück die deutſchen Kleinſtädter ſollte in Weimar geſpielt werden; Goethe aber hatte die Weglaſſung einer Anzahl von Stellen verlangt, die ihm für Weimar unziemlich ſchienen. Dadurch verletzt, hatte Kotzebue ſich an Schiller gewandt, der ihm verſprach, ſich vom Verhalt der Sache zu überzeugen. Nach Leſung des Stückes erklärte Schiller in einem uns erhaltenen Briefe an Kotzebue, er ſey mit Goethe's Verfahrungsart ganz einverſtanden, da dieſer nur ſolche Stellen geſtrichen, die den theatraliſchen Parteigeiſt, den er vom Theater verbannen wolle, reizen könnten, und das Stück an ſeinem theatraliſchen Werthe dadurch nichts verliere.

[1] Vgl. außer den Darſtellungen von Falk und Ludecus Zelter IV, 38 und den Brief Schiller's an die Egloffſtein vom 5. März bei Palleske.

Seiner Einſicht nach könne er das Stück ohne Bedenken in der von Goethe gewünſchten Weiſe ſpielen laſſen, und werde ſeine Nachgiebigkeit ihm nur zur Ehre gereichen. Kotzebue wollte ſich die übrigen zahlreichen Veränderungen gefallen laſſen; nur beſtand er in einem an Kirms gerichteten Briefe auf der Beibehaltung von fünf Stellen, und falls Goethe hierauf nicht eingehe, wollte er dem Vergnügen entſagen, ſeine Stücke in Weimar aufführen zu ſehn, ja er ſandte den ſchon empfangenen Carolin zurück. Goethe war nicht der Mann, ſich durch ein ſolches Verfahren einſchüchtern zu laſſen, und ſo unterblieb die Aufführung der Kleinſtädter auf der herzoglichen Bühne.[1]

An der wohlbegründeten Weigerung der Bibliothek, Schiller's Büſte, und des Bürgermeiſters, den neu hergeſtellten Stadthausſaal zu der beabſichtigten Schillerfeier herzugeben, ſcheiterte dieſes Kotzebueſche Unternehmen, zu Schiller's höchſter Freude. Weimar gerieth über die vereitelte Hoffnung in große Bewegung; fanden ſich ja Perſonen aus der höchſten Geſellſchaft dadurch verletzt — die Obermarſchallin von Egloffſtein hatte die Jungfrau von Orleans, Amalie von Imhof die Maria Stuart übernommen —, und allgemein hatte man ſich auf dieſe ganz neue Feier gefreut, beſonders der große Schwarm von Goethe's Neidern und Gegnern. Die Sache kam bis zum Herzog, den Schiller darüber aufklärte; doch ſetzte es Kotzebue durch, daß ihm im Fürſtenhauſe eine kleine, dort aus älterer Zeit erhaltene Bühne eingeräumt wurde, worauf ſeine Kleinſtädter ganz unverändert in größter Vollkommenheit aufgeführt wurden. Wieland's Ueberſetzung des Euripideiſchen Jon kam als Gegenſatz zu Schlegel's Jon am 18. März in Kotzebue's Kränzchen zur Vorleſung. Goethe verſuchte indeſſen in Jena vergebens, die Iphigenie für die Bühne umzudichten, da er zu ſehr fühlte, daß das ihm fremd gewordene Stück einer ſolchen völlig unfähig ſey, und er überließ es Schiller, wenn dieſer es für möglich halte, es mit den nöthigen Weglaſſungen und Aenderungen auf die Bühne zu bringen, ja ſelbſt die

[1] Daß dieſe Geſchichte um dieſelbe Zeit wie jene beabſichtigte Schillerfeier fällt, kann man ſchon daraus ſchließen, daß Ludecus in der Schrift Aus Goethe's Leben jene beabſichtigte Vorſtellung aus Schiller's Werken mit der Darſtellung der Kleinſtädter verwechſelt. Dazu kommt, daß Knebel in einem Briefe vom 16. März mit Bezug auf die von Herder's Gattin erhaltene Nachricht bemerkt, es ſey bedeutend, daß man die Kleinſtädter in Weimar nicht wolle ſpielen laſſen.

Leitung der Proben wollte er nicht übernehmen. Er ſelbſt verſuchte ſich an lyriſchen Kleinigkeiten, wie auch Schiller einiges gelang (unter andern das Gedicht Sehnſucht), der auch mit Ideen zu andern ſich trug. Seinen Don Carlos ſuchte Schiller in dieſen Tagen neu für die Bühne zu bearbeiten; an ſeine ältern Stücke mochte er ſich nicht wagen. Goethe fühlte ſich bald wieder nach Weimar zurückgezogen, ja er beſchloß, ſein Kränzchen auf den 23. wieder zu verſammeln, und er trug in der Hoffnung, daß der Zorn der Damen verraucht ſey, Schiller die Einladung auf; denn gerade mehrere der bedeutendſten Damen ſeines Kreiſes hatten bei der Schillerfeier glänzen wollen. Am 23. kehrte er nach Weimar zurück, wo am folgenden Abend das Kränzchen gehalten ward.

Volle vier Wochen blieb Goethe diesmal zu Weimar, wo ihn beſonders das Theater beſchäftigte. Den Gegnern zum Trotz entſchloß er ſich Fr. Schlegel's Alarkos auf die Bühne zu bringen. Auch der Plan zu dem in Lauchſtädt an der Stelle der ſchlechten Bude zu bauenden Theater, wozu ſchon im März Bretter und Balken die Saale hinunter ſchwammen, nahm ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Schiller, deſſen Turandot am 24. April wieder gegeben ward, litt ſeit der zweiten Woche des Monats an einem hartnäckigen Katarrh, ſo daß er ſeine abendlichen Beſuche einſtellen mußte. Am 25. ladet Goethe den Freund zu ſich ein, wo er ihm einen muſicaliſchen Genuß zu bereiten gedenkt. Bald darauf treibt ihn das Bibliothekweſen wieder nach Jena, wo ihm auch einiges Lyriſche gelingt. Schiller, der in ſeiner Abweſenheit das Theater beſorgt, zieht endlich am 29. April in ſein neugekauftes Haus, deſſen neue bauliche Einrichtung ihm viel Unruhe bereitet. Die bald darauf anlangende Kunde vom Tode der Mutter berührt ihn um ſo ſchmerzlicher, als dieſe an demſelben Tage verſchieden, wo er ſeine neue Wohnung bezogen. Am Abend des 15. Mai kommt Goethe zur Aufführung ſeiner Iphigenie in Weimar an; Schiller hatte die ganze Einrichtung getroffen und die Probe geleitet. Der Eindruck des von Schiller grauſam beſchnittenen Stückes war ein äußerſt würdiger, tief ernſter. Um ſo weniger wollte ſich Goethe nun auch, trotz Schiller's Bedenken, abhalten laſſen, Fr. Schlegel's Alarkos auf die Bühne zu bringen; der Hauptvortheil ſey dabei, daß ſie die äußerſt obligaten Silbenmaße ſprechen ließen und ſprechen hörten. Aber das Stück war allzu nichtig und allzu gekünſtelt, ſo daß es bei ſeiner am 29. Mai durchgeſetzten Darſtellung eher lächerlich

als erhebend wirkte. Schiller ſelbſt geſteht Körner, daß Goethe ſich mit dem Alarkos compromittirt habe. „Es iſt ſeine Krankheit, ſich der Schlegel's anzunehmen, über die er doch ſelbſt bitterlich ſchimpft und ſchmält. Das Stück iſt aber hier nur einmal und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht ſo widerwärtig wäre.“ Herder's Gattin berichtet in ihrer ſcharfen Weiſe von der „unter dem monarchiſchen Zepter“ erfolgten Aufführung dieſes „neueſten armſeligſten Products der dramatiſchen Kunſt“, wobei ſie ſelbſt und ihr Gatte nicht zugegen waren. „Das hieſige Publicum ſoll ſich auf der einen Hälfte recht brav betragen haben; jedes monarchiſche Beklatſchen des Unſinns wurde mit einem Lachen des Publicums beehrt.“ Goethe ſoll ſich auf ſeinem Sitz erhoben und den Lachern ſtrenge zugerufen haben: „Man lache nicht!“ Die Zumuthung an die Zuhörer war etwas gar zu ſtark geweſen; Goethe hatte ſich durch einen gewiſſen Trotz verleiten laſſen, ſeinen Willen durchzuſetzen. So war der Mai, unter vielfachen ſtörenden Beſuchen, vergangen, ohne irgend eine bedeutende dichteriſche Leiſtung.

Am 6. Juni begab ſich Goethe wieder nach Jena, wo er in wenigen Tagen das Vorſpiel zur Eröffnung des Lauchſtädter Theaters ſchrieb, deſſen Idee und Anlage er Schiller mitgetheilt hatte. Schon am 8. hatte er es ganz dictirt, doch mußte er ihm noch mehr Gleichheit in der Ausführung geben. Von ſeiner ärgſten Mißſtimmung zeugt die Aeußerung an Schiller: „Uebrigens verfluche und verwünſche ich das ganze Geſchäft in allen ſeinen alten und neuen Theilen und Gliedern, und werde mir's zur Ehre rechnen, wenn man der Arbeit den bewußten und beliebten Zorn nicht anſieht.“ Drei Tage ſpäter meldet er, die Arbeit ſey weitläufiger geworden, als er gedacht; alles ſey ſchon in's Reine und in die Rollen geſchrieben, nur noch einige Motive gegen das Ende ſeyen auszuführen. Am 13. kam er nach Weimar, wo er am Abend dem Freunde das Stück vorlas, und gleich darauf mit den Schauſpielern Leſeprobe hielt. An demſelben Tage confirmirte Herder Goethe's Sohn, dem er beſondern Unterricht ertheilt hatte, und zwar dem Wunſche gemäß allein in Goethe's Hauſe; für die „liberalere Weiſe der Einführung in die chriſtliche Gemeinde“ und für die Neigung, womit er die fromme Handlung verrichtet, dankte Goethe auf's herzlichſte. Schiller hatte unterdeſſen einiges Lyriſche, Kaſſandra und Thekla, eine Geiſterſtimme, im Kopf. Leider

mußte er ſich verſagen, den Freund zur Eröffnung des Theaters nach Lauchſtädt zu begleiten,[1] wohin dieſer mit den Seinigen und Meyer auf einige Wochen ging. Wie er mit rückſichtsloſeſter Beharrlichkeit den Theaterbau durchgeſetzt hatte, ſo bewirkte er auch die Eröffnung am vorgeſetzten Tage, dem 26. Das Vorſpiel, deſſen Schluß er noch an Ort und Stelle machen mußte, brachte die gewünſchte Wirkung hervor. An demſelben Tage wurde Schiller's Familie von einem krampfhaften Huſten befallen, deſſen Folgen bis gegen Mitte des Monats vorhielten. Goethe kehrte am 25. von Lauchſtädt, von wo er in Begleitung des Philologen Wolf Halle beſucht hatte, nach Weimar zurück, zu Schiller's größter Freude. Aber ſchon am 3. Auguſt trieb es ihn wieder nach Jena, wo die Bibliothek und naturwiſſenſchaftliche Studien ſeine Zeit in Anſpruch nahmen; das Vorſpiel ward, ehe es zum Druck abgeſandt wurde, noch einmal durchgeſehen, aber an dichteriſcher Stimmung fehlte es durchaus. Schiller dagegen, der ſich durch Stollberg's Ueberſetzung von vier Tragödien des Aeſchylus mächtig gehoben fühlte, vollendete ſeine Kaſſandra und begann mit der Ausführung der Braut von Meſſina, für die er ſich beſonders deshalb jetzt entſchieden hatte, weil er hoffen durfte, dieſelbe noch zum Geburtstage der Herzogin aufgeführt zu ſehen. Dann wollte er ſich raſch zu Warbeck wenden, deſſen Plan er auch viel weiter gebracht hatte, und unmittelbar darauf zum Wilhelm Tell; den Stoff des letztern trug er ſchon dichteriſch geſtaltet in ſich. Der leidige Hausbau ward endlich auch ganz beendet.

Nach Weimar trieb Goethe die Kunſtausſtellung zurück, bei welcher auch mancherlei mechaniſche Geſchäfte mit Meyer zu beſorgen waren. War dieſe auch diesmal weniger zahlreich ausgefallen, ſo durfte man ſich doch des Gehaltes der eingeſendeten Stücke erfreuen. Ludwig Hummel und von Rohden in Kaſſel erhielten die Preiſe. Schiller hielt ſich an ſein Drama, womit es freilich nicht raſch ging. Goethe war mit den Aufſätzen beſchäftigt, welche er der neuen Ausgabe ſeiner Ueberſetzung des Benvenuto Cellini beizugeben gedachte. Das Vorſpiel wurde in Weimar wiederholt mit Beifall aufgenommen. Anfangs November ſah Goethe die während der letzten Zeit entſtandenen kleinern lyriſchen Gedichte

[1] Zu Weimar ward die Bühne am 10. Juni mit der neuen Bearbeitung von Schiller's Carlos geſchloſſen.

durch; kurz vorher war er wieder einige Tage in Jena geweſen. Damals ſah er hier Voß, welcher vor kurzem dorthin gezogen war, wo er, wie früher Schiller, bei Griesbach wohnte. „Ich ſah Goethe zuerſt", erzählt Erneſtine Voß, „als ich aus einer Auction zurückkam. Es ſchien ihm zu gefallen, daß ich, erfreut durch meinen Ankauf, welcher die häusliche Bequemlichkeit vermehrte, mich durch ſeine Gegenwart nicht ſtören ließ, von allem zu erzählen, was ich erhaſcht. Ich holte Wein, und was ich ſonſt fand herbei, um den Gaſt zu erfreuen, und wir ſtießen auf ein behagliches Leben in Jena an."

Mitte November ward Schiller, der trotz des ihn drängenden Dramas ſich gern bereit erklärte, ſich an einer von Körner beabſichtigten kritiſch-äſthetiſchen Zeitſchrift zu betheiligen, durch das ganz ohne ſeine Veranlaſſung erwirkte Adelsdiplom erfreut. Der Herzog, welcher es in allerehrenvollſter Weiſe ausgewirkt hatte, überſandte es ihm mit den freundlichen Zeilen: „Dasjenige, was beikommender Harniſch in ſich enthält, möge Ihnen und den Ihrigen zum Nutzen und zur Zufriedenheit gereichen. Den freudigſten Antheil nehme ich an Ihrer Wappnung, wenn dieſes Ereigniß Ihnen einen angenehmen Augenblick verſchaffet. Leben Sie wohl!" Von der Braut von Meſſina waren damals fünfzehnhundert Verſe geſchrieben. „Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt", ſchreibt er an Körner, „oder vielmehr das Antikere hat mich ſelbſt alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend iſt doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen hiſtoriſchen Stoff, wie etwa den Tell, in dieſem Geiſt aufzufaſſen, wie mein jetziges Stück geſchrieben iſt, und auch viel leichter geſchrieben werden konnte, ſo würde ich alles geleiſtet zu haben glauben, was billigerweiſe jetzt gefordert werden kann." Turandot und Goethe's Vorſpiel waren indeſſen erſchienen, ohne viel Beifall zu finden.

Der in den letzten Monaten äußerſt lückenhafte Briefwechſel geſtattet uns nur einen ſchwachen Blick in das innig freundliche Verhältniß der beiden Dichter. Goethe war mit der natürlichen Tochter, dem Anhang zu Cellini und dem Programm über die Kunſtausſtellung beſchäftigt. Für das folgende Jahr wurden Ulyſſes, der den Polyphem hinterliſtig durch Wein beſänftigt, und die Küſte der Kyklopen nach homeriſchen Anläſſen als Aufgaben beſtimmt, wozu wieder 60 Dukaten ausgeſetzt waren. „Wir wünſchen lebhafte Bewerbung", hieß es im Programm, „und denken indeſſen bei Freunden der Kunſt durch die Lebensbeſchreibung des Benvenuto

Cellini, von ihm ſelbſt verfaßt, nunmehr vollſtändig überſetzt und mit einem Anhange begleitet, nicht weniger durch manches, bezüglich auf Kunſtgeſchichte des ſieben- und achtzehnten Jahrhunderts unſer Andenken zu unterhalten." Anfangs December gelang Goethe auch die Vollendung des Hochzeitliedes. Mitte des Monats kommt der berühmte Geolog Werner nach Weimar, wo Goethe ihm zu Ehren den durch ſeinen Sohn mit dieſem in nähere Verbindung getretenen Herder und Geheimerath Voigt zu Tiſche ladet. „Ueber Tiſch war Goethe ein Selbſtändiger Hoher ꝛc.", äußert Herder's Gattin; „kurz mein Mann hat es faſt nicht verdauen können." Gleich darauf ſetzte die ſchwere Entbindung von Goethe's Gattin und der hoffnungsloſe Zuſtand des Neugeborenen Goethe in ängſtlichſte Spannung. Schiller nahm herzlichen Antheil, auch an den Leiden der Mutter, gegen welche ſich ſeine bittere Abneigung endlich gemildert zu haben ſcheint. In ſeiner Bedrängniß ſucht er am Abend des 19. bei Schiller Troſt und Erholung. Sieben Tage ſpäter iſt Schiller mit Schelling bei ihm zu Gaſt. Den Silveſterabend verbrachte Schiller zu Hauſe, wo er ſeiner Gattin und Schwägerin aus ſeinem neuen Drama vorlas. Meyer, der am Anfang des folgenden Jahres ſich mit Amalia Carolina Friederike von Koppenfels vermählte, ſchied um Weihnachten ganz aus Goethe's Haus. Schon Anfangs November hatte er ſeine Wohnung geräumt und auch bei Tiſch erſchien er weniger. Am 9. November meldete Goethe, ſein Sohn Auguſt habe Meyer's Zimmer bezogen, und Goethe's Frau berichtet, Meyer reiſe immer mit ſeiner Braut herum. Goethe verlor ſehr viel durch die Entfernung des Freundes von Tiſch und Haus, wenn dadurch auch die innige Verbindung keineswegs gelöst ward. Von größern dichteriſchen Arbeiten hatte das Jahr nichts wahrhaft Bedeutendes zur Vollendung gebracht; die Braut von Meſſina konnte Schiller erſt nach dem Geburtstage der Herzogin abzuſchließen hoffen und von der natürlichen Tochter war der größere Theil noch zurück.[1]

[1] Die von den Herausgebern herrührende chronologiſche Ueberſicht verſetzt in dieſes Jahr den zweiten Aufzug, während die Annalen uns berichten, er habe daran am einzelnen gearbeitet, „wie er ging und ſtand"; auch in Goethe's Schema zu ſeinem Leben wird unter dem Jahre 1802 ohne nähere Angabe des Stückes gedacht.

Brief 831 ist am 2., nicht am 11. Januar geschrieben. — Der Preisstücke, der Zeichnungen von Hoffmann und Nahl. Die Umrisse wurden dem Programm der Kunstausstellung (Brief 832) beigegeben.

Brief 832. Nach der Komödie. Es wurde der übersetzte Tancred gegeben.

Brief 833. An einen weißen Fensterpfosten, der später leider übertüncht ward. Das gleiche Schicksal traf eine ähnliche Registratur Goethe's von meist meteorologischen Bemerkungen an den Wänden des Gasthofes zur Tanne in Camsdorf, während im großherzoglichen Schlosse zu Dornburg eine solche sorglich erhalten worden. — Eine Schnurre, der Aufsatz Weimarisches Hoftheater, der im Februar abgeschlossen und mit der Unterschrift „Weimar den 15. Februar 1802. Die Direction", im Journal des Luxus und der Moden abgedruckt wurde. Vgl. Brief 840. — Des gräcisirenden Schauspiels, der Iphigenie.

Brief 834. Eine Recension meiner Jungfrau von Orleans in der allgemeinen Litteraturzeitung Nro. 14—16. Schiller erklärte sich in einem Briefe an Schütz nichts weniger als beifällig über diese Art, „eine Kunstmetaphysik auf ein vorhandenes Werk anzupassen und anzuwenden", ohne die geringste Anschauung des Stückes zu bieten. Der Verfasser dieser Beurtheilung war J. A. Apel, der sich später durch seine neue Grundlage der Metrik und antike Tragödien bekannt machte. — Detouches, der herzogliche Concertmeister Franz Destouches, der seine Musik zur Turandot später herausgab. Er war seit dem April 1799 angestellt.

Brief 835. Das Gedicht, Gita-Govinda von Dschajadêva, nach der Englischen Uebersetzung von William Jones in's Deutsche übertragen von J. F. H. von Dalberg. Vgl. Brief 843. 844. — Der schreckliche Wust, den Goethe in den Annalen ergötzlich beschreibt (B. 27, 112). — Dem neuen Commandanten, von Jena, von Hendrich.

Brief 837. Zwei Räthsel, zu Turandot, unter Schiller's Räthsel das erste und das achte. — Das Ihrige. Goethe's Räthsel „Ein Bruder ist's" (B. 2, 252), mit der nahe liegenden Deutung Schalttag.

Brief 839. Des Hauses von Mellish, an der Esplanade, das Schiller für 7200 Gulden, wie er seiner Schwester schreibt, kaufte. — Götzen. Am vorhergehenden Tag bot Schiller sein Gartenhaus Huseland zu dem kostenden Preise von 1650 Thaler an. „Der Conducteur Götze hat die Besorgung dieses Handels", schreibt er diesem, „und wird die Schlüssel bei Ihnen abholen, um das Haus und den Garten anzusehen. Er besorgt auch die Anzeige davon im Jenaer Wochenblatt." — Mitteln. An Göschen schreibt er am 10., er habe alles, was er gehabt und habe „zusammenkratzen" können, an den Ankauf des Hauses verwenden müssen, woher sein Beutel bis auf Himmelfahrtstag, den Zahlungstag (27. Mai), „aufgefrischt" werden müsse. Auch Goethe streckte Schiller eine kleine Summe vor (Brief 852), obgleich er selbst für sein Roßlaer Gut Gelder aufnehmen mußte.

Brief 839. Zumsteeg. Er war am 27. Januar gestorben. — Eine hinterlassene Oper, die Operette Elbondokani. Der Erbprinz von Weimar

kaufte bald darauf bei ſeiner Durchreiſe durch Stuttgart den muſicaliſchen Nachlaß Zumſteeg's an.

Brief 842. Pappenheim. Major von Pappenheim, von Hinzenſtern und Schiller's Schwager begleiteten den Erbprinzen nach Berlin. Wolzogen war am vergangenen 8. December als Geheimerath in's Conſeil eingeführt worden, nachdem er in Petersburg die Verlobung des Erbprinzen mit der Großfürſtin Marie Paulowna glücklich eingeleitet. Die Stelle als Geheimerath ſollte nach allgemeiner Anſicht der Kammerherr von Egloffſtein erhalten.

Brief 843. Ein paar Lieder, das Tiſchlied und wohl die Generalbeichte, wenn er nicht etwa ſpäter unterdrückte Lieder meint. Solche muß Schiller im Sinne haben, wenn er in ſeiner rückſichtsloſen Weiſe am 18. an Körner ſchreibt, Goethe ſelbſt habe „einige platte Sachen" bei Gelegenheit des Kränzchens ausgehen laſſen, obgleich auch einige ſehr glückliche Liedchen untergelaufen, die aus ſeiner beſten Zeit ſeyen.

Brief 844. Dem alten geſpenſtiſchen Doctor, dem Fauſt. — Fuſt von Stromberg. Vgl. Brief 447. — Demoiſelle Maas. Sie hatte am 17. zum erſtenmale die Bühne betreten. Nach drei Proberollen als Mädchen von Marienburg im gleichnamigen Stücke Kratter's, als Roſine im Juriſt und Bauer und als Lottchen in Gemmingen's deutſchem Hausvater ward ſie in Weimar angeſtellt.

Brief 845. Die Prinzeß, Prinzeſſin Caroline, deren Erzieherin Knebel's Schweſter. — Riedeln, den Erzieher des Erbprinzen, Kammerrath Riedel.

Nach Brief 845 iſt folgendes Ende Februar oder Anfangs März vor Goethe's Rückreiſe nach Jena geſchriebene Billet ausgefallen:

Ich ſage ihnen einen freundlichen Gruß zum Abſchied und wünſche viel Vergnügen und ſchönes Wetter. Von den Räthſeln ſende ich das eine, welches ich geſtern niedergeſchrieben. An die zwei andern will ich heute Morgen denken; man kann dergleichen nur ruckweiſe expediren.

Laſſen Sie mir doch mündlich durch Ueberbringern wiſſen, wann Turandot eigentlich ſoll geſpielt werden.

Die Aufführung erfolgte erſt am 24. April. Vgl. Brief 851.

Brief 846. Vier Bände. Das ganze Werk beſteht aus ſechs Bänden.

Brief 847. Ein mächtiger Intereſſe, Tell. — Der Bürgermeiſter K. A. Schultze. Vgl. Goethe B. 27, 108. Das dort erwähnte Witzwort, man hätte ihn im Diplom Rath Piccolomini nennen ſollen, ging von Schiller's Schwägerin aus. — Histoire des Favorits, wohl die Histoire des plus illustres favoris anciens et modernes, recueillie par feu M. P. D. P. (Pierre du Puy) 1661. — Von einem Engländer, Archibald Bower, deſſen History of the Popes ſchon von Rambach in's Deutſche übertragen war.

Brief 848. Der Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen von Collin (1802). Vgl. Goethe's Beurtheilung B. 32, 160 ff. — Den Rhadamiſt, das

ſehr dunkle Drama des ältern Crebillon Rhadamiste et Zénobie (1711). Goethe hatte den Crebillon im Jahre 1799 geleſen und über ſeine Manier nachgedacht. Vgl. Brief 664. — Irene, eine Zeitſchrift für Teutſchland's Töchter. Der Herausgeber, Regierungsrath G. A. von Halem in Oldenburg, hatte 1796 auch einen Beitrag zu Schiller's Horen gegeben (Gemil und Zoe). Auch war er Verfaſſer eines ſchon 1786 zuerſt gedruckten Schauſpiels Wallenſtein. — Mit dem heiligen Bernhard, bei Leſung des Werkes über die Geſchichte der Päpſte (Brief 847). Luther hielt Bernhard von Clairvaux „höher denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden", für einen wahrhaft gottesfürchtigen und frommen Mann.

Brief 849. Auf alle das Packzeug, die mittelmäßigen und leeren Köpfe, die ſich mit ihrer moraliſchen Richtung in der Dichtkunſt hervorzuthun meinen. — Die Kainſche Lage. Rhadamiſt hatte ſeinen Stiefvater ermordet und ſeine Gattin aus wilder Eiferſucht in den Fluß geſtürzt. Die Verzweiflung über ſeine ſchweren Verbrechen treibt ihn unſtet umher. — Medieiniſchen Elemente. Die Elementa medicinae des Stifters des nach ihm benannten Syſtems erſchienen 1779.

Brief 851. Die neuen Räthſel. Wahrſcheinlich lieferte Schiller damals die Räthſel Nro. 7, 9, 12, von denen ſich auch die für Turandot gedichteten Löſungen erhalten haben.

Brief 852. Hogarthſchen Lieferungen, mit Lichtenberg's Erklärungen. — Ehlers, Wilhelm Ehlers, als Schauſpieler und Sänger beliebt, der beſonders Balladen und andere Lieder zur Guitarre trefflich vortrug. Vgl. Goethe B. 27, 77 f.

Brief 853. Madame Bürger, Eliſe Bürger, die geſchiedene Gattin des unglücklichen Dichters, die unter dem Titel Profeſſorin als Schauſpielerin ſich herumtrieb; ſie war damals 42 Jahre alt. — Die Urquelle, Edda ou monuments de la mythologie et de la poésie des anciens peuples du Nord par P. H. Mallet. — Einen Philoſophen. Schiller hatte, wie er an Huſeland ſchreibt, einem Dr. Schade die Benutzung des Gartens und eines Zimmerchens an der Erde erlaubt, wahrſcheinlich dem aus ſeinem Kloſter Banz geflohenen Benedictiner J. B. Schad, der in Jena promovirte und ſich habilitirte. Er war ein eifriger Anhänger Fichte's, ſpäter Schelling's. — Seinen Schwiegervater, den Hofrath und Königlichen Leibarzt Prof. Dr. Auguſt Gottlieb Richter in Göttingen.

Brief 854. Ariadne, in Benda's Duodrama Ariadne (von Brandes gedichtet). Körner ſah die Bürger im October zu Dresden. „Geſtalt und Anſtand ſind nicht unangenehm", ſchreibt er. „Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation iſt zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt ſpricht ſie faſt zu laut."

Brief 858. Dieſe gereimte Tollhausproduction, Athenor, ein Gedicht in ſechszehn Geſängen. Vgl. Goethe's Beurtheilung B. 32, 172 f.

Brief 860. Der C. K., Charlotte von Kalb, die ſich um dieſe Zeit wieder in Weimar befand. — Gädike, Buchdrucker in Jena. — Weinbrenner,

Baudirector in Karlsruhe, der sieben Jahre in Italien zugebracht, wo er sich überzeugt hatte, daß die Form der alten Theater die beste sey. Mit Meyer war er 1797 aus Italien zurückgekehrt. Der Aufsatz bezog sich wohl auf die Ausbildung von Architekten. Weinbrenner hatte eine Anstalt für junge Architekten errichtet. — Der Herzogin, die ihn gebeten, die von ihr bezeichneten Bücher in jener Auction ansteigern zu lassen. „Was den Preis anbelangt", hatte sie bemerkt, „so muß ich gestehen, daß ich darin unerfahren bin und mich also auf anderer Einsichten verlassen muß."

Brief 863. Zelter's Aufsatz über die Aufführung von Reichardt's Hercules' Tod zu Berlin, den dieser an Goethe gesandt, um ihn in Bertuch's Journal des Luxus und der Moden einrücken zu lassen.

Brief 867. Das Vorspiel hat Glück gemacht. „Wir waren auf dem Balken in einer sehr schönen Loge", berichtet Goethe's Gattin, „und wie das Vorspiel zu Ende war, so riefen die Studenten: „Es lebe der größte Meister der Kunst, Goethe!" Er hatte sich hinten hingesetzt, aber ich stand auf, und er mußte vor, um sich zu bedanken. Nach der Komödie war Illumination, und dem Geheimerath sein Bild und Name illuminirt."

Brief 868. Eine besonders, VI, 74. Die Stelle bedarf aber einer ganz andern Herstellung. Goethe's Vermuthung war schon vorweg genommen. — Unter dem naturhistorischen Buche ist wohl Oken's Schrift gemeint: „Grundriß der Naturphilosophie, die Theorie der Sinne und die darauf gegründete Classification der Thiere." — Brandes, über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. — Unsere Situation, in Jena. — Der Wildfang, von Kotzebue, der es als ein „Lustspiel zur Verdauung" bezeichnet. — Ein Theil von Goethe's Bericht vom 5. muß nach den Beziehungen Schiller's in der Erwiederung verloren gegangen seyn.

Brief 869. Reitz, der bedeutende 1790 verstorbene Philolog Friedrich Wolfgang Reiz, dessen Ausgabe der Poetik 1786 erschien. — Massow, lies Masson. Gemeint sind die „Briefe eines Franzosen an einen Deutschen, als Beantwortung des merkwürdigsten Jahres des Herrn von Kotzebue nebst einem Anhange zu den geheimen Nachrichten über Rußland, von C. F. Ph. von Masson, gewesenem Russischen Premiermajor und geheimem Secretär des Großfürsten Alexander." — Zu seiner harten Prüfung. Goethe hatte wohl auf dessen Sehnsucht nach seiner Braut hingedeutet.

Brief 872. Von einem friedlich Besitz nehmenden Herrn. Das nahe Erfurt nebst dem Eichsfelde ging an Preußen über.

Brief 873. Meinem Stück, der Braut von Messina. — Die politischen Dinge. Die Entscheidung über das Kurfürstenthum Mainz war für Schiller besonders wichtig, da seine Hoffnung auf Dalberg gerichtet blieb, der nach dem Tode Friedrich Carl's (am 25. Juli) Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches geworden war. — Noch andere Dinge, wohl Familienverhältnisse.

Brief 874. Der deutschen Andria. Der Kanzler Niemeyer in Halle hatte das Stück des Terenz für die Weimarer Bühne übersetzt.

Brief 876. Das Datum des 19. December iſt irrig, da am 18. kein Theaterabend war. Der Brief wird vom 18. December ſeyn; den 17. kam Pär's Camilla zur Aufführung.

Brief 877. Podmanitzky. In den Annalen gedenkt Goethe deſſelben als eines bedeutenden, ſich einige Zeit aufhaltenden Fremden, „der, vielſeitig unterrichtet, an unſerm Wollen und Wirken Theil nehmen und thätig mit eingreifen wollte". Er war ein entſchiedener Schellingianer, woher Jacobi, dem er im nächſten Sommer in Eutin Grüße von Goethe brachte, ihn einen „des heiligen Römiſchen, auch Schellingiſchen Reichs Baron" nennt. Knebel ſpricht in einem ungedruckten Briefe an Herder von ihm als einen enragirten, gerade nicht beſonders klaren und geiſtig begabten Schellingianer und Verehrer Goethe's.

1803.

In dieſem Jahre, welches drei der namhafteſten und einflußreichſten deutſchen Schriftſteller, Gleim, Klopſtock und Herder, zu Grabe trug, ſehen wir Schiller auf der Höhe ſeines Ruhms, im friſcheſten Vertrauen auf die Macht ſeiner Muſe, während Goethe's Glanz neben ihm erbleicht, da die herrliche dramatiſche Gabe, womit er nach ſo langer Zeit wieder auftritt, unverſtanden verklingt und ſeine ſonſtige mühſame Thätigkeit unbeachtet bleibt. Neidlos ſchaut der Freund auf Schiller's große Erfolge, ſeines eigenen reinen und tüchtigen Strebens bewußt, beglückt in der Erfüllung ſeiner auf Schiller geſetzten Hoffnungen.

Das kalte Wetter iſt der perſönlichen Verbindung während des Januars ſehr hinderlich, beſonders da beide ſich körperlich angegriffen fühlen; um ſo tiefer verſenken ſie ſich in dieſer Abgeſchloſſenheit in ihre geiſtigen Schöpfungen. Schiller, den ein Neujahrsgeſchenk von Dalberg freundlich überraſcht, lebt ganz in der zum Schluſſe drängenden Braut von Meſſina, woneben er auf den Wunſch des Herzogs neuere Franzöſiſche Stücke ſeiner Bibliothek, ſo wie eine Franzöſiſche Uebertragung Alfieri's zur Unterhaltung wie zur Bereicherung ſeiner Anſchauungen lieſt. Noch am 26. zweifelt Schiller, daß er vor 14 Tagen am Ziele ſeiner Arbeit ſtehe, aber, da er überwiegender Gründe wegen ſich zu einer kürzern Faſſung der Kataſtrophe entſchließt, iſt er bereits am 31. damit zu Ende. Goethe, mit deſſen Paläophron und Neoterpe die Bühne das Jahr beginnt, widmet ſich der Vollendung der natürlichen Tochter, aus welcher er noch immer dem Freunde ein Geheimniß macht, da ſie ganz rein, ohne irgend einen äußern Einfluß, ſich aus ſeiner Seele entwickeln ſoll; daneben beſchäftigen ihn der Anhang zu Cellini und die Sorge für das Theater, das, beſonders die Oper, wegen der im letzten Viertel des Jahres auf Veranlaſſung der Vermählung des Erbprinzen zu

gebenden Feſtlichkeiten, zu bedeutendern Leiſtungen erhoben werden muß. Das Forſchen nach Münzen von Cellini hatte ihm allmählich eine kleine Sammlung von neuern Münzen, beſonders des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts, zugeführt, deren Beſichtigung, Anordnung und Vermehrung ihn lehrreich unterhielt. Vgl. Brief 878.[1] Nach außen hatte ſich Goethe völlig abgeſchloſſen, ſo daß er außer den Seinigen faſt nur Meyer ſah, da auch Schiller ſich meiſt inne hielt. Zum Geburtstage der Herzogin wie zu der glänzenden Geburtstagsredoute (am 31.) dürfte er ſich wohl herausgewagt haben, doch konnte er weder an der theatraliſchen Vorſtellung zum Geburtstage, noch an den drei Aufzügen auf der Redoute, von denen der eine die Perſonen von Goethe's Vorſpiel darſtellte, ſich beſonders betheiligen. Ein erfreulicher Beſuch war ihm in dieſer Einſamkeit der berühmte Akuſtiker Chladni, der am 24. ankam und bis gegen den 10. Februar verweilte. Seine Klangfiguren waren ihm auch in Bezug auf ſeine Farbenlehre von großer Wichtigkeit. Gar zu gern hätte er in dieſer Zeit auch Zelter auf einige Zeit nach Weimar gezogen, aber trotz der wiederholten Einladungen und Anerbietungen vermochte dieſer nicht ſo bald Berlin zu verlaſſen. Ende Januar, durch Chladni veranlaßt, gibt Goethe Schiller, den er lange nicht geſehen, ausführliche Mittheilung über ſeine Beſchäftigungen, worauf dieſer in gleicher Weiſe erwiedert. Am 30. und 31. werden ſie ſich wohl bei den Feſten zuſammen gefunden haben.

Als Goethe am 4. Februar den Freund auf den Abend zu ſich einladet, und ſein Verlangen nach der Braut von Meſſina ausſpricht, vernimmt er, daß dieſer gerade heute ſein ſchon vor einigen Tagen abgeſchloſſenes Stück dem Herzog von Meiningen vorzuleſen ſich bereit erklärt hat. Gleich am andern Morgen erkundigt er ſich nach dem Erfolge der Vorleſung; er wünſcht das Stück zu erhalten und die Rollen baldigſt ausgeſchrieben. Den 5. und 6. kommt Schiller zu Goethe, der ihm am letztern Tage ſeine unausſprechliche Freude über das nun geleſene Stück mittheilt. Am 8. ißt Schiller mit ſeiner Frau, Schwager und Schwägerin bei ihm zu Abend; der Chor hat ſich unterdeſſen, wohl auf Goethe's Mahnung, in mehrere Perſonen getheilt, und die Boten beſondere Namen

[1] Am folgenden 11. Auguſt erhielt er aus einer Nürnberger Verſteigerung einen höchſt bedeutenden Zuwachs von ungefähr tauſend Münzen.

erhalten, offenbar bloß zum Zwecke der Aufführung. Schiller liest am 10. das Stück bei der Herzogin Mutter vor; dem Herzog hat er bereits eine Abschrift zugestellt, welche dieser auch Herder zum Lesen gab. „Es ist für uns eine wunderbarliche Fata Morgana", schreibt Herder's Gattin an Knebel. Goethe dringt auf Beschleunigung des Theaterexemplars. Schon am 27. kann Schiller Leseprobe halten; die zweite findet ein paar Tage später bei Goethe statt. Nach Vollendung des Dramas hatte sich Schiller gleich an die Uebersetzung zweier Lustspiele von Picard gemacht, die ihm eine leichte Erholung nach der Anstrengung der vergangenen Monate bot. Aus einer gewissen Erschöpfung und dem seltenern Genusse von Goethe's belebendem Umgang erklärt sich die schwermüthige Stimmung, welche sich in einem Briefe an den alten, so lange von ihm getrennten Jenaischen Freund W. von Humboldt vom 17. Februar ausspricht. Obgleich er sich seit ihrer Trennung in die erfreulichere dichterische Thätigkeit versetzt habe und im Ganzen auch körperlich gesunder sey, so fühle er sich doch aus Mangel einer solchen Geistesreibung, wie in den Jahren 1794 und 1795 zwischen ihnen statt gefunden, um so viel älter geworden. Nur in einer sehnsüchtigen Wallung nach dem fern in Rom weilenden Freunde, im gelobten Lande der bildenden Kunst, dessen physischer Zustand ihn erdrücken würde, und in augenblicklicher Verstimmung konnte eine solche Aeußerung ihm entfahren. Goethe arbeitete an der natürlichen Tochter, und blieb für sich abgeschlossen. „Schiller ist der einzige Mensch, der ihn sieht, wie sonst", berichtet Schiller's Gattin am 31. März, nachdem sie bemerkt, Goethe halte sich beinahe drei Monate ganz verschlossen. „Dann und wann gibt er auch Concerte, Soupers, wo wir Damen zu ihm kommen, aber öffentlich will er nicht mehr erscheinen." Bei einem solchen Concert am 8. März fand sich neben Schiller auch Herder auf Goethe's Einladung ein, ward aber krank davon, wie seine Gattin meldet, „mehr von der Bajadere, die gesungen worden war; er kann nun einmal diese Sachen nicht vertragen; das ganze Concert bestand aus Goethe-Schillerschen Romanzen." Zum 28. wollte er dem von Paris zurückgekehrten Erbprinzen ein kleines Abendessen geben. Doch zeugt von seiner länger andauernden trüben Verschlossenheit ein Brief seiner Frau vom 21. April, wo sie klagt, daß sie des Geheimeraths wegen sehr in Sorgen lebe; denn er sey manchmal ganz hypochonder, und sie stehe oft viel aus, doch trage sie alles gern, da es ja nur krankhaft sey.

Am 10. hält Goethe zu großer Befriedigung eine Probe der Braut von Meſſina; den Freund bittet er auf den Abend zu ſich, um ſich der Aufführung wegen mit ihm zu beſprechen. Dieſe findet bereits am 19. ſtatt und wird am 26. wiederholt. Auf beide Freunde machte die Darſtellung einen großen Eindruck. Schiller meinte, er habe hier zum erſtenmal den Eindruck einer wahren Tragödie bekommen, und Goethe äußerte, es wäre damit eine neue Forderung für Theaterſtücke aufgeſtellt, woran man ſich nach und nach gewöhnen werde. Auch der ganze für dichteriſche Schönheit empfängliche Theil der zahlreichen Zuſchauer fühlte ſich ergriffen, wenn auch Böttiger ſchreibt, das Stück ſey in Weimar ohne alle Barmherzigkeit verurtheilt worden. Ja es kam nach der erſten Aufführung zu einer lauten Ehrenbezeugung, die für Goethe höchſt ärgerlich war (vgl. Brief 896), da die beſtehenden Theatergeſetze ſie verboten. Am Schluſſe des Stücks brachte der Sohn des Hofrath Schütz von Jena nach vorhergegangener Abredung das Lebehoch auf Schiller aus, worein die übrigen Studenten und der größte Theil des Hauſes begeiſtert einſtimmte. Goethe beorderte ſchon am 21. den Commandanten von Jena, Major von Hendrich, dem Doctor Schütz das Mißfallen des Herzogs darüber und eine bedrohliche Weiſung für künftige Fälle zu erkennen zu geben, und bei ſchicklicher Gelegenheit die akademiſche Jugend zu einer ruhigen Theilnahme am Weimarer Schauſpiel zu ermahnen. „Bei uns kann kein Zeichen der Ungeduld ſtatt finden, das Mißfallen kann ſich nur durch Schweigen, der Beifall nur durch Applaudiren bemerklich machen, kein Schauſpieler kann herausgerufen, keine Arie zum zweitenmal gefordert werden.“ Dem Hofrath Schütz ſollte Hendrich zu erkennen geben, der Herzog hätte ſich von ihm verſprochen, daß ſein Sohn beſſer gezogen ſeyn würde.

Noch vor der Aufführung der Braut von Meſſina war die Beſetzung der Jungfrau von Orleans zur Sprache gekommen, und auch die Vorbereitungen zu der natürlichen Tochter getroffen worden, welche Goethe endlich vollendet hatte. Schiller ward durch Mittheilung dieſes Geheimniſſes ſehr überraſcht. Faſt ſcheint es, als ob Goethe ihm nur den Namen und den Stoff des Stückes mitgetheilt, ſo daß Schiller das Stück zuerſt von der Bühne herab vernahm. Die Aufführung fand am 2. April ſtatt. Die hohe Symbolik, womit der Dichter den Stoff behandelt habe, ſo daß das Stoffartige vertilgt und alles nur Glied eines idealen Ganzen ſey, fand Schiller wirklich bewundernswerth, wie er an

Humboldt ſchreibt; es ſey ganz Kunſt und ergreife dabei die innerſte Natur durch die Kraft der Wahrheit. Freilich trugen ſich die Gegner Schiller's zu Weimar mit der Sage, dieſer habe bedauert, daß zu viel Natur im Stücke ſey. Herzlich freute er ſich, daß Goethe hier zu einer neuen Art des Dramas ſich erhoben, welche auch auf der Bühne bedeutend zu werden verſpreche, ohne ſeine eigene, auf leidenſchaftlicher, mächtig hinreißender Handlung ruhende Weiſe zu verdrängen.[1] Herder's Gattin fühlte ſich anfangs durch die natürliche Tochter höchſt befriedigt; ſie ſchien ihr ein wahrhaft hohes, klaſſiſches Stück, das Höchſte, Schönſte, was Goethe je gemacht, ein Licht der Kunſt, bei dem das Schillerſche Irrlicht verſchwinde; erſt ſpäter öffnete ihr Knebel die Augen, wo ſie denn zu den ſchärfſten Aeußerungen über Goethe's „Wolfsnatur" ſich verleiten ließ.

Schiller war am 22. März von einem ſtarken Hüft- und Schenkelweh befallen worden, das anfangs bedenklich ſchien, aber bald einen gelindern Verlauf nahm, ſo daß nur bei gewiſſen Stellungen und Bewegungen rheumatiſche Schmerzen eintraten. Er arbeitete indeſſen an ſeiner Ueberſetzung der beiden Franzöſiſchen Stücke fort, doch kam ihm auch wieder der Gedanke an ſeine Malteſer, weshalb er die alten Papiere wieder vornahm; indeſſen verlor er bald die Luſt daran, da die äußere Form derſelben mit der Braut von Meſſina zu viel Aehnlichkeit hatte, und Tell ihm größeres Zutrauen auf eine bedeutende Wirkung einflößte. Der zweite Band ſeiner Gedichte erſchien mit kurzer Vorerinnerung zu Oſtern. Die Vollendung der Ueberſetzungen und die Proben zur Aufführung der Jungfrau von Orleans, welche am 23. April ſtatt fand, nahmen ſeine größte Zeit in Anſpruch; dazu kam die Beſorgung der an die verſchiedenen Bühnen abzuſendenden Abſchriften der Stücke. „Ich habe in dieſen letzten Wochen viele theatraliſche Zerſtreuungen gehabt, die mich weder an's Arbeiten noch Briefſchreiben kommen ließen", ſchreibt er am 12. Mai. „Die Jungfrau von Orleans iſt vor drei Wochen hier zum erſtenmal aufgeführt und mehrmal repetirt worden. Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück iſt aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles iſt davon electriſirt worden. Ich wünſchte, ihr hättet es mit angeſehen; denn ob wir gleich keine große

[1] Auf die Klage, die erſten Acte enthielten zu wenig Handlung, erwiederte er: „Ach, das alles braucht es gar nicht!" Nur Eugeniens Sorge für Putz und Schmuck ſchien ihm des hochſinnigen Mädchens unwürdig.

Talente bei unſerm Theater haben, ſo ſtörte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorſchein." Goethe nahm ſich eifriger als je des Theaters an. „Der Geheimerath ſieht jetzt die Schauſpieler mehr als ſonſt", ſchreibt Goethe's Frau; „alle Woche haben wir welche zu Gaſte, und ſo geht es reiheum." Auch dachte man an Bereicherung der Bühne durch neue Bearbeitung älterer klaſſiſcher Stücke; Schiller übernahm es, des vor kurzem geſchiedenen Klopſtock Hermannsſchlacht zu dieſem Zwecke durchzugehen, während Götz von Berlichingen Goethe ſelbſt zufiel.

Dieſer begab ſich am 14. Mai nach Jena, wo er bis gegen Ende des Monats blieb. Hier beſchäftigte ihn außer kleinern Gedichten zu einem Liederalmanach beſonders die Farbenlehre, in deren Ausarbeitung er diesmal beſonders fortzurücken gedachte. Am 15. traf er hier mit Herder zuſammen, der zur Einführung des Superintendenten Marezoll eingetroffen war. Damals muß es zu der Aeußerung Herder's über die natürliche Tochter gekommen ſeyn, die in den Annalen (B. 27, 142) erwähnt wird. Goethe beſuchte Voß vielfach in ſeiner neuen Wohnung, holte ihn mehrmals zu Spazierfahrten ab, und war ſehr freundlich mit ihm. Auch legte er ihm ſeine natürliche Tochter vor, um ſie in ſprachlicher und proſodiſcher Hinſicht durchzugehen, aber nur zu bald überzeugte er ſich, daß dieß zu nichts führen könne. Voß war damals mit den Vorarbeiten zu einem deutſchen Wörterbuch beſchäftigt. Ueber die Erziehung ſeines Sohnes pflog Goethe mit ihm Rath, und er nahm das Anerbieten mit großer Freude an, ihm täglich eine Stunde zu geben. Auch in Roßla, deſſen Verkauf glücklich zu Stande kam, wird Goethe einige Tage zugebracht haben. Schiller dichtete während dieſer Zeit das Siegesfeſt wie auch ein paar andere Lieder, und ſchrieb zur Braut von Meſſina die Vorerinnerung über den Chor. Auch Tell lag ihm immerfort im Sinne. Der Neffe als Onkel wurde mit Beifall aufgeführt, wogegen er den Paraſiten noch zurückhalten mußte. Mit Cotta verhandelte Schiller während Goethe's Abweſenheit über den Verlag der natürlichen Tochter und des Liederalmanaches, wozu auch ein Heft Compoſitionen für die Guitarre kommen ſollte. Vor Pfingſten (29. Mai) wird Goethe nach Weimar zurückgekehrt ſeyn, wo ihn Knebel's und Zelter's Beſuche bald erfreuten. Letzterer belebte durch ſeine Lieder die geſellſchaftlichen Kreiſe, auch am Hofe, wie er in Bezug auf die Leitung der Oper bedeutende Winke gab. Schiller vollendete damals die

Ballade der Graf von Habsburg, und Goethe legte an die für den Liederalmanach bestimmten Gedichte unter Schiller's Mitwirkung die letzte Hand. Auch ward der Entwurf zur Farbenlehre gefördert. Eines besondern Erlebnisses mit Schiller, mit welchem Zelter bei Goethe zu Tische zu gehen im Begriffe stand, gedenkt dieser selbst (VI, 65 f.). Zelter hatte ein besonderes Verlangen gehabt, Schiller persönlich kennen zu lernen und mehrere Compositionen seiner Gedichte mitgebracht, mit denen er aber zurückhielt, da er ihn über Naumann's Melodie seiner Ideale so entrüstet sich äußern hörte. Die von Schiller zufällig gehörte Composition seines Tauchers riß aber den Dichter ganz hin, und so war die Scheidewand gefallen. „Wie oft ich ihm und Dir und Euch allen damals meine Späße vorgemacht habe, wirst Du wissen", äußert Zelter gegen Goethe; „doch Du schicktest mir den Ehlers auf die Stube, dem ich die Stückchen eingeübt habe und der auch manche davon recht gut herausgebracht hat." Goethe hatte ihn nachdrücklich aufgefordert, auch Sachen von Herder, die er gesetzt, mitzubringen, damit dieser sich auch bei seinen Concerten freue, seine Gedichte durch Zelter's Organ zu vernehmen. So sehr wünschte er diesem keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben. Knebel verließ Weimar am 13., Zelter einige Tage früher.[1]

Am 16. Juni dürfte sich Goethe mit den Seinigen nach Lauchstädt begeben haben, um mit Hofrath Kirms „die Bedürfnisse der Baulichkeiten und einiges Wünschenswerthe der Umgebung anzuordnen" (B. 27, 125). Erst am 6. war die Bühne zu Weimar mit der ersten Aufführung von Niemeyer's Schauspiel nach Terenz „Die Freunde aus Andros" geschlossen worden, das auch gleich in Lauchstädt gegeben ward, ohne sich Beifall zu erwerben. Am 23. finden wir Goethe wieder in Weimar. In eine andere Zeit als die Tage vom 16. bis 22. Juni kann dieser Ausflug nach Lauchstädt nicht fallen.[2] Ueber Halle, Merseburg, Naumburg kehrte Goethe nach Weimar zurück. Schiller vertrat diesmal Goethe in Lauchstädt. Er begab sich dorthin am 1. Juli. Am 3., einem Sonntag,

[1] Schiller's Brief an Körner, worin er diesem Zelter empfaht, ist vom 10. nicht vom 20.

[2] Am 3. August schreibt seine Gattin an Nicolaus Meyer, sie sey sechs Wochen zu Lauchstädt im Bade gewesen; Goethe hatte sie ohne Zweifel hinbegleitet. Bemerkenswerth ist, daß Schiller in seinem Briefe aus Lauchstädt an Goethe ihrer nicht gedenkt, obgleich sie sich gleichzeitig mit ihm daselbst befand.

wohnte er bei gefülltem Hauſe der Vorſtellung ſeiner Braut von Meſſina bei. Wallenſtein's Lager war Tags vorher gegeben worden. In ſpäter Nacht ward Schiller von einem Ständchen überraſcht, woran viele Studenten aus Halle und Leipzig ſich betheiligten, welche das Stück herbeigezogen hatte; auch am Morgen ward er mit Muſik begrüßt. Goethe's natürliche Tochter kam am folgenden Tag zur Aufführung, und fand trotz mancher ſtörenden Längen viel Anklang. Mit dem Prinzen Eugen von Würtemberg, in deſſen Begleitung der Bruder von Wolzogen ſich befand, verlebte Schiller vom 3. bis zum 5. in heiterſter, herzlich behaglicher Weiſe. Am 8. machte er einen Beſuch in Halle, wo er aber, weil er ſich etwas angegriffen fühlte, außerhalb des Pädagogiums von Niemeyer, bei welchem er einkehrte, nicht viel ſah. Am 11. wurde die Jungfrau von Orleans geſpielt, zu welcher ſich ſchon zwei Tage vorher viele Beſuche aus Halle einfanden. Den 14. oder 15. kehrte er nach Weimar zurück. Goethe kam die Zeit über nicht nach Lauchſtädt; ihn trieb es nach Jena, wo er beſonders wegen des Druckes ſeiner Arbeiten mit dem befreundeten Buchhändler und Buchdrucker Frommann Abrede zu treffen hatte. Neben der Farbenlehre beſchäftigte ihn die neue Bearbeitung des Götz für die Bühne, die aber zurückgelegt werden mußte, da es nicht recht damit glücken wollte.

In Weimar, wohin er bald zurückkehrte, nahm die Ausbildung der Schauſpieler ſeine regſte Theilnahme in Anſpruch. Es meldeten ſich um dieſe Zeit zwei junge Männer, die ſich in Weimar unter Goethe's Leitung der Schauſpielkunſt widmen wollten, und aus Neigung zu dieſem Berufe ihre bisherige Lebensſtellung, der eine gehörte dem Handelsſtande, der andere dem Militär an, verlaſſen hatten. Nach genauer Prüfung nahm Goethe beide an und beſchloß mit ihnen gründliche Lehrſtunden zu halten, wobei er ſelbſt die Schauſpielkunſt bis zu ihren erſten Elementen zum Gegenſtand ſeiner Betrachtungen machte. Die Regeln für Schauſpieler in Goethe's Werken ſind aus den damals jenen beiden jungen Männern, Pius Alexander Wolff und Franz Grüner, mitgetheilten Lehren von Eckermann zuſammengeſtellt worden. Schon vorher hatte ſich ein anderer Anfänger Namens Grimmer gemeldet, den Schiller dem Freunde empfahl; auch er machte die Uebungen bei Goethe mit, der endlich, mit beſonderer Rückſicht auf den dreizehnjährigen Sohn der berühmten Unzelmann, den man im vorigen Jahre angenommen hatte, eine völlige Theater-

ſchule bei ſich einrichtete. Später, im October, ſchreibt Goethe an A. W. Schlegel, deſſen Ueberſetzung des Shakeſpeareſchen Julius Cäſar er auf die Bühne zu bringen trachtete: „Wenn Sie zu uns kommen, hoffe ich Ihnen wenigſtens einige Scenen aus dem Calderon bei verſchloſſenen Thüren ſehen zu laſſen. Ich habe didaskaliſche Stunden eingeleitet, die mir viel Vergnügen gewähren und wodurch die öffentlichen Vorſtellungen ſehr gewinnen. So habe ich ſeit 8 Wochen drei junge Leute, die noch nie oder kaum auf dem Theater geweſen, dergeſtalt zugerichtet, daß ſie im Cäſar einklingend auftreten konnten.“ Zu dem am 1. Auguſt erfolgenden Einzug der herzoglichen Familie in das neue Schloß — das Dankfeſt in der Kirche war am 7. — hatte Goethe manches zu beſorgen. Bei dem neu zu bauenden Schießhauſe zu Weimar nahm der Stadtrath Goethe's Einſicht in Anſpruch, der ſich der Sache mit allem Eifer bis zur endlichen glücklichen Vollendung widmete, da er den dort abzuhaltenden Vogelſchießen und den frohen, daran ſich knüpfenden Feſten gewogen war. In viel größere Bewegung verſetzte ihn zu Anfang des Auguſts die bedrohliche Kunde von der beabſichtigten Verlegung der Jenaiſchen Litteraturzeitung nach Halle. Je mehr die Univerſität Jena durch die Abberufung der ausgezeichnetſten Profeſſoren nach andern Univerſitäten gelitten hatte, um ſo weniger konnte es ſich dieſe bedeutende Anſtalt entreißen laſſen, und ſo faßte denn Goethe den kühnen Entſchluß, die Fortſetzung der Litteraturzeitung mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln durchzuſetzen, nachdem er ſich vom Stande der Sache vollkommen überzeugt hatte. Einige Tage war er deshalb im Auguſt zu Jena. Vom Herzog wurde ein Patent für eine Geſellſchaft erwirkt, welche die Fortſetzung der Zeitung übernehmen wollte, und Hofrath Eichſtädt, der an der bisherigen Zeitung der thätigſte Redacteur war, wurde, da Paulus ablehnte, zur Leitung derſelben gewonnen. „Neue Menſchen, die beitreten, neue Mittel, die man vorbereitet, ſollen, hoffe ich, der Sache einen ehrenvollen Ausſchlag geben“, äußert Goethe am 29. Auguſt an Zelter. Aber in Jena und Weimar hatte faſt niemand auf das neue Unternehmen, das man die Patentzeitung nannte, rechtes Vertrauen. Schiller ſelbſt, der mit Voß und Meyer ſeinen Beiſtand zugeſagt, hatte bald den Muth verloren. Noch am 3. September äußert er gegen ſeinen Schwager Wolzogen, ſehr leicht könne der Fall eintreten, daß, da die Zeitung die beſten Mitarbeiter der alten behalte, und neue tüchtige Männer dazu gewinne, ſie

in Halle nicht die Rivalität aushielten. Aber ſchon am 10. October berichtet er auf eine Anfrage Körner's: „An der neuen Litteraturzeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil; mit der Direction befaſſe ich mich nicht, und mitrecenſiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache iſt unverſtändig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man ſich proſtituiren wird." So herbe urtheilte Schiller über das mit ſolchem Eifer von dem Freunde aufgenommene Unternehmen. Goethe unterließ nicht nach allen Seiten hin Freunde und Bekannte zum Mitarbeiten einzuladen, und die meiſten folgten freudig ſeinem Rufe. Neben dieſen Sorgen nahmen die Kunſtausſtellung, zu der bereits am 4. Auguſt ein treffliches Preisſtück eingegangen war, und die Einübung des Julius Cäſar ſeine lebhafte Thätigkeit in Anſpruch.

Schiller konnte ſich indeſſen ganz dem Tell hingeben, wovon er freilich wenig zu Tage förderte, da er, wie er an Körner ſchrieb, mit einem verwünſchten Stoffe zu kämpfen hatte, der ihn bald anzog, bald abſtieß; doch hoffte er, ſein neues Drama ſolle ein mächtiges Ding werden und die deutſchen Bühnen erſchüttern. Sein Wallenſtein ward am 29. Auguſt in Gegenwart des Königs von Schweden aufgeführt, der ihm viel Verbindliches über ſeine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges ſagte, die der Schweden ſo rühmlich gedenke, und ihm einen Brillantring verehrte. Bald darauf erhielt Schiller ein zweites anſehnliches Geldgeſchenk von Dalberg. Goethe hatte ſich keiner ſolchen Anerkennung zu erfreuen, ja er mußte es erleben, daß man ſeine natürliche Tochter zu Berlin förmlich auspochte. Doch durch ſolche arge Mißkennung ließ er ſich in ſeinem Streben nicht beirren.

„Seit einigen Wochen", ſchreibt er an A. W. Schlegel den 2. October, „bin ich mit der Ausſtellung beſchäftigt, deren Einrichtung immer viel Mühe macht; die Abende habe ich meiſt dem Cäſar gewidmet, um ihn im Einzelnen und im Ganzen zu probiren. Ich habe mich recht geſammelt, mit völligem Bewußtſeyn dieſe ſchwierige Unternehmung zu leiten." Die Hauptprobe des Cäſar fand am 30. September, die erſte Aufführung am folgenden Tage ſtatt. Der Eindruck war ein durchaus reiner und großartiger. Schiller war von der hohen Bedeutung des Stückes durchdrungen, ja es ſchien ihm für ſeinen eigenen Tell von unſchätzbarem Werthe, indem er ſeine Stimmung dadurch mächtig gehoben fühlte. „Alle Mühe, die man noch daran wendet, iſt ein reiner Gewinn", ſchreibt er an Goethe, „und die wachſende Vollkommenheit bei der

Vorſtellung dieſes Stücks muß zugleich die Fortſchritte unſeres Theaters zu bezeichnen dienen." Am 5. und 6. leitete er die Proben zu der am 8. erfolgenden zweiten Aufführung, wobei auch wieder Schiller anweſend war, der auf einige Tage nach Jena gegangen war. Goethe's Theaterſchule war unterdeſſen auf zwölf Perſonen angewachſen, welche am 13. das erſte Stück mit vollem Apparat, jedoch bei verſchloſſenen Thüren, zur Aufführung brachten. Dabei fehlte es nicht an manchen ſonſtigen Ableitungen. Am 5. ſehen wir Goethe mit der Erzählung der Mann von fünfzig Jahren beſchäftigt. Den 14. iſt Hofrath Sartorius aus Göttingen bei ihm zu Beſuch. Ende des Monats übernimmt Schiller die Durchſicht von Shakeſpeare's Kaufmann von Venedig und die Leitung der Proben; denn Goethe hatte ſich entſchließen müſſen, wegen der Litteraturzeitung und des Programms der Ausſtellung, wovon die bedeutende Arbeit über Polygnot einen Theil bilden ſollte, nach dem ſeinen Arbeiten ſo günſtigen Jena zu gehen, von wo er nur Mitte November auf kurze Zeit nach Weimar zurückgekehrt zu ſeyn ſcheint. Den Preis hatte Martin Wagner aus Würzburg erhalten; für das folgende Jahr wurde das Menſchengeſchlecht, vom Elemente des Waſſers bedrängt, als Aufgabe geſtellt. Mit Voß kam Goethe diesmal weniger zuſammen, da er ſich ganz ſeinem Geſchäft hingab, und er den weiten Weg nach Voſſens „Bachgärtchen" bei dem naſſen Wetter ſcheute, wogegen er die Feuchte ſeiner Zimmer im Schloſſe, die ihm ſchon einmal eine bedeutende Krankheit zugezogen hatte, wenig achtete. Schiller beſorgte in Weimar die Leitung des Theaters und hielt ſich am Tell, deſſen Ausführung er begann, doch wirkte die ungünſtige Jahrszeit bald ſtörend ein.

Am 6. December ladet Goethe Freund Meyer nach Jena ein, da er vieles Bedeutende ihm zu vertrauen habe; wegen des Erfolges ihrer Litteraturzeitung iſt er voll frohen Muthes, doch ſey der Moment ſo prägnant, daß ſie ſich zuſammen nehmen müßten, wo es ihnen leicht werde, über die auf die zehntauſend Thaler der Preußiſchen Regierung ſich ſtützenden Gegner den Sieg davon zu tragen. Meyer verfehlte nicht, der Einladung zu folgen. Herder's bedenkliche Krankheit und die Nachricht von der baldigen Ankunft der Frau von Staël ſetzten um dieſe Zeit ganz Weimar in Bewegung. Auch Goethe wurde von Seiten des Hofes berufen, nach Weimar zu kommen, aber er entſchuldigte ſich mit ſeiner dringenden, unaufſchiebbaren Arbeit, und ließ durch Schiller die berühmte Frau nach Jena einladen. Am 14. kam dieſe in Weimar an, wo ſie

gleich am folgenden Tage bei Hofe ſpeiſt. An demſelben Abend trafen Schiller und Wieland bei Hofe mit ihr zuſammen. Mit Schiller gerieth ſie gleich über die Kantiſche Philoſophie in Streit, doch war dieſer der fremden Sprache zu wenig mächtig, als daß er ſich darüber hätte verſtändlich machen können. Am folgenden Morgen machten Wieland und Schiller der ſeltenen Frau ihren Beſuch. Goethe, dem der Herzog einen Eilboten geſchickt, beharrte darauf, ſie in Jena zu empfangen. Herder ſtarb am 18. December in ſpäter Nacht. Schiller war durch die mancherlei Zerſtreuungen der Geſellſchaft, aber auch wohl durch dieſen Todesfall, ſo angegriffen, daß er dem Freunde nicht zu ſchreiben vermochte, und dieſe Sorge ſeiner Gattin übertragen mußte. Goethe erwiederte, er möchte am liebſten ſich auch mit Herder begraben laſſen; ſo verſtimmt fühlte er ſich wegen der wiederholten Anforderung, die berühmte Frau im Strudel des Weimarer Hoflebens zu ſehn. Schiller ſchlug ihm vor, Sonnabend den 24. zu kommen, und ſich am folgenden Tag wieder zu entfernen. Goethe traf wirklich am 24. ein, aber um zu bleiben. Er ſah die berühmte Frau, die nicht geruht hatte, bis man am 21. ſeine natürliche Tochter ihr zu Gefallen aufführte,[1] wohl zuerſt am Hofe, und beſuchte ſie ſodann in ihrer Wohnung, in dem Wertherſchen Hauſe, dem jetzigen Kriminalgericht, wo der löſchpapierne Prinz nächtlich umging.[2] Zum Schluſſe des

[1] Knebel's Schweſter ſchreibt dieſem am 23., Frau von Staël hoffe viel von Goethe, die natürliche Tochter aber habe ihr, einige wenige Stellen ausgenommen, ſehr mißfallen, und habe ſie geäußert, in Paris hätte man nicht den erſten Act ausgehalten. Goethe bemerkt (B. 27, 150), bei der wenigen mimiſchen Bewegung des Stückes habe ſie natürlich „aus der ihr völlig unverſtändlichen Redefülle" wenig herausnehmen können. Indeſſen ſcheint ſie doch vorher ſich mit dem Stücke nothdürftig vertraut gemacht zu haben, wobei ſich ihr fremde Hülfe bereitwillig darbot. „Mir ſagte ſie", berichtet Goethe, „daß ich nicht wohl gethan, dieſen Gegenſtand zu behandeln; das Buch, das den Stoff dazu hergegeben, werde nicht geſchätzt, und das Original der Heldin, die darin figurire, in der guten Societät nicht geachtet. Als ich nun ſolche Inſtanzen ſcherzhaft abzulehnen Humor genug hatte, verſetzte ſie, das ſey eben der große Fehler von uns deutſchen Autoren, daß wir uns nicht um's Publicum bekümmerten."

[2] Was Goethe in den Annalen berichtet, er ſey mit einem ſtarken Katarrh von Jena zurückgekommen und habe ſich in Folge deſſelben einige Tage lang im Bette, dann Wochen lang im Zimmer halten müſſen, woher die Unterhaltung erſt durch Billette, dann durch Zwiegeſpräche, ſpäter in dem kleinſten Cirkel ſtatt gefunden, bewährt ſich nicht.

Jahres, als eben das Programm ausgedruckt war, erſchien Profeſſor Wolf aus Halle bei Goethe zum Beſuch. Die Anweſenheit der berühmten Frau war für beide Dichter, die ſich gern ganz ihren Arbeiten hingegeben hätten, bei aller lebhaften Anregung, welche ſie dadurch erhielten, doch höchſt unbequem. Schiller wurde dabei durch die drängenden Anfragen des Berliner Theaters nach dem ſogleich aufzuführenden Tell um ſo unangenehmer aus ſeiner dichteriſchen Ruhe aufgeſcheucht, als er eben vom Stande der dortigen Bühne keine erfreulichen Nachrichten erhielt. Den letzten Abend des Jahres verbrachte er in heiter belebtem Geſpräche mit Goethe und Wolf; der großartige Stoff des Tell hatte ſeine Seele mächtig erhoben.

Brief 880. Eckhel, mit deſſen Doctrina nummorum veterum er ſich dieſe Zeit über mehrfach beſchäftigt haben wird. — Nach meiner alten Direction, ſich die Dinge durch innerliche Anſchauung und Einordnung in den Kreis des Geſammtwiſſens anzueignen, ſie nicht bloß äußerlich in ihrer Einzelheit aufzufaſſen.

Brief 881. Des Archicancelier, des Kurfürſten und Erzkanzler Dalberg, der am 8. Februar geboren war. Neuerdings war er dieſem für ein ſchönes Geſchenk verpflichtet, und er hoffte auf ein von dieſem ihm in Ausſicht geſtelltes Jahrgehalt.

Brief 882. Ein vortrefflicher Abguß, um deſſen Ueberſendung er ſchon am 2. Auguſt den damals in Paris weilenden Wolzogen gebeten hatte. Wolzogen war vor dem Erbprinzen zurückgekehrt, der erſt am 20. März zu Weimar ankam.

Brief 883. In einer Geſellſchaft u. ſ. w. An Körner ſchreibt er am 6., er habe das Stück „in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft von Fürſten, Schauſpielern, Damen und Schulmeiſtern mit großem und übereinſtimmendem Effekte producirt". Unter den Schauſpielern iſt bloß Becker, unter den Schulmeiſtern Böttiger gemeint; der letztere erklärte damals, das Stück ſey das Beſte, was Schiller gedichtet.

Brief 884. Der veränderten Mohrenſklavin, Einſiedel's Bearbeitung des Eunuch von Terenz, die am 19. zur Aufführung kam. „Ich habe ſie ganz und gar umgearbeitet, weil man vieles noch ſehr unſittlich fand, ich glaube mit Recht", ſchreibt Einſiedel an Knebel. „Der erſte Act iſt ganz neu erfunden und der vierte faſt auch. Es hat mir Mühe gemacht, doch nun iſt die Mohrenſklavin ganz weiß gewaſchen." Der Herzog hatte ſich die Handſchrift von der Theaterdirection geben und ſich gegen die unveränderte Darſtellung auf der Hofbühne

entſchieden bei Einſiedel ſelbſt erklärt, da das Stück mit unſern Gewohnheiten und Begriffen zu ſehr in Widerſpruch ſtehe.

Brief 889. Die Reußiſche Familie, die Familie des Grafen Reuß Vgl. den „Nachlaß der Frau von Wolzogen" II. 212.

Brief 890. Den neuen Tenoriſten, Brand von Frankfurt, der am 26. Februar angeſtellt worden war. Er trat zuerſt im unterbrochnen Opferfeſt als Murney auf. Da er nicht gefiel, wurde er bald entlaſſen. „Es iſt ein neuer Tenor bei uns angelangt", meldet Goethe am 10. März an Zelter, „der eine ſehr ſchöne Stimme hat, aber in jedem Sinne Noviz iſt. Was würde ihm und uns ein Wink ſeyn, auf welche Weiſe er ſich weiter zu bilden hätte!" — Vom Reiterlied. Zelter hatte die Compoſition deſſelben am 3. Februar überſandt, mit dem Wunſche, daß dieſe Schiller gefallen möge, da alle bis dahin bekannten unglückliche Verſuche ſeyen. — Brief 891 fällt nach der Aufführung des Stückes (19. März), wahrſcheinlich nach der zweiten (26. März).

Brief 893 gehört wohl vor Brief 892. Beide beziehen ſich auf die Jungfrau von Orleans, worin der jungen Malkolmi, die auch die Iſabella in der Braut von Meſſina übernommen hatte, die Heldin zugedacht war, da die Jagemann die Rolle abgelehnt hatte. Brand (nicht Brandt. Vgl. zu Brief 890) gab den Etienne, den Freier der Johanna. — Der Spaziergang durch Europa. Er meint das erſte Heft der von Fr. Schlegel unter dem Namen Europa begonnenen Zeitſchrift.

Brief 896. Das gerettete Venedig. Vgl. zu Brief 15. — Die verwünſchte Acclamation, am 19., nach der Aufführung der Braut von Meſſina. — Nach 896 gehört Brief 909.

Brief 897. Das jüngſte Gericht. Auf welche Sendung ſich dieſe Aeußerung bezieht, iſt ungewiß. — Nepotian, ein eingeſandtes Drama über dieſen raſch geſtürzten Römiſchen Kaiſer.

Brief 898. Des Sömmeringiſchen Waſſers. Sömmering hatte in der Schrift über das Organ der Seele (1796) die von anderer Seite zurückgewieſene Vermuthung aufgeſtellt, die Seele habe ihren Sitz in der in den Hirnhöhlen enthaltenen dunſtförmigen Flüſſigkeit.

Brief 899. Der deutſchen Zeitmeſſung, ſcherzhafte Bezeichnung des Dichtens, mit Beziehung auf die Voſſiſche Schrift von der deutſchen Zeitmeſſung (Brief 903). — Die typographiſchen Verhältniſſe. Die natürliche Tochter ſollte als Kalender erſcheinen, dann aber auch ein Liederalmanach und ein Heft Lieder Goethe's zur Guitarre. — Das Geld, wohl für die neue Ausgabe von Benvenuto Cellini (Brief 902).

Auf Brief 900 muß als Erwiederung Brief 903 folgen, der am 20., nicht am 30. Mai geſchrieben iſt. Brief 904 ſcheint ein Nachtrag zu 903. — Mein kleines Luſtſpiel, der Neffe als Onkel nach Picard. Das zweite, der Paraſit, nach Picard's Médiocre et rampant ou le moyen de parvenir. An Körner ſchreibt er, das erſtere, ein leichtes Intriguenſtück, könne ſein halbes Dutzend Vorſtellungen auf jedem Theater aushalten, das andere habe viel Verdienſt

und hätte wohl eine recht ernſtliche Bearbeitung verdient. Der Paraſit kam erſt am 12. October zur Aufführung. — Dem Niemeyerſchen Stück, der Ueberſetzung der Andria. — Ihr Gut. Erſt gegen Ende des Jahrs ging das Gut zu Roßla ganz in den Beſitz des bisherigen Pächters über.

Brief 901. Das goldene Zeitalter nach Wieland's Ausdruck. Vgl. zu Brief 557. — Ehlers. Vgl. Brief 852. Dieſer gab bei Cotta Geſänge mit Begleitung der Chitarra heraus, die Cotta früher unter dem Titel anzeigte „Muſicaliſcher Almanach auf 1804, enthaltend Compoſitionen für die Guitarre, für die in Goethe's Liederalmanach enthaltenen Gedichte." — Einige poetiſche Fabricate, außer dem Siegsfeſt die Gedichte der Pilgrim und Punſchlied, im Norden zu ſingen.

Brief 903 und 904 gehören vor 901.

Brief 905. Dem fünften, wohl dem Liede Generalbeichte; wenigſtens ſteht dies unter Goethe's Liedern im Taſchenbuch auf das Jahr 1804 an fünfter Stelle. Dieſes Taſchenbuch von Wieland und Goethe war urſprünglich gar nicht beabſichtigt; die zwei Erzählungen von Wieland, Freundſchaft und Liebe auf der Probe und Liebe ohne Leidenſchaft und der Liederalmanach Goethe's wurden ſpäter zu dieſem Taſchenbuch verbunden.

Brief 906. Das erſte Concept, wohl zur Farbenlehre. Vgl. Brief 901.

Brief 907. Loder, der unter vortheilhaften Bedingungen als Geheimerath und Profeſſor nach Halle berufen war, wo er ein chirurgiſches Krankenhaus ſtiften ſollte. — Das altdeutſche Drama, Götz. — Der Beilage, wohl ein neues, ihm zugeſandtes Drama, wonach in dieſem Moment auf die Beſchäftigung mit Tell deuten würde. Oder wäre an eine gegen Goethe gerichtete Spottſchrift zu denken? Es erſchienen in dieſem Jahre folgende beide bei Gödeke fehlende Satiren auf die Weimarer Bühne, Goethe und die Schlegel: „Die äſthetiſche Prügelei oder der Freimüthige, im Zweikampf mit dem Eleganten. Zweiactige Poſſe in gewogenen Verſen von Angelus Cerberus. Neuathen, gedruckt im Schaltjahr," und „Expectorationen. Ein Kunſtwerk und zugleich ein Vorſpiel zum Alarkos." In letztern, die von Kotzebue herrühren (vgl. Boas „Schiller und Goethe im Xenienkampf" II, 268 ff.), wurde auch die Kunſtausſtellung in den Kreis des Spottes gezogen. Goethe's Ausdruck, die Beilage ſpreche ſich ſelbſt gewaltig aus, dürfte auf den Titel der letztern Schrift hindeuten.

Brief 908. Die Jagemann, die über Giebichenſtein auf einige Zeit nach Weimar zurückging. — Ein Gewitter. „Es war eine Angſt unter den Schauſpielern", ſchreibt Schiller an ſeine Frau, „und ich glaubte jeden Augenblick, daß man den Vorhang würde fallen laſſen müſſen. Wenn ſehr heftige Blitze kamen, ſo flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus. — Unſere Schauſpieler hielten ſich noch ganz leidlich. Luſtig und fürchterlich zugleich war der Effect, wenn bei den gewaltſamen Verwünſchungen des Himmels, welche die Iſabelle im letzten Act ausſpricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors: „Wenn die Wolken gethürmt", fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, ſo daß Graff ex tempore eine Geſte dabei machte, die das ganze Publicum ergriff."

Schiller kam nach der Vorstellung auf die Bühne und sagte zu Graff: „Diesmal kam Ihnen der Donner recht zu Passe; schwerlich wird die Stelle jemals wieder mit dem Ausdruck gesprochen werden." — Die natürliche Tochter. An seine Frau schreibt Schiller, man habe sich in die den Gang des Stückes aufhaltenden longueurs nicht recht finden können, und er werde Goethe sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Daß Goethe hierauf einzugehen geneigt war, zeigt eine Aeußerung im Briefe an Zelter vom 28 Juli. — Die Jagemann, die nur auf Schiller's Bitte sich entschloß, trotz ihrer Heiserkeit zu spielen. — Genast, dessen große Thätigkeit als Regisseur Goethe auch in den Annalen (B. 27, 125) rühmt. — Die Mara. Sie sang erst am 26. in Lauchstädt. „Sie soll in Lauchstädt sich manchen Verdruß zugezogen haben", meldet Zelter, „jedoch soll ihr Concert durch Reichardt's Hülfe wohl von Statten gegangen seyn." — Schmalz, erst seit Kurzem Geheimer Justizrath und Director der Universität Halle. Schiller, der sich zu dem damals erst dreiundvierzigjährigen Manne sehr hingezogen fühlte, nennt ihn einen trefflich philosophischen Kopf unter den Juristen. Später sollte er leider als einer der schmähenden Dunkelmänner sich darstellen.

Brief 909 gehört nach 896 in den Anfang Mai, als Cotta nach Leipzig reiste; Hälfte Mai war er auf der Rückreise in Weimar.

Brief 910 ist wohl nach Brief 911 zu stellen.

Brief 911. Arnold, später Professor der Rechte in Straßburg. Seinen Pfingstmontag (1816) zeigte Goethe viele Jahre später mit großem Lobe ausführlich an. — Die Litteraturzeitung. Kotzebue hatte in seinem Uebermuthe die Sache nicht verschweigen können; im Freimüthigen gab er davon die erste Kunde.

Vor Brief 912 gehört 915. Schiller empfing Humboldt's Trauerbrief am 12. September. Humboldt schrieb am 27. August: „Unser ältester Knabe Wilhelm, dessen Sie sich vielleicht dunkel erinnern, ist uns plötzlich an einem bösartigen Fieber gestorben. — Ich habe mit diesem Kinde unendlich viel verloren. Unter allen, die ich habe, war er am liebsten um mich, er verließ mich fast nie."

Brief 913. Die zwei theatralischen Recruten, Grüner und Wolff. — Als Gespenst, als schwarzer Ritter. Gräff gab diesen und den Talbot. Grüner trat wirklich am 17. als schwarzer Ritter auf. Am 10. hatte die Weimarer Truppe zuletzt in Rudolstadt gespielt. Der Brief ist wohl den 15. geschrieben.

Brief 914. Zu den Brüdern (nach Terenz) wurde Mittwoch den 16. nicht Wallenstein's Lager, wie Schiller gewünscht hatte, sondern die beiden Billets von Anton Schall gegeben. Im vorigen Jahre am 31. Mai war das Schillersche Stück zugleich mit den Brüdern aufgeführt worden. Der Brief ist wohl am 13. oder 14. geschrieben. — Beschort, Jonas Beschort, Schauspieler, früher in Worms und Hamburg, seit April 1796 in Berlin. — Das Stück. Erst im November dieses Jahres brachte Iffland Wallenstein's Lager in Berlin zur Aufführung. — Brühl, der Preußische Kammerherr Graf Karl Friedrich Moritz Paul von Brühl, seit frühesten Jahren am Weimarer Hofe bekannt, wo er auch bei theatralischen Aufführungen sich hervorthat. Sein fürstlicher Freund Prinz Heinrich von Preußen war im vorigen Jahre gestorben.

Brief 915. Die Sache, die Nachforſchungen und Verhandlungen wegen der Litteraturzeitung. Am 29. Auguſt berichtet Goethe an Zelter, das Privilegium für eine Geſellſchaft, welche die Zeitung übernehme, werde eben ausgefertigt. Schütz und Bertuch wurden befragt, ob man wirklich die Litteraturzeitung verlegen wolle, und auf ihre Erwiederung, man denke ſie bis Oſtern in Jena fortzuführen, wurde ihnen erklärt, mit dem neuen Jahre werde man ſelbſt ſie zu Jena fortſetzen. — Nach Brief 915 gehören Brief 912 bis 914.

Brief 917, vom 17. September. Fernow, der ſchon im vorigen Jahre in Rom einen Ruf als Profeſſor nach Jena erhalten hatte, aber erſt Anfangs Auguſt Rom verlaſſen hatte und Anfangs September ſehr leidend in Weimar angekommen war. Schiller erſchrak über ſein Ausſehen, ſo gealtert fand er ihn. — Die Kataloge, die er wegen der zu ſeinem Tell ihm dienlichen Bücher durchgehen wollte. Das Ausleihen der Kataloge der Univerſitätsbibliothek zu Jena, wo Vulpius damals arbeitete, war eine Vergünſtigung. Vgl. Brief 922.

Brief 918. Fichte. Dieſer hatte ſich in einer ökonomiſchen Angelegenheit am 9. Juni an Schiller gewandt; er wünſchte nämlich, daß die herzogliche Kammer eine Hypothek von 1100 Thaler, welche er auf ſeinem frühern Hauſe in Jena hatte, für 1000 Thaler übernehmen möchte. Man mußte in der Sache einen Advocaten (Salzmann) annehmen, der ſie nicht förderte. Goethe, den Schiller auf Fichte's Wunſch um ſeinen Beiſtand bat, verſagte dieſen nicht. Am 4. Auguſt ſandte er an Zelter einen Brief des Advocaten. „Der Handel wegen des Hauſes hat, wie ich höre, indeſſen eine günſtige Wendung genommen", bemerkte er dazu. Den 29. läßt Goethe ihm durch Zelter für den ſehr ſchönen und liebenswürdigen Brief danken, den er über die natürliche Tochter an Schiller geſchrieben. „Sagen Sie ihm zugleich", fügt er hinzu, „daß wir ſeine Angelegenheiten beſtens beherzigen. Leider ruht auf dem, was Advocatenhände berühren, ſo leicht ein Fluch."

Brief 920. Von Johannes Müller, den Goethe am 4. September zum Mitarbeiter an der Litteraturzeitung aufgefordert hatte; ſeine Zuſage begrüßte er freundlichſt am 5 November. — Die unerfreuliche moderne Römerin weiß ich nicht anzugeben.

Brief 921. Trapizius, Caſtellan des Schloſſes zu Jena. Der Brief iſt vom 2. October.

Brief 922. Mein Vornehmen, die Theaterſchule, nicht die Bearbeitung des Götz, woran Riemer denkt.

Brief 923. Der Kaufmann von Venedig von Shakeſpeare kam in dieſem Jahre nicht zur Aufführung. Erſt am 29. December 1812 betrat er in Schlegel's Ueberſetzung die Weimarer Bühne. — Ein Exemplar Taſchenbuch. Es iſt das Taſchenbuch von Wieland und Goethe auf das Jahr 1804 gemeint; die natürliche Tochter war als Taſchenbuch auf daſſelbe Jahr ſchon früher erſchienen.

Brief 924. Schelver, Friedrich Joſeph Schelver, der eben von Halle an die Stelle von Batſch berufen worden war, und von deſſen Perſönlichkeit „als eines zugleich höchſt zarten und tiefſinnigen Weſens" man die beſten Hoffnungen

für die Naturwiſſenſchaften hegte (Goethe B. 27, 131. 214), ein Ultra in der Metamorphoſenlehre (B. 36, 134 ff.). — Hegel, ſeit zwei Jahren Privatdocent, ganz zu Schelling hinneigend, mit dem er das kritiſche Journal der Philoſophie herausgab. — Die Herren. Der Juriſt Huſeland ging nach Ingolſtadt, Paulus und Schelling nach Würzburg. „Ich bin nicht ganz unthätig geweſen", ſchreibt Schiller am 10. October an Körner, „das hieſige Miniſterium und den Herzog zu einem nachdrücklichen Schritt (für die Univerſität) zu bringen; aber es iſt ein böſer Geiſt hier zu Hauſe, der ſich allen guten Maßregeln widerſetzt." So bemühte er ſich, Paulus zu halten, wie ſein von Palleske mitgetheilter Brief an dieſem vom 2. September beweiſt.

Brief 925. Profeſſor Rehberg, der Maler Friedrich Rehberg, Bruder des bekannten Schriftſtellers in Hannover. Er hatte lange Jahre in Italien gelebt, wo er Goethe, Herder, Meyer und Moritz kennen gelernt hatte. Er war eben auf dem Wege nach England, wohin er ſich mit preiswürdigen Gemälden begab (Goethe B. 27, 149 f.). — Thibaut, der von Kiel nach Jena berufen worden war.

Brief 926. Voß. „Gegen die Zeit der Weinleſe", erzählt deſſen Gattin, „war Goethe wieder auf einige Monate in Jena, aber er traf es bei uns nicht ſo, daß bei ihm die Luſt zu häufigen Beſuchen entſtehen konnte; denn was uns drückte, lag außer dem Kreiſe ſeiner Theilnahme. Doch ſollten wir ihn auch in dieſer Zeit von ſeiner liebenswürdigſten Seite kennen lernen. Dann kam er Abends, in ſeinen Mantel gehüllt, den er, wie er erzählte, ſchon in ſeiner Kriegsperiode genutzt, und hatte vorn auf der Bruſt eine Laterne an einem Haken hängend." — Knebel hatte ſich ſchon im September entſchloſſen, den nächſten Sommer nach Jena zu ziehen und ſich wegen einer Wohnung an Griesbach gewandt, ſeinen alten Bekannten, in deſſen Hauſe Voß, wie früher Schiller, einige Zeit gewohnt. — Bei Hellfeld, im letzten Hauſe der ſüdlichen Vorſtadt, das einem Herrn von Hellfeld gehörte, mit einer ungemein ſchönen Ausſicht. — Vermehren. Johann Bernhard Vermehren, Dr. und Privatdocent in Jena, hatte ſich durch eine Schrift über Schiller's Maria Stuart und die Herausgabe eines Muſenalmanachs bekannt gemacht, von welchem zwei Jahrgänge (auf 1802 und 1803) erſchienen. Er war ein Verehrer der beiden Schlegel, und hatte beſonders viele Sonette gedichtet. Am 29. November war er geſtorben.

Brief 927. Von Polygnot und Homer. „Die Alten ſcheinen, und zwar mit Recht, ein fruchtloſes Bemühen als die größte Pein betrachtet zu haben", heißt es in Goethe's Aufſatz über Polygnot (B. 31, 141). Zur eigentlichen Bezeichnung der Unterwelt braucht Polygnot die Geſellſchaft vergeblich Bemühter (daſ. S. 143). — Böttiger. Er hatte einen Ruf als Oberconſiſtorialrath und Oberſchulrath in Berlin an Gedike's Stelle erhalten, und ſich dazu entſchloſſen. Aber auf der Reiſe nach Berlin, wohin er perſönlich ſein Jawort zu bringen gedachte, beſtimmten ihn ſeine Freunde in Dresden zur Annahme einer dortigen Stelle.

Brief 930. In die Komödie. Es wurde an dem Abend aufgeführt Der Saalnixe zweiter Theil, „romantiſch-komiſches Volksmährchen in drei Aufzügen mit Geſang."

Brief 931. Die an Wolzogen überlassenen Zeichnungen. Auf den Wunsch von Wolzogen hatten Goethe und Meyer, von Schiller aufgefordert, eine Anzahl von Zeichnungen zum Nachzeichnen ausgewählt, die nach Petersburg gingen. „Vor drei Tagen ist eine Rolle nach Berlin abgegangen", meldet Schiller den 24. November, „mit denjenigen Sachen, die wir hier im Ort für Deinen Zweck zusammenbringen konnten. Zugleich ist einem Leipziger Kaufmann der Auftrag gegeben worden, einige zweckdienliche Stücke von dort aus schleunig zu besorgen. — Goethe hat für 2 Carolins Hackertsche Blätter dazu gegeben, welche, besonders die mit bloßen Umrissen, sehr schön sind."

1804.

Dieſes für Weimar, dem es in der Großfürſtin Maria Paulowna einen wahren Schatz von höchſtem Edelmuth und herrlichſter Fürſtlichkeit ſchenkte, ſo erfreuliche Jahr drohte einige Zeit ihm Schiller zu entreißen, und ſomit dem ſchönen Dichterbunde die Stütze nächſten Zuſammenlebens zu rauben; aber verzog ſich auch die Furcht dieſes Verluſtes gar bald, ſo trug es doch einen viel härtern in ſeinem Schooße, indem es den Grund zu Schiller's ihn nur zu bald hinraffender Schwäche legte.

In den beiden erſten Monaten des Jahres gab die Anweſenheit der berühmten Frau der kleinen Hofſtadt ein eigenthümliches Leben. Frau von Staël zeigte ſich am Anfange zu Mittag und am Abend regelmäßig bei Hofe. Goethe, dem ein ſolches öffentliches Paradiren mit ihr nicht behaglich war, zog ſich ſchon in den erſten Tagen zurück, wozu ſein in Folge der Jahrszeit und des Aufenthaltes in den feuchten Zimmern des Jenaer Schloſſes ſich einſtellendes Unwohlſeyn ihm erwünſchten Vorwand lieh. Auch war die Zudringlichkeit der ſtets von Geiſt ſprühenden, aber launenhaft ſpielenden, leidenſchaftlich unruhigen Frau ihm unbehaglich. Mit dem Bewußtſeyn ihres feinern Geſchmackes und des Uebergewichtes des Franzöſiſchen Geiſtes über den deutſchen, ſich eigenſinnig in ſich einſpinnenden trat ſie höchſt unbequem unſerm ganz auf ernſte Zwecke gerichteten, innerlich in und aus ſich arbeitenden Goethe entgegen. Knebel's Schweſter ſchreibt bereits am 3. Januar, Frau von Staël habe von ihm geäußert: Qu'il pouvoit être aimable, quand il étoit serieux, mais qu'il ne devoit jamais plaisanter.

Bis zur Hälfte des Januars finden wir Goethe „krank und gräulich" zu Hauſe, wo er freilich „manches thut und lernt", aber er muß mit den Gegenſtänden abwechſeln und Pauſen machen. Seine Münzſammlung, Gemälde und ſonſtige Kunſtgegenſtände bieten ihm vielfache

Unterhaltung, dabei beſchäftigt ihn die Litteraturzeitung, für die er ſeine Freunde noch immer um Beiträge bitten und über die Aufnahme und Anordnung derſelben entſcheiden muß. Er ſelbſt liefert eine Anzeige von Reichard's vertrauten Briefen aus Paris. Zur höchſten Freude aber gereicht ihm der erſte Aufzug von Schiller's Tell, den ihm der Dichter am 13. zuſandte, mit der Ausſicht, bald den zweiten mittheilen zu können, obgleich ihn das geſellſchaftliche Zuſammenleben mit der geiſtreichen Franzöſin von der Dichtung mehr, als ihm lieb iſt, zurückhält, da er dieſe täglich ſehen und ſich zu einem geiſtigen Kampfe bereit halten muß.[1] Am 7. iſt er bei dem Diner, das Frau von Staël „an die Gelehrten gibt". Fünf Tage ſpäter beſucht ſie ihn zuerſt in ſeinem Hauſe, am folgenden Tage iſt er mit ihr bei der Herzogin Mutter. Auch die Sorge für das Theater beſchäftigt Schiller bei des Freundes Unwohlſeyn. Seine Turandot kommt am 11. zur Aufführung und die nach ſeinem Vorſchlag für den Geburtstag der Herzogin beſtimmte Vorſtellung des Racineſchen Mithridat nach Bode's Ueberſetzung muß er in's Werk ſetzen. „Wann öffnen Sie Ihre Pforte wieder?" fragt er am 13. den Freund, der ihn bittet, am folgenden Tage, wenn er nach Hofe fahre, vorher einen Augenblick zu ihm zu kommen, wozu er ihm ſeinen Wagen anbietet. Aber ſchon am 15. hält ihn ein Uebel, das ihn beſonders am Gehen hindert, in ſeinem Zimmer zurück, wo er am 16. Leſeprobe des Mithridat hält. Seine Zurückgezogenheit kommt ihm beim Tell zu Gute, von welchem er noch an demſelben oder dem folgenden Tage den zweiten Aufzug ſendet. Auch dieſen findet Goethe dem Gedanken und der Ausführung nach vortrefflich, und er ſehnt ſich nach der glücklichen Fortſetzung und Vollendung.

Am 22. kommt Johannes Müller auf der Reiſe nach Berlin in Weimar an, wo er Herder's Gattin über ihren Verluſt tröſten und wegen der Herausgabe der Werke des Verewigten Abſprache treffen will. Auf die Anzeige von ſeiner Ankunft erwiedert Goethe: „Eine kleine Unpäßlichkeit hält mich zu Hauſe. Jeden Augenblick wird mich Ihre Ankunft erfreuen." Müller kommt an demſelben Tage und wiederholt ſeinen Beſuch. Den 23. ſieht er zuerſt Frau von Staël bei ſich[2], die ihn durch

[1] Vgl. Frau von Wohlzogen S. 313.

[2] Damit ſtimmt es nicht, wenn Goethe's Frau am 17. an Nicolaus Meyer ſchreibt, Frau von Staël ſey oft in ihrem Hauſe.

das Geſtändniß zurückſcheucht, daß ſie keinen Anſtand nehmen werde, alles, was er gegen ſie äußere, drucken zu laſſen. Der Franzöſin gegenüber fühlt er ein Verlangen nach Unterhaltung mit geiſtreichen deutſchen Frauen, und ſo ladet er am 24. Frau von Stein und Frau von Helvig, die Sängerin der Schweſtern von Lesbos, an dem ſchönen Morgen zur Beſichtigung ſeiner Münzſammlung ein, die er am vorigen Abend Müller zu eigener reicher Belehrung vorgezeigt. Wegen Bereicherung derſelben wendet er ſich auch bald darauf an Schiller's Schwager in Petersburg, und auch Schiller muß dieſem die Sache an's Herz legen. „Es iſt einmal ſein Steckenpferd, was ihn beſonders jetzt beſchäftigt", äußert dieſer. „Auch hat er wirklich ſchon eine recht erleſene Sammlung zuſammengebracht." Den 26. kommt wieder Frau von Staël zu Goethe, mit dem ſie ihre Ueberſetzung ſeines Fiſchers durchgehen will; auch Müller und der Herzog, der ſelbſt unwohl geweſen, finden ſich ein, wodurch die Unterhaltung ſehr munter wird. Den 27. lieſt Frau von Staël Racine's Phädra vor, wo ihr „der mäßige deutſche Beifall keineswegs genug that".[1] Goethe hatte ſich auch diesmal noch entſchuldigt. Denſelben Tag kommt Benjamin Conſtant, der Begleiter der Frau von Staël, zu ihm; auch Schiller, der am 26. ſein Berglied geſandt, findet ſich ſpäter ein. Am 28. wünſcht Goethe dem in ſeinen Tell verſunkenen Freunde am Abend Ruhe zu Nacht und gute Stimmung bei Tage. Erſt am 29. oder 30., dem Geburtstag der Herzogin, wird Goethe ſich wieder nach außen und in die Geſellſchaft gewagt haben, froh, daß der Januar nun bald zu Ende, der ihn „nicht zum beſten behandelt". Aber auch jetzt meidet er noch immer möglichſt den Hof, wenn er ſich auch den Feſtgeſellſchaften nicht entziehen kann, wie wir ihn mit der geiſtreichen Frau bei einem Abendeſſen bei der Herzogin Mutter finden (B. 27, 147 f.). Wieland und Schiller fühlten ſich durch das Wiederauftreten Goethe's von dieſer etwas erleichtert.

Während Schiller, beſonders bedrängt von dem Berliner Theater, ſeinen Tell raſch förderte, begann Goethe, ſeinen Götz von Berlichingen zur Bearbeitung für die Bühne wieder vorzunehmen, worin er aber im Laufe des Februars nur ſchwache Fortſchritte machte. Müller

[1] Goethe's Annalen in der Ausgabe letzter Hand B. 31, 172. Anders lautet die Stelle jetzt, B. 27, 145.

ſchied erſt am 7., an Zelter und A. W. Schlegel beſtens empfohlen. Um dieſelbe Zeit kam Voß nach Weimar, deſſen Sohn man, da er ſelbſt Böttiger's Stelle abgelehnt hatte, an das Weimarer Gymnaſium zu ziehen gedachte. „Als die Unterhandlungen mit Weimar über unſern Sohn in Gang kamen", erzählt Erneſtine Voß, „entſchloß ſich Voß auf Goethe's Bitte, ſelbſt (mit mir) auf einige Tage hinüberzukommen. Goethe hatte für eine bequeme Wohnung in ſeiner Nähe geſorgt. Der Empfang in ſeinem Studirzimmer war ſehr freundlich. Ueber unſern Sohn ward beſchloſſen, daß er vor dem Antritte ſeines Lehramtes einige Wochen bei Goethe wohnen und ſich mit den nähern Verhältniſſen ſeines Berufs allmählich vertraut machen ſolle." Der junge Voß verweilte vom 12. Februar an neun volle Tage bei Goethe, deſſen freundliches und tiefes Weſen ihn wahrhaft erbaute; auch faßte dieſer volle Zuneigung zu dem jungen Manne und meldete ſeine Anſtellung mit angemeſſenem Gehalte dem Vater.[1] Welchen innigen Antheil Goethe damals an dem alten Voß nahm, beweist der Brief des Sohnes an Boie vom 25. Februar. Die mythologiſchen Briefe ließ er ſich kommen und las ſie ganz durch. „Aeußerſt merkwürdig und angenehm iſt es", heißt es im angeführten Briefe, „Goethe in ſeinen Sonntagsgeſellſchaften als Präceptor im Vorleſen und Declamiren zu ſehen. Da ſitzt die ganze Geſellſchaft um einen langen Tiſch, Goethe in der Mitte, und lieſt abwechſelnd. Es traf ſich, daß beide Mal, als ich zugegen war (die beiden Sonntage fielen auf den 12. und 19. Februar), aus der Luiſe geleſen wurde. An Goethe kam die Stelle von der Trauung, die er mit dem tiefſten Gefühle las. Aber ſeine Stimme ward kleinlaut, er weinte und gab das Buch ſeinem Nachbar. „Eine heilige Stelle!" rief er aus, mit einer Innigkeit, die uns alle erſchütterte. Nachher traf ihn die Stelle: „Den Geſang, den unſer Voß in Eutin uns dichtete." Aus dem Pathos, mit welchem er dieſe Worte vortrug, hätte ich ſchon ſeine Liebe zu meinem Vater abnehmen können, wenn mir jenes Gefühl bei Goethe unbekannt geweſen wäre."

Von Schiller's und Goethe's Zuſammentreffen mit Frau von Staël

[1] Ein hierauf bezüglicher Brief des jungen Voß, im Weimarer Sonntagsblatt 1857 Nro. 37, führt das irrige Datum vom 21. Januar (ſtatt Februar). Vgl. den Brief deſſelben vom 25. an Boie und den von Goethe's Frau an Nicolaus Meyer aus dem Februar. In einem Briefe an Zelter vom 27. ſchreibt Goethe: „Voß war nur einige Tage hier."

während des Februars ſind uns nur wenige Andeutungen erhalten. Am 9. ißt Schiller bei ihr zu Mittag, wie ſie denn ſchon ſeit der zweiten Hälfte Januar, ſtatt bei Hofe zu ſpeiſen, kleine Diners in ihrer Wohnung gab. Den 16. kommt ſie mit Benjamin Conſtant am Abend zu Goethe, der auch ein Abendeſſen bereit halten will; Schiller, den er dazu einladet, wird durch die Förderung ſeines dem Ende zueilenden Tell verhindert. Daß der Freund ihm ſeine Entſchuldigung zu Gute halten werde, iſt er feſt überzeugt. Ein paar Tage ſpäter tritt Frau von Staël Abends vor der Hofzeit bei Goethe ein, wo das merkwürdige Geſpräch über die am 15. erfolgte Verhaftung Moreau's ſtatt findet (B. 27, 146 f.). „Drollig iſt's, Goethe über Madame Staël-Holſtein ſprechen zu hören", ſchreibt der junge Voß, der bis zum 21. in Weimar blieb. „Ich treibe ſie in die Enge", ſagt er, „wenn ſie räſonnirt. Erſt vermaure ich ſie auf dieſer Seite, dann auf jener (und dies zeigte er mit dem Finger auf der Serviette). Dann will ſie entfliehen, und kann nicht vor- noch rückwärts. Sie gibt ſich einen effort, ſchwingt ſich in die Höhe, und macht's wie der Flußgott Achelous: „ſie entflieht in einer fremden Geſtalt." Sie hat die Luiſe geleſen und eben ſo ſtark dabei geweint als bei Kotzebue's Bayard und den Huſſiten. Die Tabakspfeiſe war ihr anſtößig. Der Herzog erinnert ſie an die Schweine im Homer. Auch die, ſagt ſie, dürfen nicht in honette Geſellſchaft kommen. Goethe will ihr nun den Bandwurm aus Delille's Homme des champs zu Gemüthe führen, der ſich durch zwei Alexandriner hindurchſchlängelt; dann wird ſie verdutzt und — entflieht in einer fremden Geſtalt." Niemer hörte eines Tages, wo Frau von Staël bei Goethe zum Beſuch war, in einem Zimmer, das gerade unter dem ſeinigen lag, beide in überlautem und heftigem, faſt leidenſchaftlichem Geſpräch begriffen, wobei die Franzöſin ſo kreiſchend geſchrieen und getobt, daß er gefürchtet, ſie würde, nach oben die dünne Decke durchbrechend, gleich einer zornigen Fee, zum Dache hinaus in die Lüfte fahren, und Goethe verſicherte ihn darauf, er habe ſie wirklich durch ſeine Gründe ſo ſehr in die Enge getrieben, daß es beinah dieſen Anſchein gehabt.

Schon am 18. Februar beendigt Schiller, zehn Tage früher, als er ſelbſt gehofft hatte, den unter der leidenſchaftlichen Spannung glücklich gediehenen Tell, den er gleich am folgenden Tage dem Freunde überſendet. Goethe freut ſich der herrlichen Dichtung und holt den Dichter

am 21. zu einer Spazierfahrt ab. Die der Aufführung vor Oſtern entgegenſtehenden Hinderniſſe werden glücklich beſeitigt. An einem der nächſten Abende vermißt Schiller den Freund bei Frau von Staël, trifft aber am folgenden daſelbſt mit ihm zuſammen.

Den 29. Februar geht die berühmte Frau nach Berlin, wohin ihr Goethe auf ihren Wunſch einen Brief an A. W. Schlegel mitgibt, um die erſte Einleitung der von ihr gewünſchten Bekanntſchaft zu erleichtern. Die Proben des Tell wurden von beiden Freunden gemeinſchaftlich mit großer Sorgfalt behandelt, für Coſtüm und Decoration nur das zur ſchicklichen und charakteriſtiſchen Darſtellung Nothwendige geleiſtet. Da Schiller ſich im Anfange des März nicht ganz wohl befindet, tritt Goethe gern für ihn ein, damit die Vorſtellung eine durchaus würdige werde. Aber noch ehe das Drama zur Aufführung kam, hatte ſchon ein neues Schiller ergriffen: am 10. März entſchloß er ſich zum Demetrius, einem dem Warbeck ähnlichen Stoff aus der ihm jetzt näher liegenden Ruſſiſchen Geſchichte. Goethe bemüht ſich indeſſen mit der Bearbeitung des Götz, wovon er am 12. die beiden erſten Aufzüge mit Ausnahme einer einzuſchiebenden Scene an Schiller ſendet. Tell ward zuerſt am 17. mit großem Beifall aufgeführt, und zwei Tage ſpäter mit einigen Abkürzungen wiederholt. „Der Tell hat auf dem Theater einen größern Effect gemacht, als meine andern Stücke", ſchreibt Schiller im folgenden Monat an Körner, „und die Vorſtellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatraliſchen mächtig werde." Die Anſchauungen, die er in Lauchſtädt empfangen, hatten auf ihn gewirkt. Knebel's Schweſter berichtet, Schiller habe es übel genommen, daß die Herzogin der zweiten Vorſtellung nicht beigewohnt, aber ſie iſt überhaupt gegen Schiller ſeiner überlangen Stücke wegen ſtark eingenommen.

Die Anſtrengung, welche ſich Schiller in dem erſten Viertel des Jahres aufgelegt, hatte ihn ſehr angegriffen, ſo daß er ſich auch geiſtig verſtimmt und ängſtlich beſorgt fühlte. „Auch ich verliere hier zuweilen die Geduld", ſchreibt er am 20. ſeinem in Petersburg in ſchwermüthiger Stimmung weilenden Schwager. „Es gefällt mir hier mit jedem Tage ſchlechter, und ich bin nicht Willens, in Weimar zu ſterben. Nur in der Wahl des Orts, wo ich mich hinbegeben will, kann ich mit mir noch nicht einig werden. Es ſind mir Ausſichten nach dem ſüdlichen Deutſchland

geöffnet. An meiner hieſigen Penſion von 400 Thlrn. verliere ich nichts, weil es hier ſo theuer zu leben iſt, und mit den 1500 Thlrn., die ich hier zuſetze, kann ich in Schwaben und am Rhein ganz gut leben. Es iſt überall beſſer als hier, und wenn es meine Geſundheit erlaubte, ſo würde ich mit Freuden nach dem Norden ziehen." Sein Haus konnte er freilich ſchon in dieſem Jahre ſchuldenfrei machen, und er durfte hoffen, wenn er bis in ſein fünfzigſtes Jahr ſo fortdichten könne, auch ſo viel zu erſparen, daß „ſeine Kinder unabhängig" ſeyen: aber der Gedanke an ſeine geſchwächte Geſundheit verdüſterte doch nachhaltig ſeine Seele, während Goethe von Sorgen für die Zukunft nicht berührt ward und nur wegen ſeiner eignen und des Freundes Geſundheit zuweilen ernſtlich fürchten mußte. Gerade um dieſe Zeit war er wieder zur frühern Heiterkeit zurückgekehrt, und er fühlte auch wieder mehr Trieb nach Mittheilung, woher er die Donnerstagmorgen für Frau von Stein zur Vorzeigung anziehender Kunſtgegenſtände beſtimmte. In ſeinem Hauſe beſaß er jetzt an Riemer, dem Hauslehrer ſeines Sohnes, einen gründlich in den alten Sprachen bewanderten, lebendig empfänglichen Hausgenoſſen, und die Ueberſiedlung des jungen Voß ſtand in nächſter Ausſicht. Dieſer hatte ſeinen Beſuch in Weimar Ende März wiederholt, nachdem Böttiger endlich am 22. von dem Gymnaſium geſchieden war, um dem Rufe nach Dresden zu folgen. Die zehn Tage, welche er diesmal in Weimar verbrachte, verfloſſen ihm noch heiterer und froher als die frühern. Die Angelegenheit ſeiner Berufung ward völlig geordnet und Goethe bezeigte ſich wie ein zärtlicher Vater. Ja, er hatte ihm auch das Doctordiplom von Jena erwirkt, mit welchem er ihn bei Tiſche auf heiterſte Weiſe überraſchte. „Sobald ich in Weimar etwas eingerichtet bin", ſchreibt er gleich nach der Rückkehr, am 9. April, „will Goethe eine Geſellſchaft junger Leute um ſich verſammeln, von ſolchen, die Luſt haben vorwärts zu ſchreiten. Da ſollen Schriften aus mehrern Fächern und Sprachen gemeinſchaftlich geleſen und beſprochen werden. Ich weiß ſchon aus Erfahrung, wie mit Liebe er ſo was unternimmt und betreibt. Die Früchte dieſer Converſationen ſollen dann auch zugleich auf die Litteraturzeitung verbreitet werden: und wahrlich, das iſt ein glücklicher Gedanke; denn Goethe, der zum eigentlichen Recenſenten nicht geſchaffen iſt, gibt doch oft im Geſpräche die herrlichſten und treffendſten Urtheile, die durchaus nicht verloren gehen dürfen. Und welche Uebung wird es für mich

seyn, Winke und umhergestreute Ideen der Art aus Goethe's Geiste auffassen zu lernen, und in Aufsätze oder Recensionen sie zu fixiren!" So gedachte Goethe zugleich auf die Bildung eines Kreises geistvoll strebender junger Leute zu wirken und die Litteraturzeitung mit frischen Kräften zu fördern. Bei der ausführlichen Beurtheilung der Gedichte von Voß, welche die Litteraturzeitung im April brachte, hatte Goethe sich seiner Hülfe bereits bedient. Der Sohn las meist Abends von 8 bis 10 Uhr die Gedichte seines Vaters ihm vor, und er arbeitete einige Stellen aus, die über die höhern Stände, über Sprache, Rhythmik und Mythologie, die aber Goethe nachher genau durchging und am Styl das Nöthige änderte. Wenn er aber auch den jungen Voß eng an sich anzuschließen suchte, der diesmal, wie er selbst sagt, „Stubengenoß und Vicehofmeister" seines Sohnes August war, so forderte er ihn auch zugleich auf, sich in Weimar anderweitig umzuthun und sich mit bedeutenden Personen bekannt zu machen. Und unter allen schätzenswerthen Bekanntschaften war ihm keine lieber als die Schiller's, der ihm sein Haus auf liebevollste Weise öffnete. Leider litt dessen Familie damals an einem mit Fieber verbundenen Keichhusten, der ihm vierzehn Tage große Noth bereitete, wenn er selbst auch davon verschont blieb und sich wohlauf hielt.

Den 7. April ward Macbeth gegeben, meisterhaft, wie der junge Voß schreibt, obgleich in seiner ganzen blutigen Gräßlichkeit. „Die Hexen waren junge Mädchen, schön von Wuchs und recht artig gekleidet, die eine sogar zierlich.[1] Es war ein kühner Gedanke von Goethe, das Schreckliche dieser Wesen mehr in die Wirkung als in die Gestalt zu setzen; und sie thaten auch bei weitem größere Wirkung, so wie der Teufel in schöner Gestalt gräßlicher ist, für mich wenigstens, als in der teuflischen. Die Todtenstille unter den Zuschauern war mir manchmal eben so schrecklich als das Stück selbst; dann war es, als stünde das ganze Geisterreich geöffnet. Goethe war den Abend außerordentlich fröhlich (wir saßen noch um halb 12 auf), daß die Vorstellung so geglückt sey; auch Schiller, mit dem ich nach der Vorstellung noch einen Augenblick nach Hause ging."

Fünf Tage später, am 12., schreibt Schiller an Körner: „Ich gehe

[1] Ganz ohne allen Grund bezweifelt Palleske (II, 327 f.) die Zuverlässigkeit dieser Angabe. Die grauen Haare der Hexen bleiben dabei bestehen, auch die bleichen Gesichter, die ohne große Kunst nachzumachen waren, aber die welken Lippen kamen gewiß nicht zur Darstellung.

wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit los, und bin in ganz guter Stimmung dafür." Noch immer hält er am Demetrius fest, wie Goethe an der Bearbeitung des Götz, an welcher er leider so viel Zeit verschwenden sollte. An den Donnerstagen sieht Goethe regelmäßig Frau von Stein, und auch die Herzogin meldet sich einmal bei ihm an. Frau von Staël trifft schon gegen den 25. unerwartet in Begleitung von A. W. Schlegel, der die Leitung ihres Sohnes übernommen, zu Weimar ein. Die Nachricht von der Krankheit ihres Vaters hatte sie zurückgetrieben, aber schon in Weimar erreichte sie die Todeskunde, welche sie in fürchterlichsten Schmerz versetzte. „Sie ist im eigentlichen Sinn des Worts zum Rasendwerden traurig", schreibt Frau von Stein, „hat Krämpfe, schreit unter Thränen. Es ist betrübt, daß zu all den außerordentlichen Gaben, die ihr die Natur verlieh, sie ihr nicht auch ein wenig Weisheit gab; die ist ihr ganz versagt." Goethe, der einen von Berlin aus von ihr empfangenen Brief noch nicht beantwortet hatte, konnte nicht unterlassen, der höchst verzweifelnden Leidtragenden seinen Besuch zu machen. Den 26. reiste der Herzog ab, vier Tage später Frau von Staël. Nach der Entfernung des Herzogs finden wir Goethe viel am Hofe, wo er viermal an Tafel ist (am 6., 15., 21. und 26. Mai). Unterdessen war der junge Voß in Weimar in sein Amt eingetreten, mit höchster, ahnungsvoller Freude; hatte ihn ja sein Vater mit den segnenden Worten entlassen: „Ich stoße Dich nicht aus dem Paradiese, ich stoße Dich in's Paradies hinein." Und an Goethe fand er einen zweiten Vater. „Goethe gewinne ich immer lieber", schreibt er am 11. Mai, „wenn es anders möglich ist, hier noch zu steigen. Er ist durchaus redlich und treu, wem er sich hingegeben, ein unbedingter Freund. Er hat mir viel Freiheit gestattet, deren ich mich mit Bescheidenheit und Ehrfurcht bediene; ich bin oft um ihn, und gehe nie unbelehrt von ihm. Was ich noch mehr schätze, ist das Unnennbare, das durch ihn in die Herzen dringt und mit Worten nicht ausgesprochen werden kann. — Vorigen Sonntag (den 7. Mai) war ich den ganzen Nachmittag bei ihm allein. Es war ein erquickender Mairegen; wir saßen im Gartensaale vor der offenen Thür. Da war er so recht behaglich gestimmt. Es war etwas unendlich Schönes und Edles, was seinen Reden zu Grunde lag; alles, worüber er sprach, trug das Gepräge davon. Er sprach einmal von der Peterskirche, und nie hörte ich über irgend einen Gegenstand so eindringend

und ſchön reden. Mir wurde recht wohl und wehe um's Herz; ich habe meinen Blick nicht von ihm gewandt; es war mir, als müßte ich mich immer recht feſt an ihn ſchmiegen. Ein paarmal, wie ich mich nachher beſann, habe ich ſeine Hand ergriffen, und ſie recht herzlich gedrückt." Gleich darauf, um Mitte Mai, kommt auch der alte Voß nach Weimar[1]. „Bei der feierlichen Einführung des Sohnes konnte Voß", ſo erzählt deſſen Gattin, „nicht zugegen ſeyn. Er zog es vor, Goethe's Einladung einige Wochen ſpäter zu folgen und ſeinen Sohn in der Schule zu beſuchen. Auch damals war Goethe ſehr herzlich gegen uns, beſonders Abends, wenn wir an einem kleinen Tiſch in einem kleinen Zimmer unſer Abendbrod verzehrten. Lebhaft wiederholte er einen ſchon früher geäußerten Wunſch, Voß ſolle vom Herzog eine Penſion annehmen, und da dies verworfen ward, hieß es, Kleinigkeiten für die Wirthſchaft dürfe er doch nicht ablehnen, Korn zum Brodbacken, Futter für die Hühner, Brennholz, ein paar Haſen und Rehe in die Küche, für welche Gegenſtände denn auch bald die nöthige Anweiſung erfolgte."

Während Goethe auf dieſe Weiſe Voß als einen neuen bedeutenden Zuwachs, als einen der eindringlichſten Kenner altclaſſiſcher und deutſcher Litteratur an Weimar zu feſſeln ſuchte, konnte das längere Verweilen Schiller's eine Zeit lang gefährdet ſcheinen. Dieſer hatte ſich bereits am 26. April mit den Seinigen nach Berlin begeben. Das Bedürfniß, ſich einmal aus ſeinem engen Kreiſe in eine große Stadt zu verſetzen, das Verlangen, ſeine Stücke auf einer reichlich ausgeſtatteten, mit vorzüglichen Schauſpielern beſetzten Bühne aufführen zu ſehen, und ein dunkler Drang trieben ihn nach Berlin, ohne daß er ernſtlich beabſichtigt hätte, in der Preußiſchen Königsſtadt, wo Kotzebue eine ſo glänzende Verſorgung gefunden, wo eben Johannes Müller mit einem Gehalte von 3000 Thaler angeſtellt worden war, ſich irgend anzutragen. Ueber Leipzig, Wittenberg und Potsdam kam er am 1. Mai in Berlin an, wo er bei dem aus Jena bekannten, in Berlin höchſt einflußreichen königlichen Leibarzt Geheimerath Hufeland wohnte, der ihn mehrfach eingeladen haben dürfte. Auch fehlte es hier nicht an andern alten, in Anſehen ſtehenden Bekannten, unter denen Iffland, Fichte, Woltmann, Zelter, Buchhändler

[1] Am 16. treffen die Prinzeſſin Caroline und Knebel's Schweſter ihn auf einem Spaziergang.

Unger u. a. Während ſeiner Anweſenheit kamen folgende Schillerſche Stücke zur Aufführung[1]: am 3. die Räuber (Mattauſch Carl Moor, Hurah als Gaſt Franz Moor), am 4. die Braut von Meſſina mit Muſik von Weber (Mad. Meyer Iſabella, Manuel Beſchort, Ceſar Bethmann, Beatrice Madame Fleck, Diego Lemm), am 6. die Jungfrau von Orleans, „nach dem von dem Verfaſſer für die Darſtellung bearbeiteten Manuſcripte," mit Muſik von Weber (Karl VII. Beſchort, Iſabeau Mad. Böheim, Agnes Sorel Mad. Müller, Dunois Mattauſch, du Chatel Gern, Raoul Lemm, Lionel Bethmann, Faſtolf Eunike, Johanna Mad. Meyer), am 12. wieder die Jungfrau von Orleans, am 14. Wallenſtein's Tod, mit Muſik von Weber (Wallenſtein Iffland, Thekla Mad. Fleck, Max Mattauſch, Terzky Beſchort). Von der Vorſtellung der Braut von Meſſina ſchreibt Schiller's Gattin, ſie ſey ſehr bedeutend geweſen, das Arrangement ſehr gut und mache Iffland Ehre, die Decorationen des ſchön gebauten Schauſpielhauſes ſeyen vortrefflich. Henriette Herz wollte wiſſen, Schiller habe die ſentimentale Auffaſſung der Thekla getadelt. Iffland ſoll ihn beſonders in den weichen, ahnungsvollen Stellen befriedigt haben. Schiller ſah Iffland auch in deſſen Ausſteuer, dem Gutherzigen nach Florian und in Voltaire's Merope (als Narbas). Von Opern wurden gegeben die von Schiller ſo hochgeſtellte Gluckiſche Iphigenia in Aulis am 11. und Himmel's Fanchon zum erſtenmal am 16., an welchem Tage Iffland zu einem Familienfeſte nach Hannover abreiſte. Einen Abend hatte er mit dieſem beim Prinzen Louis Ferdinand zugebracht, wo der Champagner die Geiſter erheiterte; in der darauf folgenden Nacht las er Werner's Söhne des Thals. Iffland ſelbſt gab ihm in ſeinem Hauſe im Thiergarten, das Schiller's Gattin allerliebſt fand, ein Diner, wozu die Familien Unger, Zelter, dann Woltmann, Kaufmann Bieſter und Kriegsrath Schmucker geladen waren. Auch am Hofe fand er und die Seinen die herzlichſte Aufnahme; die Knaben machten die Bekanntſchaft des Kronprinzen. Das bedeutende Leben der Hauptſtadt reizte ihn außerordentlich, worüber er ſich gegen

[1] Ich gebe die authentiſchen Nachrichten genau, da die bisherigen Berichte Falſches liefern. Die Räuber werden nirgendwo erwähnt. Palleske nennt irrig Maria Stuart. Nur Gödeke läßt Schiller auch den Tell in Berlin ſehen, der bekanntlich erſt am 4. Juli (wiederholt am 6. und 9.) die dortige Bühne betrat.

ſeine Bekannten lebhaft geäußert haben wird. Der Gedanke, ihn in Berlin zu feſſeln, mag durch Hufeland angeregt worden ſeyn; der in allerhöchſter Gunſt ſtehende Geh. Cabinetsrath von Beyme griff ihn zuerſt auf und ließ Iffland wahrſcheinlich durch den Hofrath Greichen erſuchen, Schiller's Anſicht über eine etwaige Berufung nach Berlin zu erkunden. Iffland bediente ſich hierzu des Theaterſecretärs Pauli, den er im vorigen Monat nach Weimar geſandt hatte, um wegen des Tell mit ihm zu verhandeln, und deſſen Berichte über die Berliner Theaterverhältniſſe ihm vielleicht den Gedanken zur Reife nahe gelegt hatten. Doch ſchon im vorigen Jahre hatte er durch den Schauſpieler Beſchort und Graf Brühl davon nähere Kunde ſich verſchafft. Unmittelbar vor ſeiner Abreiſe ſandte Iffland ein Memoire folgenden Inhalts an Beyme[1]: „Gegen Herrn Secretär Pauli hat Herr von Schiller geſtern geäußert, daß er gern in Berlin zu bleiben wünſche. Wenigſtens einige Jahre. Ob es nicht zu bewirken ſeyn möge, daß er, als Academicien mit einem Gehalt angeſtellt, nach der Kenntniß, die er nun vom Berliner Publicum erhalten habe und noch erhalten werde, für das Nationaltheater arbeiten könne? Im Laufe des Geſprächs hat er ferner geäußert, falls Herr von Müller aus Wien nicht kommen ſollte, würde er für das Studium der Geſchichte dem Kronprinz dienen können. Die tiefe Gelehrſamkeit des Herrn von Müller könne eine Trockenheit in den Unterricht bringen, welche bei Fürſten ebenſo zu meiden wäre wie das Romantiſche. Doch war das Letzte mehr eine hingeworfene Wendung des Geſprächs. Was, wenn die Sache in Bewegung käme, den Herzog von Weimar anbelangte, ſo könne es dieſem nicht auffallen, da er die Verbindung nicht brechen, ſondern angeben würde, für die Kinder ein Capital zu ſammeln, bedürfe er einen mehrjährigen Aufenthalt in Berlin, der ihm dann ohne Bedenken würde zugeſtanden werden. In Betreff des Unter-

[1] Zuerſt mitgetheilt in dem durch fleißige Benutzung und allſeitige Vermehrung des Stoffes ausgezeichneten, mit friſcher Begeiſterung geſchriebenen Buche von Palleske, der freilich nicht ſelten ſich zu ganz unhaltbaren Anſichten und ſchroffen Einſeitigkeiten hinreißen läßt, auch manche überkommene falſchen Angaben unberichtigt gelaſſen. Gegen Goethe iſt er parteiiſch, und gehört gerade die Behandlung des Verhältniſſes zwiſchen Schiller und Goethe zu den am wenigſten mit genügender Sachkenntniß und Einſicht behandelten Punkten. Das Datum jenes Memoire iſt nicht angegeben.

halts, ſo mache er in dieſem Falle die Forderung nach dem hieſigen billigen Bedürfniß. Er ſähe z. B. voraus, daß für einen hieſigen Aufenthalt Equipage ihm bei ſeinem Befinden unvermeidlich ſey. Als Herr Pauli ſich äußerte, wie es ihm höchſt wahrſcheinlich dünke, daß man die Ehre ſeines Beſitzes hier wünſchen müſſe, hat er gegen den Schluß des Geſprächs geſagt: „Wenn mir nur in Potsdam Anlaß oder eine Gattung Eröffnung gegeben würde.“ Iffland bemerkt, daß Hofrath von Greichen dieſes Memoire kenne, und überließ das Weitere Beyme's Ermeſſen. Palleske berichtet, Schiller ſey am folgenden Tage mit Hofrath Greichen nach Potsdam gefahren. Dies war auf Schiller's Rückreiſe. Hofrath Greichen hatte wahrſcheinlich Schiller's beabſichtigte Abreiſe erfahren, und den Dichter deshalb aufgefordert, ſich bei Beyme vorſtellen zu laſſen, zu welchem er ihn begleiten wolle. Beyme, bei dem er zu Mittag ſpeiste, theilte ihm die Abſicht des Königs mit, ihn für Berlin zu gewinnen, und forderte ihn, da er Iffland's Memoire erhalten, zur Angabe ſeiner Bedingungen auf. Abends ſah er zu Potsdam Himmel's Fanchon, und die Nacht brachte er bei Maſſenbach zu. So kehrte Schiller am 21. nach Weimar zurück, von wo er eine Woche ſpäter an Körner ſchreibt: „Daß ich bei dieſer Reiſe nicht bloß mein Vergnügen beabſichtigte, kannſt Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jetzt in der Hand, eine weſentliche Verbeſſerung in meiner Exiſtenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am beſten gefallen. Aber meine Beſoldung iſt klein, und ich ſetze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, ſo daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin ſtreben, daß der Ertrag meiner Schriftſtellerei zum Capital kann geſchlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da geſucht, man hat die erſten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefordert, meine Bedingungen zu ſtellen.“ Nachdem er ausgeführt, daß er in Berlin eine Equipage halten müſſe und unter ſechshundert Friedrichsd'or nicht mit Bequemlichkeit leben könne, fährt er fort: „Es ſteht alſo bei den Göttern, ob die Forderung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verſchlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden.“ Mit Goethe wird er die Sache beſprochen haben; aber in deſſen Art lag es, in ſolchen Fällen, wie ſehr er ſelbſt auch dabei betheiligt war, und gerade eben deshalb, keinen Rath

zu ertheilen, ſondern die Entſcheidung ruhiger Betrachtung der Verhältniſſe anheim zu geben, wie ſich dies beſonders in ſeinem Verhältniſſe zu Herder bewährt. So wird er denn auch hier ſeinen eigenen Verluſt bei der Sache nicht in die Wagſchale gelegt, ſondern einfach die Gründe zum Bleiben und Gehen gegen einander gehalten, aber Schiller gebeten haben, vor der Rückkunft des Herzogs keinen Schritt zu thun. Schiller ſelbſt war leidenſchaftlich für die Ueberſiedlung nach Berlin, wie ſeine weitere Aeußerung gegen Körner verräth: „Berlin gefällt mir und meiner Frau beſſer, als wir erwarteten. Es iſt dort eine große perſönliche Freiheit und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Muſik und Theater bieten mancherlei Genüſſe dar, obgleich beide bei weitem das nicht leiſten, was ſie koſten. Auch kann ich in Berlin eher Ausſichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht, wenn ich erſt dort bin, noch auf manche Art verbeſſern.“ Schiller war ſo ſehr für Berlin eingenommen, daß er ſeiner Gattin Abneigung gegen das dortige Leben und beſonders die troſtloſe Sandgegend nicht empfand, worüber dieſe ſelbſt noch im Laufe des Jahres in Briefen an ihre vertrauteſten Freunde Fiſchenich und Stein ſich ausſpricht. Ihr ganzes Herz, geſteht ſie, ſey bei dieſen Ausſichten verwundet geweſen; denn ſo troſtlos wie die Natur ſehen ihr auch die nähern menſchlichen Verhältniſſe geweſen, wozu denn ihre ängſtliche Furcht kam, ſich in einen ganz neuen Zuſtand verſetzt zu ſehen. „Ich wollte und durfte nicht Nein ſagen“, bemerkt ſie; „denn ich wollte Schillern ſeine ganze Freiheit laſſen und nichts für mich ſelbſt wünſchen, da es die Exiſtenz meiner Familie betraf, aber ich wäre recht unglücklich in Berlin geweſen. Die Natur dort hätte mich zur Verzweiflung gebracht. Sie wiſſen, daß es um uns herum auch nicht gerade ſchön iſt, aber ich weinte faſt, als ich die erſte Bergſpitze wieder erblickte.“ Doch ſchon als Schiller jenen Brief an Körner ſchrieb, hatte Goethe's beſonnenes Hinweiſen auf die Vortheile beider Zuſtände und auch wohl die ſtille Einwirkung der ängſtlich beſorgten und vor Angſt faſt fieberhaft bewegten, ihrer Entbindung entgegenſehenden Gattin dem Entſchluß, in Weimar zu bleiben, Vorſchub geleiſtet. „Auf der andern Seite“, ſo fährt er in jenem Briefe fort, „zerreiße ich höchſt ungern alte Verhältniſſe, und in neue mich zu begeben ſchreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich abſolut frei und im eigentlichſten Sinne zu Hauſe. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich

loszumachen hoffen kann, ſo würde mir's doch wehe thun zu gehen. Wenn er mir alſo einen nur etwas bedeutenden Erſatz anbietet, ſo habe ich doch Luſt zu bleiben." Auch der Umſtand, daß er fordern ſolle, ſcheint ihn geſtört zu haben, wogegen er ein wirkliches beſtimmtes Anerbieten entſchiedener angenommen haben würde.

Goethe begab ſich am 30. Mai auf ein paar Tage nach Jena. Den 4. Juni kommt der Herzog zurück, bei welchem Goethe am folgenden Tage zur Tafel iſt, wo dann die Rede auf Schiller's Berliner Ruf gekommen ſeyn wird. Dieſer ſelbſt wandte ſich an demſelben Tage ſchriftlich an den Herzog, dem er die Nothwendigkeit vorſtellte, an ſeine Familie zu denken und den an ihn ergangenen Ruf zu beherzigen, indem er zugleich hervorhob, wie ſchwer es ihm fallen würde, Weimar zu verlaſſen. Der Brief ſelbſt iſt bisher nicht veröffentlicht. Die vom 6. datirte, des Herzogs ganz würdige Antwort lautet alſo: „Für die mir geſtern überſchriebenen Geſinnungen danke ich Ihnen, wertheſter Freund, beſtens. Von Ihrem Herzen erwartete ich mir, als ich die Nachricht erhielt, daß man Sie nach Berlin zu laden wünſchte, daß Sie ſo handeln und ſo die Lage der Sache beurtheilen würden, als wie Sie es gethan haben. Mit Dankbarkeit erwiedere ich Ihnen auf Ihr gütiges Schreiben, daß ich mir von Ihnen erbitte, Sie möchten mir diejenigen Mittel ſagen, durch welche ich Ihnen den ſo erfreulichen Vorſatz, bei uns zu bleiben, belohnen könne, und wodurch ich Ihre Exiſtenz als Hausvater in eine Lage zu bringen vermöchte, die für die Dauer Ihnen nicht bereuen ließe, das kleinere Verhältniß dem größern vorgezogen zu haben. Schreiben Sie mir aber wiederholt Ihre Wünſche und leben wohl." Schiller dürfte Goethe das Verlangen einer Verdoppelung ſeines Gehaltes mitgetheilt und dieſer die Sache mit dem Herzog beſprochen haben, wobei auch wohl der Gedanke ſich entwickelte, Schiller möge ſein Bleiben in Weimar mit einem zeitweiligen Aufenthalt in Berlin verbinden. Der Herzog ſchrieb den 8. an Schiller: „Empfangen Sie, wertheſter Freund, meinen wärmſten Dank. Ich freue mich unendlich, Sie für immer den Unſrigen nennen zu können. Es würde mir recht angenehm ſeyn, wenn meine Idee realiſirt würde, daß die Berliner beitragen müßten, Ihren Zuſtand zu verbeſſern, ohne dem unſrigen dadurch zu ſchaden. Leben Sie wohl." Bald darauf wird Schiller mündlich ſeinen Dank ausgeſprochen haben, wo denn der Herzog das in einem Briefe an Körner vom 3. Juli erwähnte

Verſprechen gethan haben möchte, bei nächſter Gelegenheit das Tauſend voll zu machen.[1]

In Berlin hatte Beyme indeſſen Schiller's Berufung allen Hinderniſſen zum Trotze durchgeſetzt; auf ſeinen Antrag hatte der König ihm einen jährlichen Gnadengehalt von 3000 Thaler nebſt freiem Gebrauch einer Hofequipage bewilligt.[2] Schiller ſäumte merkwürdiger Weiſe mit der Antwort, und dürfte vielleicht erſt durch einen Brief Hufeland's zu einer ſolchen gedrängt worden ſeyn.[3] „Nach den gütigen Aeußerungen, die Sie mir in Potsdam gethan", ſchreibt er Mitte Juni,[4] „nehme ich keinen Anſtand, Ihnen meine Wünſche mit der Freimüthigkeit zu entdecken, die ich den großmüthigen Abſichten des Königs und Ihren wohlwollenden Geſinnungen ſchuldig bin. Daß ein längerer Aufenthalt in Berlin mich fähig machen würde, in meiner Kunſt vorzuſchreiten und in das Ganze der dortigen Theateranſtalt zweckmäßiger einzugreifen, zweifle ich keinen Augenblick, aber eine gänzliche Verſetzung von Weimar nach Berlin mit einer zahlreichen Familie würde ich nur unter Bedingungen ausführen können, welche die Beſcheidenheit mir nicht zu machen erlaubt. Doch auch ſchon der Aufenthalt von mehreren Monaten des Jahrs zu Berlin würde vollkommen hinreichend ſeyn, jenen Zweck zu erfüllen. Ich würde durch eine ſolche Abwechslung meines Aufenthalts die beiden Vortheile vereinigen, welche das rege Leben einer großen Stadt zur Bereicherung des Geiſtes und die ſtillen Verhältniſſe einer kleinen zur ruhigen

[1] Wie wenig Zutrauen die Aeußerungen Goethe's in den Geſprächen mit Eckermann verdienen, ergibt ſich aus ſeinem Bericht I, 308: „Der Großherzog beſtimmte Schillern bei ſeiner Hierherkunft einen Gehalt von jährlich tauſend Thalern, und erbot ſich, ihm das Doppelte zu geben, im Fall er durch Krankheit verhindert ſeyn ſollte zu arbeiten. Schiller lehnte dieſes letzte Anerbieten ab, und machte nie Gebrauch davon. Ich habe das Talent, ſagte er, und werde mir ſelber helfen können!"

[2] Dies müſſen wir Beyme glauben, beſonders da Zelter es beſtätigt, deſſen Aeußerung an Goethe (V, 443 f.) Gödeke, wie ſo vieles nicht dicht am Wege Liegende, überſieht, um mit gewohnter Leichtfertigkeit ſich die Sache zurechtzulegen. Palleske übergeht dies ganz.

[3] Frau von Wolzogen ſchreibt in einem ungedruckten Briefe an Körner: „Die Anträge nach Berlin kamen von Beyme. Ich werde Ihnen einen Brief von Hufeland darüber ſenden."

[4] Bei Palleske, der auch dieſen Brief zuerſt mittheilt, findet ſich (S. 397) der 14., beim Abdruck ſelbſt (S. 419) der 18. angegeben.

Sammlung darbieten; denn aus der größern Welt ſchöpft zwar der Dichter ſeinen Stoff, aber in der Abgezogenheit und Stille muß er ihn verarbeiten. Da es die großmüthige Abſicht des Königs iſt, mich in diejenige Lage zu verſetzen, die meiner Geiſtesthätigkeit die günſtigſte iſt, ſo darf ich von Seiner Gnade erwarten, daß Seine Majeſtät mir dieſes Glück unter derjenigen Bedingung zuſagen werde, von welcher es unzertrennlich iſt. Zweitauſend Rthlr. jährlicher Gehalt würden mich vollkommen in den Stand ſetzen, die nöthige Zeit des Jahrs in Berlin mit Anſtand zu leben, und ein Bürger des Staats zu ſeyn, den die ruhmvolle Regierung des vortrefflichen Königs beglückt." Aber man wollte Schiller in Berlin beſitzen, was nur unter Bedingungen möglich ſchien, die über jedes gewöhnliche Maß hinausgingen, da er doch früher zu viel mäßigern geneigt geſchienen hatte; man fühlte, daß er zu Weimar mit unzertrennlichen Banden gefeſſelt war, und ließ die Sache einfach fallen, beſonders da Beyme ſeinen guten Willen bitter getäuſcht ſah.

Schiller hielt ſich nun zunächſt an Demetrius. „Es iſt ein tolles Sujet", ſchreibt er am 16. Juni an Wolzogen, „aber ich unternehme es mit großer Luſt und hoffe etwas Gutes zu leiſten." Der Freund möge ſich ſeiner erinnern, wenn ihm etwas in die Hände fallen ſollte (Coſtüme, Münzen, Proſpecte von Städten) aus jener Zeit der Ruſſiſchen Geſchichte. Mit Goethe ward der innigſte geiſtige Austauſch fortgeſetzt. Dieſer ging zuweilen nach Jena herüber, wohin die wiſſenſchaftlichen Anſtalten der Univerſität ihn zogen. Nach ſeiner eigenen Angabe in den Annalen brachte er den Johannisabend in Jena zu, wo ihn bei einem heitern Abendgelag die lebhaften Johannisfeuer zu einem ſchalkhaften Toaſt ſtimmten; er war an dieſem Tage, einem Sonnabend, herübergefahren. Freund Knebel war eben zu dieſer Zeit nach Jena übergeſiedelt. Zwei Tage ſpäter iſt er wieder an der Hoftafel, dann auch am 28. Aber am 29. oder 30. wird er wieder nach Jena gegangen ſeyn, wo er etwa bis zum 7. verweilte. Beſonders lebhaft beſchäftigte ihn die Geſchichte der Naturwiſſenſchaft; auch dachte er ſchon damals an die mit eigenen Abhandlungen ausgeſtattete Herausgabe der Briefe von Winckelmann an Berendis, worüber er Ende Juni in der Litteraturzeitung berichtete. Sein epiſcher Tell begann gleichfalls ſich wieder zu regen. Schiller, deſſen ihrer Entbindung entgegenſehende Gattin höchſt leidend war, hatte mittlerweile den Plan zum Demetrius wieder aufgegeben. Das kleine

Gedicht Alpenjäger entstand in dieser Zeit und ward schon am 5. Juli zur Aufnahme in Becker's Taschenbuch für geselliges Vergnügen abgesandt. In der ersten Viertelstunde nach Goethe's Rückkehr am 7. besucht Schiller den Freund, wie Voß gleich an Frau Griesbach berichtet. Am 12. entschließt er sich zur Vollendung des Warbeck. Goethe theilt ihm Zelter's im Mai erhaltenen Aufsatz über die Verbesserung der königlichen Akademie der Künste in Berlin mit, der zu manchen eindringenden Betrachtungen führt. Schiller schreibt darüber selbst am 16. Juni, gleichzeitig mit Goethe, an Zelter, dem er bisher noch keine Nachricht gegeben, weil er jeden Posttag einer bestimmten Erklärung über seine Berliner Angelegenheit entgegengesehen habe.

Am 19. Juli begibt sich Schiller mit den Seinigen nach Jena, um bei der Niederkunft seiner Gattin sich des bewährten Beistandes des Hofrath Stark zu bedienen. Hier erkältete er sich bei einer Abendfahrt durch das Dornburger Thal, so daß er am 24. bedenklich erkrankte. Die Krankheit, während welcher ihm seine Tochter Emilie geboren ward, dauerte freilich nur drei oder vier Tage, aber sie griff ihn so heftig an und ließ eine solche Schwäche zurück, daß er lange an seiner Genesung ganz verzweifelte. Zwar kehrte er bereits am 22. August mit den Seinigen nach Weimar zurück[1], aber noch am 4. September spürte er, wie er an Körner schreibt, keine Zunahme an Kräften, besonders war der Kopf sehr angegriffen; nach der schwersten Krankheit hatte er noch nie so lange Zeit sich so übel befunden.

Goethe, der über diesen Unfall des Freundes bitter gemurrt hatte, war unterdessen mit der Bearbeitung des Götz auf das eifrigste beschäftigt, von welcher er gleich nach der Eröffnung des Theaters sich eine große Wirkung versprach. Doch besonders unbequem fiel ihm dabei die Länge

[1] Der junge Voß schreibt in einem Briefe aus dem Ende des Augusts (das Datum vom 22. muß verlesen seyn; etwa 27.?): „Schiller war eine Zeit lang unwohl; aber seit vorgestern erholt er sich sichtbar. Gestern besuchte ich ihn und blieb auf seine Bitte zum Abendessen; da war er kindlich froh und heiter. Es ist eine Freude, den Mann von seinem Leben erzählen zu hören, besonders wenn er in seine komische Laune geräth." Daselbst schreibt er: „Ich bin täglich bei Goethe und Schiller, oft bei ersterm halbe Tage ohne Unterbrechung." Die Herzensgüte beider Dichter kann er nicht genug preisen. In Jena war auch der alte Voß Schiller näher getreten; er war unter den Pathen seiner am 7. August getauften Tochter.

des Stückes, das gewiß nahe an vier Stunden ſpielen werde, wie ſehr er ſich auch beſtrebt, es zu verkürzen. Seinem Verſprechen gemäß (Brief 969) wird er den Freund in Jena beſucht haben. Als er am 17. Auguſt, fünf Tage vor Schiller's Rückkehr von Jena, ſich nach Lauchſtädt begab, war das Stück beendigt; er hielt daſelbſt bereits Leſeprobe und theilte die Rollen aus. An dieſem kleinen Bade- und Theaterort, wohin ſich ſeine Gattin ſchon vor vier Wochen begeben hatte, blieb er vierzehn Tage. Am 6. September finden wir ihn wieder bei der Hoftafel. Die Proben des Götz nehmen neben der Kunſtausſtellung ſeine lebhafteſte Sorge in Anſpruch bis zur endlichen Aufführung des Stückes am 22. September. Leider konnte das ſo ganz ungleich gearbeitete, oft in den gewöhnlichſten Theaterſtil verfallende überlange Drama in dieſer Geſtalt keinen Beifall ſich erwerben, und Wieland war nicht der einzige, der Goethe wegen dieſer Verunſtaltung ſeines trefflichen Jugendwerkes grollte. Auch der Verſuch, das Stück, das bei der erſten Aufführung ſechs volle Stunden in Anſpruch genommen, in zwei Theilen zu geben (am 28. September die beiden erſten, am 13. October die drei letzten Aufzüge), konnte ihm nicht aufhelfen. Auf welche Art ſich Schiller gegen dieſen neuen Götz ſtellte, deſſen Ausbreitung auf dem deutſchen Theater Goethe ernſtlich hoffte, wie er dies noch am 10. October äußert, wiſſen wir nicht genau. Goethe ſelbſt berichtet mehr als zehn Jahre ſpäter, Schiller habe treulich bei der Bearbeitung mitgeholfen, durch ſeine kühnen Entſchließungen dem Verfaſſer manche Abkürzung erleichtert und mit Rath und That vom erſten Anfang bis zur Vorſtellung mitgewirkt: aber ſolche lange nachher gemachten Aeußerungen Goethe's ſind nichts weniger als durchaus zuverläſſig. Schwerlich dürfte ſich Schiller für dieſe neue Bearbeitung beſonders erwärmt haben, wenn er auch auf die Wirkung geſpannt ſeyn mochte, welche dieſe wunderbare Erſcheinung auf die Zuſchauer machen werde, die freilich viele Handlung liebten und an Iffland's und Kotzebue's breiten Mittelmäßigkeiten ſich ergötzten. Während Goethe's Götz ſich wenig Freunde gewinnt, übt Schiller's Tell, der nun auch gedruckt vorliegt, eine begeiſternde Wirkung in allerweiteſten Kreiſen.

Nahm auch Schiller an allen Beſtrebungen Goethe's regen Antheil, ſo fühlte er ſich doch gar zu ſchwach, um ſich ſeiner eigenen gewohnten Thätigkeit zu erfreuen, und ſo war es ihm auch unmöglich, der Bitte des Freundes, der ſich am Götz abgearbeitet hatte und zu keiner

dichteriſchen Stimmung gelangen konnte, freundlich zu willfahren, als dieſer ihn aufforderte, irgend etwas zu erſinnen, womit man die Ankunft der dem Erbprinzen vermählten, mit freudigſter Spannung vom ganzen Land erwarteten Großfürſtin würdig feire. Allmählich begann er endlich am Anfang des Octobers ſich zu erholen, und mit dem wiederkehrenden Glauben an ſeine Geneſung erwachte auch von neuem der Drang nach einer ihn ergreifenden dramatiſchen Dichtung, in welcher es ihm allein ganz wohl werden könne; doch ſchwankte er zunächſt noch zwiſchen zwei Planen, die er beide genau durchdenken müſſe, ehe er ſich zu einem entſcheiden könne, ohne Zweifel zwiſchen Demetrius und dem durch dieſen verdrängten Warbeck. Erſt nach der Mitte des Monats konnte er ſich wieder in gewohnter Weiſe beſchäftigen, aber auch jetzt noch war ihm eine große Reizbarkeit geblieben, und mußte er ſich beſonders vor Luftveränderungen ſehr hüten. Seine Beſuche bei Goethe konnten nur zu Mittag erfolgen, wogegen dieſer zuweilen Abends bei ihm zuſprach. Der jüngere Voß, der ſich auch an Schiller mit innigſter Neigung angeſchloſſen hatte, berichtet unter andern, wie er den Abend ſeines Geburtstages mit Goethe bei Schiller zugebracht. Bei der Abendgeſellſchaft der Herzogin am 30., wo ein Franzöſiſcher ſich ſo nennender Profeſſeur dramatique, Villiers mit Namen, eine Vorſtellung gab, dürfte er kaum zugegen geweſen ſeyn, obgleich die gegen Schiller und Goethe äußerſt verſtimmte Henriette von Knebel bemerkt: „Die großen Geiſter, die eben zugegen waren, declamirten erſt über die Franzöſiſche Dreiſtigkeit, aber zuletzt lachten ſie doch auch mit.“

Bei den von allen Seiten gemachten Anſtalten, die Erbprinzeſſin, deren Einzug auf den 9. November beſtimmt war, feſtlich zu empfangen, mußte es Goethe und Schiller doch am Anfang des Monats bedenklich ſcheinen, daß das Theater hierbei ganz zurückbleiben ſolle. Da Goethe zu einer dichteriſchen Arbeit ſich durchaus unfähig fühlte, ſo entſchloß ſich Schiller am 3., das Mögliche zu verſuchen, und ſo ſchrieb er binnen wenigen Tagen das treffliche Feſtſpiel Huldigung der Künſte, das er vor der am 12. ſtattfindenden Vorſtellung durch ſeinen Schwager, der Oberhofmeiſter der Prinzeſſin war, dieſer handſchriftlich zuſtellte. Goethe freute ſich, auf dieſe Weiſe nicht allein von einer Verpflichtung ſich zu löſen, ſondern auch dem Freund, dem die Ruſſiſche Kaiſerin einen koſtbaren Ring zugeſandt hatte, eine ſolche ehrenvolle Huldigung im Namen

der Künſte dem an Weimar's Himmel neu aufgehenden Hoffnungsſtern in würdigſter Weiſe darbringen zu ſehen. Bei der Darſtellung erfreute ſich das Feſtſpiel der herzlichſten Aufnahme; die Gefeierte ſelbſt brach in Thränen ein. Leider ſollte Schiller auf dem Maskenballe des 15. November ſich einen ſtarken Katarrh zuziehen, der bis zum nächſten Jahre andauerte. Der junge Voß erzählt, wie Schiller ihm acht Tage vorher verſprochen, auf dieſem Balle zu erſcheinen, wo ſie recht luſtig ſeyn wollten, und wie er dort trotz der beſorgten Mahnung ſeiner Gattin, die ihn dreimal erſuchen ließ, ſie nach Hauſe zu begleiten, bis drei Uhr in der muntern Champagnergeſellſchaft, welche außer Voß aus Riemer, Stoll, Hain und dem Schauſpieler Becker beſtand, ſo recht liebenswürdig aufgeregt geblieben. „Unſer theurer, verehrter Schiller ſoll leben! riefen wir wie einſtimmig aus; das machte den Mann nicht wenig froh, und wußte gar nicht, wie er's danken und erwiedern ſollte.“ In froh begeiſterter Stimmung begleiteten ſie um drei Uhr den innigſt verehrten Mann nach ſeiner Wohnung. Goethe erſchien auf dieſem Balle nicht oder zog ſich früh zurück; eine ähnliche heitere Nacht am Anfang des Jahrhunderts hatte ihm eine ſo gefährliche Krankheit gebracht.

Schiller ſchlug am Anfange den Katarrh gar nicht an, und er meinte, bei dieſen Feſtlichkeiten damit ganz leidlich weggekommen zu ſeyn, aber am 10. December hören wir ihn klagen, daß dieſer ihn hart mitgenommen; leider ſey ſeine Geſundheit ſo hinfällig, daß er jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangen Leiden büßen müſſe. Goethe befand ſich die Zeit über ziemlich wohl. Am 15. war er an der Hoftafel geweſen, wo wir ihn auch am 20. und 28., dann zweimal in der erſten Hälfte des folgenden Monats finden. Am 29. hatte er das Glück, auch die Erbprinzeſſin mit der Herzogin und der Prinzeſſin Caroline in den gewohnten Donnerstagsſtunden bei ſich zu verehren. Lebhaft beſchäftigten ihn außer dem Programm über die Kunſtausſtellung die Herausgabe der Briefe Winckelmann's und die Ueberſetzung von Rameau's Neffen. Die Handſchrift dieſes von Geiſt ſprühenden Diderotſchen Werkes hatte Schiller dem Buchhändler Göſchen auf deſſen Wunſch von Klinger durch den eben in Petersburg weilenden Wolzogen verſchafft (er bittet ihn darum am 16. Juni), und er hatte Goethe zur Ueberſetzung deſſelben zu beſtimmen gewußt.

Hatte das Theater die Erbprinzeſſin bei ihrem Empfang mit einem

fremden Stück empfangen (denn auf die Huldigung der Künste war Racine's Mithridat gefolgt), so sollten auch nun die Erzeugnisse heimischer Kunst sich vor ihr entfalten. Am 14. gab man Wallenstein's Lager, am 17. die Jungfrau von Orleans, am 24. Goethe's Jery und Bätely, am 1. December Wilhelm Tell, am 3. die Geschwister; am 8. wagte man wieder, den langen neubearbeiteten Götz, freilich mit manchen Abkürzungen zu geben. Aber zu dem herannahenden Geburtstag der Herzogin fehlte noch ein passendes Stück, und da ein heimisches nicht vorlag, so wollte man jetzt zu einem Musterstück der Französischen Bühne greifen. Schiller, zu einer freien dichterischen Thätigkeit nicht gestimmt, unternahm es, um durch einige Arbeit sich über seinen traurigen Zustand hinwegzusetzen, der fast allen seinen Lebensmuth ertödtete, die Phädra von Racine zu übersetzen, dieses „Paradepferd" der Franzosen, womit er den 17. December begann. Er hatte zwischen dem Britannicus und der Phädra geschwankt, und entschied sich für letztere, auf welche die Vorlesung der Frau von Staël neuerdings die Aufmerksamkeit hingerichtet hatte, aus besonderer Rücksicht auf die Schauspielerin Becker, welcher die Hauptrolle zugedacht war. Goethe befand sich unwohl. „Diesmal hab' ich mir von der Krankheit geholfen, daß ich mich krank gab", schreibt er am 19. an Frau von Stein. „Leider kann ich mich aber morgen (den 20. war ein Donnerstag) noch nicht des Anblicks meiner gnädigen Gönnerinnen und Freundinnen erfreuen. Ueber acht Tage hoffe ich, soll alles wieder im Gleichen seyn." Am 20. sieht es in seinem Kopfe noch gar wüst aus, aber schon am folgenden Tage ist er „ganz leidlich und nicht ganz unthätig", und kann die Hoffnung aussprechen, Ende Januar mit der Uebersetzung des Diderotschen Werkes zu Stande zu seyn. An eine persönliche Verbindung im letzten Drittel des Monats war leider nicht zu denken, und so sollte es den beiden Freunden nicht vergönnt seyn, den Silvesterabend — es war der letzte, den Schiller erlebte — zusammen zu feiern; nur durch Thätigkeit konnten sie die trüben Tage sich einigermaßen leidlich machen.

Brief 933. Bode, Dr. August Bode, Sohn des Berliner Astronomen. Er hatte bereits Uebersetzungen von Racine's Bajazet und Corneille's Rodogüne herausgegeben, die in der Leipziger Litteraturzeitung eine auch für Goethe's

Uebertragungen nichts weniger als ſchmeichelhafte Beurtheilung fanden. Er ſtarb noch ſehr jung im Laufe dieſes Jahres, am 19. October. — Herrn Benjamin Conſtant. Knebel's Schweſter ſchreibt am 5., der Freund von Frau von Staël Conſtant ſey angekommen und werde mit ihr zu Mittag an der Hoftafel ſeyn.

Brief 934. Neue Räthſel. Unter Schiller's dreizehn Parabeln und Räthſeln ſtehen zwei in der Turandot, fünf andere fanden wir oben Brief 837. 851, ſo daß noch ſechs Räthſel (2—5. 11. 13) übrig bleiben, die ſich auf zwei Aufführungen, etwa die hieſige und die vom 24. April 1802, vertheilen würden. Aber auch Goethe lieferte wohl ein und das andere Räthſel; noch zwei wohl zur Turandot gedichtete finden ſich außer dem oben zu Brief 837 bemerkten in ſeinen Gedichten (B. 2, 265 f.), für welche die Deutungen Thränen und Spiegel (oder Zähne und Kamm?) nahe liegen.

Brief 935—937 gehören nach Brief 941, da ſie ſämmtlich am 16. geſchrieben ſind. — Brief 935. Von Rouſſeau's Briefen, der Correspondance originale et inédite de J. J. Rousseau avec Mad. Latour de Franqueville et M. Du Peyrou.[1] — Im (diamantenen — adamantinen) Spiegel, Anſpielung auf den die reinſte Wahrheit dem Rinaldo zeigenden Ubaldo's. Das beigefügte adamantinen ſoll wohl darauf hindeuten, daß der Blick in den Spiegel unwiderſtehlich zu feſtem Entſchluſſe hinreißt; denn das griechiſche ἀδαμάντινος bedeutet gerade unbezwinglich. Riemer's Deutung ſtählern als Hindeutung auf den Namen der Frau von Staël iſt abgeſchmackt. — Brief 936. Zu entſchuldigen, ſchriftlich; denn auch Goethe ging nicht aus. — Die theologiſche Expoſition. Die Litteraturzeitung beginnt mit einer Beurtheilung der jüngſten Ausgaben des neuen Teſtaments von Matthäi und Griesbach, deren Einleitung ſich über das Verdienſt der letzten Jahre des abgeſchiedenen Jahrhunderts verbreitet, „den Verſuch gewagt zu haben, unſere Evangelienbücher kritiſch zu analyſiren und auf dieſem Wege ihrem Urſprunge nahe zu kommen, ihn zu entwickeln und zu beweiſen". — Des Sartoriſchen Werks. Nro. 7 enthielt eine Beurtheilung der beiden erſten Bände der Geſchichte des Hanſeatiſchen Bundes von dem mit Goethe befreundeten Göttingiſchen Profeſſor Sartorius. Der Beurtheiler war Johannes Müller, der mit dem Unterſchied der politiſchen und Culturgeſchichte ſeine Anzeige begann. — Der Bericht über die Philoſophie. In Nro. 5 des Intelligenzblattes beginnt eine Ueberſicht der neueſten Philoſophie des Auslandes. — Von Körnern. Körner ſchreibt am 15.: „Johannes Müller wird in dieſen Tagen zu Dir kommen; eine ſchlichte, anſpruchsloſe Natur."

Brief 938. Den erſten Act, der urſprünglich auch noch die erſte Scene des jetzigen zweiten in ſich ſchloß. — Der Oknos. Anſpielung auf das von Goethe vor kurzem beſprochene Gemälde des Polygnot Odyſſeus in der Unterwelt, auf welchem ſich nach Pauſanias ein Mann, mit dem Namen Oknos bezeichnet, befand, der einen Strick aus Schilf flicht, daneben eine Eſelin, die das, was er flicht, ſogleich verzehrt. Auch die Danaiden waren darauf, die Waſſer in

[1] Hiernach berichtigt ſich die Angabe in den Annalen (B. 27, 144), er habe ſo eben dieſen Briefwechſel erhalten.

zerbrochenen irdenen Gefäßen tragen. „Oknos flicht eben von Natur", hatte Goethe dazu bemerkt, „wie die Eſelin von Natur frißt; er könnte lieber aufhören zu flechten, aber was alsdann ſonſt beginnen? Er flicht lieber, um zu flechten, und das Schilf, das ſich auch ungeflochten hätte verzehren laſſen, wird nun geflochten geſpeist. Vielleicht ſchmeckt es ſo, vielleicht nährt es beſſer? Dieſer Oknos hat demnach doch eine Art von Unterhaltung mit ſeiner Eſelin!"

Brief 939. Bei der einen. Man könnte vermuthen, daß der Vers I, 2, 20: „Haſt du auch wohl bedacht, was du mir räthſt," eingeſchoben ſey. Riemer (II, 497) überſah, daß hier vom erſten Aufzug die Rede iſt." — Bei der andern, II, 1, 47. Schiller hat vielleicht den Vers „Wenn ſie dir anklingt auf der fremden Erde" auf Goethe's Bemerkung geändert.

Brief 940. Um meine eigene Haut geſpielt wird. Die Frau von Staël hielt ihn ſelbſt immer in geſpannter Bewegung.

Brief 941. Herrn Voigt. Geheimerath von Voigt war von Petersburg zurückgekehrt. — Solche Diſcurſe, daß er „nicht anders als widerſprechend dialektiſch und problematiſch alles Vorkommende behandelte und ſie durch hartnäckige Gegenſätze faſt zur Verzweiflung brachte". — Bei Jean Paul, der wahrſcheinlich geäußert, Weimar ſey kein Ort zum Langebleiben, wie ſpäter Goethe in Bezug auf Zacharias Werner bemerkte, es ſey kein Ort zum Wiederkommen. — Die Hackertſchen Landſchaften, wohl vom Herzog angekauft.

Nach Brief 941 gehören oben Brief 935—937.

Brief 942, vom 18. Januar. Goethe's und Schiller's Briefe vom vorigen Tage fehlen. Brief 945 iſt vom 23.

Brief 946. Eine kleine poetiſche Aufgabe, das Berglied, in der Form eines Räthſels. Wahrſcheinlich wollte Schiller ſchon am 4. Januar dieſes Lied an Körner ſchicken, hielt es aber zurück und ſah es ſpäter noch einmal durch.

Brief 947. Eine Ueberſetzung, der Frau von Staël, welche im Verſtändniß der deutſchen Sprache überraſchende Fortſchritte gemacht. Schiller behauptete (nach Henriette Herz), ſie habe Handſchriftliches, was er und Goethe ihr zum Durchleſen gegeben, vollkommen verſtanden. — Voß. In der Anzeige von Klopſtock's grammatiſchen Geſprächen (im Januar und Februar der Litteraturzeitung) ging dieſer auch auf Adelung's Wörterbuch und deſſen Rechtſchreibung ein, wodurch er eine ſcharfe Gegenerklärung Adelung's in der Leipziger Litteraturzeitung hervorrief.

Brief 948. Ein Stück von Calderon. Erſt im Jahre 1811 wagte man in Weimar den ſtandhaften Prinzen auf die Bühne zu bringen, womit Holbein in Würzburg vorangegangen. Schlegel hatte wohl ſeine erſt mehrere Jahre ſpäter erſchienene Ueberſetzung eingeſandt. Goethe hatte das Stück ſchon 1807 für die Bühne in's Auge gefaßt (B. 27, 230).

Brief 949. Von einem tüchtigen Seemanne. Etwa Voyages à Madagascar, Maroc et aux Indes Orientales von Alexis Rochon?

Brief 950. Einer merkwürdigen Schulchrie. Es iſt wohl de gezierte Bericht in der allgemeinen Zeitung vom 31. Januar über die Reiſe

der Frau von Staël nach Weimar und ihren dortigen Aufenthalt gemeint, den man nur Böttiger zuſchreiben konnte. — Im Macbeth. Vgl. Brief 962. — Ein verunglückter Verſuch, den man handſchriftlich eingeſandt.

Brief 951. Wieland's. Dieſer ſchickte ſeine Ueberſetzung der Helena des Euripides bald darauf an Iffland, mit der Frage, ob ſie nicht als Melodrama aufzuführen ſeyn möchte, erklärte ſich aber in einem Briefe an Unger vom 22. October durch Iffland's Bemerkungen ganz vom Gegentheil überzeugt. „Ob eine gänzliche, den Bedürfniſſen der modernen Schaubühne und dem Geſchmack des Publicums angemeſſene Umarbeitung dieſes Griechiſchen Stücks Glück machen würde, weiß ich nicht, glaube es aber, wofern Schiller ſich damit zu befaſſen Luſt bekäme, woran ich aber ſehr zweifle.“ — Ihren Brief, vom 4. Februar.

Brief 954. Heideloff, Profeſſor Victor Peter Heideloff, Hof- und Theatermaler. Vgl. Brief 492.

Brief 957. Drei neue Weiber, die drei Bäuerinnen Mechtild, Elsbeth, Hildegard, die urſprünglich III, 3, 90. 96 ganz fehlten; die eingeſchobenen Stellen ſcheiden ſich noch deutlich genug aus („Und du biſt — Befehl zu trotzen!“ und „Da kommt — Empörung!“). Die Worte „Gott im Himmel!“ oder ähnliche ſprach urſprünglich wohl Tell ſelbſt (S. 102).

Brief 958 gehört nach Brief 960 und bezieht ſich auf den Götz. — Eine Scene zwiſchen Weislingen und Adelheid. Die Bühnenbearbeitung hat keine neue derartige Scene, dagegen iſt die zweite zwiſchen Adelheid und Weislingen ſpielende nicht allein umgeſtellt, ſondern auch großentheils weſentlich verändert. Dieſe, die vorletzte des zweiten Aufzugs der Bühnenbearbeitung, iſt hier gemeint.

Brief 960. Die Stelle quaestionis, wahrſcheinlich in der Schußſcene. Bei Eckermann erzählt Goethe: „Ich weiß, was ich mit ihm beim Tell für Noth hatte, wo er geradezu den Geßler einen Apfel vom Baum brechen und vom Kopf des Knaben ſchießen laſſen wollte. Dies war nun ganz gegen meine Natur, und ich überredete ihn, dieſe Grauſamkeit doch wenigſtens dadurch zu motiviren, daß er Tell's Knaben mit der Geſchicklichkeit ſeines Vaters gegen den Landvogt groß thun laſſe, indem er ſagt, daß er wohl auf hundert Schritte einen Apfel vom Baum ſchieße. Schiller wollte anfänglich nicht daran, aber er gab doch endlich meinen Vorſtellungen und Bitten nach, und machte es ſo, wie ich ihm gerathen.“ Hiernach ſind die Worte des Knaben (V. 6, 97) auf Goethe's Wunſch eingeſchoben, und Geßler's Befehl (S. 98) begann etwas anders, etwa:

Nun, Tell, wohlan! jetzt wirſt du deine Kunſt u. ſ. w.

Bemerkenswerth iſt, daß Schiller hier ganz ſeiner Quelle, Tſchudi's Chronik, gefolgt war. Goethe dürfte auch mit dieſer Motivirung noch nicht ganz zufrieden geweſen ſeyn. Uebrigens bewirkte er auch, daß bei der Vorſtellung ein Apfelbaum in der Nähe war, wie er Riemer erzählte, der II, 497 ſich der Worte von Tell's Knaben gar nicht erinnert. — Nach Brief 960 gehört oben 958.

Brief 962. Auffallend iſt das Datum (der 16. April) dieſer Bemerkungen über die Darſtellung des Macbeth, da dieſer am 7. und 14. April geſpielt

ward. Die Hauptprobe war am 6., und an dieſem Tage nach der Probe dürfte der Brief geſchrieben ſeyn. Aehnliche Bemerkungen Schiller's über die Aufführung des Macbeth gibt Hoffmeiſter V, 261 ff.

Brief 963 dürfte vor die Mitte des Aprils fallen; denn ſchon am 12. ſchreibt Schiller an Körner, es gehe durchaus beſſer. Wahrſcheinlich iſt er gerade am 12. geſchrieben, wo er den „erſten freien Moment" hatte. — Die Recenſion, von Schiller's Braut von Meſſina, welche zur Litteraturzeitung eingeſandt worden, wo ſie gleich darauf erſchien.

Brief 964. Dr. Kohlrauſch. Humboldt hatte dieſen Arzt, der ſich zufällig mit ihm zuſammenfand und das Leben ſeines Sohnes Theodor rettete, in einem frühern Briefe an Schiller als einen „trefflichen Menſchen, von außerordentlicher Kenntniß und Erfahrung, dem theilnehmendſten Gemüth und doch der größeſten Beſonnenheit und Ruhe" bezeichnet. — Des Selbſtquälers, Einſiedel's Ueberſetzung des Terenziſchen Heautontimorumenos, die am 30. April zum erſtenmal gegeben, am 30. Mai wiederholt ward.

Brief 966. Die ſchönen Sachen, wohl eingeſandte Beiträge zur Litteraturzeitung und andere Mittheilungen. — Eine Charlotte Corday, die Tragödie mit Chören, welche in dieſem Jahre in Hamburg erſchien.

Brief 967. Eichſtädt, der Redacteur der Litteraturzeitung und Nachfolger von Schütz in der Profeſſur. Schiller ſcheint ihm nicht beſonders gewogen geweſen zu ſeyn.

Brief 968. Geßler, der ſeiner noch immer geſchwächten Geſundheit wegen den Hofrath Stark zu Rathe ziehen wollte. — Von Kotzebue, von ſeinen Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804 in Nro. 243. Ueber Bode vgl. zu Brief 933. Eine Beurtheilung der Schauſpiele Kotzebue's von Goethe's Hand wünſcht Schiller Brief 990. — Detouches. Vgl. zu Brief 834.

Brief 970. Eine ſonderbare — Lectüre, etwa Tieck's Octavianus.

Brief 971. Einen Aufſatz, vielleicht über Rameau's Neffen, zu einer vorläufigen Anzeige.

Brief 972. Das Rochlitziſche Stück, Revanche, Luſtſpiel in zwei Aufzügen. — Lorenz Stark, oder die deutſche Familie, Schauſpiel in fünf Aufzügen von Fr. L. Schmidt, nach Engel's Roman, erſchien in dieſem Jahre.

Brief 973. Die Geſchäfte. Schiller hatte eben das Feſtſpiel, die Huldigung der Künſte, begonnen.

Brief 974. Minerva Velletri, gefunden im Jahre 1797 und im folgenden Jahre von Fernow im Merkur beſchrieben. Goethe hatte den Gipsabguß wohl von Paris erhalten.

Brief 975. Ueber die Zeit von Rameau's Neffen vgl. B. 29, 361. — Der trois siècle, von Antoine Sabatier (ou Tableau de l'esprit de nos écrivains depuis Francois I. jusqu'en 1772). Vgl. B. 29, 221. Der hier erhobenen Schwierigkeit gedenkt Goethe in den Anmerkungen zu Rameau's Neffen gar nicht. Wir wiſſen jetzt, daß Diderot's Geſpräch wirklich 1760 geſchrieben ward.

1805.

Wir nahen uns Schiller's Heimgang. Leider waren die letzten Monate ihres irdischen Zusammenlebens den herzlich verbundenen Freunden durch Körperleiden bitter getrübt, die freilich auch ihre geistige Thätigkeit beschränkten, aber doch ihren rastlosen Trieb nicht dauernd zurückzuhalten vermochten. Der scheidende Freund sollte mitten aus frischer dichterischer Begeisterung, welche seines Daseyns Wonne, hinweggenommen werden. Als Goethe ihm schriftlich am ersten Morgen des Scheidejahres Glück wünschen wollte, gab ihm ein seltsamer Zufall das „letzte neue Jahr" in die Feder; betroffen zerriß er den Brief und schrieb einen neuen, aber Frau von Stein vertraute er, als er sie an demselben Tage besuchte, seine trübe Ahnung, daß einer von beiden, er oder Schiller, in diesem Jahre scheiden werde. Die ersten Tage findet er sich so wohl, daß er an der Gesellschaft Theil nehmen kann, aber bald sieht er sich wieder an sein Zimmer gefesselt, wie er am 9. dem Freunde meldet. Indessen konnte er doch am folgenden Morgen die Damen, die ihn in den gewohnten Donnerstagsstunden besuchen, bei sich empfangen und er las ihnen etwas Anziehendes vor; zu dieser Morgengesellschaft, wobei ihn die Erbprinzessin wieder beehrte, ladet er auch Schiller's Gattin und diesen selbst, wenn er Zeit finde. Doch war dieser zu sehr von seiner Uebersetzung der Phädra in Anspruch genommen, als daß er der Einladung hätte Folge leisten können. Goethe war mit der Uebersetzung des Diderotischen Gespräches, auch wohl mit den Winckelmann betreffenden Aufsätzen und der Beurtheilung einiger Dramen und andern Gedichte für die Litteraturzeitung beschäftigt. Schiller hatte er gleichfalls zu solchen kurzen Berichten aufgefordert, wozu dieser aber keine Stimmung fand. Am 13. ist Schiller mit Wieland bei der Großfürstin, welche der genußreichen Vorlesung Goethe's freundlich gedenkt, der noch immer nicht ausgehn durfte. In Schiller's Haus hat sich unterdessen das schleichende Schnupfenfieber

gezeigt, und dieſer ſelbſt beginnt ſich unwohl zu fühlen, doch hat er am 14. bereits die Phädra beendigt, wovon er gleich eine Abſchrift an Goethe ſendet, da bis zur Aufführung nur noch wenig Zeit übrig blieb. Dieſer findet die Arbeit vortrefflich gerathen, und drängt zur Eile. Schiller kann noch am 16. der Aufführung von Goethe's Mitſchuldigen und dem Bürgergeneral beiwohnen; die Bearbeitung der erſtern für die Bühne hatte er weſentlich gefördert und er berichtete ſogleich über den Erfolg. Seinen eigenen Demetrius dachte er jetzt ernſtlich anzugreifen, aber die Krankheit in ſeinem Hauſe und ſein eigenes Unwohlſeyn hinderten ihn, ja er ſcheint gar wieder in's Schwanken gerathen zu ſeyn, da er am 24. auf einen frühern Plan, auf die Kinder des Hauſes, kommt. An demſelben Tage ſendet Goethe ihm ſeine Ueberſetzung von Rameau's Neffen zur Durchſicht, mit dem Bedauern, daß er dieſelbe nicht, wie er gehofft, ihm und ſeinen Nächſten, ſeiner Gattin und Schwägerin, vorleſen könne. Schiller, in deſſen Haus es noch wie in einem Lazareth ausſieht, findet gar wenig zu bemerken; Goethe, wünſcht er, möge die Schauſpieler wegen ihrer Rollen in der Phädra bei ſich vornehmen.

Auch dem Herzog, dieſem warmen Verehrer des Franzöſiſchen Dramas, hatte Schiller ſeine Ueberſetzung mitgetheilt, der am Tage vor der Vorſtellung in der freundlichſten Weiſe ſeine Bewunderung über dieſe meiſterhafte Leiſtung ausſprach. „Racine ſelbſt, wenn er Sie verſtehn könnte, würde gewiß Ihrer Ueberſetzung ſeinen ganzen Beifall geben", bemerkte er. „Obendrein haben Sie ein ſehr verdienſtliches Werk zu Stande gebracht, dem deutſchen Sinne das Vorbild der vortrefflichſten Franzöſiſchen Dichtung begreiflich zu machen. Ich wünſche, daß die Aufführung des Stücks nur leidlich von Statten gehe; alsdann wird niemand ungelabt aus dem Schauſpielhauſe gehn. Nochmals meinen wärmſten Dank!" Schiller und Goethe dürften am 30. der Vorſtellung und den ſonſtigen Hoffeſtlichkeiten beigewohnt haben. Der Herzog aber ſandte Schiller auf deſſen dringenden Wunſch am 5. Februar einen ganzen Bogen metriſche und ſprachliche Bemerkungen, von denen dieſer viele bei der beabſichtigten Durchſicht zum Druck benutzen konnte. „Allerhand Nachdenken", ſchrieb er, „hat mir dieſe Beſchäftigung über die ſogenannte freie Versart verurſacht, in der Sie ſo beſonders Meiſter ſind, und ich habe gefunden, daß dieſe Freiheit mehr Schwierigkeiten haben mag als die gebundene,

bei welcher man oft der Nothwendigkeit des Reimes etwas verzeihen muß. Die deutsche Sprache sanft klingen zu machen ist gewiß sehr schwer; sie tönt gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenster schlägt. Indessen werden Ihre fortgesetzten Bemühungen mit der nachsichtigen Aufmerksamkeit, die Sie der öftern Stecherei erlauben, gewiß die rauhe Schale unseres angeborenen Idioms zersprengen; Sie haben diese Sprache schon so ductil gemacht, daß unter Ihren Händen die übrigen Unebenheiten noch ganz verschwinden werden. Ich wünsche den frohesten Sinn zu Ihrem Beginnen, gute Gesundheit und alles übrige Gute, was dazu gehört."

Leider sollte dieser herzliche Wunsch des edlen Fürsten, welcher der Schillerschen Sprache selbst vor der Goetheschen den Vorzug zu ertheilen scheint, nicht in Erfüllung gehn. Hatte der Januar beide Freunde nicht zum besten behandelt und ihre persönliche Verbindung meist gehemmt, wenn auch freilich die gemeinschaftlichen Freunde, besonders der junge Voß, Meyer, Riemer, Fernow, auch ohne briefliche Mittheilung eine fortwährende Verbindung vermittelten, so sollte im Februar eine ernstliche Krankheit sie fast zu gleicher Zeit niederwerfen. Das Uebel, woran Goethe litt, war eine monatlich wiederkehrende, mit heftigen Krämpfen verbundene Nierenkolik nach der Ansicht des trefflichen Arztes Stark, während die meisten sie für hämorrhoidalisch hielten. Der erste Anfall erfolgte gegen den 7. Februar. Knebel's Schwester schreibt ihrem Bruder am 9. (ihr letzter Brief war vom 6. gewesen): „Goethe war auf's neue bedenklich krank. Heute geht es jedoch etwas besser, und er konnte doch die Nacht eine Stunde schlafen." Goethe selbst bittet am 15. Frau von Stein, der Erbprinzessin an diesem Tage, dem Vorabende ihres ersten in Weimar zu feiernden Geburtsfestes, ein Wort des redlichsten Wunsches und der herzlichsten Verehrung von einem kaum Erstandenen zu sagen, dem sein kümmerliches Halbdaseyn gerade in diesen Tagen recht verdrießlich sey. Schiller ward um dieselbe Zeit, am 9. und wiederholt am 11., von einem starken Fieber überfallen, woran er, wie er an Körner schreibt, vierzehn Tage recht krank darnieder lag.[1] Am 22. fragt Goethe, der

[1] Nicht richtig ist es, wenn Heinrich Voß im April berichtet, gegen Ende Januar hätten beide Dichter an heftigen Obstructionen gelitten, womit seine eigene Angabe streitet, etwa acht Wochen vor seiner letzten Krankheit habe Schiller acht (?) Tage an einer ähnlichen gelitten. Binnen zwölf Tagen will er bei Schiller vier, bei Goethe zwei Nächte gewacht haben.

wieder „zur Stille, Ruh' und Empfänglichkeit", wenn auch noch nicht zum Hervorbringen gelangt iſt, ſchriftlich nach Schiller's Befinden, deſſen Muth ſich durch des Freundes Zeilen wieder geſtärkt fühlt. Das Fieber, welches eine Folge der allgemein herrſchenden Krankheit, hat ihn leider in einem ſo geſchwächten Zuſtand überfallen, daß er ſich bis auf die Wurzeln erſchüttert fühlt, und fürchtet, es werde ihm Mühe koſten ſich zu erholen. Goethe fährt gleich darauf ſchon aus, und er hofft Schiller bei wachſenden Kräften bald beſuchen zu können; die nach Schiller's Bemerkungen noch einmal durchgeſehene Ueberſetzung von Rameau's Neffen ſendet er ihm zur Beſorgung, und er ſpricht ſeine Bereitwilligkeit aus, die überſetzte Phädra genau durchzunehmen, da dieſe nun auch in die Welt gehn ſoll. Mit ſeinen äſthetiſchen Beurtheilungen und den Winckelmanniſchen Briefen macht Goethe ihm viele Freude. Schon am 27. nimmt ſich Schiller vor, bei gutem Wetter morgen den Freund zu beſuchen, wovon dieſer aber der wilden Witterung wegen abräth. Wenn dieſer ſelbſt dem Freunde nicht mit einem Beſuch zuvorkam, ſo geſchah dies nur aus ängſtlicher Vorſorge für deſſen ſo ſehr geſchwächte Geſundheit, auf welche das Wiederſehen leicht einen nachtheiligen Einfluß üben konnte. Seit dem Anfalle in Jena waren Schiller's Kräfte ſichtlich abgefallen, was auch ſeine jetzt in's Graue gehende Geſichtsfarbe verrieth.

In den erſten Tagen des März aber konnte Schiller es nicht länger ſich verſagen, den Freund aufzuſuchen. Der junge Voß, durch den ſich Schiller hatte anmelden laſſen und der ſelbſt Zeuge dieſes rührenden Wiederſehens war, berichtet: „Sie fielen ſich um den Hals und küßten ſich in einem langen, herzlichen Kuſſe, ehe einer von ihnen ein Wort hervorbrachte. Keiner von ihnen erwähnte weder ſeiner noch des andern Krankheit, ſondern beide genoſſen der ungemiſchten Freude, wieder mit heiterm Geiſte vereint zu ſeyn." Wie ſehr hatten ſich beide auf dieſe Stunde gefreut, welche ſie wähnen ließ, „die alten Zeiten könnten wiederkommen". Am 6. kam Goethe's älteſtes Stück die Laune des Verliebten zum erſtenmal zur Aufführung, wohl in Goethe's und Schiller's Gegenwart, der ihm bei dem Verſuche, dieſes Jugenderzeugniß auf die Bühne zu bringen, mit Rath und That beigeſtanden hatte. Aber Goethe, der ſich an die Anmerkungen zu Rameau's Neffen hielt, erlitt in der Nacht vom 7. auf den 8. einen bedeutenden Anfall, der freilich nicht lange anhielt, aber die Erholung erfolgte bei ihm wie auch bei Schiller

nur langſam; doch konnte er gegen Mitte des Monats ſchon wieder ſeinen Garten beſuchen, wo Knebel, der von Jena herüberkam, ihn zu ſeiner höchſten Freude, wie er freilich an Goethe ſelbſt ſchreibt, munter und wohlausſehend fand. Auch der tolle Gerning ſtellte ſich ein und erfreute ihn durch Vorzeigung von allerlei Kunſtſachen. Die Geſchichte der bildenden Kunſt beſchäftigte ihn ernſtlich auf Veranlaſſung des Entwurfes einer Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, den Meyer zu den Winckelmanniſchen Briefen beiſteuerte. „Wir ſind ſo eben in allerlei hiſtoriſchen Betrachtungen begriffen", ſchreibt er am 20., „wozu wir das Anſchauen gar weit und breit zuſammenſuchen müſſen." Die Freunde ſahen ſich mehrfach; nur während des eintretenden kalten Nordoſtwindes mußten ſie ſich zu Hauſe halten, wo denn Schiller ſich endlich mit Ernſt an den Demetrius gab, in der frohen Ausſicht, nun nicht mehr ſo leicht zerſtreut zu werden. „Es hat ſchwer gehalten", ſchreibt er am 27., „nach ſo langen Pauſen und unglücklichen Zwiſchenfällen nun wieder Poſto zu faſſen, und ich mußte mir Gewalt anthun, aber nun bin ich im Zuge." So ſah er hoffnungsvoll dem friſch ſich hebenden Jahr entgegen; ward ihm auch die Erholung ſchwer, ſo durfte er ſich doch zu ſeinem Troſte ſagen, daß er ſich diesmal leidlicher befinde als ſonſt bei gleichem Barometerſtande.

Ihre leidlichen Zuſtände erlaubten den Freunden, ſich gegenſeitig zu beſuchen. Auch der junge Voß war häufig bei ihnen, bei Schiller ſeltener, weil dieſer Abends zu arbeiten pflegte, doch beſuchte er ihn regelmäßig Mittwochs und Sonnabends Nachmittags zwiſchen 3 und 4. Auf Schiller's Anrathen überſetzte er Shakeſpeares Othello, worin dieſer einzelne Kürzungen zum Zwecke der Aufführung vornahm und manches änderte. Goethe trug ihm eine Bearbeitung des Lear auf. Dieſer fühlte ſich ſo wohl, daß er am 10. April, kurz vor Oſtern, ſeinen Sohn zur Frankfurter Meſſe reiſen und ſeine Frau ihn bis Erfurt begleiten ließ. Aber kaum befand ſie ſich daſelbſt, als ſie von der Nachricht eines erneuten Anfalls ſeines Uebels zurückgetrieben wurde. Am 12. fand er ſich bereits beſſer, aber er durfte das Bett noch nicht verlaſſen. Die äußerſt beſorgte Frau, welche ihm als treue Wärterin zur Seite ſtand, klagt ihrem in Bremen weilenden Freunde Nicolaus Meyer: „Der Geheimerath hat nun ſeit einem Vierteljahr faſt keine geſunde Stunde gehabt, und immer Perioden, wo man denken muß, er ſtürbe. — Ich weiß gar nicht, was ich

denken ſoll. Der Zufall kommt gewöhnlich alle vier Wochen, wobei er gewiß noch unterliegen muß. Ich glaube, es ſind Hämorrhoidalzuſtände; denn der Schmerz iſt im Unterleib; aber Stark will davon nichts wiſſen." [1] Am 19. iſt er ſchon ſo weit hergeſtellt, daß er ſeine herrliche Darſtellung Winckelmann's zum Druck abſenden und Schiller ſeine mit Göſchen, Unger und Vieweg abgeſchloſſenen Verlagsverträge mit einem freundlichen Wort zuſenden kann, um mit Cotta etwa wegen einer Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke zu verhandeln; auf eine ſolche Geſammtausgabe hatte Schiller, von deſſen Theaterſtücken Cotta eine vollſtändige Sammlung übernommen, den Freund wohl hingewieſen. An demſelben Tage erwiedert er Jacobi, den die von Voß erhaltene Nachricht, Goethe und Schiller würden um Johanni zur Herſtellung ihrer Geneſung ein Bad beſuchen, in Beſorgniß geſetzt hatte: „Nur mit wenigen Worten ſage ich Dir, daß Du mich im Juni todt oder lebendig in Weimar antriffſt. Ich hoffe letzteres, und freue mich ſehr, Dich auf Deinem Uebergange in ein neues Leben (er ging als Präſident der Akademie nach München) zu begrüßen. — Ob Du Schillern findeſt, weiß ich nicht zu ſagen." Wie konnte er ahnen, daß der Freund ihn freilich lebend, aber Schiller todt finden werde! Letzterer hatte Goethe ſchon früher angerathen, da ein milderes Klima ihm Noth thue, wieder Italien zu beſuchen, wozu dieſer ſich aber nicht entſchließen konnte; „er fürchtet die Koſten und die Mühſeligkeiten", ſchreibt Schiller am 2. April an Humboldt. Aber die Koſten hielten ihn ohne Zweifel weniger ab als das Gefühl, daß ſeine geſchwächte, monatlichen bedenklichen Zufällen ausgeſetzte Geſundheit ihm eine fremde Umgebung und den Mangel häuslicher Bequemlichkeit ſo wie die Beſchwerlichkeit einer weiten Reiſe nicht geſtatte.

Goethe vollendete ſogleich nach der Skizze über Winckelmann die Anmerkungen zu Rameau's Neffen, von denen er den größten Theil am 23., den kleinen Reſt am 24. an Schiller überſendet, der ſie nach genommener Einſicht nach Leipzig zum Druck ſenden möge. Zu gleicher Zeit hat er ſich der Geſchichte der Farbenlehre zugewandt, aus welcher er einen beſonders ſchwierigen Theil zu dictiren begonnen hat. Den Anfang davon ſchickt er gegen den 26. mit einem Schema zur Ueberſicht des Ganzen an Schiller, dem er die baldige Sendung des Schluſſes in

[1] Falk ſchreibt im folgenden März, Goethe's „monatliche Anfälle von der güldenen Ader" ſeyen früher ſo äußerſt ſchmerzhaft geweſen, daß die Wachen am Thor ſein Schreien hätten vernehmen können, jetzt aber ſey es damit gelinder.

nächſte Ausſicht ſtellt. Auf den Rath des Arztes reitet er jetzt täglich, wovon er wohlthätige Folgen ſpürt; deshalb entbehrt er der Gelegenheit, den Freund im Wagen abzuholen, den er aber bald zu ſehn hofft. Schiller findet ſich indeſſen leidlich, wenn auch freilich ſchwach. „Die beſſere Jahrszeit", ſchreibt er am 25. an Körner, „läßt ſich endlich auch bei uns fühlen und bringt wieder Muth und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße ſeit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt. — Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche laſſen mich doch nur langſam fortſchreiten. — Der Stoff iſt hiſtoriſch, und ſo wie ich ihn nehme, hat er volle tragiſche Größe, und könnte im gewiſſen Sinne das Gegenſtück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verſchieden iſt." Am 27. oder 28.[1] geht Schiller noch an Hof. „Ich half ihn ſchmücken", berichtet der junge Voß, „und freute mich ſeines geſunden Ausſehens und ſeiner ſtattlichen Figur im grünen Gallakleide." Wir wiſſen nicht, ob er damals mit Goethe daſelbſt zuſammentraf. Montag den 29. wollte Goethe ihn beſuchen, der ſelbſt erzählt: „Ich fand ihn im Begriff in's Schauſpiel zu gehn (man gab dieſen Abend eines der beliebten Ritterſchauſpiele, des bekannten Chr. H. Spieß Clara von Hoheneichen)[2], wovon ich ihn nicht abhalten wollte: ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und ſo ſchieden wir — um uns niemals wiederzuſehn." Selbſt ein ſchlechtes Stück zu ſehn zog Schiller an, da es ihm viele neue Anſichten gab, und ſein lebhafteſtes Streben darauf gerichtet war, ſich des Theaters nach allen Beziehungen hin zu verſichern, um mit dichteriſcher Würde hinreißende Wirkſamkeit zu verbinden. „Als ich am Schluſſe des Stückes, meiner Gewohnheit gemäß, in ſeine Loge hinaufging, um ihn zu Hauſe zu führen", berichtet der junge Voß, „hatte er ein heftiges Fieber, daß ihm die Zähne klapperten. Als er zu Hauſe kam, ward ein Punſch gemacht, durch den er ſich zu erholen pflegte." Am andern Tage fand

[1] Nach Voß, deſſen Brief aus dem Juli 1806 hier und zunächſt unſere einzige Quelle iſt, würde dieſer Beſuch auf den 27. fallen, aber da der Sonntag Hoftag war und die Berichte von Voß nicht durchaus genau ſind, ſo möchte der 28. mehr Wahrſcheinlichkeit haben.

[2] In ſeinem Kalender merkt er dies Stück auf den 29. an; es iſt die letzte Bemerkung, die er in den Kalender eintrug.

Voß ihn krank und matt auf ſeinem Sopha liegen, aber der Zuſtand war noch keineswegs bedenklich. Unter andern Freunden empfing er auch den nach Leipzig reiſenden Buchhändler Cotta, mit dem er nach deſſen Rückkehr von Leipzig die Geſchäfte abthun und unter andern über den Verlag von Goethe's Werken verhandeln wollte. Er ſelbſt ahnte nicht, daß er ſo bald ſcheiden müſſe. Auch die Seinigen hofften, da ſie ihn ſchon viel kränker geſehen hatten, ſelbſt als am Abend des 6. ſein Kopf angegriffen wurde, ſeine Wiederherſtellung. Den 8. verbrachte er ſtill und meiſt ſchlummernd. Gerade in dem Augenblick, wo ſeine Gattin das freundliche Lächeln, womit er ſie eben noch erfreut, ihrer Schweſter als gutes Hoffnungszeichen genannt, verkündete der Bediente das nahe Scheiden. Vergebens wollte die Gattin ſeine kalte Hand erwärmen, ſeine Blicke konnten ſie nicht mehr finden; wie ein electriſcher Schlag fuhr es über ſeine Züge, ſein Haupt ſank zurück, er war hingeſchieden. Der Mai, welcher noch wenig Blumen der kalten Erde geſchenkt — vergebens hatte ſich Schiller nach ihnen und der erfriſchenden Sonnenwärme geſehnt — hatte ihn geraubt. Am 9. Abends gegen 6 Uhr war er entſchlafen.

In den erſten Tagen von Schiller's Krankheit fand Goethe ſich leidlich, doch ungemein niedergeſchlagen. „Ich habe ihn einmal in ſeinem Garten weinend gefunden", berichtet der junge Voß im Juli 1806; „aber es waren nur einzelne Thränen, die ihm in den Augen blinkten. Sein Geiſt weinte, nicht ſeine Augen, und in ſeinem Blick las ich, daß er etwas Großes, Ueberirdiſches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm vieles von Schiller, das er mit unnennbarer Faſſung anhörte. „Das Schickſal iſt unerbittlich, ſprach er, und der Menſch wenig!" das war alles, was er ſagte, und wenige Augenblicke ſpäter ſprach er von heitern Dingen." Man vermied es von Schiller's Krankheit zu reden, und ſuchte Goethe's möglichſt zu ſchonen. Wenige Tage vor Schiller's Tod erlitt er ſelbſt einen neuen ſchmerzlichen Anfall [1]. Als am Abende des 9. die Todeskunde in Goethe's Haus gemeldet wurde, rief man Meyer, der ſich eben bei ihm fand, aus dem Zimmer; dieſer aber, der es nicht wagte, das ſchreckliche Ereigniß zu melden, verließ das Haus, ohne Abſchied zu nehmen. Auch

[1] Goethe ſchiebt in den Annalen dieſen Rückfall auf zwei „in wenigen Abenden und Nächten hinter einander" entſtandene Bräude, wobei er jedesmal perſönlich bedroht worden.

ſeine Frau entfernt ſich auf einen Augenblick, kehrt aber dann zurück. Goethe erkennt an der allgemeinen Verwirrung, daß etwas Schlimmes gemeldet worden ſeyn müſſe. Endlich ſpricht er: „Ich merke wohl, Schiller muß ſehr krank ſeyn", was man ihm auszureden ſucht. Den übrigen Theil des Abends iſt er ſehr in ſich gekehrt, in der Nacht aber hörte man ihn weinen. Am andern Morgen fragt er ſeine Frau: „Nicht wahr, Schiller war geſtern Abend ſehr krank?" worauf dieſe ſich nicht enthalten kann, ihm weinend die Wahrheit zu geſtehn. Goethe wendet ſich darauf zur Seite und weint, ohne ein Wort zu ſagen.[1] In ſanftem Schmerze bringt er den Tag zu; am Abende ſoll er gefaßter geweſen ſeyn. Seine Frau und Riemer leiſteten ihm Geſellſchaft; auch den jungen Voß ließ Goethe durch ſeinen Auguſt zu ſich bitten, dieſer aber wagte nicht vor ihm zu erſcheinen. Erſt drei Tage ſpäter ſah er ihn wieder, ein für beide Theile höchſt empfindlicher Augenblick, da Voß ſo oft gute Kunde von dem Entſchlafenen gebracht hatte; Goethe ſelbſt hatte vor dieſem Wiederſehen gegraut. Aber von dieſem Augenblick an war er noch herzlicher gegen Voß wie auch gegen Riemer; einer von beiden war beſtändig um ihn. Während der erſten Tage wagte Niemand von Schiller zu ſprechen. Bald entſchloß er ſich wieder, das Freie aufzuſuchen. Am 18. ging er zum erſtenmal mit Voß im Park ſpazieren; die Nachricht, daß Voſſens Vater dem Rufe nach Heidelberg folgen werde, ſetzte ihn in ſchreckliche Bewegung. Schiller's Verluſt klagte er, mit der Beredtſamkeit bitterſten Schmerzes, habe er ertragen müſſen, da das Schickſal ihn gebracht, aber die Menſchen entriſſen ihm jetzt auch noch Voſſens Vater. „Wir gingen darauf ſchweigend nach Haus, und ich nahm ſtumm von ihm Abſchied", berichtet der junge Voß. „Nachher iſt er noch, wie die Vulpius ſagte, eine Zeit lang bewegt geweſen, und hat geſagt: „Voß wird ſeinem Vater folgen und auch Riemer wird man über kurz oder lang wegziehn; dann ſtehe ich allein." Auch Schiller's Gattin und Schwägerin zu ſehn mußte er ſich lange Zeit enthalten. „Ich habe noch nicht den Muth faſſen können, Sie zu beſuchen", ſchreibt er am 12. Juni an Frau von Wolzogen. „Wie man ſich nicht

[1] So erzählt der junge Voß in einem Briefe bald nach Schiller's Tod (Weimarer Sonntagsblatt 1857, Nro. 48), deſſen Angaben vor den im früher bekannt gewordenen Berichte deſſelben an Niemeyer vom Juli 1806 enthaltenen, jetzt allgemein gangbaren den Vorzug verdienen. Palleske hätte dies berückſichtigen und Voſſens Angaben nicht ohne weiteres verdächtigen ſollen.

unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel beſehn ſoll, ſo vermeidet man billig den Anblick derer, die mit uns gleich großen Verluſt erlitten haben. Nehmen Sie für ſich und Ihre Schweſter die herzlichſten Grüße aus dieſem Blatt und laſſen mich ein Wort von Ihrer Hand ſehn!“ Den Mai über hatte er in trübſeligſter Zerriſſenheit zugebracht, wovon die weiß gelaſſenen Blätter ſeines Tagebuchs ihm noch ſpäter das unzweideutigſte Zeugniß gaben. Eine Zeit lang hatte er ſich an dem Gedanken gelabt, den unvollendeten Demetrius, den er vom erſten Anfang an ſo vielfach mit dem Verewigten durchſprochen, ja durchlebt hatte, ganz auszuführen, damit er, auf allen Bühnen zugleich geſpielt, Schiller's herrlichſte Todtenfeier werde. Aber mancherlei Bedenken ließen ihn hievon abſtehn, und nun erſt, als er einen mit ſolcher Liebe gefaßten Gedanken aufgegeben, fühlte er den Verluſt des Heimgegangenen recht tief; er ſchien ſich jetzt ſelbſt verloren und er konnte den laufenden Geſchäften und den gewohnten Lebensverhältniſſen nur theilnahmlos folgen. Was ihn von der Vollendung des Demetrius abhielt, waren wohl weniger äußere Gründe (wie die Furcht, die gleichzeitige Darſtellung auf allen Bühnen zu erwirken, die Sorge der Verkennung ſeiner Abſicht) als die Unmöglichkeit, ſich an ein Werk zu machen, das ihn in jedem Augenblick an ſeinen unendlichen Verluſt bitter mahnen mußte.

Doch wie tief auch der Schmerz ſeine Seele zerriß, allmählich wußte er mit der ſeiner Natur eigenen kräftigen Faſſung ihn zu gewältigen. Fr. A. Wolf kam am 30. mit ſeiner jugendlich blühenden Tochter zum Beſuch und gab ſeinem Geiſte friſches Leben. Hatte er dem Demetrius entſagen müſſen, ſo dachte er dem Freunde auf der Bühne eine andere würdige Feier zu bereiten, weshalb er bereits am 1. Juni Zelter um ſeine Motette der Menſch lebt und beſtehet und einige andere im feierlichen Stil gehaltene Muſikſtücke bat, denen er ſchickliche Worte unterzulegen vorhatte. „Ich dachte mich ſelbſt zu verlieren“, ſchreibt er dieſem, „und verliere nun einen Freund, und in ihm die Hälfte meines Daſeyns. Eigentlich ſollte ich eine neue Lebensweiſe anfangen, aber dazu iſt in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich ſehe alſo jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächſte, ohne an eine weitere Folge zu denken.“ Zelter's Bedenken, man dürfe bei dieſer Gelegenheit nicht flicken, ſondern aus dem Ganzen ſchneiden, hielt ihn von der Ausführung dieſes Gedankens ab, und ſo ſann er auf ein eigenes dem

Verewigten zu weihendes Gedicht, welches Zelter, der bereits Schiller's Andenken am 21. Mai durch ein Requiem in ſeiner Singakademie gefeiert hatte, mit der Macht der Töne beleben ſollte. Aber noch zitterte der Schmerz ſeines unendlichen Verluſtes zu ergreifend in ſeiner Seele nach, als daß er zu einer ſolchen Arbeit ſich zu ſammeln vermocht hätte. Der lange ſehnſüchtig erwartete Jacobi kam gegen Johanni mit ſeiner Schweſter in Weimar an. Wie tief mußte den Dichter dieſer Beſuch ſeines warm geliebten Jugendfreundes ergreifen, ihn, der vor kurzem den unerſetzlichen Verluſt ſeines ebenbürtigen dichteriſchen Genoſſen erlitten! Sein Geſundheitszuſtand war noch immer mißlich. „Der Geheimerath befindet ſich wieder etwas beſſer", ſchreibt ſeine Frau, „aber das Uebel kommt doch immer wieder, und man iſt ſo zu ſagen keinen Augenblick ſicher davor." Jacobi's Erſcheinung machte Goethe ſehr froh; nach und nach erheiterte und erholte er ſich dergeſtalt, daß der Freund die zwei letzten Tage faſt ganz ſeinen alten Goethe wieder hatte. Den 27. ging Goethe mit ihm nach Jena, wo ſie den größten Theil des Abends mit Knebel bei Voß zubrachten, der in der folgenden Woche nach Heidelberg überſiedelte. „Goethe ſcheint mir", ſchreibt Knebel, „den Reſt ſeiner Tage bloß zum Gebrauch und zu Vollendung ſeiner Geiſtesarbeiten anwenden zu wollen, welches denn ſehr rühmlich iſt." Am 1. Juli ſchied Jacobi, den Goethe nicht nach Wilhelmsthal, wo ſich damals der Hof aufhielt, begleiten durfte. Den folgenden Tag ging er mit den Seinigen nach Lauchſtädt, um ſich der gewohnten Thätigkeit beim Theater zu erfreuen und ſeine noch immer leidende Geſundheit zu pflegen. Hier faßte er den Entſchluß, Schiller's Glocke ein Vierteljahr nach Schiller's Tode dramatiſch zur Aufführung zu bringen, wie man ähnliches ſchon anderwärts zu Lebzeiten des Dichters gethan, aber in ergreifenderer Weiſe, mit einem die Trauer um Schiller hervorhebenden Schlußchor und einem Epilog; das andere ſelbſtändige Gedicht hatte er noch nicht aufgegeben, er wollte mit dieſem, wovon er ein Schema Zelter bald zuzuſenden gedachte, zu Weimar den Geburtstag des verewigten Freundes feiern. Zelter kam nach ſeinem Wunſche auf einige Tage nach Lauchſtädt, wo er ihm bei der Einrichtung der dramatiſchen Vorſtellung der Glocke hülfreich zur Hand ging. Es war, als ob Goethe alle ſeine beſten Freunde an ſich heranziehen müßte, um ſich über den unendlichen Verluſt zu tröſten. Goethe ſchrieb den herrlichen Epilog, der Schiller's Größe mit reinſten

Zügen beredt feiert; mit dieſem kam denn die Glocke am 10. Auguſt in würdigſter Weiſe auf der Lauchſtädter Bühne zur Darſtellung. Als die Schauſpielerin Wolf dieſen Epilog bei Goethe einübte, faßte dieſer bei einem beſonders treffenden Worte, von tiefſter Rührung durchdrungen, ſie an, und bat ſie inne zu halten, indem er ausrief: „Ich kann, ich kann den Menſchen nicht vergeſſen!“ Es iſt ein ungemein ſchöner Zug, daß Goethe dieſe Feier nicht auf den Monatstag von Schiller's Scheiden, ſondern auf den unmittelbar darauf folgenden ſeines Geburtstages verlegte, gleichſam um anzudeuten, daß der Ruhm des Verewigten unvergänglich ſey, aus dem Tode friſch ſich erhebe. So ward denn dieſelbe Darſtellung zu Schiller's Feier 1806 am 10. Mai, dem Tag nach Schiller's Todestag, auf der Weimarer Bühne wiederholt [1] und gleicherweiſe am 10. Mai 1810 und 1815. Zelter's Muſik zur Glocke kam für den Geburtstag Schiller's nicht zeitig genug zu Stande, und eben ſo wenig fand Goethe zu dem früher beabſichtigten Gedichte ruhige Faſſung. So begnügte man ſich denn diesmal, jenen Tag [2] mit der Aufführung von Wallenſtein's Lager zu feiern, die der eben anweſende Ruſſiſche Kaiſer mit ſeiner Gegenwart ehrte. Der Tod von Zelter's Gattin ließ dieſen die Muſik zur Glocke nicht vollenden, und Goethe war zu ſehr in ſeine Studien vertieft, als daß er zum 10. Mai etwas anderes als die Wiederholung der Glocke mit dem Epilog bringen konnte, der bereits im Taſchenbuch für Damen erſchienen war. Die nach Schiller's Tod erfolgende Preisertheilung war die letzte; er konnte ſich nicht entſchließen eine neue Preisbewerbung auszuſchreiben, da ihm des verewigten Freundes lebhafter Antheil abging. Von aller philoſophiſchen Betrachtung zog er ſich jetzt zurück, die dramatiſche und lyriſche Muſe verſtummte, kaum konnte er den erſten Theil des Fauſt zu der neuen Ausgabe ſeiner Werke abſchließen, worüber Schiller noch mit Cotta vorläufig geſprochen hatte. Zu ſeinem Troſt vertiefte er ſich ganz in die Naturwiſſenſchaft und die Farbenlehre, und es erfreute ihn, einem befreundeten engern Damenkreiſe, worin auch Schiller's Gattin ſich befand, an den Mittwochmorgen aus ſeinen Naturbetrachtungen anziehende Mittheilungen zu machen. „Es iſt erſtaunend intereſſant, ihn über dieſe Dinge zu hören“, äußert Frau von

[1] Vorangingen der zweite bis vierte Act von Wallenſtein's Tod.

[2] Oder vielmehr den Vorabend; voranging das Räthſel von Conteſſa. Der 10. war kein Theaterabend.

Schiller. „Er hat ſo ſchöne große Anſichten der Natur und dabei eine Klarheit im Vortrag, einen Reichthum der Anſchauungen und eine Tiefe des Sinnes! Ich hab' viel Genuß in dieſen Stunden, und ich hab' ſchon mir oft gedacht, ich ſehe die Welt ſich geſtalten." So ſtellte Goethe ſeine durch den Verluſt des einzigen Freundes tief zerriſſene Seele an der Betrachtung der ewig lebendigen, geheimnißvoll ſchaffenden, auch den tiefer eindringenden Geiſt wundervoll anwehenden Natur zu friſchem Leben her.

Brief 976. Ein paar Worte, als Beurtheilung zur Litteraturzeitung, wo Goethe ähnliche Anzeigen meiſt früher ſchon geleſener und mit Schiller beſprochener Dramen gab. — Nach Brief 976 gehört unten Brief 981.

Brief 977. Die Memoiren von Marmontel, Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfants. Vgl. B. 29, 362. Goethe glaubte, daß Marmontel nicht hoch genug geſtanden, um Rouſſeau zu beurtheilen, wogegen man Voltaire und Necker hier leibhaft vor ſich ſehe. Dieſe Memoiren machten damals am Hofe die Runde. — Die letzten Blätter, den Anfang des vierten Aufzugs der Phädra.

Brief 978. Bouret. Vgl. B. 29, 322 f. — Unmittelbar nach Brief 978 gehören Brief 982 und 984, beide am 17. Januar geſchrieben.

Brief 982. Die Stelle mit dem Stuhl, III, 4, die Chodowiecki ergötzlich in einer Vignette zum zweiten Bande von Goethe's Schriften darſtellte.

Brief 983. Das Opus, die Ueberſetzung von Rameau's Neffen.

Brief 984 gehört unmittelbar nach 982, wie Brief 985 die Erwiederung auf 983 iſt, wahrſcheinlich vom Abend des 24. — Mit den Anfangsbuchſtaben, was wirklich geſchah.

Brief 990. Der äſthetiſchen Recenſionen, in der Litteraturzeitung (Brief 989), jetzt in den Werken B. 32, 128—141. 160—173. — Nicht weniger glücklichen Saillies. Von Grübel äußerte Goethe, er habe einen außerordentlichen Vorſprung vor andern ſeines Gleichen, daß er mit Bewußtſeyn ein Nürnberger Philiſter ſey. — Sonntagsfrühe, von Hebel, welches Gedicht Goethe als Probe gegeben hatte. — Schlözer's Neſtor. Schlözer hatte im Jahre 1802 eine Ueberſetzung dieſes erſten Ruſſiſchen Chroniſten unter dem Titel Ruſſiſche Annalen begonnen, von denen bis 1805 vier nur bis zum Jahre 945 reichende Bände erſchienen. Schiller wollte ſich mit der Ruſſiſchen Geſchichte und ihrer Darſtellung durch den Hauptchroniſten zum Zweck ſeines Demetrius bekannt machen. — Müller's akademiſche Vorleſung, über die Geſchichte Friedrich's II, in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften am 24. Januar 1805 gehalten.

Brief 994. Die drei Skizzen. In der von Goethe herausgegebenen Schrift Winckelmann und ſein Jahrhundert folgten auf Winckelmann's Briefe an Berendis Meyer's Entwurf einer Kunſtgeſchichte des achtzehnten

Jahrhunderts und drei Skizzen zu einer Schilderung Winckelmann's von Goethe, Meyer und Fr. A. Wolf, ohne Nennung der Verfaſſer, welche die Vorrede als gleichdenkende Freunde bezeichnete, die dieſes Wenige als Zeugniß ihrer Geſinnungen, nicht als Darſtellung der Verdienſte des großen Mannes darbringen wollten.

Brief 995. Dieſe vorliegenden Blätter, die ſämmtlichen Anmerkungen zu Rameau's Neffen bis zu dem Artikel Rameau's Neffe (B. 29, 356). — Die Erwiederung auf Goethe's Sendung iſt Brief 999. Schiller ſandte dieſe Anmerkungen noch an demſelben Tage an Göſchen. „Die Anmerkungen", ſchreibt er, „überſende ich hier, mit Ausſchluß weniger Blätter, die mit nächſtem Poſttage folgen. Sie können ſich freuen, daß Goethe noch dazu gekommen, weil dieſe Anmerkungen an ſich ſehr bedeutend ſind und den Werth des Werkes erhöhen. Goethe wünſcht, daß ſolche merklich enger als der Text, und zwar in einem Continuo gedruckt werden, ſo daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Manuſcript. Nach dieſer Schätzung werden dieſe Noten gegen 3 Bogen füllen. Nach vollendetem Druck bittet ſich Goethe ſein Manuſcript wieder aus; auch wünſchte er eine Abſchrift des Franzöſiſchen Originals zu beſitzen." Goethe muß an demſelben Tage noch Schiller beſucht und ihm den Auftrag ſofortiger Abſendung mit der hinzugefügten Anweiſung wegen der Art des Druckes gegeben haben, oder es iſt ein hierauf bezügliches Billet verloren gegangen. Brief 998 iſt noch am 24., ſpäteſtens am folgenden Morgen geſchrieben, da er auf der Vorausſetzung beruht, Schiller habe den erſten Theil der Anmerkungen, worin der Artikel Le Mierre geſtanden haben muß (vgl. B. 29, 237), noch nicht abgeſandt.

Brief 996. Der Brief iſt vom 25. — Sine me ibis, Liber! Die Klaggeſänge (Tristia) des verbannten Ovid beginnen mit dem Diſtichon:

Parve, nec invideo, sine me, Liber, ibis in Urbem,
Heu mihi! quo domino non licet ire tuo.

Die Erwiederung Schiller's, die Goethe unter ſeinen Schätzen aufbewahrte, von demſelben Tage, nicht, wie es bei Eckermann heißt, vom 24., iſt im Briefwechſel ausgefallen. Wir geben ſie nach dem Abdruck in Riemer's Briefen von und an Goethe:

Die Anmerkungen ſchließen mit Voltairen luſtig genug, und man bekommt noch eine tüchtige Ladung auf den Weg. Indeſſen ſeh' ich mich gerade bei dieſem letzten Artikel in einiger Controvers mit Ihnen, ſowohl was das Regiſter der Eigenſchaften zum guten Schriftſteller als was deren Anwendung auf Voltaire betrifft.

Zwar ſoll das Regiſter nur eine empiriſche Aufzählung der Prädicate ſeyn, welche man bei Leſung der guten Schriftſteller auszuſprechen ſich veranlaßt fühlt; aber ſtehen dieſe Eigenſchaften in einer Reihe hinter einander, ſo fällt es auf, Genera und Species, Hauptfarben und Farbentöne neben einander aufgeführt zu ſehen. Wenigſtens würde ich in dieſer

Reihenfolge die großen, viel enthaltenden Worte Genie, Verſtand, Geiſt, Styl ꝛc. vermieden und mich nur in den Schranken partieller Stimmung und Nüancen gehalten haben.

Dann vermißte ich doch in der Reihe noch einige Beſtimmungen, wie Charakter, Energie und Feuer, welche gerade das ſind, was die Gewalt ſo vieler Schriftſteller ausmacht und ſich keineswegs unter die angeführten ſubſumiren läßt. Freilich wird es ſchwer ſeyn, dem Voltaireſchen Proteus einen Charakter beizulegen.

Sie haben zwar, indem ſie Voltairen die Tiefe abſprechen, auf einen Hauptmangel deſſelben hingedeutet, aber ich wünſchte doch, daß das, was man Gemüth nennt, und was ihm, ſo wie im Ganzen allen Franzoſen ſo ſehr fehlt, auch wäre ausgeſprochen worden. Gemüth und Herz haben Sie in der Reihe nicht mit angeführt; freilich ſind ſie theilweiſe ſchon unter andern Prädicaten enthalten, aber doch nicht in dem vollen Sinne, als man damit verbindet.

Schließlich gebe ich Ihnen zu bedenken, ob Ludwig XIV., der doch im Grunde ein ſehr weicher Charakter war, der nie als Held durch ſeine Perſönlichkeit viel im Kriege geleiſtet und deſſen ſtolze Repräſentationsregierung, wenn man billig ſeyn will, zunächſt das Werk von zwei ſehr thätigen Miniſterialregierungen war, die ihm vorangingen und das Feld rein machten, ob Ludwig XIV. mehr als Heinrich IV. den Franzöſiſchen Charakter darſtellte.

Dieſer heteros logos fiel mir beim Leſen ein, und ich wollte ihn nicht vorenthalten. S.

Auffallend iſt, daß dieſe nicht unbegründeten Bemerkungen beim Abdrucke jenes Artikels (jetzt B. 29, 363 f.) unberückſichtigt geblieben. Goethe ſagte bei Vorzeigung des Briefes gegen Eckermann: „Sie ſehen, wie fein (Schiller's) Urtheil treffend und beiſammen iſt, und wie die Handſchrift durchaus keine Spur von irgend einer Schwäche verräth. Er war ein prächtiger Menſch, und bei völligen Kräften iſt er von uns gegangen.“

Brief 997 fällt jedenfalls nach der Abſendung des Reſtes der Anmerkungen an Göſchen, und iſt der letzte an Schiller gerichtete Brief, da wir den beiden folgenden bereits eine frühere Stelle anweiſen mußten. Welche kleine Note (Anmerkung) Goethe nachträglich hinzugefügt, läßt ſich nicht beſtimmen.

Brief 999, die Erwiederung auf 995. Elpenor. Auf dieſes unvollendete Goetheſche Drama (Brief 478—481) war wohl bei der beabſichtigten Geſammtausgabe von Goethe's Werken die Rede gekommen. Schiller mochte ſich durch die tragiſche Verwicklung angezogen fühlen, und die mögliche Vollendung des Stückes berührt worden ſeyn.

Schluß.

Die ganze Fülle des einzigen Dichterbundes, groß in der edlen Würde seines Wesens, groß in seinen Erfolgen, haben wir in einfach treuem Bericht darzulegen gesucht. Was ihn gründete, war der gleiche Drang nach höchster dichterischer Kunstvollendung mit dem vollen Glauben an die reiche Begabung des Freundes; die schönste Bewährung dieses Glaubens an einander und das frohe Gefühl, daß sie zu gegenseitiger Ergänzung berufen, daß jedem von ihnen der rühmlichste Kranz auf seiner Siegesbahn beschieden sey, befestigte den Bund, und die wechselseitige Empfindung des reinen Gemüthes, der frischen Herzlichkeit, der edlen Menschheit und sittlichen Würde, worauf die dichterische Begabung ruhte, hob ihn zu innigster Seelenfreundschaft; denn nicht allein den Dichter, sondern auch den Menschen verehrten sie in einander.

Der Dichtung Quelle schien in Schiller wie in Goethe zu der Zeit, wo sie sich zuerst fanden, ganz versiegt. Die von wildem Drange einer gewaltigen Jugendkraft eingegebenen Sturmdramen lagen hinter Schiller, der sich eben mit Geschichte und eindringender Kunstbetrachtung befruchtet, doch schon hatte sich ein gewaltiger Gegenstand zu dramatischer Gestaltung vor ihm aufgethan, an dem er auf's neue seine Kraft zu versuchen gedachte. Goethe, längst der jugendglühen Zeit des Götz und Werther entrückt, hatte bereits die kunstvollendeten Gebilde der Iphigenie und des Tasso geschaffen, die Zeit seiner vollen dichterischen Kraft schien dahin, da der Großkophta und der Bürgergeneral gegen diese keinen Vergleich aushielten und er bereits als Uebersetzer des Reineke Fuchs aufgetreten. Da schlossen sich die beiden, bisher nach ganz verschiedenen Richtungen auseinandergehenden Dichter zu neuem vereinten Wettlauf zusammen, dessen höchster Gewinn Schiller's vollendete Durchbildung als Dramatiker und Goethe's Hermann und Dorothea werden sollten.

Am Wallenſtein, den er ſo viele Jahre nicht bewältigen konnte, gedieh Schiller unter Goethe's ernſt liebevoller Anregung und ſeinem mächtigen Einfluſſe zu jener hohen, reinen dramatiſchen Kunſtform, zu jener klaren, markigen Geſtaltung, ohne das leidenſchaftlich hinreißende Feuer ſeines drangvollen Weſens einzubüßen. Goethe's bedeutende Einwirkung auf den Wallenſtein konnte auch den Zeitgenoſſen nicht entgehen, wie denn Wieland im ganzen Ton und Styl dieſer Trilogie Goethe fand, und im Ernſt meinte, wenn beide Dichter nicht abwechſelnd daran gearbeitet, ſo ſey doch an vielen Stellen Goethe's Hand und Manier unmöglich zu verkennen. Goethe freute ſich herzlich des endlich gelungenen Werkes als ſchönſter Erfüllung der auf des Freundes Talent geſetzten Erwartungen und als des Anfanges einer neuen und großen Laufbahn Schiller's und der dramatiſchen Dichtung überhaupt. Und er hatte ſich nicht getäuſcht: denn floſſen auch die folgenden Stücke nicht ſo raſch und unmittelbar aus Schiller's Seele, wie er gehofft, da dieſer immer neue Weiſen zu verſuchen ſich gedrungen fühlte, er nicht in derſelben dramatiſchen Art zu bleiben vermochte, und auch ſeine leidende Geſundheit ihn vielfach hinderte, ſo entrang ſich doch eine Reihe der herrlichſten, ſchwungvollſten Tragödien ſeiner bloß in ſolchen Schöpfungen ſich wahrhaft behaglich fühlenden Seele. Freilich wirkte Goethe nur in einzelnen Fällen unmittelbar auf dieſe Dichtungen ein, aber der Antheil, den er an allen Planen Schiller's, an den Anfängen und der fortſchreitenden Ausführung bezeigte, die reine, ruhige Anſchauung, welche dieſer aus ſeinem Umgange ſich aneignete, ihre gemeinſchaftlichen Betrachtungen über das Weſen der Kunſt und ihrer Arten, ſowie ihre Beurtheilung anderer Dramen, endlich Schiller's durch Goethe veranlaßte lebendige Betheiligung an der Weimarer Bühne waren von entſchieden förderndem Einfluß. Goethe wußte zu gut den von dem ſeinigen ganz verſchiedenen Standpunkt Schiller's zu würdigen, als daß er irgend etwas dieſem Fremdes ihm aufzuzwingen geſucht, wenn er auch manchen Eigenheiten, denen er ſich zu ſehr überließ, mit Erfolg entgegentrat. Auch auf ſeine lyriſchen Gedichte übte Goethe's klare Ruhe, ſein auf das Wirkliche hingerichteter, rein verkörpernder Geiſt in erfreulichſter Weiſe entſchiedene Gewalt, und zu manchen bisher nicht verſuchten Formen wurde er in freundlichem Wettſtreite mit ihm hingeriſſen.

Aber auch Goethe's Dichtung wurde durch den Umgang mit dem

Freunde auf's neue befruchtet. Schiller's Ringen nach idealer Würde und Hoheit, ſein leidenſchaftlicher Ernſt brachte Goethe's ſtockendes Dichtungsvermögen in friſchen Fluß, und die von Schiller gegründeten Unternehmungen der Horen und des Muſenalmanachs boten während der fünf erſten Jahre hierzu auch eine ſtete äußere Veranlaſſung, ja faſt Nöthigung. Mochte auch Goethe durch die Horen zu manchen untergeordneten Arbeiten getrieben werden, die ſeine Zeit und Thätigkeit mehr als billig in Anſpruch nahmen, ſo wußte doch ſein Geiſt auch aus dieſen Vortheil zu ziehen, und er ſah ſich nicht allein durch dieſe beiden der Zeit dienenden Unternehmungen veranlaßt, ſeine Römiſchen Elegien und Venediger Epigramme von neuem durchzugehen und zum Gemeingut zu machen, ſondern auch ſo manche der herrlichſten dichteriſchen Blüthen — man denke an die Balladen, Alexis und Dora, Euphroſyne u. a. — zeitigte die Sorge für den Muſenalmanach, und die herausfordernde Stellung, welche ſie in den Stachelverſen der Xenien annahmen, ſchloß ihren Bund noch enger, da ſie einer Welt von Feinden gegenüber getreten.[1] Auch Goethe's lieblichſte und vollſte Frucht dieſer Jahre, Hermann und Dorothea, verdankt der durch den Muſenalmanach angeregten Stimmung ihre Entwicklung, wie die bewundernde Theilnahme, womit dieſe aus tiefſtem Herzen, aus dem innerſten deutſchen Gemüthsleben geſchöpfte Dichtung von Schiller begleitet ward, ſie auf das ſchönſte förderte. In der dramatiſchen Dichtung erkannte Goethe die gewaltige Kraft von Schiller's mächtigem Geiſt mit neidloſer Freude an, aber auch ſeiner zu ruhiger Entfaltung und reicher Seelenſchilderung hinneigenden Natur glaubte er auf der Bühne um ſo mehr Raum zur Bewährung ihrer tiefen Erfaſſung der Welt gegönnt, als ſie den verſchiedenartigſten Offenbarungen der dramatiſchen Muſe von den Griechen bis zu Shakeſpeare und dem Franzöſiſchen Claſſicismus herab auf dem Theater freie Bahn zu öffnen ſuchten. Doch ſeine natürliche Tochter konnte ſich keines Erfolges erfreuen, da ſie zu fein angelegt war und des Reizes einer mächtig geſpannten, raſch ſich entwickelnden Handlung zu ſehr entbehrte, ja nur einen Knoten ſchürzte, deſſen bedeutende Löſung der Folge aufbewahrt blieb; aber der Mangel an

[1] Höchſt ungerecht iſt Goethe's Aeußerung gegen Eckermann I, 172, und ſie wird durch ihr gerade entgegenſtehende aufgehoben. Vgl. B. 27, 56 f. an Schultz S. 361 f.

entgegenkommendem Verſtändniß erſtickte die Luſt zur Fortſetzung. Bei der Vollendung des Wilhelm Meiſter fühlte ſich Goethe durch Schiller's freudige Bewunderung und manche richtige Bemerkungen gefördert, wenn auch freilich andere, durch welche ſich Goethe beſtimmen ließ, dem Roman nicht zum Vortheil gereichten; denn wenn er ſelbſt der verſchiedenen Natur Schiller's bei Beurtheilung von deſſen Werken Rechnung zu tragen wußte, ſo konnte Schiller's leidenſchaftlicher Sinn ſich nicht enthalten, überall beſtimmend einzugreifen, ſtatt den Spuren des fremden Geiſtes forſchend nachzugehen. So ſah denn Goethe ſpäter, um nicht durch den Freund beirrt zu werden, ſich veranlaßt, ihm von ſeiner natürlichen Tochter nichts zu verrathen, wobei auch freilich der durch Erfahrung beſtätigte Aberglaube mitwirkte, er könne kein Werk zu Ende führen, worüber er vorher ſich gegen andere ausgeſprochen, während Schiller hingegen ſich durch ſolche Geſpräche gefördert fühlte, wenn wir ihn freilich auch ſpäter der Goetheſchen Maxime ſich anſchließen ſehen.[1]

Schiller's philoſophiſche Richtung wirkte auf Goethe weniger durch die Ergebniſſe der Betrachtung, da nichts ihn fördern konnte, als was aus ſeinem Innerſten ſich naturgemäß entwickelte, wie durch den Gegenſatz zu ſeiner eigenen, ganz auf der Anſchauung und der gegebenen Wirklichkeit beruhenden Natur, die einer ſolchen Ergänzung bedurfte, um nicht in einſeitigſte Beſchränktheit gebannt zu werden. Und von welcher anziehendern Seite hätte ihm die philoſophiſche Betrachtung entgegengeführt werden können, als durch den von idealem Schwung ergriffenen ebenbürtigen Dichter! Goethe's freundliche Theilnahme an ſeinen geiſtvoll eindringenden philoſophiſchen Forſchungen über die Kunſt wirkte auf Schiller friſch belebend, und ſelbſt ſeine von ganz anderm Standpunkt ausgehenden gleichzeitigen Erörterungen belebten durch den Gegenſatz ſeinen Eifer und boten ihm manche neue Geſichtspunkte dar, ohne ihn auf ſeinem Wege zu beirren; denn mit leidenſchaftlicher Entſchiedenheit ſchritt Schiller überall durch, ja ſein rückſichtsloſes Vorkehren ſeiner Anſicht verleidete

[1] Goethe's Aeußerung gegen Eckermann (I, 89), Schiller habe alle ſeine ſpätern Stücke vorher Scene für Scene mit ihm durchgeſprochen, iſt ebenſo übertrieben, wie die Behauptung, er habe Schiller von Hermann und Dorothea vor der Vollendung des Ganzen nicht das Geringſte geſagt, ſich als unwahr ergibt. Verwechſelte er hier etwa dieſes Gedicht mit der natürlichen Tochter?

Goethe all ſeine eigenen Plane, ſo daß er, ohne ſich durch des Freundes Anſchauungen überzeugt zu finden, davon abſtand.[1]

Goethe ließ Schiller an ſeinen Naturbetrachtungen mancherlei Antheil nehmen, wodurch er deſſen Anſchauung befruchtete. Der Freund fühlte das Bedürfniß eines ſolchen Gegengewichtes gegen ſeine eigene Vertiefung in das Reich abgezogener Gedanken, und gab ſich Goethe's ſinnigen Forſchungen immer theilnehmender hin, ja ſein leidenſchaftlicher Antheil an der Sache ward für Goethe ſelbſt oft von großem Vortheil, indem Schiller's ſcharfer Geiſt ihm nicht ſelten neue Blicke eröffnete oder ihn auf ſeiner Bahn raſch hinriß. Zur bildenden Kunſt hatte Schiller, als Goethe ihn kennen lernte, gar keine Anmuthung; auch hier bewies Goethe's durch Meyer unterſtützte Einwirkung ſich ſehr heilſam, deren Folgen am ſchönſten in dem Briefe Schiller's an den Herausgeber der Propyläen zu Tage treten.

Was die äußere gegenſeitige Förderung betrifft, ſo ſehen wir Goethe ſelbſt im höchſten Gedränge den Freund auf das thätigſte in ſeinen Unternehmungen unterſtützen, wogegen dieſer bei Goethe's Propyläen es nur mit Mühe zu einem Beitrage brachte, für die neue Litteraturzeitung gar nichts lieferte. Dagegen ſtand Schiller ihm bei der Leitung des Theaters, bei der Durchſicht der eingeſandten Stücke und bei den Proben treu zur Seite und vertrat ihn ſehr oft, ja mit den Bearbeitungen mancher Stücke für die Bühne machte er ſich viele Mühe und mit Ueberſetzungen und ſonſtigen Leiſtungen zu Feſtvorſtellungen mußte er ſich oft beeilen, um zur rechten Zeit fertig zu werden. Goethe war von Schiller's beſtem Willen völlig überzeugt und wollte ihm nichts zumuthen, was dieſer in ſeinen oft leidenden Zuſtänden und in ſeiner dichteriſchen

[1] So ließ Goethe ſich durch Schiller's weiter gehende Bemerkungen von der Bearbeitung der abenteuerlichen Reiſe des Mendez Pinto nach Oſtindien und Sina (1537—1588) abbringen, wie er in ſpätern Jahren Riemer erzählte, mit der unmuthigen Bemerkung, Schiller habe immer gleich, wenn er ein Fremdes bearbeiten ſollte, die Sache auf den Kopf geſtellt und etwas Anderes daraus gemacht. Mancher ähnliche Fall mag Goethe's Erinnerung hierbei vorgeſchwebt haben. Wenn er aber gegen Eckermann behauptet (II, 303), Schiller und Humboldt hätten ihm von ſeinem nach Hermann und Dorothea beabſichtigten epiſchen Gedicht abgerathen, ſo entbehrt dies der Begründung, mögen auch die mancherlei Betrachtungen, welche er mit beiden Freunden darüber pflog, dazu beigetragen haben, ihm den Gegenſtand zu verleiden.

Bedrängniß nicht leiſten konnte, dagegen war auch Schiller von des Freundes edlem Herzen und ſeiner innigſten Freundſchaft feſt überzeugt, und wußte ihn tiefer und wärmer zu ſchätzen, als irgend einer, wenn er auch zuweilen ſeinem Freunde Körner gegenüber, und auch wohl in ſeinem nächſten Kreiſe, ein ſcharfes Wort über irgend ein Unternehmen Goethe's ſich entfahren ließ, wie es dieſer auch bei dem genaueſten Freunde nie geäußert haben würde, ja Goethe ſelbſt gegenüber tritt zuweilen eine herbe Aeußerung hervor, während dieſer ihn mit edelſter Milde ſtets zu ſchonen ſuchte. Freilich hatte Goethe's Umgang Schiller's Seele ſehr gemildert, ſie mit ihrem reinen Edelmuth wirkſam angeweht und ſittlich gehoben, aber leidenſchaftliche Haſt riß ihn doch noch zuweilen in Folge krankhafter Reizbarkeit hin. Nur Goethe zu verkennen war ihm unmöglich, und wenn er dieſen einſt ſeines äußern Glückes wegen bitter beneidet, ſein Wollen und Streben völlig verkannt hatte, ſo war ihm jetzt die ganze Größe des in allem, was er unternahm, tüchtigen, edlen, charakterfeſten Mannes aufgegangen, den er oft bedauern mußte wegen der ſchweren Laſt, die er ſich im Weimariſchen Dienſte aufgeladen, zu bedeutendem Abbruch ſeiner dichteriſchen Thätigkeit. Goethe's Umgang hatte auch auf Schiller's Aeußeres einen höchſt erfreulichen Einfluß, indem er durch ihn veranlaßt wurde, ſich mehr dem gewohnten Lebensgang zu fügen und ſeiner Geſundheit mehr zu trauen, als er bis dahin gethan. Wie früher die Horen, der Muſenalmanach und die Propyläen einen Einigungspunkt lebendigen Zuſammenwirkens gebildet, ſo ſpäter die Bühne. Wir haben oben mehrerer gemeinſam gemachter dramatiſcher Entwürfe gedacht. Bei Eckermann erzählt Goethe (I, 141), wie er mit dem Freunde geſprächsweiſe ein Stück als Fortſetzung von Iffland's Hageſtolzen entworfen habe, ja es lag ihm im Jahre 1824 noch ſo nahe, daß Eckermann ihn die Handlung Scene für Scene entwickeln hörte, wovon er leider nur zu berichten weiß, es ſey ſehr artig und heiter geweſen. Vielleicht wurde Goethe auch eben hierdurch zum Theil mit veranlaßt, zu der Gedenkfeier auf Schiller und Iffland am 10. Mai 1815 vor Schiller's Glocke die beiden letzten Aufzüge der Hageſtolzen mit einem meiſt von Peucer gedichteten Nachſpiel zur Aufführung zu bringen. Die neueſten Schillerſchen Stücke brachte die Weimarer Bühne in möglichſter Vollkommenheit zur Darſtellung, wobei Goethe es an keiner Sorge fehlen ließ. Schiller bemühte ſich, Goethe's ältere Stücke auf die Bühne zu

bringen, ſo nicht bloß den Egmont und die Iphigenie, an denen er ſich freilich ſtark verging, ſondern ganz beſonders die frühern, die Laune des Verliebten, die Mitſchuldigen, den Großkophta, dem Schiller ſehr geneigt war, wie Goethe bei Eckermann (II, 272) berichtet, den Bürgergeneral, und auch zu der Einführung der Stella auf der Bühne, hatte Schiller das Seinige ſchon gethan, obgleich ſie erſt am 15. Januar 1806 zur Aufführung kam, wahrſcheinlich weil ſie Goethe zu ſchmerzlich an den Verluſt des innigſt verbundenen Freundes erinnerte. Gar mancherlei Plane zur Hebung der Bühne kamen zwiſchen ihnen zur Sprache. „Schiller hatte den guten Gedanken", berichtet Goethe, „ein eigenes Haus für die Tragödie zu bauen, auch jede Woche ein Stück bloß für Männer zu geben. Allein dies ſetzte eine große Reſidenz voraus, und war in unſern kleinen Verhältniſſen nicht zu realiſiren." Schiller fühlte zu ſehr, wie manche Rückſichten der Dramatiker auf den ſo ſehr gemiſchten Zuhörerkreis zu nehmen habe, ja wie dadurch einzelne dichteriſch höchſt bedeutende Stoffe von der Bühne ausgeſchloſſen ſeyen. Wie glücklich hätte es ihn gemacht, wäre es ihm vergönnt geweſen, an Goethe's Seite einem reichlich ausgeſtatteten Bühnenweſen vorzuſtehen! Doch nur im engen, heimiſchen Weimar konnte das innige Verhältniß zwiſchen den beiden Dichtern ungeſtörten Beſtand haben.

Edelſte Uneigennützigkeit adelte den ſchönen Bund, deſſen Andenken Goethe in heiligſter Erinnerung immerfort hegte. Freilich hat überweiſe, alles entſtellende Thorheit es Goethe vorgeworfen, daß er nach dem Tode nichts für den Verewigten gethan. „An dem Leichenbegängniß nahm er keinen Theil", läßt Gödeke drucken, „für die Familie des Verſtorbenen hatte er keine Sorge; die laut verlangte Todtenfeier auf der Bühne erklärte er für eine Sucht der Menſchen, aus jedem Verluſt und Unglück wieder einen Spaß herauszubilden. Aber die Forderungen waren zu laut, zu wohlbegründet, als daß ſie ganz hätten abgewieſen werden dürfen." Entwirren wir dieſen Knoten, bloß geſchlungen, um Goethe's Theilnahme an dem Hingeſchiedenen zu verdächtigen. Daß der vom Schmerz ſo zerrüttete, körperlich ſelbſt leidende Goethe, von deſſen Seite Riemer nicht wegdurfte, gar nicht im Stande war, bei der Beſtattung zu erſcheinen, welche nach dem Wunſche der Familie und Schiller's ſelbſt möglichſt einfach ſeyn ſollte, oder ſich irgend daran zu betheiligen, bedarf keiner Ausführung. Die Sorge für die Familie konnte der in tiefſter

Seele Zerriſſene getroſt der Herzoglichen Familie überlaſſen, von der er überzeugt ſeyn durfte, daß ſie ihre Pflicht kenne, wie ſich dies auch auf das glänzendſte bewährte. Wir wiſſen, wie ſchrecklich die Nachricht vom Tode Schiller's die Erbprinzeſſin und die Prinzeſſin Caroline ergriff, als ſie dieſelbe in Auerſtädt auf der Rückkehr von Leipzig erfuhren. Tagtäglich fand letztere ſich bei der tiefbekümmerten Wittwe ein. Der Herzog war abweſend und kehrte erſt nach einiger Zeit zurück. „Die Großfürſtin (Erbprinzeſſin) iſt ein edles Weſen, ſie hat ſich mit vieler Feinheit betragen", ſchreibt Schiller's Gattin. „Die Herzogin Luiſe hat mich, hat Schillern beweint." Erſt am 31. Mai durfte die Herzogin es wagen, in dem Trauerhauſe ihren Beſuch zu machen. Und wozu hätte Goethe, wenn er es anders in ſeinem zerrütteten Zuſtande vermocht, ſich der Sorge für die Familie annehmen ſollen, da dieſe in Schiller's Schwager, dem am Hofe vielvermögenden Oberhofmeiſter von Wolzogen, der in der Nacht des Begräbniſſes von Leipzig zurückkehrte, ihren Berather und bereiten Helfer fand! Daß Goethe wirklich auf eine des Todten würdige Feier ſann, in der Ausführung und gleichzeitigen Darſtellung des Demetrius auf allen deutſchen Bühnen, noch ehe jemand mit einem ſolchen Antrag vor ihm erſcheinen konnte, haben wir geſehen, aber Gödeke überſieht hier, wie ſo häufig, das Allernächſte, er denkt nicht daran, Goethe's eigene ergreifende Aeußerungen über den Eindruck, welchen Schiller's Tod auf ihn geübt, da, wo er ſie zuerſt zu ſuchen hatte, in den Annalen nachzuſchlagen, ſie iſt, wie ſo manches, für ihn nicht geſchrieben. Gar zu ſüß iſt es, Goethe es anzuhaben! Wenn endlich Goethe am 1. Juni, wo er den Gedanken an den Demetrius bereits aufgegeben, an Zelter ſchreibt: „Da indeſſen die Menſchen aus jedem Verluſt und Unglück ſich wieder einen Spaß herauszubilden ſuchen, ſo geht man mich von Seiten unſers Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeſchiedenen auf der Bühne zu feiern. Ich mag hierüber weiter nichts ſagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin", ſo erkennt man leicht, wie er im Gegenſatze zu ſeinem eigenen, ganz nach innen gerichteten Schmerze einen großen Antheil an dieſem Verlangen nach einer öffentlichen Bekundung des Verluſtes, welchen die Bühne in Schiller's Tod erlitten, der Sucht nach äußerer Schauſtellung, und gewiß mit vollſtem Recht, zuſchrieb. Die Bühne hatte ihren Schmerz auf paſſendſte Weiſe dadurch bekundet, daß am Abend des 10. kein Schauſpieler ſpielen

wollte und man, ohne Goethe befragen zu können, die Vorſtellungen durch öffentlichen Anſchlag ausſetzte, wobei wir, um einem angedeuteten Bedenken zu begegnen, die Bemerkung nicht unterlaſſen wollen, daß der 9., wo Schiller ſtarb, kein Theatertag war. Am 13. ward die Bühne mit Iffland's Herbſttag wieder eröffnet Wenn Goethe keine Vorſtellung zum Beſten von Schiller's Familie veranſtaltete, ſo erklärt ſich dies einfach daraus, daß die Bühne eine Herzogliche Anſtalt war, und er es für unpaſſend hielt, hier einzutreten, da er dem Herzog die Sorge für die Familie ganz überlaſſen mußte. Wie ſehr er wünſchte, daß andere Bühnen in dieſer Weiſe ihre Theilnahme an Schiller's Hinterlaſſenen bekundeten, ergibt ſich aus ſeinen Aeußerungen über das Berliner und Frankfurter Theater; denn er bemerkt gegen Zelter, Iffland ſolle gerühmt werden, wenn er die nacheinanderfolgenden Darſtellungen Schillerſcher Stücke am Ende zu einer tüchtigen Benefizvorſtellung für die hinterlaſſenen Kinder führe,[1] und er ſpottet über die Abgeſchmacktheit der Frankfurter, die dem lieben Publicum einen freien Eintritt zu Schiller's Todtenfeier geſtattet, obgleich ihnen bewußt ſey, daß Schiller vier Kinder hinterlaſſe und nicht reich geſtorben. „Das tiefe Gefühl des Verluſtes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die ſonſt nichts als das Geld zu ſchätzen wiſſen, hätten beſſer gethan, ihren Antheil realiter auszudrücken, da ſie, unter uns geſagt, dem lebenden Trefflichen, der es ſich ſauer genug werden ließ, niemals ein Manuſcript honorirt haben, ſondern immer warteten, bis ſie das gedruckte Stück für 12 Gr. haben konnten. Verzeihen Sie mir, daß ich ſo weitläufig bin. Ich könnte es noch mehr ſeyn, wenn ich ſagen wollte, was über dieſen Gegenſtand alles zu ſagen iſt.“ Man gewahrt hier deutlich, wie tief Goethe die Pflicht der deutſchen Bühnen fühlte, etwas für Schiller zu thun, aber von Weimar aus dieſe an ihre Schuldigkeit zu mahnen ſchien ihm unwürdig.

Will man es endlich ſonderbar finden, daß er für kein Denkmal Schiller's Sorge getragen, ſo bemerkt er ſelbſt in den Annalen, er habe häufig im Stillen bei ſich lächeln müſſen, wenn theilnehmende Freunde Schiller's Denkmal in Weimar vermißten, da ihn fort und fort habe

[1] Die wirklich im folgenden Mai von Iffland veranſtaltete Benefizvorſtellung der Braut von Meſſina brachte wenig ein.

bedünken wollen, er hätte ihm und ihrem Zuſammenleben in der Vollendung des Demetrius das erfreulichſte ſtiften können. Und auf Schiller deuten die Verſe:

Und wo die Freunde faulen,[1]
Das iſt ganz einerlei,
Ob unter Marmorſaulen
Oder im Raſen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden ſchenke,
Was nie und nimmer fault.

Goethe wußte zu wohl, wie es mit dem Setzen öffentlicher Denkmale ſich verhalte, wobei gewöhnlich die Ehrſucht der Leitenden die Hauptrolle ſpielt („nicht ihm, euch ſetzt ihr Monumente"), als daß er ſich hätte berufen fühlen können, ſelbſt an die Spitze eines ſolchen Unternehmens zu treten, und ſein Geiſt wandte ſich von dem Vergänglichen lieber zum Ewigen. Auch hatte ſeine freiheitere Natur eine zu entſchiedene Abneigung gegen Tod und Verweſung, als daß ſie gern um ein Grab ſich geſtellt hätte, vielmehr mied er, was ihm häufig verdacht worden, jede Erinnerung an das irdiſche Ableben, woher er alle Todesnachrichten möglichſt von ſich abzuhalten ſuchte und vor unnützen Erinnerungen an dieſes allgemeine menſchliche Loos ſich wehrte. Es war dies keine Furcht vor dem Tode, den er meiſt nur mit andeutenden Ausdrücken bezeichnete, ſondern ein ſolcher Gedanke war ihm widerwärtig, da er nur Abſcheu ohne verſtändigen Zweck errege. Edlere Denkmäler als Erz und Stein wollte er dem Hingeſchiedenen errichten. Und er hat dies treulich geleiſtet nicht allein in jenem Epilog zur Glocke, ſondern auch in dem Maskenzuge zum 18. December 1818, an ſo manchen Stellen ſeiner Werke und beſonders in der Herausgabe ihres Briefwechſels, der, wie es in der ſchönen Widmung an König Ludwig von Baiern heißt, einen wichtigen Theil des ſtrebſamſten Daſeyns darſtellt. Und wie hoch feierte Goethe

[1] Im erſten Druck dieſer Xenie vom Jahre 1827 ſtand, wohl durch Verſehen, verfaulen. Dem Dichter ſchwebte die Stelle in Rameau's Neffen vor (B. 29, 230): „Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde iſt immer faulen."

den Hingeſchiedenen in ſeinen vertrauten Unterredungen, wovon die Geſpräche mit Eckermann den ſchönſten Beweis liefern, die, wenn ſie auch manche auf Gedächtnißſchwäche und Verwechslung beruhende, einzelne vom Augenblick eingegebene unmuthige Bemerkungen enthalten, doch das unauslöſchliche, tief mit ſeinem Daſeyn verwachſene Gefühl von der einzigen Tüchtigkeit des herrlichen Mannes glänzend bekunden. So hielt er denn ſtets heilig dieſes für ſein Leben ſo unendlich bedeutende Verhältniß, das nichts Gemeines befleckte, das die Gemeinheit vergebens zu ſprengen ſuchte, dem ſie vergebens auch jetzt noch mit kleinlichen Verdächtigungen und mißwilligen Entſtellungen etwas anhaben möchte.

Zuſätze und Berichtigungen.

Seite 16 Zeile 6 lies: am 6. December.

Seite 50. In Ludwigsburg (im Winter 1793 auf 1794) äußerte Schiller einmal, Goethe's Iphigenie ſey das einzige deutſche Drama, das er beneide, weil er fühle, daß er kein ähnliches machen könne. So berichtet Frau von Wolzogen.

Seite 56 Zeile 3 von unten. Der Brief Goethe's an Meyer findet ſich nicht unter den Briefen auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar, wie mir Herr Hofrath Preller gütigſt mittheilt. Dagegen iſt ein noch ungedruckter Brief an Meyer vom 15. September 1794 vorhanden, worin Goethe berichtet: „Schiller iſt jetzt bei mir und von ſehr guter Unterhaltung, in ſofern es ſeine Krankheit erlaubt. Er freut ſich ſehr auf Ihre Bekanntſchaft."

Seite 132. Zu Brief 293. Das von Schiller benutzte, noch auf der Jenaer Bibliothek befindliche Buch führt den Titel: Artis cabbalisticae, hoc est Reconditae Theologiae et Philosophiae scriptorum Tomus I, in quo praeter Pauli Ricci Theologicos et Philosophicos libros suut Latiue peue omnes et Hebraei nonuulli praestantissimi Scriptores, qui ex D. Joannis Pistorii Nidani Med. D. et Marchionum Badensium Consiliarii bibliotheca. Basileae 1593. Dort ſteht S. 337—608: Leonis Hebraei de Amore Dialogi tres a Joanne Carolo Saraceuo purissime caudidissimeque Latinitati donati. Philo et Sophia interlocutores. Die von Schiller gemeinte Stelle findet ſich im zweiten Geſpräch: De amoris communitate et ampla ipsius uuiversitate. Die „verwunderſam ſinnreichen Vergleichungen der Planeten mit menſchlichen Gliedmaßen" lauten alſo: Sol est cor ipsius coeli, naturalis ac vitalis caloris origo e terra marique vapores educentis —. Luua cerebrnm existit coeleste, seminalibus humiditatibus praefecta —. Jupiter est hepar coeleste, miti et temperato suo calore atque humore ad aquarum generationem, aëris salubritatem ac temporum commoditatem multum proficieus. Saturnus est coeli ipsius lien, qui sibi ingenito frigore et siccitate vapores crassiores et latices gelidos reddit —. Mars in coelo felis et renum habet rationem, qui acri suo calore ascensioni plurimum conducit —. Venerem coeli testes non immerito quispiam appellaret: haec euim ad optimas aquas et satis pinguefaciendis non parum idoneas generandas maximum affert momentum. — Unde propter proportionem et propinqnitatem renum ac testium

In humani spermatis confectione compertam finxernnt poetae Martem et Venerem sese maxime adamasse. — Mercurius coelestis coles iure vocari polest, modo directus, modo retrogradus —. Quamobrem perspicere iam potes, Sophia, coelum ipsins terrae amantissimum coniugem esse, cum omnibus suis membris tam organicis quam homogeneis moveatur ac totis viribus contendat, nt semen in eam transfnndat, in eaque tot et tam diversas res gencret atque producat. Weiter heißt es: Septem planetas septem capitis nostri partes sensni et cognitioni deservientes significare vere quidem dicitnr. Sol enim dextrum oculum Lunaque sinistrum, cum ambo coelestes oculi existant, figurare videntur. Saturnns dextram Jupiterque sinistram aurem vel contra repraesentare dicuntur. Mars dextram Venusque laevum narium foramen vel e contrario referre pronunciantur. Mercurius linguae et ori praesidet; eloquentiae enim et doctrinarum princeps fuit designatus. Sed hoc nullins est impedimenti, quin, ut Astrologi testantur, septem planetarum imperinm ad septem quoque humani corporis membra in seminis confectione elaborantia, quae supra enumeravimus, extendatur.

Seite 132. Zu Brief 315. Da ſich keine Spur nachweiſen läßt, daß ein Theil Jena's als Judenſtadt bezeichnet worden, auch ein Grund, weshalb man ganz Jena Judenſtadt genannt, kaum zu vermuthen ſteht, ſo dürfte wohl die Annahme geſtattet ſeyn, Schiller habe Jedenſtadt geſchrieben. Unter den verſchiedenen Ableitungen des Namens Jena findet ſich nämlich auch die vom Wendiſchen jeden, ein, wonach das Wort eine aus drei Ortſchaften zu einer verbundene Stadt bezeichnen würde. Vielleicht war dieſe Ableitung zwiſchen Schiller und Goethe zur Sprache gekommen, und hatte einer von beiden ſcherzhaft bemerkt, Jena könne man in Wahrheit eher eine Jedenſtadt (im deutſchen Sinne) als eine Einſtadt nennen, weil dort jeder Aufnahme finde und nach ſeiner Weiſe, ohne Rückſicht auf andere, handle. Sonſt könnte man auch an Innſtadt denken, da das Schloß in der innern Stadt liegt, Schiller im Garten wohnte. Einſicht in die Handſchrift des Briefwechſels würde hier, wie anderswo, ſichere Entſcheidung gewähren. Die Handſchrift iſt auf der Großherzoglich Sächſiſchen Regierung zu Weimar niedergelegt, und ſoll daſelbſt bis zu weiterer Verfügung der Familien Goethe und Schiller aufbewahrt bleiben.

00570709

6 SET 1o/(

SILVIO ZI
CARTOLARO
e LEGATORE DI LI
Via Bufalini N
FIRENZE

Digitized by Google